P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

108. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XIV. Gesetzgebungsperiode **Dienstag, 28. November 1978**

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1979

Beratungsgruppe I: Oberste Organe

Beratungsgruppe II: Bundeskanzleramt

Beratungsgruppe III: Äußeres

Inhalt

Personalien

Krankmeldung (S. 10675)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 10675)

Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1020 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1979 (1100 d. B.)

Generalberichterstatter: Josef Schlager (S. 10676)

Spezialdebatte

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe I: Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, Kapitel 05: Volksanwaltschaft, Kapitel 06: Rechnungshof

Spezialberichterstatter: Heinz (S. 10678)

Beratungsgruppe II: Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, Kapitel 70: Staatsdruckerei

Spezialberichterstatter: Remplbauer (S. 10680)

Redner: Dr. Taus (S. 10681), Blecha (S. 10691), Dr. Broesigke (S. 10700), Dr. Kohlmaier (S. 10704), Marsch (S. 10711), Peter (S. 10716), Dr. Prader (S. 10720), Dr. Veselsky (S. 10724), Dr. Schmidt (S. 10727), Steinbauer (S. 10731), Kokail (S. 10737), Dr. Gasperschitz (S. 10740), Dr. Frischenschlager (S. 10745), Dr. Jolanda Offenbeck (S. 10747), Dkfm. Gorton (S. 10750), Mühlbacher (S. 10753), Wimmersberger (S. 10755), Wille (S. 10758), Vetter (S. 10762), Staatssekretär Dr. Löschnak (S. 10768), Rechberger (S. 10770), Dr. Feurstein (S. 10773) und Burger (S. 10773)

Annahme der Beratungsgruppen I und II (S. 10776)

Beratungsgruppe III: Kapitel 20: Äußeres

Spezialberichterstatter: Hatzl (S. 10776)

Redner: Dr. Scrinzi (S. 10777), Luptowits (S. 10782), Dr. Fiedler (S. 10786 und S. 10804), DDr. Hesele (S. 10791), Dr. Ettmayer (S. 10794), Bundesminister Dr. Pahr (S. 10798) und Anneliese Albrecht (S. 10801)

Annahme der Beratungsgruppe III (S. 10804)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

1032: Abkommen mit der Europäischen Weltraumorganisation über die Teilnahme Österreichs an einigen Teilen des Gesamtprogramms für Nachrichtensatelliten der Organisation (S. 10676)

1043: Notenwechsel zwischen dem Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten und dem Botschafter der Französischen Republik zur Gründung eines Österreichisch-Französischen Zentrums für Begegnungen aus europäischen Ländern mit verschiedenen wirtschaftlichen und sozialen Systemen

1044: Bundesgesetz über die Veräußerung und Belastung von unbeweglichem Bundesvermögen

1045: Abkommen mit Malta zur Vermeidung der Doppelbesteuerung bei den Steuern vom Einkommen und vom Vermögen

1046: Änderung der Reisegebührenvorschrift 1955

1069: Bundesgesetz, mit dem der Finanzausgleich für die Jahre 1979 bis 1984 geregelt wird und sonstige finanzausgleichsrechtliche Bestimmungen getroffen werden (Finanzausgleichsgesetz 1979)

1076: Zweite Niederschrift (Procès-Verbal) betreffend die Verlängerung der Deklaration über den vorläufigen Beitritt der Philippinen zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen

1077: Elfte Niederschrift (Procès-Verbal) betreffend die Verlängerung der Deklaration über den vorläufigen Beitritt Tunesiens zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen

1086: Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 7. November 1978 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesmineralölsteuergesetz geändert wird

1087: Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 8. November 1978 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird

1088: Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 7. November 1978 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Fernmeldeinvestitionsgesetz geändert wird

1092: 4. Novelle zur Kunsthochschul-Dienstordnung

1093: Bundesgesetz, mit dem Sonderbestimmungen zum Bezügegesetz für das Jahr 1979 getroffen werden

1094: Bundesgesetz, mit dem bezügerechtliche Sonderbestimmungen für die Mitglieder des Verfassungsgerichtshofes getroffen werden

1095: Änderung des Bundesministeriengesetzes 1973 (S. 10675)

Bericht

über Haftungsübernahmen des Bundes im 1. Halbjahr 1978, BM f. Finanzen (III-139) (S. 10675)

Anträge der Abgeordneten

Dr. Fischer, Thalhammer und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz zur Neuregelung der parlamentarischen Immunität (126/A)

Graf, Dkfm. DDr. König, Dr. Pelikan und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 12. Dezember 1969 über die Förderung von Elektrizitätsversorgungsunternehmungen (Elektrizitätsförderungsgesetz 1969) und das Einkommensteuergesetz 1972 geändert werden (127/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Ermittlungen der Staatsanwaltschaft gegen die „Wohnbaugenossenschaft für Freischaffende" (2174/J)

Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Pensionsregelung für Flugverkehrsleiter (2175/J)

Dr. Hafner und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Überprüfung der automatischen Bahnschranken im Bereich der Stadt Graz (2176/J)

Dr. Hafner und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Asphaltierungsarbeiten in der Frachtengasse, Graz 16 (2177/J)

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Verleihung des Ingenieurtitels (2178/J)

Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Einsparung von Telephonbüchern (2179/J)

Gurtner, Breiteneder, Anton Schlager, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend den Abschluß eines Sondervertrages mit Prof. Dr. Beck im Zusammenhang mit der beabsichtigten Zusammenlegung der landwirtschaftlich-chemischen Bundesversuchsanstalt in Linz mit jener in Wien (2180/J)

Melter, Meißl, Dr. Scrinzi und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Unfallversicherung für Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehren (2181/J)

Dr. Broesigke, Dr. Scrinzi und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Erfahrungen mit dem Suchtgiftgesetz (2182/J)

Dipl.-Ing. Hanreich, Peter und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Gymnasium Bachgasse in Mödling (NÖ) (2183/J)

Peter, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Lehrer-Arbeitslosigkeit (2184/J)

Dipl.-Vw. Josseck, Peter und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Bad Ischl – Entlastung des Durchzugsverkehrs (2185/J)

Melter, Dr. Stix, Dr. Schmidt und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Ersatzleistungen der ÖBB für Transportschäden (2186/J)

Melter, Dipl.-Ing. Hanreich, Dr. Schmidt und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Hunderter-Bögen für den Druck von Briefmarken (2187/J)

Dr. Scrinzi, Melter, Dipl.-Ing. Hanreich, Dr. Schmidt und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend ÖBB-Reiseerleichterungen für Körperbehinderte (2188/J)

Dr. Hauser und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Verfassungs- und Gesetzmäßigkeit von Teilen der bezirksgerichtlichen Gerichtsbarkeit (2189/J)

Dipl.-Ing. Riegler, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Personaländerung und außergewöhnliche Verteuerung der Staatsaufsicht im Getreidewirtschafts-, Milchwirtschafts- und Weinwirtschaftsfonds (2190/J)

Melter, Meißl und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Anrechnung von bestimmten Zeiten einer Erwerbstätigkeit im Ausland als Ersatzzeiten nach dem ASVG (2191/J)

Dr. Fischer und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Hilfsmaßnahmen für den in Argentinien verschleppten Österreicher Wolfgang Achtig (2192/J)

Meißl, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend AIK-Aktion 1977 – Anteil der Genossenschaften am Kreditvolumen (2193/J)

Dipl.-Ing. Hanreich, Dr. Schmidt, Melter und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Schnellstraße Korneuburg – Stockerau (2194/J)

Dr. Schmidt, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Finanz- und Hofkammerarchiv (2195/J)

Melter, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Betriebsratsfonds in Kleinbetrieben (2196/J)

Dr. Stix, Melter und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Freilassung eines Verdächtigen (2197/J)

Dr. Broesigke, Dr. Stix und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Vollziehung des Tierversuchsgesetzes (2198/J)

Dr. Broesigke, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Vollziehung des Tierversuchsgesetzes (2199/J)

Dr. Broesigke, Dr. Stix und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Vollziehung des Tierversuchsgesetzes (2200/J)

Dr. Scrinzi, Dr. Stix, Melter, Dipl.-Ing. Hanreich, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Festlegung eines für den Bau von Kernkraftwerken geltenden Mindestabstandes von der Staatsgrenze – österreichische Initiativen in Richtung einer internationalen Regelung (2201/J)

Mag. Höchtl, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Abdeckung des laufenden Sachaufwandes der katholischen Privatschulen aus Steuermitteln (2202/J)

Dipl.-Ing. Riegler und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Zeitschrift für Information und Beratung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft „Agrarwelt" (2203/J)

Sandmeier, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Errichtung einer Fachschule für wirtschaftliche Frauenberufe in Gmunden (2204/J)

Mag. Höchtl, Suppan und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend gemeinsame Herausgabe einer Broschüre durch das Landesarbeitsamt Kärnten und die Sozialistische Jugend Kärnten (2205/J)

Mag. Höchtl, Suppan und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Verteilung eines „Schülerkalenders" durch die Sozialistische Jugend an Kärntner Schulen (2206/J)

Burger, Wimmersberger und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Schaffung von Arbeitsplätzen im Gerichtsbezirk Eisenerz (2207/J)

Burger, Wimmersberger und Genossen an den Bundeskanzler betreffend finanzielle Lage der VEW (2208/J)

Dipl.-Ing. Riegler und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Lebensmittelgesetz 1975 (2209/J)

Dipl.-Ing. Riegler und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Umgehung des Stellenplanes für das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft durch Dienstzuteilungen und Werkverträge (2210/J)

Burger, Wimmersberger und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Einsparungspläne der VEW (2211/J)

Dr. Gruber, Ottilie Rochus und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Mißbrauch der Amtsgewalt durch den Landesschulrat für Burgenland (2212/J)

Dr. Kaufmann und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Auslaufen des Vertrages des Ballettdirektors der Wiener Staatsoper (2213/J)

Dipl.-Ing. Riegler und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Schaffung einer Abteilung 5 in der Präsidialsektion und offensichtlich unrichtige Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage (2214/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (2045/AB zu 2118/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (2046/AB zu 2141/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen (2047/AB zu 2070/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Anneliese Albrecht und Genossen (2048/AB zu 2073/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Nowotny und Genossen (2049/AB zu 2074/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schranz und Genossen (2050/AB zu 2075/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Wille und Genossen (2051/AB zu 2076/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Hatzl und Genossen (2052/AB zu 2077/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Nowotny und Genossen (2053/AB zu 2079/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Tull und Genossen (2054/AB zu 2080/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Wille und Genossen (2055/AB zu 2081/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Höchtl und Genossen (2056/AB zu 2140/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Höchtl und Genossen (2057/AB zu 2095/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (2058/AB zu 2138/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Gorton und Genossen (2059/AB zu 2085/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Kokail und Genossen (2060/AB zu 2071/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen (2061/AB zu 2098/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (2062/AB zu 2102/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (2063/AB zu 2142/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen (2064/AB zu 2103/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (2065/AB zu 2120/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (2066/AB zu 2072/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen (2067/AB zu 2097/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Kraft und Genossen (2068/AB zu 2110/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Genossen (2069/AB zu 2130/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Kraft und Genossen (2070/AB zu 2137/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya,** Zweiter Präsident **Minkowitsch.**

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 106. Sitzung vom 7. und 8. November wie auch der 107. Sitzung vom 8. November 1978 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeanständet geblieben.

Krank gemeldet ist der Herr Abgeordnete Probst.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 2174/J bis 2200/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 2045/AB bis 2070/AB eingelangt.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

Antrag 122/A der Abgeordneten Melter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz geändert wird,
dem Ausschuß für soziale Verwaltung,

Antrag 123/A der Abgeordneten Dr. Fiedler und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 29. Juni 1977 zur Verbesserung der Nahversorgung und der Wettbewerbsbedingungen (BGBl. Nr. 392/1977) geändert wird, und

Antrag 124/A der Abgeordneten Wille und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über das Verbot der Nutzung der Kernenergie für die Energieversorgung in Österreich
dem Handelsausschuß,

Antrag 125/A der Abgeordneten Dr. König und Genossen betreffend Einkommensteuergesetz-Novelle 1978
dem Finanz- und Budgetausschuß.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Meißl, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer **Meißl:** Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz über die Veräußerung und Belastung von unbeweglichem Bundesvermögen (1044 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem die Reisegebührenvorschrift 1955 geändert wird (1046 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem der Finanzausgleich für die Jahre 1979 bis 1984 geregelt wird und sonstige finanzausgleichsrechtliche Bestimmungen getroffen werden (Finanzausgleichsgesetz 1979) (1069 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem die Kunsthochschul-Dienstordnung geändert wird (4. Novelle zur Kunsthochschul-Dienstordnung) (1092 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem Sonderbestimmungen zum Bezügegesetz für das Jahr 1979 getroffen werden (1093 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem bezügerechtliche Sonderbestimmungen für die Mitglieder des Verfassungsgerichtshofes getroffen werden (1094 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesministeriengesetz 1973 geändert wird (1095 der Beilagen).

Präsident: Ich danke.

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich zu wie folgt:

dem Außenpolitischen Ausschuß:

Notenwechsel zwischen dem Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten und dem Botschafter der Französischen Republik zur Gründung eines Österreichisch-Französischen Zentrums für Begegnungen aus europäischen Ländern mit verschiedenen wirtschaftlichen und sozialen Systemen (1043 der Beilagen);

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Malta zur Vermeidung der Doppelbesteuerung bei den Steuern vom Einkommen und vom Vermögen (1045 der Beilagen),

Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 7. November 1978 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesmineralölsteuergesetz geändert wird (1086 der Beilagen),

Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 7. November 1978 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Fernmeldeinvestitionsgesetz geändert wird (1088 der Beilagen),

Bericht des Bundesministers für Finanzen über Haftungsübernahmen des Bundes im 1. Halbjahr 1978 (III-139 der Beilagen);

Präsident

dem Verkehrsausschuß:

Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 8. November 1978 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz geändert wird (1087 der Beilagen);

dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung:

Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Europäischen Weltraumorganisation über die Teilnahme Österreichs an einigen Teilen des Gesamtprogramms für Nachrichtensatelliten der Organisation (1032 der Beilagen);

dem Zollausschuß:

Zweite Niederschrift (Procès-Verbal) betreffend die Verlängerung der Deklaration über den vorläufigen Beitritt der Philippinen zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (1076 der Beilagen),

Elfte Niederschrift (Procès-Verbal) betreffend die Verlängerung der Deklaration über den vorläufigen Beitritt Tunesiens zum Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (1077 der Beilagen).

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1020 und Zu 1020 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1979 samt Anlagen (1100 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Gegenstand ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1020 und Zu 1020 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1979 samt Anlagen (1100 der Beilagen).

Generalberichterstatter ist der Herr Abgeordnete Josef Schlager.

Ich bitte ihn um seinen Bericht.

Generalberichterstatter Josef **Schlager:** Herr Präsident! Hohes Haus! Als Generalberichterstatter obliegt es mir, die Beratungen über die Regierungsvorlage (1020 und Zu 1020 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1979 samt Anlagen, einzuleiten. Ich darf darauf hinweisen, daß jedem Abgeordneten ein umfangreicher Bericht zugesandt wurde. Ich werde daher meinen mündlichen Bericht auf die wesentlichen Teile beschränken.

Die Bundesregierung hat am 17. Oktober 1978 den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1979 dem Nationalrat vorgelegt. In der 104. Sitzung des Nationalrates am 18. Oktober 1978 gab Bundesminister für Finanzen Dr. Androsch die einbegleitende Erklärung zu dieser Regierungsvorlage ab. In der 106. Sitzung am 7. November 1978 wurde die Vorlage in erste Lesung genommen und sodann dem Finanz- und Budgetausschuß zur Vorberatung zugewiesen.

Die Regierungsvorlage besteht aus dem eigentlichen Bundesfinanzgesetz sowie den einen Bestandteil desselben bildenden Anlagen; es sind dies: der Bundesvoranschlag (Anlage I) samt den Gesamtübersichten (Anlagen I a bis I c), der Konjunkturausgleich-Voranschlag (Anlage II) samt dessen summarischer Aufgliederung (Anlage II a) sowie der Stellenplan (Anlage III); Anlagen zum Bundesvoranschlag in gesonderten Heften bilden der Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes sowie der Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes.

Bundesfinanzgesetz: Der von der Bundesregierung vorgelegte Text des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1979 stimmt mit dem in Geltung stehenden Bundesfinanzgesetz weitgehend überein. Im besonderen wird zu den einzelnen Bestimmungen des Bundesfinanzgesetzes beziehungsweise zu Änderungen gegenüber dessen Wortlaut im Jahr 1978 bemerkt:

Im schriftlichen Bericht folgen an dieser Stelle die Abänderungen gegenüber dem geltenden Bundesfinanzgesetz: Artikel I bis III, V bis VIII, X und XI. Die Artikel IV, IX, XIII bis XVII entsprechen wörtlich den betreffenden Artikeln des geltenden Bundesfinanzgesetzes.

Bundesvoranschlag: Ein Vergleich der Schlußsummen des Bundesvoranschlages 1979 gegenüber dem Bundesvoranschlag des laufenden Finanzjahres zeigt folgendes Bild:

	Bundesvoranschlag 1979 Millionen	Bundesvoranschlag 1978 Schilling
Ausgaben	288 135	267 745
Einnahmen	238 792	227 142
Brutto-Gebarungsabgang	49 343	40 603
ab Finanzschuldtilgungen	18 563	16 063
Verbleibt Netto-Gebarungsabgang	30 780	24 540
Brutto-Nationalprodukt (BNP)	895 300	838 700

Bei der Erstellung des Budgets 1979 mußte zur Sicherung des staatsfinanziellen Gleichgewichtes in den nächsten Jahren in erster Linie die Reduzierung des Anteiles der durch Kreditoperationen finanzierten Ausgaben angestrebt werden. Daß diese Notwendigkeit bei der Budgeterstellung für das Jahr 1979 berücksichtigt wurde, zeigt unter anderem auch die Tatsache, daß die für 1979 vorgesehenen Budgetausgaben nur 5,5 Prozent über dem voraussichtlichen Geba-

rungserfolg 1978 liegen, während für das Bruttonationalprodukt ein nominelles Wachstum von 6,5 Prozent prognostiziert ist.

Das Verhältnis „Nettodefizit in Prozent des Bruttonationalproduktes" vermindert sich von 4,1 Prozent im Jahre 1978 (voraussichtlicher Gebarungserfolg) auf 3,4 Prozent im Jahre 1979 (Budgetentwurf). Diese Verminderung ist im Rahmen der Zielsetzung der Bundesregierung, mittelfristig das Budgetdefizit des Bundes um etwa die Hälfte abzubauen, ein erster Schritt der zu treffenden Maßnahmen.

Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes: Der Wortlaut des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes blieb gegenüber dem Jahr 1978, abgesehen von Änderungen in der Z. 6, im wesentlichen unverändert. Diese Änderungen erfolgten vor allem aus arbeitsökonomischen Gründen und zur Verbesserung der Systematik.

Die Anzahl der systemisierten Personenkraftwagen verminderte sich gegenüber dem Bundesfinanzgesetz 1978 um 22 Fahrzeuge und die Anzahl der Motorräder um 33 Fahrzeuge. Bei den Fahrzeugen für betriebliche Zwecke, den Lastkraftwagen und den Kraftfahrzeugen für besondere Zwecke ist ein höherer Bedarf von 597 Fahrzeugen gegeben. Dieser Mehrbedarf ist im wesentlichen bei der Bundesstraßenverwaltung (+ 50) sowie bei den Bundesbetrieben Bundesforste (+ 62), Post- und Telegraphenverwaltung (+ 361) und Österreichische Bundesbahnen (+ 60) gegeben.

Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes: Durch die Entwicklung auf dem Gebiet der Datenverarbeitungsanlagen, die eine Anpassung der Bestimmungen des Systemisierungsplanes an den technischen Stand erfordert, wurde der Wortlaut des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes gegenüber dem Jahre 1978 insofern verändert: Die Anzahl der systemisierten Anlagen hat sich gegenüber dem Vorjahr von 137 auf 142 erhöht.

Stellenplan: Als Anlage III ist dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes 1979 der Stellenplan angeschlossen, der einen Allgemeinen Teil, das Planstellenverzeichnis und eine Aufstellung über die Planstellen der Österreichischen Bundesbahnen sowie der jugendlichen Bediensteten enthält.

Der Stellenplan für das Jahr 1979 sieht als Gesamtsumme 283 113 Planstellen für Bundesbedienstete und 4 445 Planstellen für jugendliche Vertragsbedienstete, Anlernkräfte und Lehrlinge vor. Gegenüber 1978 bedeutet dies eine Vermehrung um 1 575 Planstellen, das sind 0,56 v. H. Weitere Einzelheiten sind in den Erläuterungen sowie in den Anlagen zum Stellenplan enthalten.

Für die Spezialdebatte wurde der Bundesvoranschlag in 15 Beratungsgruppen gegliedert:

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1979 samt dessen Anlagen in der Zeit vom 9. November 1978 bis 23. November 1978 in Verhandlung gezogen. Im Laufe der Sitzungen des Ausschusses wurde ein Antrag gestellt. Zur Vorbehandlung dieses Antrages wurde ein Unterausschuß eingesetzt, dem die Abgeordneten Mondl, Mühlbacher, Pfeifer, Josef Schlager, Dr. Tull, Dkfm. Dr. Keimel, Dr. Pelikan, Sandmeier, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Dr. Broesigke angehörten.

Die Debatte über den Text des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1979, den Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes, den Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes sowie den Stellenplan fand gemeinsam mit jener über die Beratungsgruppe XI des Bundesvoranschlages in der Ausschußsitzung am 23. November 1978 statt.

In der Debatte ergriffen die Abgeordneten Sandmeier, Dr. Broesigke, Mühlbacher, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Prechtl, Kern, Kokail, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Pfeifer, Dr. Pelikan, Mondl, Dr. Leibenfrost, Suppan und Dkfm. DDr. König sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Androsch und Staatssekretär Dr. Löschnak sowie der Ausschußobmann Abgeordneter Dr. Tull das Wort. In der gleichen Sitzung erfolgten auch die Abstimmungen über sämtliche Teile der Spezialdebatte.

Das Bundesfinanzgesetz wurde vom Ausschuß mit Stimmenmehrheit unverändert angenommen.

Das Ergebnis der Ausschußberatungen bezüglich des Bundesvoranschlages ist den Berichten der Spezialberichterstatter zu entnehmen.

Der Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes wurde unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes wurde unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Nun folgt im schriftlichen Ausschußbericht eine Reihe von Berichtigungen.

Bei der Abstimmung wurde der Stellenplan unter Berücksichtigung der erwähnten Berichtigungen mit Stimmenmehrheit angenommen.

Josef Schlager

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit als Ergebnis seiner Beratungen den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1979 (1020 und Zu 1020 der Beilagen) sowie dessen

Anlage I – Bundesvoranschlag in der Fassung der Spezialberichte samt

Anlage I a bis I c – Gesamtübersichten unter Berücksichtigung des Abänderungsantrages zur Beratungsgruppe XI (siehe Spezialbericht),

Anlage II – Konjunkturausgleich-Voranschlag samt dessen summarischer Aufgliederung in der Anlage II a,

Anlage III – Stellenplan,

Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes (Anlage zum Bundesvoranschlag) und

Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes (Anlage zum Bundesvoranschlag)

wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich stelle nun den Antrag, in die Beratungen über den Bundesvoranschlag 1979 samt dessen Anlagen einzutreten.

Präsident: Ich danke. General- und Spezialdebatte werden unter einem abgeführt.

Gemäß § 73 Abs. 2 der Geschäftsordnung werden die Debatte und Abstimmung über die Vorlagen in Teilen – entsprechend der allen Abgeordneten vor Beginn der Vorberatungen durch den Finanz- und Budgetausschuß zugegangenen Übersicht – durchgeführt.

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppen I: Oberste Organe, und II: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, des Bundesvoranschlages zusammengefaßt.

Spezialdebatte

Beratungsgruppe I

Kapitel 01:	**Präsidentschaftskanzlei**
Kapitel 02:	**Bundesgesetzgebung**
Kapitel 03:	**Verfassungsgerichtshof**
Kapitel 04:	**Verwaltungsgerichtshof**
Kapitel 05:	**Volksanwaltschaft**
Kapitel 06:	**Rechnungshof**

Beratungsgruppe II

Kapitel 10:	**Bundeskanzleramt mit Dienststellen**
Kapitel 70:	**Staatsdruckerei**

Präsident: Wir gelangen daher zunächst zur Verhandlung über die Beratungsgruppe I und II.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe I ist der Herr Abgeordnete Heinz. Ich ersuche um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter **Heinz:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zu Beratungsgruppe I Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, Kapitel 05: Volksanwaltschaft, und Kapitel 06: Rechnungshof.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten finanzgesetzlichen Ansätze des Bundesvoranschlages für das Jahr 1979 in seiner Sitzung vom 9. November 1978 in Verhandlung gezogen.

Im Bundesvoranschlag 1979 sind bei den gegenständlichen Budgetkapiteln Gesamtausgaben von 640,091 Millionen Schilling veranschlagt. Hievon entfallen 176,759 Millionen Schilling auf laufende persönliche, 440,785 Millionen Schilling auf laufende sachliche und 22,547 Millionen Schilling auf die Vermögensgebarung. Gegenüber dem laufenden Jahr ergibt sich eine Gesamterhöhung von 77,082 Millionen Schilling. An Gesamteinnahmen werden bei dieser Beratungsgruppe 9,927 Millionen Schilling, das sind um 463 000 S mehr als 1978, erwartet.

Bei Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, sind zusammen 29,114 Millionen Schilling, das sind um 914 000 S mehr, als im laufenden Jahr budgetiert ist, vorgesehen. An Einnahmen wird mit 355 000 S gerechnet.

Die Erhöhung des Personalaufwandes um 456 000 S auf 12,771 Millionen Schilling ist auf generelle Bezugserhöhungen für Bundesbedienstete, die bei allen entsprechenden finanzgesetzlichen Ansätzen ihren Niederschlag finden, zurückzuführen. Der mit 16,343 Millionen Schilling gegenüber dem laufenden Jahr um 458 000 S vermehrte Sachaufwand ist überwiegend durch höhere Aufwendungen für offizielle Staatsbesuche und die Anschaffung von Orden und Ehrenzeichen bedingt.

Bei Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, sind Gesamtausgaben von 436,645 Millionen Schilling veranschlagt, das sind um 72,915 Millionen Schilling mehr, als für 1978 vorgesehen ist. Auf den Nationalrat entfallen hievon 387,701 Millionen Schilling, auf den Bundesrat 48,944 Millionen Schilling. Die voraussichtlichen Gesamteinnahmen betragen 6,480 Millionen Schilling. Der für beide gesetzgebenden Körperschaften erforderliche Personalaufwand ist mit 43,469 Millionen Schilling, um 2,646 Mil-

lionen Schilling höher als 1978, veranschlagt. Der Sachaufwand verzeichnet bei Titel 021, Nationalrat, eine Erhöhung um 62,794 Millionen Schilling auf 344,232 Millionen Schilling, bei Titel 022, Bundesrat, 48,944 Millionen Schilling, das ist eine Erhöhung um 7,475 Millionen Schilling. Der vermehrte Sachaufwand ergibt sich zum überwiegenden Teil durch die im Jahre 1979 vorgesehene Neuwahl des Nationalrates sowie infolge von Mehrerfordernissen, welche auf Grund von gesetzlichen Verpflichtungen erwachsen. Neben den Auswirkungen der Bezugserhöhungen der öffentlich Bediensteten auf die Entschädigungen der Parlamentarier auf Grund des Bezügegesetzes war auch für Steigerungen bei Preisen und Tarifen vorzusorgen. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet entfällt für die Kosten der Bundesgesetzgebung ein Betrag von jährlich rund 58,55 S.

Bei Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, sind Gesamtausgaben von 20,612 Millionen Schilling, das sind um 1,139 Millionen Schilling mehr als im laufenden Jahr, vorgesehen. An Einnahmen sind 179 000 S budgetiert. Der Personalaufwand ist für das kommende Jahr mit 6,197 Millionen Schilling um 729 000 S höher als im laufenden Jahr veranschlagt. Beim Sachaufwand ist mit 14,415 Millionen Schilling gegenüber 1978 eine Erhöhung von 410 000 S gegeben. Diese Erhöhung ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß sich die Bezugserhöhungen für die Bundesbediensteten auf Grund des Bundesgesetzes, BGBl. Nr. 275/1972, auch auf die Entschädigungen der Mitglieder des Verfassungsgerichtshofes auswirken.

Bei Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, sind zusammen 43,656 Millionen Schilling, das sind um 2,340 Millionen Schilling mehr als 1978, präliminiert. An Einnahmen wird mit 2,039 Millionen Schilling gerechnet. Der Personalaufwand ist mit 36,626 Millionen Schilling um 1,660 Millionen Schilling höher als im laufenden Jahr veranschlagt. Mit 7,030 Millionen Schilling ist der Sachaufwand gegenüber dem Jahr 1978 um 680 000 S gestiegen. Die Erhöhung ist im wesentlichen durch Neuanschaffungen für die Amtsbibliothek, Zuteilungsgebühren für dienstzugeteilte Schriftführer und Instandsetzungen innerhalb des Amtsgebäudes bedingt.

Bei Kapitel 05: Volksanwaltschaft, sind Gesamtausgaben von 15,337 Millionen Schilling, 828 000 S mehr als im laufenden Jahr, veranschlagt. Hievon entfallen 6,004 Millionen Schilling, das sind um 1,398 Millionen Schilling mehr als für 1978, auf den Personalaufwand. Für sachliche Aufwendungen sind 9,333 Millionen Schilling, das sind 570 000 S weniger als für 1978, vorgesehen. Die Erhöhung des Personalaufwandes geht neben den allgemeinen Bezugserhöhungen auch auf Personalvermehrungen zurück.

Bei Kapitel 06: Rechnungshof, sind für das kommende Jahr Gesamtausgaben von 94,727 Millionen Schilling, das sind um 1,054 Millionen Schilling weniger als im laufenden Jahr, vorgesehen. An Einnahmen wird mit 766 000 S gerechnet. Der Personalaufwand ist mit 71,692 Millionen Schilling, das sind um 4,925 Millionen Schilling mehr als 1978, budgetiert. Das Mehrerfordernis beim Personalaufwand ist durch Bezugserhöhung sowie durch eine Personalvermehrung bedingt. Die außergewöhnliche Erhöhung des Sachaufwandes im Jahre 1978 wurde durch die Kosten der Neueinrichtung des Anfang 1978 bezogenen neuen Amtsgebäudes des Rechnungshofes verursacht, sodaß sich gegenüber den laufenden sachlichen Ausgaben für das Jahr 1979 eine Ersparung von 6 Millionen Schilling ergibt.

Der Ansatz 1/06018 „Generalsekretariat der INTOSAI" (Internationale Organisation der Obersten Rechnungskontrollbehörden – Rechnungshöfe) enthält seit 1978 keine Ausgabenbeträge mehr, da diese Einrichtung, die bis auf weiteres ihren Sitz beim österreichischen Rechnungshof behalten wird, in Hinkunft im wesentlichen durch Beitragsleistungen der Mitgliedsinstitutionen finanziert werden soll; der verbleibende Aufwand ist beim Ansatz 1/06008 mitveranschlagt.

In der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, ergriffen die Abgeordneten Dr. Mock, Peter, Thalhammer, Dr. Prader, Glaser, Dr. Kohlmaier, Steinbauer, Dr. Ermacora, Dr. Fischer und Mondl das Wort.

Zu den aufgeworfenen Fragen nahmen der Präsident des Nationalrates Benya, der Präsident des Rechnungshofes Dr. Kandutsch und Staatssekretär Dr. Löschnak Stellung.

Bei der Abstimmung am 23. November 1978 wurden die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten finanzgesetzlichen Ansätze unverändert mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei,

dem Kapitel 02: Bundesgesetzgebung,

dem Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof,

dem Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof,

dem Kapitel 05: Volksanwaltschaft, und

dem Kapitel 06: Rechnungshof,

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1979

Heinz

(1020 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich bitte, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke für den Bericht.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe II ist der Herr Abgeordnete Remplbauer. Ich ersuche um den Bericht.

Spezialberichterstatter **Remplbauer:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zu Beratungsgruppe II. Diese umfaßt: Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, Kapitel 70: Staatsdruckerei.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe II zusammengefaßten Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen" und 70 „Staatsdruckerei" des Bundesvoranschlages für das Jahr 1979 am 9. November 1978 in Verhandlung gezogen.

Bundeskanzleramt mit Dienststellen: Im Bundesvoranschlag für Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen" ist für das Budgetjahr 1979 ein Ausgabenbetrag von 1 218 881 000 S vorgesehen.

Von diesen Ausgaben entfallen 369 653 000 S auf den Personalaufwand, der somit gegenüber dem Vorjahr um 8 063 000 S erhöht ist.

Zur Bestreitung des Sachaufwandes sind 849 228 000 S veranschlagt; das sind um 64 721 000 S mehr als im Vorjahr.

Die Ausgaben des Bundeskanzleramtes – Zentralleitung – und die der Österreichischen Delegation bei der OECD sind unter Paragraph 1000 veranschlagt; sie werden im kommenden Jahr 673 777 000 S betragen.

Der Personalaufwand von 137 867 000 S liegt wegen der Vorsorge für die Bezugserhöhungen um 3 736 000 S über dem des Vorjahres.

Die Anlagenkredite sind mit 6 857 000 S um 3 396 000 S unter dem Vorjahresbetrag veranschlagt, weil die Investitionen betreffend die Anschaffung eines Notstromaggregates und die Einrichtung einer Werksküche nunmehr weggefallen sind.

Ausgaben aus gesetzlichen Verpflichtungen sind unter diesem Paragraph in der Höhe von 350 422 000 S zu erwarten, 209 100 000 S hievon als Förderungsausgaben. Der Mehrbedarf gegenüber dem Vorjahr in der Höhe von 10 415 000 S ergibt sich im wesentlichen aus der Auswirkung der allgemeinen Bezugsregulierungen auf die Aktiv-, Ruhe- und Versorgungsbezüge für Regierungsmitglieder und Landeshauptmänner, sowie der Erhöhung der Förderungsmittel für Familienberatungsstellen und der Erhöhung des Beitrages zu den Projekten der OECD-Energieagentur.

Die Förderungsausgaben, die als Ermessenskredite veranschlagt sind, werden 4 955 000 S erfordern. Das Mindererfordernis gegenüber dem Vorjahr ergibt sich aus dem Wegfall der Kosten für die Errichtung eines Gedenkraumes im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz.

Die sonstigen Aufwendungen betragen 168 127 000 S, hierin ist auch der Sachkredit des Bundespressedienstes mit 28 900 000 S enthalten.

Der Bedarf der Verwaltungsakademie ist unter Paragraph 1001 ausgewiesen. Der Personalaufwand wird 6 880 000 S und die sachlichen Ausgaben werden 17 180 000 S betragen.

Die unter Paragraph 1002 für die Belange der Entwicklungshilfe veranschlagten Kreditmittel von 171 190 000 S wurden gegenüber dem Vorjahr um 22 569 000 S erhöht. In diesem Voranschlag sind für Investitionsdarlehen 27 651 000 S und für die Projektförderung 143 539 000 S vorgesehen.

Die Kosten des Druckes und Vertriebes des Bundesgesetzblattes und der „Amtlichen Sammlung wiederverlautbarter Österreichischer Rechtsvorschriften" sind unter Ansatz 10038 mit 12 153 000 S veranschlagt. Diesem Ausgabenbetrag stehen jedoch bei Ansatz 10034 gleichhohe Einnahmen gegenüber.

Unter Ansatz 10046 „Familienpolitische Maßnahmen" sind zur Förderung von Institutionen, die auf dem Gebiete der Familienpolitik tätig werden, 1 200 000 S vorgesehen.

Die Aufwendungen für das Staatsarchiv und Archivamt sind unter Titel 101 mit insgesamt 29 793 000 S veranschlagt. Das Mehrerfordernis von 846 000 S gegenüber dem Vorjahr resultiert größtenteils aus dem Personalaufwand.

Die Kredite des Statistischen Zentralamtes sind unter Titel 102 mit insgesamt 306 708 000 S veranschlagt.

Im Bundesvoranschlag für Kapitel 70 – Staatsdruckerei sind für das Jahr 1979 Betriebsausgaben in Höhe von 534 154 000 S und Betriebseinnahmen von 546 768 000 S vorgesehen, sodaß ein Betriebsüberschuß von 12 614 000 S erwartet wird.

Beim Personalaufwand ergibt sich gegenüber dem Voranschlag 1978 eine Steigerung um 27 531 000 S.

Der Sachaufwand wurde gegenüber dem Voranschlag 1978 um 7 419 000 S verringert.

Die Betriebseinnahmen wurden um

Remplbauer

46 106 000 S höher veranschlagt als im Jahr 1978.

An der Debatte des Finanz- und Budgetausschusses über die Beratungsgruppe II beteiligten sich die Abgeordneten Dr. Ermacora, Dr. Schmidt, DDr. Hesele, Steinbauer, Dr. Erika Seda, Dr. Gasperschitz, Dr. Prader, Hatzl, Dr. Leibenfrost, Hellwagner, Vetter, Suppan, Dkfm. Gorton, Rechberger, Burger und Kokail sowie Bundeskanzler Dr. Kreisky, Staatssekretär Elfriede Karl, Staatssekretär Dr. Löschnak und Staatssekretär Univ.-Prof. DDr. Nussbaumer.

Bei der Abstimmung am 23. November 1978 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe II unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, und

dem Kapitel 70: Staatsdruckerei,

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1979 (1020 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Taus.

Abgeordneter Dr. **Taus** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Es trennen uns heute, am Beginn dieser Debatte, rund zehn Monate von den nächsten Nationalratswahlen. Es ist daher dieser Budgetentwurf der Anlaß, sich mit der bisherigen Tätigkeit der sozialistischen Bundesregierung in dieser Legislaturperiode auseinanderzusetzen.

Lassen Sie mich daher den Ist-Zustand des politischen Bildes in Österreich mit den Feststellungen, Versprechungen und Grundlinien der Regierungserklärung vom 5. November 1975 vergleichen.

Aus einer ganzen Reihe von Beispielen aus Ihrer Regierungserklärung, Herr Bundeskanzler, läßt sich sehr deutlich zeigen, was Ihre Regierung damals zu unternehmen gedachte. Heute können die Österreicher prüfen, was Sie wirklich unternommen haben. Wobei ich hier nicht beckmessern möchte, nicht jeden Satz auf die Goldwaage legen möchte: Regierungserklärungen – ich habe das schon seinerzeit festgestellt – sind keine literarischen Produkte, sie sind letztlich tagespolitische Produkte. Aber immerhin: Im Prinzip legen sie das fest, was eine Regierung tun will.

Lassen Sie mich hier vergleichen mit dem, was Sie getan haben. Gleich am Beginn Ihrer Regierungserklärung, Herr Bundeskanzler, haben Sie sich mit einer heute sehr aktuellen Frage auseinandergesetzt, nämlich mit dem Konsens. Sie haben erklärt, daß sich die Bundesregierung in dieser Legislaturperiode wieder darum bemühen werde, einen weitgehenden Konsens zu erzielen. Sie haben dann die Gebiete der Landesverteidigung, der Außenpolitik als dafür besonders geeignet angesehen.

Lassen Sie mich daher in dieser Frage noch einmal festhalten, was die Position der Österreichischen Volkspartei in dieser Legislaturperiode gewesen ist und was wir auch weiterhin so handhaben werden.

Für die Österreichische Volkspartei gibt es einen Konsens dort, wo die Lösung für uns vertretbar ist. Wo sie nicht vertretbar ist, gibt es für uns keinen Konsens. Das ist das Faktum, an das wir uns gehalten haben und an das wir uns auch in Zukunft immer wieder in aller Deutlichkeit und Klarheit halten werden. Wir denken nicht daran, von unseren Grundsätzen und Prinzipien abzuweichen. Allerdings, wir werden immer Kompromisse schließen, die vernünftig, zweckmäßig und für uns zu vertreten sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte mich in den Fragen der Landesverteidigung und der Außenpolitik nur sehr kurz halten, aber, weil Sie es extra angezogen haben, doch ein paar Sätze dazu.

Wir waren gerade in Fragen der Landesverteidigung immer zum Konsens bereit, wir haben allerdings auch aus staatspolitischen Gründen auf die Auswechslung Ihres Verteidigungsministers Lütgendorf gedrängt, den Sie noch zu halten versuchten, als er für das Ansehen der österreichischen Landesverteidigung schon längst nicht mehr tragbar gewesen ist. Wir haben auch in der Frage der Landesverteidigung als einer staatspolitischen Frage – obwohl wir nicht mit allem zufrieden sind – Ruhe gehalten, und wir suchen den Konsens.

Auch in der Außenpolitik haben wir unsere Konsensbereitschaft schon allein durch die Zustimmung zum Außenpolitischen Rat bewiesen. Ein neutraler Staat – das war unsere Überlegung – braucht ein Forum, in dem man ruhig über außenpolitische Probleme diskutieren kann.

Allerdings sind wir mit der Praxis dieses Außenpolitischen Rates nicht zufrieden, denn der Rat für Auswärtige Angelegenheiten wurde – wenn ich mich nicht irre – kein einziges Mal von Ihnen, sondern ausschließlich auf Verlangen der Opposition einberufen. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß Sie oder Ihr Außenminister dort jemals versucht hätten, konzeptiv über außenpolitische Fragen zu diskutieren.

Dr. Taus

Ich bedaure das. Ich bedaure das zutiefst, weil wir immerhin die Chance gehabt hätten, außer den üblichen Auseinandersetzungen, die in diesem Ausschuß parlamentarischen Charakter angenommen haben, manchmal auch konzeptiv über Außenpolitik zu sprechen. Ich will dies nur feststellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und dann, Herr Bundeskanzler, haben Sie eine sehr interessante Passage – auch gleich am Anfang Ihrer Regierungserklärung. Ich zitiere wörtlich:

„In der Vergangenheit haben Vereinbarungen der Parteien in der einen oder anderen Weise eine wertvolle Ergänzung gesetzlicher Regelungen im Bereich der praktischen Politik dargestellt. Derartige Vereinbarungen kann es auch in Zukunft geben. Dabei wird aber darauf zu achten sein, daß solche Vereinbarungen nicht geheimgehalten werden und daß sie das Funktionieren der Demokratie nicht beeinträchtigen."

Diese Passage in der Regierungserklärung ist im Prinzip auch von uns zu bejahen. Aber was ist denn praktisch daraus geworden? Ich möchte dies auch festhalten.

Wir haben Ihnen, Herr Bundeskanzler, mehrmals für wichtige Fragen die Zusammenarbeit angeboten. Ich erinnere an unser Angebot für eine gemeinsame Energiepolitik, an unser Angebot, gemeinsam ein Konzept für die künftige Budgetpolitik zu erstellen. Wir haben dies zu einem Zeitpunkt getan, dies zu einem Zeitpunkt getan, als bereits jeder sehen konnte, daß die SPÖ nicht mehr in der Lage ist, das Budget überhaupt in den Griff zu bekommen.

Wir haben Ihnen kürzlich auch angeboten, gemeinsam eine Pensionsgarantie abzugeben; eine sehr einfache Angelegenheit, die eine wertvolle Ergänzung – wie Sie selber formuliert haben – gesetzlicher Regelungen im Bereich der praktischen Politik sein könnte.

Warum sind Sie nicht bereit, die Pensionen auch unabhängig von der Zusammensetzung künftiger Regierungen zu garantieren? Warum sind Sie nicht bereit, dieses Thema mit einigen wenigen Sätzen aus der Auseinandersetzung künftiger Wahlkämpfe herauszuhalten und einfach dazu beizutragen, mit der Verunsicherung älterer Menschen durch Budgetdiskussionen, die sich mit Pensionszuschüssen beschäftigen, aufzuhören? Was anderes wollten wir gar nicht damit.

Ihr Hinweis, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, daß bestehende Gesetze nicht garantiert zu werden brauchten, genügt nicht. Der Bundeskanzler selber sagt ja in seiner einleitenden Erklärung, daß es „wertvolle Ergänzungen gesetzlicher Regelungen im Bereich der praktischen Politik" geben kann. Denn es handelt sich ja bekanntlich auch in diesem Fall um einfache Gesetze, die mit der einfachen Mehrheit abgeändert werden können.

Aber das, meine sehr geehrten Damen und Herren, wollten Sie bislang nicht.

Wir sind nun – lassen Sie mich das zusammenfassen – bereit gewesen, in wichtigen Materien derartige Vereinbarungen zu treffen. Ich habe sie ja aufgezählt. Sie waren es nicht, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Wir haben Ihnen, Herr Bundeskanzler, auch in durchaus schwierigen Fragen geholfen, wie zum Beispiel in der Minderheitenfrage. Sie haben es dann später für notwendig befunden, zu erklären, daß Sie dazu die ÖVP nicht gebraucht hätten. Wir haben uns das sehr gut gemerkt. Aber nicht deshalb, um Konsequenzen daraus zu ziehen, sondern nur um zu wissen, welcher Stil in der Politik in Österreich herrscht. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich zu diesem Thema eines zusammenfassend feststellen – weil eben sehr viel von Konsens immer die Rede ist, gerade in letzter Zeit –: Herr Bundeskanzler! Gesprächs- und auch Konsensbereitschaft werden Sie bei uns immer finden, aber nicht um jeden Preis, nicht, weil wir eine Auseinandersetzung scheuen, sondern nur, weil wir glauben, daß die Lösung, die wir treffen können, für die Österreicher vorteilhaft ist. Das ist die Linie unserer Konsenspolitik! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir wollen schon festhalten, daß Sie immer dann, wenn Ihre Politik in eine Sackgasse geführt hat – ob das in der Landesverteidigung, ob das in der Minderheitenfrage gewesen ist –, die Volkspartei schon gern gebeten und eingeladen haben mitzuhelfen, um Sie aus dieser Sackgasse herauszuführen. Es war nicht gerade der Vornehmheit letzter Schluß, wenn Sie dann nachher irgendwo erklärt haben, man bräuchte die Volkspartei eigentlich zum Regieren nicht.

Herr Bundeskanzler! Dieser Weg untergräbt die Glaubwürdigkeit und das Vertrauen. Und das Vertrauen ist in der Politik eben eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß man Konsensbereitschaft zeigt und zusammenarbeitet. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich habe einleitend eingeräumt, daß eine Regierungserklärung nicht unbedingt ein Wunder an Präzision zu sein hat, aber sie hat erkennbare politische Absichten zu enthalten. Da haben Sie zum Beispiel in Zusammenhang mit der Budgetpolitik folgendes ausgeführt – ich zitiere wieder –:

Dr. Taus

„Aufgabe in der Budgetpolitik bereits mit Blickrichtung 1977/78 ist es zu gewährleisten, daß bei einer Wirtschaftserholung das Finanzierungsdefizit anteilsmäßig wieder entsprechend verkleinert und der Finanzierungsspielraum wieder vergrößert wird. Das heißt, die Aufgabe besteht darin, im Rahmen mittelfristiger Budgetüberlegungen, zu denen insbesondere auch das mehrjährige Investitionsprogramm des Bundes gehört, die Schere zwischen Einnahmen und Ausgaben zu verringern, Ausgabensteigerungen werden, wo sie notwendig sind, so klein wie möglich zu halten sein, bei den Bundesbetrieben werden alle Rationalisierungsmöglichkeiten auszuschöpfen sein" und so weiter.

Herr Bundeskanzler! Ich habe das deshalb so ausführlich zitiert, um die ungeheure Diskrepanz zwischen dem, was Sie in Ihrer Regierungserklärung gesagt haben, und dem tatsächlichen Zustand der Staatsfinanzen einmal deutlich herauszuheben. In der Budgetentwicklung der vergangenen Jahre spiegelt sich einfach der Unterschied zwischen Ihren politischen Absichten und der Wirklichkeit wider, und zwar sehr deutlich. Wir haben keine schlechten realen Wachstumsraten gehabt. Auch international nicht. Wie es heuer werden wird, weiß man nicht. Aber es wird sicherlich auch wieder positiv sein. Für 1979 sind 3 Prozent reales Wachstum prognostiziert. Wenn wir uns international die Prognosen ansehen, so sind diese für das kommende Jahr gar nicht schlecht.

Aber es ist Ihnen, Herr Bundeskanzler, nicht nur nicht gelungen, die Schere zwischen Ausgaben und Einnahmen zu verringern, sondern im Gegenteil: Sie ist in diesen drei Jahren immer weiter aufgegangen. Die Defizite der Budgets sind explodiert, und die Auslandsverschuldung ist überproportional angestiegen, sodaß unser Land heute zu den im Ausland höchstverschuldeten westlichen Industriestaaten zählt.

Das gilt es einmal hier festzuhalten, weil uns diese Politik noch jahrzehntelang in Österreich nachhängen wird. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Nun ein paar Sätze zur Auslandsverschuldung, denn das beginnt sich ja immer stärker auf die Zahlungsbilanz auszuwirken. Lassen Sie mich nur ein Beispiel bringen:

Wir haben derzeit etwa 72 Milliarden Schilling Auslandsverschuldung. Wenn man annimmt, daß sie nur mit 7 Prozent verzinst wird, bedeutet allein die jährliche Belastung unserer Zahlungsbilanz rund 5 Milliarden Schilling bei einem für 1979 prognostizierten Abgang aus der Leistungsbilanz von 14,5 Milliarden Schilling. Dann wird ungefähr ein Drittel davon auf die Verzinsung der Auslandsschulden zurückzuführen sein.

Herr Bundeskanzler! Fast die Hälfte des gesamten angenommenen Einnahmenzuwachses im Budget 1979 wird für den gesamten Finanzschuldenaufwand aufgehen. Niemand weiß, was aus Verwaltungsschulden, was aus Garantien und was aus sonstigen Verpflichtungen des Bundes noch entsteht. Das heißt: Wenn Sie heute Ihre Einnahmenzuwächse prognostizieren, müssen Sie wissen, daß die Hälfte davon schon allein nur durch den Finanzschuldendienst blockiert ist. Ich frage Sie als Vorsitzenden der Budgetkommission, Herr Bundeskanzler, ob Sie das alles wissen. Ob Sie auch wissen, daß es jahrelang dauern wird, um die Staatsfinanzen wieder in Ordnung zu bringen. Und wissen Sie auch, Herr Bundeskanzler, wie wir in diese Dauerkrise des Budgets hineingeraten sind, obwohl die SPÖ so viele Steuern, Gebühren und Tarife erhöht hat wie noch nie eine Regierung zuvor.

Wir haben uns heute mit der Frage auseinanderzusetzen, was die sozialistische Bundesregierung mit den Staatsfinanzen in den vergangenen Jahren angerichtet hat. Dieses Thema wird auf der Tagesordnung bleiben! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Um Ihnen zu erleichtern, Herr Bundeskanzler, was hier alles passiert ist, möchte ich Ihnen eine Aufzählung geben, und zwar eine Aufzählung darüber, was alles an Steuer- und Gebührenerhöhungen passiert ist. Ich glaube, es kann sich das ja ein einzelner gar nicht mehr merken.

Sie haben Steuern und Gebühren erhöht von Ende 1975 bis Mitte 1977:

Die Umsatzsteuer, die Bundesmineralölsteuer, die Bundeskraftfahrzeugsteuer, die Vermögensteuer, die Rechts- und Stempelgebühren, die Patent- und Markenschutzgebühren; es gab eine dreimalige Erhöhung der Zigarettenpreise, eine zweimalige Erhöhung der Salzpreise; die Telephongebühren, die Postgebühren, die Telegrammgebühren, die Bahntarife – erste Etappe – wurden erhöht; es wurde der Abbau der Milchstützung, die Erhöhung der Sozialversicherungsbeiträge, der Abbau der Sparförderung vorgenommen.

Das war der erste Streich. Der zweite – Periode Mitte 1977 bis Mitte 1978 –:

Erhöhung der Bahntarife – zweite Etappe –, 66,7prozentige Erhöhung des Mehrwertsteuersatzes für eine Reihe von Gütern – dritter Mehrwertsteuersatz –, Verlust des Vorsteuerabzuges bei Pkw und Kombi, sonstige steuerliche Verschlechterungen für das Auto im 2. Abgabenänderungsgesetz, steuerliche Verschlechterung bei den Pensions- und Abfertigungsrücklagen im 2. Abgabenänderungsgesetz, Erhöhung der Pensionsbeiträge bei gleich-

Dr. Taus

zeitiger Herabsetzung der Bundeshaftung, Erhöhung der Arbeitslosenversicherungsbeiträge, Anhebung der Höchstbeitragsgrundlage bei der Krankenversicherung, Erhöhung der Rezeptgebühren, Abzweigung von Familiengeldern aus dem Familienlastenausgleichsfonds, Abzweigung der für den Telephonausbau zweckgebundenen Fernmeldegebühren in Milliardenhöhe.

Dritte Periode – ab Mitte 1978 –:

Einführung der Transportsteuer, neuerliche Erhöhung der Postgebühren, Erhöhung der Personentarife bei den Bundesbahnen, Erhöhung der Bundesmineralölsteuer um weitere 25 Groschen je Liter, neuerlicher Abbau der Sparförderung bei den Wertpapieren, neuerlicher Abbau der Milchstützung, Abbau des Brotgetreideausgleiches.

Meine Damen und Herren! Eine solche Liste hat noch nie eine Bundesregierung in der Zweiten Republik fertiggebracht. Das ist ein einmaliger Rekord dieser Regierung! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Und das Resultat? – Das Resultat ist, daß Österreich weit über 40 Prozent Staatsquote hat. Wir werden bei etwa 41,5 Prozent landen. Und Resultat ist, daß wir eine durchschnittliche monatliche Pro-Kopf-Belastung der erwerbstätigen Bevölkerung von zirka 10 200 S haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich weiß schon: Zahlen zu nennen ist etwas Langweiliges. Aber die entscheidende Frage liegt ganz wo anders. Die entscheidende Frage liegt darin, daß das die Chronik einer verfehlten Wirtschaftspolitik der sozialistischen Bundesregierung ist. Und das ist nicht nur unser Urteil als Opposition, sondern das ist das Urteil eines jeden, der einigermaßen vernünftig über Wirtschaftspolitik denkt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Aber wieder eine Frage des Vertrauens. Am 16. Dezember 1975 teilte der Herr Finanzminister dem Parlament mit: Für das Jahr 1976 ist die Erschließung neuer Einnahmequellen nicht vorgesehen.

Und er hat dann am 12. Mai 1977 weiter erklärt: In meinem Ressort bestehen derzeit – und dies für die ganze Legislaturperiode – keine Pläne für eine Erhöhung von Steuern und Gebühren.

Ich frage Sie, meine Damen und Herren: Was ist von einer Bundesregierung zu halten, die mit ihren Erklärungen so leichtfertig umgeht, wie das diese sozialistische Bundesregierung getan hat? Ununterbrochen Ankündigungen: Nun passiert nichts mehr!, und immer wieder unmittelbar darauf neue Steuererhöhungen.

Herr Bundeskanzler! Sie wissen, warum man in Österreich heute wenig investiert. Sie wissen, warum man jeder Industrie-Investition nachlaufen muß. Das ist kein Wunder: Jeder überlegt es sich bei einem solchen Klima, ob er es riskieren kann, einen Schilling zu investieren. Das ist doch die Hauptfrage unserer derzeitigen Schwierigkeiten! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn ich zusammenfassen darf: Das, was Sie in Ihrer Regierungserklärung zur Budgetpolitik gesagt haben, ist einfach falsch gewesen. Sie haben die Linie, die Sie dort angegeben haben, nicht halten können, sondern ganz im Gegenteil, Sie haben die gegenteilige Entwicklung erreicht. Ein besonderer Beweis von Glaubwürdigkeit ist das nicht. Weit haben wir es in Österreich in dieser Frage gebracht.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich einen weiteren Punkt der Regierungserklärung in den Vordergrund rücken. Es heißt dort: „Von der Preis- und Kostenentwicklung der nächsten Zeit wird in erster Linie unsere Konkurrenzfähigkeit und damit die Sicherung der Arbeitsplätze abhängen." Das ist eine richtige Feststellung.

Was glauben Sie aber, Herr Bundeskanzler, was Steuererhöhungen bedeuten? Steuererhöhungen erhöhen die Kosten, Kostenerhöhungen vermindern aber, wie Sie selber sagen, unsere Konkurrenzfähigkeit. Wenn Sie diesen Gedankengang konsequent zu Ende denken, dann müssen Sie selbst zugeben, daß Sie mit Ihrer Finanzpolitik die Konkurrenzfähigkeit der österreichischen Wirtschaft vermindert haben und die Hauptschuld an unserer derzeitigen Situation tragen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber das alles sind ja keine Dinge, die allein von der Opposition gesagt werden. Ich nehme mir hier die letzte Veröffentlichung des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen, und der hat dort festgehalten: Insbesondere behält das Ziel einer Reduzierung der Ausgabenüberschüsse seine Bedeutung. Um das im Klartext zu sagen, das Defizit ist zu hoch und muß reduziert werden. Das heißt, auch der Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen, dem eine ganze Reihe von Fachleuten angehören, die Ihrer Partei nahestehen, sagt dasselbe, was die Österreichische Volkspartei Ihnen seit Jahren sagt: Das Defizit muß kleiner werden, und es ist im wesentlichen nur von der Ausgabenseite her zu beherrschen.

Aber zu den nächsten Punkten unserer Kritik.

Die Sperrfrist ist vorbei, da hat gestern das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung in seinem soeben erschienenen Monatsbericht eine Stellungnahme zum Bundesvoranschlag 1979 gegeben. Die gesamte Kritik, die wir seit

Dr. Taus

Jahren an Ihrer Budgetpolitik anwenden, ist dort bestätigt. Vorsichtig, zurückhaltend, aber bestätigt.

Erstens, Abschwächung bei den Investitionen.

Zweitens, neben den Investitionen wird auch der nachfragewirksame laufende Sachaufwand real nicht ausgeweitet werden. Das heißt, genau in jenem Bereich, wo es um Konjunkturstützung geht, liegen Sie daneben.

Die Aufwendungen für Investitionen – steht hier drinnen – steigen im Bundesvoranschlag um 2 Prozent und damit deutlich geringer als die Gesamtausgaben. Der Anteil der Investitionen an den Gesamtausgaben ist daher rückläufig. – Feststellung des Institutes für Wirtschaftsforschung.

Und man könnte jetzt nun weitergehen und überall zitieren, worum es hier geht. Das heißt, auch das Wifo kritisiert Ihre danebengegangene Budgetpolitik. Das ist nicht bloß die kritische Grundhaltung der Opposition, die alles verdammen will, was von der Regierung kommt, Herr Bundeskanzler. Wir verdammen gar nichts, wir sind immer bereit, wenn eine Sache gut und gelungen ist, anzuerkennen, daß es gut, gelungen und vernünftig ist, wie es unter einigermaßen vernünftigen Menschen der Fall sein sollte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich diesem Punkt noch etwas anfügen. Ich kann mich erinnern, in Ihrer Oppositionszeit haben Sie es immer abgelehnt, ein Budgetkonzept zu erarbeiten. Ich will das jetzt nicht wörtlich zitieren, weil ich es mir nicht aufgeschrieben habe, aber dem Sinne nach, Herr Bundeskanzler, haben Sie damals gesagt, Sie werden der Regierung die Arbeit nicht erleichtern oder es könnte der Regierung ja passen, wenn ihr die Arbeit erleichtert werden sollte.

Herr Bundeskanzler, weil unsere Budgetsituation so trist ist, haben wir es riskiert – für eine Opposition ist das gar keine so einfache Sache –, ein budgetpolitisches Konzept der Österreichischen Volkspartei zu erstellen. Wir wissen schon, so etwas ist schwierig, da gibt es viele Punkte drinnen, über die man diskutieren muß. Aber wir haben dieses Konzept und wir sagen den Österreichern schon jetzt, wie wir uns die Sanierung dieses Budgets vorstellen. Wir sagen schon jetzt, wie wir in der Finanzpolitik vorgehen wollen, wir sagen schon jetzt, wie wir glauben, daß man die Dinge wieder in den Griff kriegen muß. Jeder stimmt uns zu, daß man sie in den Griff kriegen muß. Wir haben hier mit den ersten Experten, die für uns verfügbar gewesen sind, an diesem Konzept gearbeitet. Ich glaube, es ist ja allgemein von den Leuten, die etwas verstehen, als ein gutes Konzept akzeptiert worden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und natürlich bleibt uns überhaupt nichts anderes übrig, als von der Ausgabenseite her eine Sanierung zu beginnen. Und damit sind wir bei einer Grundfrage, Herr Bundeskanzler, die ich ganz ruhig ohne irgendeine Emotion sagen muß. Was Ihre Regierung nicht auszeichnet, ist das Prinzip der Sparsamkeit. Wir sind eben der Auffassung, daß man gar nicht so reich sein kann, um auf Sparsamkeit zu verzichten. Sparsamkeit ist eine Grundhaltung, diese hat man entweder oder man hat sie nicht. Sie haben diese Grundhaltung nicht, wir werden uns aber bemühen, diese Sparsamkeit, die Regierungen, an denen die Österreichische Volkspartei beteiligt war, immer gehabt haben, wieder in diesem Lande einzuführen. Sparen ist keine Schande, sondern sparen ist etwas sehr, sehr Vernünftiges, und wir werden uns daran halten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber nun kommt der nächste Punkt, die Frage der Energiepolitik. Sie haben in Ihrer Regierungserklärung dort sehr schöne Worte gefunden. Sehr allgemein, aber immerhin. Das heißt, Sie haben dort gesagt, daß die Energiebasis der österreichischen Wirtschaft durch weitestgehende Nutzung der heimischen Ressourcen ausgenützt, gesichert werden soll, weiter durch die Förderung der sinnvollen Energieanwendung, durch die erweiterte Wiederverwertung der Altstoffe, durch Sicherung der Auslandsbezüge und durch die Straffung der Organisation der Energiewirtschaft.

Ich kann mir unter der Straffung der Organisation nicht viel vorstellen. Wenn Sie darunter meinen, daß in Zukunft im Vorstand der Verbundgesellschaft nur mehr zwei Herren sitzen werden und vor allem kein Techniker sitzen wird, wehre ich mich nicht dagegen. Wir können ruhig einen Zweiervorstand dort haben. Wenn das Straffung ist, dann weiß ich jetzt, was Sie darunter verstehen. Ich halte das zwar nicht für sinnvoll, bin aber damit einverstanden.

Zeigen Sie mir eine einzige Landesgesellschaft, auf die sich ja manchmal – ich will nicht sagen, Ihr Zorn – Ihre Kritik erstreckt hat, wo es keinen Ingenieur im Vorstand gibt. Ich will das gar nicht überbewerten, aber das gehört einfach dazu. Wir haben nun auf einmal in der Verbundgesellschaft keinen Techniker im Vorstand. Wenn Sie mich fragen, gehören dort wahrscheinlich zwei hinein, aber das ist eine andere Frage. Von Straffung habe ich also nichts gemerkt.

Aber zu den anderen Punkten, Herr Bundeskanzler. Sie haben ja überhaupt nichts angegangen, was Sie hier angekündigt haben. Wir haben daher auch rechtzeitig unsere Alternative für eine sinnvollere Energieverwendung, Maßnahmen zum rationelleren Einsatz von Energie,

Dr. Taus

vorgelegt. Das haben wir schon vor fast einem Jahr getan. Auch nicht, ich weiß schon, der Stein der Weisen. Immerhin viele Maßnahmen, über die man diskutieren kann. Selbstverständlich, jeder weiß ja, wie das so geht. Da sind viele Dinge drinnen, die gehen nach, andere, über die man diskutieren muß. Es ist überhaupt nichts geschehen in Ihrer Regierung. Überhaupt nichts! Sie haben dieses Problem, Herr Bundeskanzler, nicht einmal in Angriff genommen. Sie haben nicht einmal versucht, eine Linie in der Energiepolitik in Österreich zu finden.

Herr Bundeskanzler, ich halte das für eine Nachlässigkeit, die sich für uns sehr, sehr schwer auswirken kann. Und es geht ja hier wieder um diese Grundposition der Sparsamkeit. Es geht ja nicht darum, daß wir vor einem Energienotstand stehen, um das geht es ja gar nicht. Sondern es geht einfach darum, daß man auch mit Gütern, die man noch im Überfluß hat, sparsam umgeht. Das ist eine Grundhaltung und eine Grundposition, von der wir glauben, daß sie eher zur Wohlhabenheit führt als zur Verschwendung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben bereits vor eineinhalb Jahren im Parlament Anträge zu diesem Thema gestellt, die 18 Punkte, die hier liegen. Herr Bundeskanzler, nützen wir die Chance, daß wenigstens auf diesem Gebiete etwas geschieht. Es wäre vernünftig, wenn außer beim Konsumentenschutz auch auf dem Energiesektor bis zu den Nationalratswahlen noch etwas geschehen könnte. Die Zeit drängt in dieser Frage.

Aber Sie haben sich auch in dieser Regierungserklärung mit der Atomenergie auseinandergesetzt und Sie haben folgendes gesagt: „Es wäre durchaus verständlich, wenn hier die Linien quer durch die politischen Parteien gingen. Und deshalb könnte man zu dem Schluß gelangen, daß es sich hier weniger um eine politische, als vielmehr um eine Gewissensfrage handelt."

Herr Bundeskanzler, so haben Sie sich nicht verhalten, wie es in der Regierungserklärung formuliert wurde. Ich stimme Ihnen durchaus zu, und wir sind immer auf der Linie gelegen, es handelt sich hier um eine Gewissensfrage. Nur seit der Regierungserklärung haben die Österreicher das von Ihnen ja nicht mehr gehört. Sie selbst haben offenbar vergessen, in Ihrer Regierungserklärung nachzulesen, was Sie selbst gesagt haben. Ich halte es für wichtig, derlei festzuhalten, damit es nicht in Vergessenheit gerät, nämlich wie schnell Sie Ihre Meinung ändern.

Herr Bundeskanzler, ich kann mich eigentlich nicht erinnern, jemals einen Menschen getroffen zu haben, der so schnell seine Meinung ändern kann wie Sie. Ich möchte Ihnen das auch einmal sagen. Es bringt eine Unsicherheit in die österreichische Innenpolitik hinein, wenn der Regierungschef in der Lage ist – jetzt nicht in dieser Frage, sondern in vielen anderen Fragen –, binnen Tagen seine Auffassungen zu ändern. Nachdem er an einem Tag „A" gesagt hat, ist es am nächsten Tag nur mehr „A½" und am dritten Tag schon wieder „B". Herr Bundeskanzler, das erhöht nicht Ihre Glaubwürdigkeit und das Vertrauen in Ihre Politik! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich noch einen Punkt Ihrer Regierungserklärung, der auch nicht sehr präzise formuliert ist, wiederholen: „Das vordringlichste Ziel der Industriepolitik muß es sein, die Strukturverbesserung voranzutreiben, um damit die Konkurrenzfähigkeit der Industrie auf dem Weltmarkt zu erhalten. Denn nur durch eine wettbewerbsstarke Industrie werden auf die Dauer Arbeitsplätze gesichert." – Völlig richtig!

Aber, Herr Bundeskanzler, ich möchte Ihnen dazu eines sagen: In Wahrheit ist der Strukturänderungsprozeß der österreichischen Industrie durch Ihre Politik gebremst worden. Das bringt uns heute zwangsläufig zusätzliche Probleme. Ihre Politik, Herr Bundeskanzler, hat strukturkonservierend gewirkt. Arbeitsplätze werden auf die Dauer nur in gesunden Betrieben gesichert; in ertragreichen Betrieben und nicht in Unternehmungen, die um ihre Existenz bangen müssen. Das ist die Situation, die wir heute haben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir alle hier, glaube ich, sind uns darin einig, daß Vollbeschäftigungspolitik Vorrang haben muß. Ja was denn sonst? Die Menschen müssen Arbeit und Brot haben. Aber ebenso wie sich jeder, der sich mit der Materie befaßt, darüber im klaren sein muß, daß die Vollbeschäftigungspolitik in Österreich in den letzten Jahren im wesentlichen darauf beruht hat, daß wir Arbeitslosigkeit exportiert haben – das haben auch andere gemacht –, müssen wir uns jetzt darüber im klaren sein, daß wir in den nächsten Jahren zusätzliche Arbeitsplätze für die Österreicher schaffen müssen und daß wir das nur mehr teilweise durch den Export von Arbeitslosen bewerkstelligen werden können.

Wir haben daher wieder rechtzeitig in unserem Konzept zur Sicherung der Arbeitsplätze das erste Mal versucht, Herr Bundeskanzler, eine Umstellung der Investitionsanreize zur Diskussion zu stellen. Ich sage auch zu diesem Konzept genau dasselbe wie zu allen anderen Konzepten, die wir entworfen haben. Wir haben uns bemüht, erstklassige Fachleute heranzuziehen, und wir glauben, gute Arbeit geleistet zu haben. Es sind Anregungen drinnen, die den Weg unserer Investitionsanreize ändern sollen.

Dr. Taus

Dieses Konzept haben Fachleute gemacht, die in Österreich weite Reputation genießen. Ich weiß schon, daß es eine traditionell schlechte politische Übung ist, daß Ideen von der Konkurrenz verworfen werden müssen. Von Ihrer Seite fiel über unser Konzept, glaube ich, sogar einmal der inhaltsschwere Satz, daß es nicht einmal das Papier wert sei, auf dem es gedruckt ist. Mein Gott, es sind sehr gute Leute, die es gemacht haben, und daher trifft es sie nicht, wenn Sie solche Dinge sagen.

Ich halte es auch nicht für vernünftig, wenn Sie so etwas sagen, denn wir haben Probleme auf diesem Gebiet. Jede Idee, die uns die Chance geben kann, in dieser schwierigen Frage ein Stück weiterzukommen, jede solche Idee muß willkommen sein. Bei uns wird jede Idee, die von Ihrer Seite geboren wurde und die wir für vernünftig und zweckmäßig halten, selbstverständlich diskutiert werden. Wir werden keine Idee in Bausch und Bogen ablehnen, so wie Sie das getan haben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich hier noch eine weitere Frage aufwerfen. Wenn wir in unserem Budgetkonzept einen Belastungsstopp verlangt haben, dann erstens einmal deshalb, weil es, wenn man bei über 40 Prozent in der Steuer-, Tarif- und Gebührenbelastung liegt, vernünftig ist, daß man einmal bremst. Das zweite, meine Damen und Herren: Wir müssen wieder das Vertrauen bekommen, damit investiert wird. Und damit sind wir mitten in der Frage, wie wir zur dritten Industrialisierungswelle kommen, die auf dem Vertrauen aufbauen muß.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Industrie in Österreich in den letzten Jahren mehr als 70 000 Arbeitsplätze verloren hat; das sind rund 11 Prozent aller Industriebeschäftigten. Gehalten haben wir, abgesehen vom Export von Arbeitslosigkeit, die Arbeitsplätze im Bereich der mittleren und im Bereich der kleineren Betriebe. Das sind also die „Steuerhinterzieher", die die Lehrlinge aufgenommen haben, die die Leute beschäftigt haben. Solche Steuerhinterzieher lobe ich mir! Auf der anderen Seite hat, Herr Bundeskanzler, der Finanzminister gesagt, daß ohnedies die Steuermoral hoch sei. Ich weiß jetzt nicht, was stimmt: Ihre Auffassung oder die Auffassung des Finanzministers. Aber das wird man ja in Zukunft auch nicht mehr so leicht ergründen können.

Nun kommen in der österreichischen Industrie – und damit möchte ich mich schon beschäftigen – Dinge an die Öffentlichkeit, die Wirtschaftsfachleute schon lange gewußt haben. Ein großer Teil der bedeutenden österreichischen Industrieunternehmen ist in die roten Zahlen gerutscht und steht damit zunehmend vor der Frage, was geschehen soll. Dauernd kann keiner dieser Betriebe von der Substanz leben, so wie in den vergangenen Jahren. Da haben viele Unternehmungen einfach auf Kosten der Substanz ihre Beschäftigung aufrechterhalten. Dazu ist gar nichts negativ zu sagen.

Da ist zunächst einmal der bedeutende Bereich der verstaatlichten Industrie. Während sich in anderen Ländern die Vorhersagen für das nächste Jahr durchaus nicht schlecht darstellen – zum Beispiel haben sich im Ausland die Bereiche Chemie und Aluminium recht gut erholt –, ist das bei uns nicht der Fall. Ja selbst die Eisen- und Stahlindustrie hat international wieder geringere Verluste. Manche Betriebe kündigen bereits an, daß sie aus der Verlustzone heraußen sind.

Herr Bundeskanzler! Bedeutende österreichische Unternehmungen geben offen zu, daß sie in einer schwierigen wirtschaftlichen Lage sind. Wir brauchen hier keine Namen zu nennen. Es ist ja ohnedies bekannt. Nun erklären Sie, Herr Bundeskanzler, daß es sich überall um Managementfehler handelt. Menschliche Fehlleistungen sind sicher nie auszuschließen, und zwar auch in der Wirtschaft nicht. Aber, Herr Bundeskanzler, so viele Managementfehler kann es ja gar nicht geben, als Unternehmungen in Schwierigkeiten sind. Es sind ja nicht alle plötzlich Ignoranten geworden: in der Verstaatlichten, in den Bankenkonzernen, in vielen großen Unternehmungen. Den Großteil der österreichischen Industrie, die in den roten Zahlen ist, wird doch nicht von Ignoranten geführt. Da sind doch viele tüchtige Leute dabei, die auch Ihrer Fraktion angehören und zu Ihnen dazuzuzählen sind. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Schwierigkeiten müssen daher andere Ursachen als Managementfehler haben, Herr Bundeskanzler. Und Sie haben auch andere Ursachen! Es ist nicht zuletzt Ihre Wirtschaftspolitik gewesen, Ihre kostensteigernde Wirtschaftspolitik, die viele dieser Unternehmungen in Schwierigkeiten gebracht hat. Das „Stahlbad" Ihres Finanzministers wirkt in jeder Hinsicht. Nationalbankgeneraldirektor Doktor Kienzl, der ja auch Ihrer Partei nicht fernsteht, hat davon gesprochen, daß man bremsen muß, daß es quietscht. Herr Bundeskanzler, es quietscht! Im „Stahlbad" ist ja niemand gerne. Sie haben einfach jahrelang zugedreht in der Wirtschaft und aufgedreht im Budget, und diese Rechnung ist nicht aufgegangen. Das ist doch das Problem, um das es hier geht. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich hier eines sagen: Sie haben mit seltener Konsequenz in der letzten Zeit alles, was positiv war in der österreichischen Wirtschaftsentwicklung, als perönliche Leistung und persönlichen Erfolg gewertet und den Erfolg

Dr. Taus

Ihrer Regierung zugeschrieben. Nun müssen Sie sich auch gefallen lassen, Herr Bundeskanzler, daß alles, was negativ ist, ebenfalls Ihnen und Ihrer Regierung angelastet wird. Man kann sich nicht nur das Positive zugute halten und sich beim Negativen absetzen wollen, wie Sie das jetzt tun. *(Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.)*

In der letzten Zeit ist etwas sehr Gefährliches geschehen. Wenn ich richtig gelesen habe, hat Dr. Veselsky dunkle Andeutungen über irgendwelche Enthüllungen im Zusammenhang mit Verlusten gemacht.

Herr Bundeskanzler! Ich möchte hier in diesem Hohen Haus keine Diskussion über Verluste der österreichischen Wirtschaft, weil uns das nicht guttut, und zwar international nicht und national nicht. Aber ich sage Ihnen eines, Herr Bundeskanzler: Wenn Sie es wollen, dann werden wir auch diese Diskussion in diesem Hohen Hause führen. Wir wollen sie nicht, aber wir werden sie führen, meine Damen und Herren. Wir werden sie genauso konsequent wie alle anderen Diskussionen führen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daher meine ich: Zurückhaltung mit solchen Äußerungen, keine dunklen Andeutungen, sondern überlegen, was man wirtschaftspolitisch besser machen könnte.

Aber nun lassen Sie mich doch bei einem Punkt noch ein klein wenig verharren. Sie fanden in Ihrer Regierungserklärung so richtig zu Herzen gehende Worte über die Land- und Forstwirtschaft. Da heißt es: „Die Bundesregierung ist sich bewußt, daß die Land- und Forstwirtschaft zu mehr als 80 Prozent den Bedarf der Bevölkerung an qualitativ hochwertigen Produkten deckt und daß es vordringliche Aufgabe besonders eines neutralen Staates ist, die Erfüllung dieses wichtigen Versorgungsauftrages auch in Zukunft sicherzustellen." Dafür haben Sie „Beifall bei der SPÖ" bekommen.

„Das ist aber nur dann möglich", fuhren Sie fort, „wenn es gelingt, für die in der Land- und Forstwirtschaft tätigen Menschen Lebensbedingungen zu schaffen, die es ihnen attraktiv erscheinen lassen, weiterhin im ländlichen Raum zu bleiben. Wenn diesen Menschen ein dem allgemeinen wirtschaftlichen Fortschritt angepaßter Status und entsprechende Lebensbedingungen geboten werden, ist neben einer tragfähigen Struktur für die Nahrungsmittelproduktion auch die Pflege und Erhaltung der Kulturlandschaft gewährleistet, die in der Zukunft als Erholungsraum weiter an Bedeutung gewinnen wird. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*"

Herr Bundeskanzler, es ist kaum zu glauben, wie Sie diese Erklärungen in der Praxis realisiert haben. Haben Sie diese Passagen auch Ihrem Landwirtschaftsminister zu lesen gegeben, als er sein Amt angetreten hat? Er verhält sich ja ganz anders. Er ist ja zu einem Antilandwirtschaftsminister geworden, und er arbeitet konsequent daran mit, daß ein weiterer Punkt Ihrer Regierungserklärung nicht realisiert worden ist.

Denn was ist denn die Realität Ihrer Agrarpolitik? Zunächst einmal die Taktik: Zuerst werben Sie um die Bauern, wollen Sie gewinnen. Dann versuchen Sie sie politisch auszuspielen, und dann greifen Sie die agrarischen Institutionen an. Alle drei taktischen Wendungen sind Ihnen schiefgegangen. Ich möchte auch das hier feststellen.

Aber um das geht es uns ja nicht. Uns geht es darum, daß es klar ist, daß die Einkommen im bäuerlichen Bereich langsamer gewachsen sind als in anderen Bereichen. Und Sie haben keinen Weg gefunden, eine vernünftige Agrarpolitik zu betreiben. Denn mit Ihrer Agrarpolitik werden wir unsere hohe Selbstversorgungsquote nicht halten können, und es liegt im Interesse aller Österreicher, daß das gehalten wird, und ist keine rein agrarische Frage. *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)*

Und ein Satz noch. Herr Bundeskanzler! Es wäre sicherlich überlegenswert, wenn Sie diesem Hohen Haus einmal sagen würden, was Sie zu den Äußerungen Ihres Landwirtschaftsministers im Fernsehen sagen, der in der Öffentlichkeit offensichtlich über ein Vier-Augen-Gespräch, das Sie mit Präsident Minkowitsch geführt haben, gesprochen hat, und der zweitens eine Behauptung aufgestellt hat, die jeder Grundlage entbehrt.

Herr Bundeskanzler! Halten Sie das für eine vertrauensfördernde Basis einer Politik? Ich frage Sie – ich rede jetzt gar nicht vom Inhalt –: Da redet ein Dritter vor der österreichischen Öffentlichkeit über Vier-Augen-Gespräche, die Sie führen.

Herr Bundeskanzler! Ich würde mir das nicht gefallen lassen. Ich sage Ihnen das auch: Ich würde mir das nicht gefallen lassen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Aber wir werden ja sicherlich noch darauf zurückkommen.

Es gäbe zu Ihrer Regierungserklärung ja noch vieles zu sagen. Ein Punkt, nur der Delikatesse wegen, weil ich weiß, daß Sie 1970 entrüstet durch die Lande gezogen sind und vom unzumutbaren Defizit der Bundestheater gesprochen haben. Sie haben dann in Ihrer Regierungserklärung sehr schöne Passagen gefunden über Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit auch im Kunstbetrieb und haben gesagt: „Die volle Berücksichtigung der autonomen Ergebnisse der Bundestheater hat leider Ergeb-

Dr. Taus

nisse gezeitigt, die zu Recht kritisiert werden und weitere Reformen in allernächster Zeit notwendig machen."

Sie haben also Reformen im Bundestheaterbereich angekündigt, und dafür haben Sie Beifall bei der SPÖ bekommen.

Das Defizit hat 1969 315 Millionen betragen, 1979 soll es 1 062 Millionen betragen.

Nun, ich gebe zu, daß das Defizit bei den Bundestheatern gestiegen wäre; sicherlich, wir haben immerhin eine beträchtliche Inflation zwischen 1970 und 1979 gehabt, und ich will jetzt gar nicht sagen, daß man diese 315 Millionen hätte halten können.

Aber, Herr Bundeskanzler, es ist etwas viel Ärgeres passiert: 1969 war das Deckungsverhältnis der Einnahmen durch die Ausgaben auch nicht sensationell, es war gerade noch 29 Prozent. Laut Voranschlag 1978 sind es aber nur noch knapp 19,5 Prozent. Das heißt, die Ausgabendeckung ist in Ihrer Regierungszeit um rund ein Drittel zurückgegangen.

Herr Bundeskanzler! Was haben Sie hier reformiert? Ich frage: Wo ist die Reformpolitik in diesem Bereich? Die Ausgabendeckung ist zurückgegangen, das Defizit ist gestiegen. In der Regierungserklärung erklären Sie, es muß reformiert werden. Ich weiß schon, daß Ihre Reformen in der Regel zu Mehrausgaben führen, aber die österreichische Bevölkerung hat es so ja nicht verstanden. Und ich glaube, es ist auch niemandem zu erklären. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Noch ein Punkt. In der Regierungserklärung heißt es: „So müßten etwa die Personalstände der Zentralstellen im Verhältnis zu den anderen Bereichen des Bundesdienstes dort, wo das strukturell möglich ist, innerhalb der nächsten vier Jahre vermindert werden."

Darf ich Ihnen das Resultat Ihrer Bemühungen zur Kenntnis bringen: Doppelt so stark wie im Durchschnitt hat sich die Zahl der Planstellen in den Zentralstellen und Bundesministerien erhöht. Von 1970 bis 1979 wird es eine Zunahme von 10,5 Prozent geben, insgesamt ist im Bundesbereich die Zahl der Beschäftigten um 5,3 Prozent gestiegen. Also auch dort, Herr Bundeskanzler, eine Ankündigung, die ein Rohrkrepierer gewesen ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Und der Kampf gegen die Armut: Die Mindestpension betrug 1970 1 333 S monatlich, das waren im Vergleich zu den Bruttomonatsverdiensten der Beschäftigten in der Industrie rund 24,9 Prozent. Die Mindestpension betrug 1977 2860 S, das waren nur noch 23,6 Prozent der Bruttoverdienste in der Industrie. Also auch dort eine Fehlanzeige.

Herr Bundeskanzler, ich gebe durchaus zu, daß es in Ihrer Regierungserklärung sicherlich auch Punkte gegeben hat, die realisiert wurden. Aber in den Schwerpunkten, Herr Bundeskanzler, haben Sie das Ziel Ihrer Regierungstätigkeit nicht erreicht, sondern es war im wesentlichen eine Regierungserklärung, die in den entscheidenden Punkten nicht erfüllt wurde, sondern das Gegenteil der Ankündigung erreicht hat. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Aber wie soll eine Regierung sparsam wirtschaften, wenn Sie Ihren Ministerkollegen anderes vorexerzieren und sich selbst nicht einmal an Ihre eigenen Auffassungen halten?

Sie haben am 22. April 1966 im Hohen Haus im Zusammenhang mit den Staatssekretären gesagt: „Früher haben wir die Staatssekretäre gebraucht, um die gemeinsame Politik sicherzustellen: im Äußeren, im Inneren . . ., in der Landesverteidigung, im Handelsministerium auch und so weiter. Jetzt gibt es diesen Zwang nicht, und ich bin halt als altes Mitglied der Bundesregierung der Meinung, entweder brauchen die Minister jemanden, der ihnen hilft – na, dann hätte man sich bessere aussuchen sollen, die das allein treffen . . ., oder es ist einfach eine innerparteiliche Notwendigkeit – na ja, dann gibt es eben 17 Minister in dieser Regierung." Ich habe das voll zitiert.

Bekanntlich haben Sie aber nun als erster Regierungschef der Zweiten Republik drei Staatssekretäre. Abgesehen davon, daß das wenig sparsam ist – aber gilt da jetzt auch Ihre Meinung, man muß sich bessere Minister aussuchen, wenn die das allein nicht fertigbringen? Gilt das auch für Sie? Oder ist der Bundeskanzler hier anders zu beurteilen?

Sie haben also ausdrücklich gesagt, wenn jemand Staatssekretäre braucht, so ist er offensichtlich kein guter Minister, kein gutes Regierungsmitglied. Sie haben nun gleich drei Staatssekretäre und sagten jüngst in der „Wochenpresse", daß Sie sie wie ein Stück Brot brauchen.

Ich will keine weitere Frage an diese Feststellung hier anknüpfen, aber das waren immerhin Ihre Worte, die ich hier zitiert habe.

Nun, Herr Bundeskanzler, ein paar Sätze zur Regierungsumbildung.

„Natürlich gehört es zum Recht der Opposition, wenn im ganzen Land die Frage einer Regierungsumbildung diskutiert wird, zu fragen, was der Herr Bundeskanzler als der Regierungschef, der ja auf Grund der Verfassung dem Herrn Bundespräsidenten die Zusammensetzung der Regierung vorzuschlagen hat, zu dieser Frage zu sagen hat. Es entsteht

Dr. Taus

nämlich sonst der Eindruck – und der ist ja nicht unbegründet –, daß zwar überall in den Zeitungen von einer Regierungsumbildung geredet wird, daß man auch das Gefühl hat, der Herr Bundeskanzler hätte ein solches ‚face lifting' ganz gerne ... Es würde also der Autorität des Bundeskanzlers nicht schaden, wenn er uns hier im Hohen Hause irgendeine Begründung für sein Verhalten liefern könnte."

Das ist eine Textstelle – pardon, ich habe das zu sagen vergessen –, die in der Parlamentssitzung am 28. November 1967 vom Abgeordneten Dr. Kreisky dem damaligen Bundeskanzler Dr. Klaus gesagt wurde: Er solle die Regierungsumbildung nun endlich nennen, er solle sagen, was hier los ist. Er hat damals gemeint, der Herr Bundeskanzler Klaus hätte ein solches „face lifting" ganz gerne. Das waren Ihre Worte, Herr Bundeskanzler.

Nachdem Sie nun wenige Monate vor der Wahl wieder gerne Ihre Regierung umbilden möchten – Sie haben das ja verschiedentlich zum Ausdruck gebracht –, gestatte ich mir die Fragen: Wer soll umgebildet werden? Wann soll umgebildet werden? Denn bekanntlich ist ja eine Regierung, die sich im Zustand der Umbildung befindet, nicht handlungsfähig. Und viel gehandelt wird ja von Ihrer Regierung in der letzten Zeit wirklich nicht. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie haben ja in der Öffentlichkeit mehrmals gesagt, daß Sie eine Regierungsumbildung im Auge haben. So heißt eine Überschrift im „Kurier" vom 8. November: „Kreisky geht mit neuer Mannschaft in die Wahl". Am 15. November haben Sie gesagt: „Wenn überhaupt, dann bilde ich die Regierung im ersten Quartal des nächsten Jahres um". Gegenüber der Schweizer Depeschen-Agentur haben Sie ebenfalls eine Regierungsumbildung angedeutet.

Ich frage Sie daher als Generalbevollmächtigten der SPÖ, ob Sie diese Regierung umbilden werden, genauso wie Sie den Bundeskanzler Dr. Klaus gefragt haben.

Meine Parteifreunde haben ja in den Ausschüssen Ihre Minister gefragt, ob sie umgebildet werden möchten, und im Ausschuß wollten die alle nicht umgebildet werden. *(Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Die Staatssekretäre – haben Sie selber laut „Wochenpresse" gesagt – wollen Sie nicht austauschen, die brauchen Sie ja wie einen Bissen Brot. Und nachdem Sie überhaupt niemanden mehr zu fragen brauchen, können Sie es ja dem Hohen Haus und damit der österreichischen Öffentlichkeit ruhig sagen. Sie können ja mit der Generalvollmacht von niemandem mehr gebremst werden. *(Abg. Sekanina: Am wenigsten von euch!)* Wir wollen Sie gar nicht bremsen, Herr Abgeordneter Sekanina! Tun Sie, was Sie nicht lassen können! Wir wollen Sie ja nicht bremsen! *(Zustimmung bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Sie werden nicht dabei sein!)*

Und selbst wenn Ihnen Ihre Generalvollmacht vom erweiterten Präsidium und vom Bundesvorstand der SPÖ, wie ich der „Sozialistischen Korrespondenz" vom 6. November entnehme, gegeben wurde, um rasche Entscheidungen zu treffen, wo sie notwendig sind, heißt das also: Der Parteivorstand der SPÖ hat den Bundeskanzler an raschen Entscheidungen behindert. *(Heiterkeit bei der ÖVP.)* Stimmt das? – Steht in Ihrer Parteikorrespondenz.

Warum bremsen Sie denn den Bundeskanzler beim Regieren, meine Herren? Lassen Sie ihn doch regieren! Aber jetzt haben Sie ihm ohnedies die Generalvollmacht gegeben. *(Zwischenruf des Abg. Gruber)*

Und sind Sie der Meinung, daß und wo eine solche rasche und eindeutige Entscheidung im Zusammenhang mit der Regierungsumbildung notwendig ist: Welcher Minister, Herr Bundeskanzler, soll getauscht werden? Sie brauchen ja, wie gesagt, mit niemandem mehr darüber zu reden und können daher rasch antworten.

Aber selbst wenn Ihnen, wie Sie im „Spiegel" geäußert haben, diese Generalvollmacht aus einer kleinen Bosheit heraus gegeben wurde, werden Sie diese kleine Bosheit doch Ihren Parteifreunden nicht wieder zurückspielen wollen, und Sie müssen für diese Regierungsumbildung die alleinige Verantwortung übernehmen. Ich glaube, Sie sind der erste Regierungschef, der aus Bosheit eine Generalvollmacht bekommt – Ihre eigenen Worte. *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP. – Bundeskanzler Dr. Kreisky: Wieder falsch! Genau zitieren das Ganze!)*

Ich zitiere das genau! *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Bitte!)*

Machen wir es ganz genau, Herr Bundeskanzler: „Spiegel": Es ist aber doch zumindest ganz ungewöhnlich in einer sozialdemokratischen Partei – ich finde, in jeder demokratischen Partei –, daß der Vorstand dem Partei- und Regierungschef einen solchen Verzicht auf die parteiüblichen Prozeduren so generös bewilligt.

Kreisky: Nein, das ist nicht so. In Österreich ist immer auch eine kleine Dosis Bosheit bei so etwas. *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP. – Bundeskanzler Dr. Kreisky: Weiter! Weiter! – Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Herr Bundeskanzler, ich bin nur unterbrochen worden, ich zitiere gerne weiter:

Dr. Taus

Es gibt unangenehme Entscheidungen, da sagt man gern: Die soll er nur auch übernehmen, wenn er schon verantwortlich ist. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Ja!)* – Ja, ja, sehr gut, Herr Bundeskanzler. Natürlich sind Sie verantwortlich, aber Ihr Parteivorstand ist auch verantwortlich. Auch unserer ist verantwortlich, Herr Bundeskanzler. Aus Bosheit, sagen Sie, aus einer kleinen Dosis Bosheit haben Sie Ihre Generalvollmacht . . . *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Genauer . . .!)* Ich bin sehr genau, Herr Bundeskanzler; an Genauigkeit wage ich es mit Ihnen aufzunehmen. *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP. – Zwischenruf des Bundeskanzlers Dr. Kreisky. – Abg. Lanc: Das Thema der Generalvollmacht beschäftigt Sie schon ungeheuer!)* Es gefällt uns gut. Wissen Sie, ich warte nun darauf, Herr Minister Lanc, wenn Sie das nächste Mal über die Mitbestimmung reden wollen. Ja wann werden wir denn das machen? Ich bitte Sie, für die nächsten zehn Jahre braucht doch Ihre Partei nicht mehr über Mitbestimmung zu reden nach einer Generalvollmacht – ob sie gegeben wurde oder nicht; Sie haben es jedenfalls nicht dementiert –, Ihre Mitbestimmungsdebatte ist erledigt, die ist weg! *(Zustimmung bei der ÖVP. – Abg. Lanc: Sie hätten auch gern mehr zu reden!)*

Aber lassen Sie mich, meine Damen und Herren, zum Schluß kommen. Vieles, das meiste von dem, was sich die Regierung in der Regierungserklärung vorgenommen hat, konnte nicht realisiert werden. Davon kann sich ja jeder überzeugen. Im Gegenteil, in wichtigen Fragen sind konträre Ergebnisse erreicht worden. Aber vielleicht hat die Regierung zuviel geredet – es war ja auch eine der längsten Regierungserklärungen der Zweiten Republik –, und vielleicht gilt für diese Regierungserklärung das alte Wort von Benjamin Franklin: „Great talkers are little doers" – große Plauderer sind kleine Macher, wenn ich das so übersetzen darf. *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)*

Was unser Land aber braucht, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist Aktivität und ist zielbewußtes, ruhiges und überlegtes Handeln, und das haben Sie halt nicht demonstriert.

Lassen Sie mich daher zum Schluß sagen: Die Volkspartei wird, wie das üblich ist, dem Kapitel Oberste Organe ihre Zustimmung geben, was die anderen Kapitel betrifft, tut es uns aufrichtig leid, daß wir das nicht tun können. Danke. *(Lebhafter langanhaltender Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Blecha.

Abgeordneter **Blecha** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Dr. Taus hat die Spezialdebatte über das neunte Budget einer sozialistischen Bundesregierung eröffnet. Und das wesentliche, was er hier gesagt hat, haben wir bereits achtmal zuvor gehört. *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Manchmal sogar mit den gleichen Worten, Herr Dr. Taus: großer Plauderer, kleiner Macher. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Aber sollen plötzlich die Behauptungen, die 1978 hier vorgebracht worden sind, glaubhafter sein als die, die man 1977 aus gleichem Mund gehört hat, oder 1976 oder 1975? Wer hat denn eigentlich achtmal recht behalten: jene, die uns permanent den Untergang prophezeit haben, oder der Herr Bundeskanlzer, der hier so angegriffen worden ist, und der Finanzminster, die eine Politik formuliert haben, die man respektvoll im Ausland den „österreichischen Weg zu Sicherheit und Wohlstand" nennt? *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe des Abg. Dr. Blenk.)*

Ja wer hat denn, Herr Kollege Blenk, in diesen acht Jahren dieses Land verändert? Wer hat denn in diesem Österreich einen modernen Industriestaat errichtet? *(Abg. Dr. Blenk: Demontiert, nicht errichtet!)* Den Lebensstandard der Bevölkerung erhöht? Wer hat denn die Lebensqualität gesichert? Vollbeschäftigung und Währungsstabilität errungen *(Abg. Dr. Blenk: Auch das demontiert!)* und letztlich eine Rekordbeschäftigung erreicht, wie auch in diesem Jahr, das gekennzeichnet ist durch eine Millionenarbeitslosigkeit in den uns umgebenden Ländern? *(Abg. Dr. Blenk: Das sagen Sie heute, bei dieser Situation?)*

Hohes Haus! Achtmal, acht Jahre hindurch ist hier Katastrophenstimmung erzeugt worden *(Zwischenruf des Abg. Dr. Taus)*, und achtmal haben die Ergebnisse einer sozialdemokratischen Politik die düsteren Prognosen und Behauptungen des Herrn Dr. Taus und seines Vorgängers Lügen gestraft. *(Beifall bei der SPÖ.)* Achtmal ist auf Grund der immer wieder zitierten Verschuldung der Bankrott an die Wand gemalt worden, und achtmal hat sich dieses Österreich als ein Land erwiesen, das Vollbeschäftigung und Stabilität zu erhalten imstande ist und das daher wie kaum ein anderer Kleinstaat respektiert und akzeptiert wird. Und achtmal haben Sie in diesem Haus anläßlich der Eröffnung der Spezialdebatte von einer Einschränkung der Demokratie gesprochen, und es hat achtmal mehr Demokratie gegeben. Denn was ist das anderes als mehr Demokratie, wenn erst vor wenigen Wochen, am 5. November, die Österreicherinnen und Österreicher über die friedliche Nutzung der Kernenergie abstimmen konnten? *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie haben uns heute wieder um die alte Mär

Blecha

vom Versagen einer sozialistischen Wirtschaftspolitik aufgetischt, aber warum soll heute etwas glaubhafter sein, was sich bereits achtmal als falsch erwiesen hat?

Ich möchte nun nicht allzuweit zurückgreifen und nicht den Herrn Dr. Taus für das verantwortlich machen, was seine Partei schon 1971 und 1972 und 1973 und 1974 gesagt hat. Aber 1975, da war er schon verantwortlich für ein Argumentationsheft seiner Partei für die Nationalratswahl 1975. Und das Argument Nr. 1 in diesem Heft war, daß das Budget einer sozialistischen Bundesregierung nicht mehr finanzierbar ist.

Und die Realität nach fünf Jahren? – Alle Budgets seit 1975 waren finanzierbar, mehr noch, sie haben alle jene Möglichkeiten auch geboten, die Arbeitsplatzsicherung effektiv zu machen.

In diesem selben ersten Heft der Wahlargumente hieß es: Wenn diese Politik fortgesetzt wird, wenn das so weitergeht, sind die Arbeitsplätze immer mehr gefährdet. – Das ist im Oktober 1975 gesagt worden, damals bei 2 689 000 unselbständig Beschäftigten. Und jetzt, drei Jahre später, im Oktober 1978, haben wir 2 789 000 Beschäftigte gehabt, also um 100 000 Arbeitsplätze mehr. Das entspricht ungefähr der Einwohnerzahl einer Stadt wie Innsbruck.

Österreich konnte eine durchschnittliche Arbeitslosenrate von 1,8 Prozent erreichen, während Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, in der Zeit, in der Sie regierten, zwischen 1966 und 1970, bei einer unvergleichlich günstigeren Konjunkturlage eine Arbeitslosenrate zwischen 2,6 und 3 Prozent zu registrieren hatten. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Eine andere Statistik und eine Krise gab es auch 1968, Herr Kollege!)* Eine Krise? Eine kleine Rezession war das im Vergleich zu der Weltwirtschaftskrise, die wir jetzt haben, Herr Kollege!

Und, um das gleich zu überspringen, im Vorjahr, anläßlich der Eröffnung der Debatte am 1. Dezember 1977, hat Dr. Taus hier erklärt, die internationale Konkurrenzfähigkeit österreichischer Betriebe sinke stetig weiter ab.

Einige Monate später mußte auch das Wirtschaftsforschungsinstitut feststellen, daß die österreichische Wirtschaft 7,5 Prozent an Marktanteilen sowohl in den Hart- wie auch in den Weichwährungsländern gewonnen hat.

Anläßlich der Eröffnung der Spezialdebatte am 1. 12. 1977 hat er weiters so wie heute wörtlich erklärt: „Nichts, Herr Bundeskanzler, haben Sie beigetragen" – für Exportsteigerung, für Arbeitsplatzsicherung –, „außer daß Sie die Bedingungen für die Leute, für die Industrie und für die Wirtschaft permanent verschlechtern. Bisher" – und das ist fast wörtlich dasselbe, was wir heute gehört haben – „ist überhaupt nichts anderes festzustellen als Steuererhöhungen und unüberlegte kreditpolitische Restriktionsmaßnahmen."

Und zum Schluß kommend meinte damals Dr. Taus, er glaube, daß, wenn man sich dieses Budget ansehe, wenn man sich die Politik der Regierung ansehe, niemand mehr sagen könne, daß es sich hier um eine besonders erfolgreiche Politik handle.

Und das eine ist interessant: So wie im Vorjahr war das in all den anderen sieben Jahren auch: gegen Ende des Jahres wurden die polemischen Attacken immer heftiger. Aber in der Mitte des darauffolgenden Jahres hat man sich immer merklich vorsichtiger gegeben, zwar nicht immer aus dem Mund von ÖVP-Spitzenpolitikern, aber schon aus der Feder nahestehender Journalisten, aus dem Mund von Universitätsprofessoren, die Ihnen nahestehen, von Wirtschaftswissenschaftern und dergleichen. Denn nach diesem Budgetdebattenbeitrag des Herrn Dr. Taus wird im August 1978 von der „Presse" plötzlich festgestellt – ich zitiere wörtlich –:

„Die wirtschaftliche Lage entwickelt sich in Österreich unerwartet gut. Vor allem hat Österreich im Juli mit einer Jahresinflationsrate von nur drei Prozent auf ein Stabilitätsniveau zurückgefunden, wie es zuletzt vor zehn Jahren verzeichnet wurde. Wir schließen damit an die Bundesrepublik Deutschland an."

Und an einer anderen Stelle heißt es: „Erfreulich ist auch die Beschäftigungslage."

Das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung kommt zu ähnlichen Ergebnissen in den September-Monatsberichten. Schade nur, daß diese Korrekturen immer erst um die Mitte des Jahres erfolgen und daß sie so gar keinen Einfluß auf die Debattenreden in der Budgetdebatte jeweils gegen Ende des gleichen Jahres haben.

Professor Koren meinte noch als ÖVP-Klubobmann – damals hat er den ersten Debattenbeitrag gehalten, am 5. Oktober 1977 hier im Haus –, daß die Wirkung des damals von uns Sozialisten beschlossenen und heute schon wieder so angegriffenen Maßnahmenpakets „auf die Zahlungsbilanz ernsthaft bezweifelt werden müsse". – Zur Ehrenrettung Dr. Korens muß man hinzufügen, daß er sich inzwischen selber berichtigt hat, und ich möchte deshalb das hier erwähnen, weil es ein ganz seltener Fall unter prominenten ÖVP-Persönlichkeiten ist. Im „Kurier" vom vergangenen Samstag meinte er zum gleichen Thema, die Zahlungsbilanz sehe

Blecha

derzeit günstig aus und der Sanierungseffekt durch dieses übrigens gegen die Stimmen der ÖVP beschlossene Maßnahmenpaket sei größer, als man noch vor einem Jahr optimistischerweise erwarten hätte können. Er glaube, schließt er –, wir seien, besser, als man uns das nach den offiziellen Daten uns einrede. – Soweit Professor Koren.

Und in der Tat: Wir wissen heute, daß das Leistungsbilanzdefizit heuer unter Einrechnung der statistischen Differenz nur mehr zirka 10 Milliarden Schilling betragen wird und daher gegenüber dem Jahr 1977, wo wir rund 30 Milliarden erreicht haben, eine Verminderung um zwei Drittel bringen wird.

Im Lichte dieser Koren-Aussage rate ich Ihnen, Herr Dr. Taus, daß Sie sich vielleicht auch eine Rückkehr ins Bankfach überlegen. Vielleicht sehen auch Sie dann die Ergebnisse unserer Wirtschaftspolitik genauso realistisch, jedenfalls realistischer, als Sie das derzeit tun. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wohin wir gekommen wären, wenn wir alle die Ratschläge befolgt hätten, die Sie uns in den vergangenen Jahren gegeben haben, das läßt sich an vielen Beispielen sehr deutlich belegen. Eines der von Ihnen am meisten strapazierten Vorhaben war ja das Austro-Porsche-Projekt des Herrn Bundeskanlzers. Da wurden Sie ja nicht müde, das immer wieder als ein Hirngespinst hinzustellen, und im vergangenen Jahr haben Sie in Ihren Debattenbeitrag noch gesagt: „Herr Bundeskanzler, gehen Sie von diesem Weg weg, ich könnte es mir nun sehr leicht machen und Ihnen am mißglückten Projekt des Austro-Porsche, dessen Scheitern man auch ohne besonders seherische Gabe vorhersehen konnte, Ihre industriepolitische Inkompetenz nachweisen."

Und an anderer Stelle heißt es noch: „Ich hoffe, daß der Austro-Porsche jedenfalls die Heilung von der Phantomidee gebracht hat, mit einigen Großprojekten industriepolitisch etwas bewirken zu können."

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, heute wissen wir Österreicher, daß gerade die Diskussion um das Austro-Porsche-Projekt der österreichischen Industriepolitik ungeahnte Erfolge gebracht hat. Ja wären denn die Zulieferungsaufträge an österreichische Firmen in Milliardenhöhe durch die Volkswagenwerke ohne die Diskussion über dieses Projekt zustande gekommen? *(Beifall bei der SPÖ.)* Haben wir nicht heute, nicht zuletzt auch als Ergebnis dieser Diskussion, eine Motorenerzeugung in Österreich zwischen BMW und den Steyr-Werken bereits fix unter Dach und Fach gebracht? Wird nicht in Kürze ein Geländewagen als gemeinsames Produkt von Steyr und Mercedes in Österreich erzeugt werden? Hat nicht Renault die Errichtung seines Betriebes in Gleisdorf im Zuge der Diskussion über dieses Projekt beschleunigt? Sind nicht die ganzen Diskussionen über die Möglichkeit der Herstellung eines Fahrzeuges, des Taiga-Lada, Ausfluß dieser Diskussion, die ein Hirngespinst für den Herrn Dr. Taus war? Und ist das Interesse etwa von Ford Europe, im Wiener Raum eine eigene große Pkw-Erzeugung mit der Möglichkeit von 10 000 neuen Arbeitsplätzen zu schaffen, ist dieses Interesse nicht auch darauf zurückzuführen, daß eben Österreich einer der größten Autoimporteure Europas ist, ein Land, welches sich schon allein auf Grund seiner Stabilität, seiner hervorragenden Facharbeiter und Ingenieure und der Kaufkraft seiner Bevölkerung als Standort für eine derartige Großproduktion anbietet? *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ja glauben Sie, meine geschätzten Damen und Herren, daß alle diese Erfolge so zufällig zustande gekommen sind? Seit 1970 noch dazu, Jahr für Jahr? Ist es Ihnen wirklich ernst mit dem Vorwurf, daß die Sozialisten kein Budgetkonzept die ganzen acht Jahre hindurch gehabt hätten, kein Konzept für die Währung, kein Konzept für die Vollbeschäftigungspolitik, für die Industriepolitik? *(Abg. Dr. Kohlmaier: Ja, sicher!)* Glauben Sie das im Ernst? Glauben Sie wirklich daran, daß die unbestreitbaren, vom Ausland immer wieder mit Hochachtung zitierten Erfolge in Österreich unerwartete, rein zufällig zustande gekommene Resultate eines planlosen Wirtschaftens und Regierens wären?

In den acht Jahren von 1970 bis 1978, die nach den Reden der ÖVP-Politiker offensichtlich die schlimmste Zeit unserer Geschichte sein müßten, für die heute hier Dr. Taus, wie er es genannt hat, eine Chronik der Verfehlungen vorgelesen hat, in diesen acht Jahren ist die österreichische Wirtschaft um 44,1 Prozent gewachsen, stärker als die irgendeines anderen Landes, mit Ausnahme von Norwegen und Frankreich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Chronik des Dr. Taus muß man diese unbestreitbaren Erfolge gegenüberstellen. Da gibt es in diesen acht Jahren um 400 000 Beschäftigte mehr, zustandegekommen in einer Zeit, in der die Beschäftigtenzahl in der Schweiz um 300 000, in der Bundesrepublik Deutschland um 380 000 real abgenommen hat.

Da gibt es in diesen acht Jahren eine durchschnittliche Inflationsrate von 6,4 Prozent, während der europäische Durchschnitt über 12 Prozent liegt. Da gibt es hier eine Inflationsmarke, die nur mehr von Deutschland und der Schweiz, die ich vorhin in Zusammenhang mit dem geschrumpften Arbeitsplatzangebot zitiert habe, unterboten werden konnte.

Blecha

Da ist die Währung um 24 Prozent im gewogenen Druchschnitt gestiegen. Da sind die Währungsreserven nahezu verdoppelt worden. Da ist die jährliche Exportzuwachsrate bei 11 Prozent gelegen. Da sind die Spareinlagen von 131 Milliarden auf 420 Milliarden gestiegen, und da ist nicht zuletzt auch der reale Verdienst der österreichischen Arbeitnehmer um nahezu 50 Prozent gesteigert worden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und während die ÖVP, allen voran Dr. Taus, eine katastrophale Industriepolitik der Regierung ortet, stellt Dr. Kausel vom Österreichischen Statistischen Zentralamt nüchtern fest, daß besonders die überlegene Dynamik der österreichischen Industrieproduktion in der Gesamtwirtschaft hervorsticht. Und wörtlich heißt es in seinem Bericht: „Während das Wachstum der deutschen Industrie von 1970 bis 1977 mit nur 15 Prozent hinter dem der EWG und OECD-Europa mit je 19 Prozent merklich zurückblieb, wuchs Österreichs Industrie im gleichen Zeitraum doppelt so rasch, nämlich um plus 31 Prozent."

An anderer Stelle heißt es: Schon vor 1970 hatte Österreich eine hohe Investitionsquote. Aber seither wurde der Vorsprung Österreichs noch bedeutend größer. Von 1970 bis 1977 ist das Industrievolumen in Österreich um mehr als 40 Prozent gewachsen, in Deutschland nur um magere 4 Prozent, in der EWG um 6 Prozent.

Und Dr. Kausel, ein unverdächtiger Zeuge, zählt in seinem Bericht eine ganze Reihe weiterer Erfolge auf. Er schreibt von der technologischen Expansion in Österreich, die heute so sehr, möchte ich fast sagen, durch den ersten Debatteredner wegdiskutiert worden ist, und er schreibt auch von einer Berechnung der angesehenen Swiss Union Bank aus Zürich. Aus dieser geht hervor, daß das Wiener Reallohnniveau in den letzten sechs Jahren netto um 19 Prozent rascher zugenommen hat als das Europa-Lohnniveau.

Kein Wunder, daß das im Ausland nicht unbemerkt bleibt, daß die „Frankfurter Allgemeine" diese österreichischen Wirtschaftserfolge dem deutschen Wirtschaftswunder gleichsetzt. Wer die Mentalität unserer Nachbarn jenseits des Inn und der Salzach kennt, weiß, was es bedeutet, wenn das in einer großen deutschen Zeitung steht.

Die „Zeit" hat ebenfalls festgestellt, daß einige Industrieländer zwar überdurchschnittliche Erfolge im Kampf gegen Inflation oder Arbeitslosigkeit und bei der Ankurbelung der Wirtschaft erzielt haben, keines aber an allen Fronten gleichzeitig Fortschritte nachweisen kann außer Österreich.

Meine Damen und Herren! Seit acht Jahren ist sich die ÖVP-Fraktion einig im Verniedlichen solcher positiver Ergebnisse, im Herunterspielen unbestreitbarer Erfolge, im Verunsichern der Bürger, im Aufstellen von Milliardenforderungen an den Finanzminister. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Da schau her!)* Ich kann Ihnen vorrechnen, was Sie in den letzten acht Jahren alles vom Finanzminister verlangt haben, Herr Dr. Kohlmaier. Das ist eine Milliardensumme, die über die Zweihundertgrenze reicht. *(Abg. Dr. Blenk: Sparsam sein!)*

Die ÖVP bleibt aber uneinig in den Sachfragen, inkonsequent in ihrer Programmatik und glücklos in ihren Alternativen.

Von den Alternativen hat der Herr Dr. Taus auch gesprochen. Da muß ich mich schon ein bißchen damit beschäftigen.

Nach jahrelangen bloßen Ankündigungen, nach jahrelangem Hinhalten der Bevölkerung: Wir werden mit den Alternativkonzepten kommen, ist endlich ein Arbeitsplatzsicherungspapierchen geboren worden, das ÖVP-Arbeitsplatzsicherungskonzept. Aber in der Zwischenzeit ist es sehr still darum geworden.

Im Sommer 1978 hat dann der Herr Vize-Klubchef Graf ein Politprivilegienpapier angekündigt. Das hat gleich gar nicht das Licht der Öffentlichkeit erblickt. *(Abg. Dr. Graf: Da warten wir auf den Herrn Generalbevollmächtigten, auf den Herrn Kanzler! Wer weiß, was der Kanzler macht – nur Geduld!)*

Vom Herrn Dr. Fischer ist bereits ein Initiativantrag vorgestellt worden. Aber der hat Ihnen auch nicht gepaßt. Der Hansdampf in allen Gassen der ÖVP, der Abgeordnete König, hat sofort entsetzt aufgeschrien und festgestellt: Um Gottes willen, wenn die Straflosigkeit des falschen Parkens für Abgeordnete aufgehoben wird, ist das vielleicht ein Anschlag auf die Kontrollmöglichkeiten und Kontrolltätigkeiten der Opposition.

Das letzte war das heute schon mehrmals strapazierte Budgetsanierungsprogramm. Drei Konzepte, meine geschätzten Damen und Herren, die schon Makulatur waren, bevor sie noch die Öffentlichkeit wirklich zur Kenntnis nehmen konnte. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie passen ja nicht einmal auf, was wir tun: Familienkonzept, Seniorenkonzept usw! Es gibt doch eine ganze Reihe!)*

Das Arbeitsplatzsicherungspapier wurde ja selbst, Herr Abgeordneter Kohlmaier, von SP-fernen Zeitungen belächelt ... *(Abg. Dr. Kohlmaier: ... Energie sparen! Entweder passen Sie nicht auf, oder Sie wollen unterschlagen!)*

Blecha

Passen Sie auf! Mit Ihrem Energiekonzept werden wir uns auch noch auseinandersetzen, das gestern als Zehn-Punkte-Programm vorgelegt worden ist. Sie haben nur eines vergessen: daß wir eine Energiekonzept haben, das in Wirklichkeit durchgesetzt und durchgeführt wird und dessen positive Auswirkungen darin bestehen, daß wir trotz des Ergebnisses der Zwentendorf-Abstimmung heute noch über Strom verfügen, weil auf Grund dieses Konzeptes der zuständige Minister sich bemüht hat, Stromimporte sicherzustellen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Da haben wir auf Ihre zehn Punkte nicht zu warten brauchen.

Aber das Arbeitsplatzsicherungspapier, das selbst von sehr SP-fernen Zeitungen belächelt worden ist, hat der Arbeiterkammer Gelegenheit geboten, wirklich arge Rechenfehler nachzuweisen, Verzerrungen der statistischen Basisdaten. Und das Sozialministerium konnte unschwer feststellen, daß der größte Teil der geforderten Maßnahmen bereits längst Wirklichkeit in Österreich geworden ist, andere wiederum Milliardenbeträge erfordern würden und wieder andere empfindliche Einnahmeneinbussen den Gemeinden brächten.

Das Arbeitsplatzsicherungspapier ist verschwunden. In den vielen Beratungen des Finanz- und Budgetausschusses heuer, 1978, war davon keine Rede mehr.

Dem Budgetkonzept, dem Alternativbudget ergeht es offensichtlich so wie einem Kind, das keiner wollte: die Eltern haben es weggelegt . . . *(Abg. Graf: Na, na!)* Sie haben recht. Der Onkel war noch da, der Dr. Taus, der hat es heute verteidigt und hat gemeint, er kennt sogar Leute, die dieses Konzept als gut bezeichnet haben. Ich möchte ihn fragen, wen er dabei gemeint hat.

Jedenfalls jene Universitätsprofessoren, die Ihnen nahestehen und mit denen auch wir gesprochen haben, gehören nicht dazu.

Die wirklichen Eltern haben es längst weggelegt, Zieheltern sind bis heute noch nicht gefunden, und gedruckt ist es auch noch nicht erschienen. Es zirkuliert nach wie vor hektographiert. Ich weiß nicht, ob daß ein besonderer Ausdruck der Sparsamkeit der ÖVP ist, die sich jetzt schon die Druckkosten erspart und ihre eigenen Konzepte nur mehr in hektographierter Form in der Bevölkerung verteilt. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Die ÖVP ist nicht so reich wie die SPÖ!)* Andere könnten das ja auch in der Weise interpretieren, daß sich zu dem Papier eben niemand mehr bekennt.

Bei einem derartigen Konzeptdesaster, Hohes Haus, ist es verständlich, daß beim groß angekündigten Parteiengespräch, das kürzlich stattgefunden hat, die Vertreter der ÖVP gleich von vornherein auf die Präsentation sogenannter alternativer Vorschläge verzichtet haben. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wer hat das Parteiengespräch groß angekündigt? – Sie haben es doch angekündigt!)*

In allen Zeitungen war es angekündigt. Ihr Parteiobmann hat es ja schriftlich verlangt. Sie haben gesagt, endlich soll geredet werden. Dann sind wir zusammengesessen, aber von den zehn Herren *(Abg. Dr. Kohlmaier: Elf!)* und der einen Dame – also zehn Herren und eine Dame –, die wir als Gesprächspartner vor uns sitzen hatten, ist außer der Forderung nach einer Pensionsgarantie, mit der ich mich noch beschäftigen werde, außer der Forderung nach einer Veränderung der Rezeptgebühr und der Briefwahl nichts herauszubekommen gewesen, überhaupt nichts. Also viel zu sagen, meine sehr geschätzten Damen und Herren, hatten Sie eigentlich nicht. Da drängt die ÖVP auf eine Aussprache *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wir drängen?)*, dann bekommt sie diese, denn wir sind zum Reden bereit. Wir halten es für eine ganz notwendige Sache der Parteien, daß man nicht nur miteinander redet, sondern daß man auch Vorschläge austauscht und dazu Stellung nimmt *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist ja ein Kabarett!)*, und plötzlich ist das Informationsbedürfnis ebenso weggeblasen wie die Kreativität für neue Vorschläge. *(Ruf bei der ÖVP: Sie trauen sich ja selber nicht mehr ins Gesicht zu schauen!)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren: Daß Ihnen bei diesem „Gipfelgespräch" nicht sehr viel eingefallen ist, das scheint mir ziemlich leicht erklärbar. Denn was soll einem denn schon einfallen, wenn in einer von der Krise geschüttelten Welt mit 18 Millionen Arbeitslosen ein Österreich existiert, das eben keine Arbeitslosenrate hat wie etwa Belgien mit 10 Prozent, keine Inflationsrate wie etwa Italien oder Schweden mit 12 Prozent, keine Jugendarbeitslosenrate wie die Länder der Europäischen Gemeinschaft, sondern in Wirklichkeit die Prognosen für dieses Jahr 1978 Punkt für Punkt übertroffen hat in der Beschäftigungslage, im Wirtschaftswachstum, in der Senkung der Inflationsrate, in der Stabilisierung dieses Landes. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Blenk: Das sagen Sie in der jetzigen Phase!)* Das sage ich in der jetzigen Phase. *(Abg. Dr. Blenk: Sie haben Mut!)*

Das vorletzte Argument, das Sie gehabt haben, war dann das vom Steuerdruck. Das hat Ihnen in Wirklichkeit bereits der „Bericht über die Lage der Finanzen in der Republik Österreich" von Professor Seidel widerlegt. Denn da sind Sie jahrelang hausieren gegangen mit dem „immer stärker wachsenden Steuerdruck", und dieser Finanzbericht stellt demgegenüber

fest, daß die Steuerquote – nämlich die Nettoerträge des Budgets aus öffentlichen Abgaben – zwar im Laufe der sechziger Jahre überproportional angestiegen ist, aber – das steht bitte im Finanzbericht – seit 1970, seit es diese Regierung gibt, leicht sinkende Tendenz aufweist. *(Abg. Dr. Blenk: Alles hat leicht sinkende Tendenz seither in diesem Lande!)* Der Steuerdruck, Herr Abgeordneter Blenk.

Die ÖVP behauptet auch, daß durch die Lohnsteuerprogression die inflationsbedingten Lohnerhöhungen alle weggesteuert worden sind.

Nun, der Finanzbericht – und ich stütze mich auf ihn – hat demgegenüber festgestellt, daß 1978, also im laufenden Jahr, nahezu alle Einkommensstufen für gleiche Realeinkommen wie 1970 relativ weniger Steuern bezahlen müssen. Also bleibt noch – auf das hat sich hier auch der Herr Dr. Taus zurückgezogen – die Staatsverschuldung. *(Abg. Dr. Blenk: Die wird Ihnen niemand abnehmen!)* Mir braucht da niemand etwas abnehmen. Es geht nur darum, ob man den Finanzbericht dem Professor Seidel abnimmt, und er wird abgenommen, glauben Sie mir das. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es bleibt die Frage der Verschuldung. Lassen Sie mich dazu einige Worte sagen. Im Kommentar der „Finanznachrichten" vom 17. November dieses Jahres heißt es: Auch die laute Kritik an den österreichischen Staatsfinanzen wirkt bei Heranziehung internationaler Vergleichsdaten einigermaßen befremdend. Und als Beleg verwendet der Autor dieses Kommentars den Finanzbericht 1979 des deutschen Finanzministeriums, also neuerste Daten. Und danach liegt Österreich, das in einer „heillosen Staatsverschuldung" verstrickt ist, wie das Dr. Taus gerade vorhin gesagt hat, in der Gesamtverschuldung, also der Verschuldung von Staat und nachgeordneten Gebietskörperschaften, in Prozent des Bruttonationalproduktes an vorletzter Stelle aller Industrieländer Europas.

In der Gesamtverschuldung pro Kopf der Bevölkerung liegt Österreich an drittvorletzter Stelle der europäischen Industrieländer, und beim Zinsendienst in Prozent der Gesamtausgaben an fünftvorletzter Stelle.

Der Autor dieses Kommentars in den „Finanznachrichten" schließt daher seinen Artikel: „Wo liegen also die Quellen der Angst? Wer kann derzeit von einer Krisensituation sprechen, ohne – zumindest aus der Sicht des Auslands – unglaubwürdig zu erscheinen?" *(Abg. Dr. Mussil: Schauen Sie in den Betrieben herum, Herr Blecha! – Abg. Dr. Kohlmaier: Das tut er ja nicht!)* Das ist am 17. November 1978 veröffentlicht worden, und der Schreiber dieser Zeilen ersucht um Antwort. Vielleicht meint er durch eine Publikation ebenfalls in den „Finanznachrichten".

Ich bitte Sie, Herr Dr. Mussil, und den nicht anwesenden Dr. Taus, der Einladung Folge zu leisten, da es auch uns interessieren würde, wie Sie angesichts dieser Daten aus sicher neutraler Quelle Ihre Linie der Angst und Panikmache argumentativ verteidigen können. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mussil: Die Bilanzen der Firmen müssen Sie sich anschauen, und nicht ein so wohlwollendes Gewäsch, das Sie hier vortragen!)*

Ein in dieser Situation erstellter Bundeshaushalt hat zweifellos die vordringliche Aufgabe, das Erreichte abzusichern, die Erfolge abzusichern und dort gezielt einzugreifen, wo die aktuelle wirtschaftliche Situation es erfordert. Das neue Budget für das Jahr 1979 sieht einen Bruttoabgang von 49,3 Milliarden vor; unter Berücksichtigung der Tilgungen ein Nettodefizit von 30,8 Milliarden. Und dieses hier so angegriffene Defizit wird immerhin den Anteil des Budgetdefizits am Bruttonationalprodukt voraussichtlich von heuer 4,1 Prozent im nächsten Jahr auf 3,4 Prozent zurückführen. Das wird dann der niedrigste Wert seit 1974 sein. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Falsche Zahlen!)*

Im Verlgeich zu anderen Ländern ist dieses Defizit keineswegs hoch, beträgt doch etwa das vergleichbare Nettodefizit – ohne Bahn und Post – in Schweden 10,9 Prozent, in Belgien 4,6 Prozent, in Holland 4,4 Prozent und so weiter. In Österreich beträgt es ohne Bahn und Post 2,9 Prozent, um den Vergleich noch einmal zu bringen.

Wer nun aber wie Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, einen rasanteren Abbau dieses Defizits fordert, dem gilt das bekannte: Hic Rhodos, hic salta! Jetzt sagen Sie uns bitte, wie Sie das noch rascher abbauen wollen. *(Abg. Dr. Prader: „Noch rascher" ist gut!)* Wir haben uns als Limit 2 Prozent gesetzt, auf 2 Prozent soll das Defizit abgesenkt werden. Sie meinen, Sie können das alles viel rascher. Und da bin ich jetzt bei Ihrem bundesbudgetpolitischen Konzept. Da heißt es, das Nettodefizit wird bis 1984 beseitigt sein. Wodurch? – Durch die Senkung der Steuerquote bei einer aber – wenn man das Konzept genau studiert – konstant bleibenden Einnahmenquote. Ja wie vereinbart sich das: konstant bleibende Einnahmenquote bei sinkender Steuerquote mit der Behauptung des Dr. Taus, daß Sie die Belastungen abbauen? *(Abg. Dr. Mussil: Ganz einfach! Durch ein starkes Wachstum!)* Ja wie soll denn die Einnahmenquote konstant bleiben, wenn Sie gleichzeitig die Steuern senken und die Belastungen abbauen? Das kann man doch nicht

ernst nehmen. *(Abg. Dr. Mussil: Das Wachstum ankurbeln! – Abg. Dr. Fischer: Wodurch?)*

Oder der dritte Punkt: Senkung der Ausgabenquote des öffentlichen Sektors. Es heißt wörtlich in dem Konzept, ich darf Ihnen das vorlesen, Herr Dr. Mussil: Abbau des Defizits von der Ausgabenseite her.

Nun, dazu können Sie im Finanzbericht des Professor Seidel nachlesen daß eine Budgetsanierung, die hauptsächlich durch Kürzung der Ausgaben erreicht wird, den Absatz der heimischen Wirtschaft viel stärker schmälert, als wenn der gleiche Bedarf durch Steuer- oder Tariferhöhungen hereingebracht wird. Der Wirkungsgrad der Ausgaben ist höher als der Wirkungsgrad der Einnahmen. Diese wissenschaftliche Erkenntnis haben Sie total verschlafen. Sie ist mittlerweile eine Binsenweisheit geworden. Und auf den Nonsens der Ausgabensenkung im öffentlichen Sektor baut Ihr ganzes Budgetkonzept, das „Alternativkonzept" der ÖVP auf.

Ich möchte mich mit den vorhandenen, für 1979 von der Regierung geplanten Einsparungen jetzt im Detail gar nicht beschäftigen, weil die Zeit unerbittlich fortschreitet und weil eine ganze Reihe von anderen Rednern zu diesen Punkten noch Stellung beziehen werden. Aber das, was Sie in Ihrem Konzept verlangen, das läuft nur auf einige Dinge hinaus: Man soll bei konstanter Einnahmenquote, bei gesenkter Steuerquote den Personalstand im öffentlichen Dienst verringern. Wo? – Bei den Lehrern, bei den Justizwachebeamten, bei der Gendarmerie? Wo soll der Personalstand verringert werden? Sie wollen den Privilegienabbau bei den Bediensteten der ÖBB durchsetzen. Na fragen Sie einmal einen Eisenbahner, ob er wirklich so mit Privilegien überhäuft ist? Und drittens wollen Sie eine Privatisierung von Dienstleistungen für die Bevölkerung, die bisher von der öffentlichen Hand vorgenommen wird. Aber des Pudels Kern in dem ganzen Papier liegt nicht in diesen Einzelforderungen, sondern im System, in den falschen Annahmen. Da gehen Sie nämlich auch noch davon aus, daß ein 8prozentiges Wirtschaftswachstum erzielt wird.

Ja, meine geschätzten Damen und Herren, wenn wir ein 8prozentiges Wirtschaftswachstum in den nächsten Jahren haben, dann haben wir keine Probleme mehr. Da sind all die Fragen, die wir jetzt haben, schon beseitigt. Aber über ein angenommen geringeres Wirtschaftswachstum von 2 oder 3 Prozent, über die Probleme, die das schafft, da turnen Sie sich einfach hinweg. Da nimmt man in Kauf, daß das Konzept von vornherein eben nicht mehr wert ist als das Papier, auf dem es geschrieben steht.

Und was haben Sie noch an anderen Vorschlägen anzubieten? Stagnation, Einschränkung der öffentlichen Ausgaben für Güter und Leistungen, und das in einer Zeit, in der Abgeordnete Ihrer Fraktion fast täglich neue Forderungen erheben, die eine Ausweitung dieser Leistungen bedeuten würden. *(Präsident Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Was wollen Sie nun im einzelnen? Wenn man genau in dem Konzept sucht, kommt man drauf. Die Gewinnquote soll erhöht werden, aber Sie sagen nicht gleichzeitig dazu, daß die Erhöhung der Gewinnquote eine Senkung der Lohnquote am Volkseinkommen bedeuten müßte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine geschätzten Damen und Herren! Wenn man dieses Konzept durchstudiert hat, fühlt man sich tatsächlich um 50 Jahre zurückversetzt: in die Zeit der dreißiger Jahre, als man dem Dogma huldigte, daß ein ausgeglichener Haushalt das Problem der Massenarbeitslosigkeit lösen wird. Mittlerweile hat jeder begriffen, daß das nicht geht.

Aber Sie sind eben immer Anhänger von sehr alten Konzepten. Daher reden Sie auch jetzt so viel von der Sozialen Marktwirtschaft. Das war ein Konzept der fünfziger Jahre, und damit kann man die Probleme der achtziger Jahre nicht lösen, da sich diese sogenannte Soziale Marktwirtschaft längst als alles andere als sozial erwiesen hat. *(Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ich will jetzt gar nicht die vielen treffenden Beispiele, die sich gerade in diesen Tagen und Wochen anbieten, zitieren, wie etwa die Firma Rella, das viertgrößte Bauunternehmen, in der sich die Familie Nemetschke, der die Firma gehört hat, durch wie man dem „profil", also einem wirklich nicht gerade sozialistenfreundlichen Organ, entnehmen kann, besonders freizügige private Gewinnentnahmen ausgezeichnet hat. Ich möchte jetzt gar nicht auf die „Vöslauer-Kammgarn" eingehen, in die bisher 600 Millionen hineingebuttert worden sind und wo bei jeder Zuführung von Kapital Arbeitskräfte abgebaut worden sind, obwohl diese Firma das Geld dafür bekommen hat, die Arbeitsplätze zu erhalten.

Eines jedenfalls steht fest: daß dieses veraltete Instrumentarium der Sozialen Marktwirtschaft jetzt auf einmal bei Ihnen wieder hoch im Kurs steht, obwohl Dr. Taus, als er noch nicht Bundesparteiobmann der ÖVP war, und Dr. Busek, als er noch nicht der Generalsekretär Ihrer Partei war – er ist jetzt Wiener Landesparteiobmann –, das Ganze längst abgeschrieben hatten. Denn es heißt zum Beispiel in einem Beitrag des Dr. Busek aus dem Jahre 1975:

„In der Praxis haben sich die modelltheoretischen Vorstellungen" dieser Sozialen Markt-

wirtschaft „nicht immer als realisierbar erwiesen." Und er meint:

„Die neuen Probleme und politischen Prozesse können offensichtlich mit dem traditionellen Instrumentarium der Sozialen Marktwirtschaft nicht bewältigt werden."

Dr. Taus hat gemeint, daß bereits in den sechziger Jahren eine Wendung eingetreten wäre, „als der Glanz des Schlagwortes ‚Soziale Marktwirtschaft' verblaßte ..."

Wir haben es hier mit einem System zu tun gehabt, das die Produktion nicht unmittelbar an den Bedürfnissen der Menschen, sondern in erster Linie an der gewinnbringenden Verwertung des eingesetzten Kapitals orientiert hat. Individuelle und soziale Bedürfnisse, die nicht als kaufkräftige Nachfrage aufgetreten sind, sind einfach über den Markt allein nicht zu befriedigen, und diese Mängel des Systems, das zwar hohe Produktivität, vor allem in den fünfziger Jahren in der Bundesrepublik, erreicht hat, haben dann immer wieder zu Rückschlägen und zu Krisen geführt.

Mit den alten Antworten, daß eben nachträglich Fehlleistungen und Unterlassungen dieses Systems von der öffentlichen Hand korrigiert werden müssen, finden wir heute sicher nicht mehr das Auslangen, wenn es uns wirklich um die Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung und der Stabilität geht! Da braucht man ein Vorwarnsystem, da braucht man regulierende Eingriffe immer gleich dann, wenn es notwendig ist, und nicht erst dann, wenn die Zeit der privatisierten Gewinne vorbei ist und die Verluste da sind, die man plötzlich sozialisieren soll. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine geschätzten Damen und Herren! Zu diesem Konzept passend hat einer Ihrer sogenannten Programmdenker, Dr. Diem, im Jahre 1971 einmal geschrieben:

„Die ÖVP läuft Gefahr, den Anschluß an die gesellschaftliche Wirklichkeit zu verlieren, wenn sie aus ideologischem Dogmatismus an manchen ihrer liebgewordenen wirtschafts- und sozialpolitischen Thesen festhält. Sie wird sich klarwerden müssen, daß Forderungen wie die nach längerfristiger Wirtschaftsplanung auf indikativer Basis, Vereinheitlichung des Sozialversicherungssystems, echter Chancengleichheit durch intensive vorschulische Bildung, stärkerer Sozialbindung des Eigentums ... breiter Vermögensstreuung und innerbetrieblicher Mitbestimmung Ausdruck irreversibler gesellschaftlicher Entwicklungen sind."

Das ist 1971 von Ihnen diskutiert worden. Schon 1971! *(Abg. Dr. Wiesinger: Haben wir schon erfüllt!)* 1978 gilt das nicht mehr, nein, denn 1978 ist der Dr. Taus da und er hat sich jenem CSU-inspirierten Neokonservatismus verschrieben, für den in Wirklichkeit, wie das einmal in einer Zeitung zu lesen war, dasselbe gilt wie für den französischen Adel: Nichts vergessen und nichts dazugelernt. *(Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.)*

Nichts dazugelernt, Hohes Haus, haben Sie auch bei den Methoden des Verunsicherns der Bevölkerung, und damit bin ich beim letzten Punkt, den Dr. Taus auch noch hier in den Raum gestellt hat, und zwar bei der von ihm jetzt auf einmal so heftig geforderten Pensionsgarantie. Es ging doch immer nur um die Verunsicherung der Bevölkerung. Und so ist die Forderung zu verstehen.

Ich war beim „Parteiengespräch". Da hat Herr Dr. Taus die Debatte darüber mit einem treuherzigen Augenaufschlag begonnen und dann gesagt: Wir wollen ja gar nichts anderes, als daß die drei Parteien jetzt übereinkommen, die Pensionen zu garantieren – die Pensionen sind durch unsere Gesetze mehr als garantiert, nämlich durch Gesetze, die wir geschaffen haben – *(Abg. Dr. Kohlmaier: Die Finanzierung!)* und deren Fianzierung. Sie ist von dieser Regierung zugesagt. – Wir wollen das haben, damit die Menschen nicht verunsichert werden, damit unsere alten betagten Mitbürger in einem Wahlkampf nicht beunruhigt werden können. Wir von der ÖVP, meinte Dr. Taus, haben überhaupt keine Absicht, aus dieser Frage ein Wahlkampfthema zu machen. Wir haben das nie gemacht.

Erst dann, als der Herr Bundeskanzler ihm über den Tisch die Photographien der Plakate hinübergereicht hat, die die ÖVP 1975 als sogenannte Skandal-Nr. 2-Plakate in ganz Österreich affichieren hat lassen, ist er ein bißchen kleinlaut geworden.

Aber Hohes Haus, nach diesen Erklärungen ist es ja geradezu unfaßbar, daß sich zwei Tage später Lanner, der Generalsekretär dieser Partei, in einer Pressekonferenz hinstellt, nichts mehr davon redet, daß man auf dem Rücken der alten Menschen keine Wahlkampfthemen abhandeln darf, sondern sich – ich entnehme das der „Kronen Zeitung" von gestern – hinstellt und sagt: Natürlich, Hauptthema des ÖVP-Wahlkampfes wird die Pensionsgarantie sein.

Selbst die „Kronen Zeitung" sagt dazu:

„In Wahlkampfzeiten soll man nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Es ist schon klar, daß die ÖVP nach acht Jahren Opposition jetzt aufs Ganze gehen muß. Doch alles hat irgendwo eine Grenze, und diese Grenze haben Taus und Co. mit der demagogischen Forderung nach einer Pensionsgarantie, die den Sozialisten

Blecha

zugleich unterstellt, Pensionen kürzen zu wollen, überschritten."

Meine geschätzten Damen und Herren! Auf dem Rücken der alten Menschen soll wieder eine Verunsicherungskampagne geführt werden. *(Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.)*

Herr Dr. Taus! Es gibt hier eine Tradition: Die ÖVP hat immer mit künstlich erzeugter Angst um die Pensionen alte Menschen zu beunruhigen getrachtet. *(Abg. Dr. Taus: Wer hat die Pensionsdynamik eingeführt? – Sie nicht, Herr Blecha!)* Sie haben das acht Jahre lang getan, und Sie operieren heute wie bereits 1975 mit der Methode „Haltet den Dieb!" *(Abg. Dr. Taus: Wer hat den Rentenklau erfunden?)*

Die einzige glaubwürdige Pensionsgarantie können die geben, Herr Dr. Taus und Herr Kollege Wiesinger, die in Wirklichkeit die Pensionsgesetze geschaffen haben, die gegen Ihren Widerstand 1949 die Arbeiterpension in Österreich verwirklicht haben *(Beifall bei der SPÖ)* und die *(Zwischenrufe bei der ÖVP – Abg. Dr. Taus: Wer hat ihn erfunden?)* – ich sage es ja die ganze Zeit – jetzt acht Jahre lang die Leistungen aus der Pensionsversicherung konstant verbessert haben, während in Ihrer Zeit nichts dazu geschehen ist! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Dr. Taus! Sie operieren sehr oft mit falschen Zahlen. Nicht nur Ihre Behauptungen, auch die Zahlen sind falsch. *(Abg. Dr. Taus: Seien Sie vorsichtig!)* Sie haben sich hierher gestellt und behauptet, daß die Ausgleichszulagenbezieher heute prozentmäßig weniger hätten als vor acht Jahren. Ja Sie haben den Prozentsatz an den am höchsten gestiegenen Industriearbeiterlöhnen festgestellt und, lieber Kollege Taus, nicht am Durchschnittslohnniveau.

Sie haben nicht festgestellt, daß die Ausgleichszulagenbezieher im letzten Jahr der ÖVP-Regierung 1 283 S bekommen haben und daß sie jetzt, 1978, 3 092 S bekommen.

Sie haben nicht festgestellt, daß die durchschnittliche Alterspension der Unselbständigen 1970 2 162 S betragen hat und jetzt 4 677 S, ausmacht; das sind um 116 Prozent mehr.

Sie haben kein Wort von den Witwen gesprochen, die 1970 1 100 S bekommen haben und jetzt Anspruch auf 2 875 S haben; das sind 161 Prozent! *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Wer hat denn die 60 Prozent eingeführt! – Frau Minister Rehor!)* Wer denn? Die Frau Rehor hat sie nicht eingeführt! Ja wer hat denn die 60prozentige Witwenpension eingeführt? Das ist im ersten Jahr der sozialistischen Regierung von Minister Häuser durchgesetzt worden. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)* So vergeßlich sind Sie! Verlangt haben Sie es, aber Ihre eigene Regierung hat sie nicht einführen können. Nichts haben Sie können.

Ja, Herr Dr. Taus, ich würde Ihnen wirklich raten, in der Politischen Akademie Ihrer Partei einen Einführungskurs betreffend politische Geschichte der letzten zehn Jahre zu belegen. Denn wenn man nicht einmal weiß, was die eigene Regierung von den eigenen Forderungen nicht erfüllt hat, hört sich wirklich alles auf! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Gestern hat der Klub der sozialistischen Abgeordneten und Bundesräte sich auch mit dieser Frage befaßt und einstimmig festgestellt, daß er den österreichischen Pensionistinnen und Pensionisten in aller Form garantiert, daß die Pensionen in Österreich nicht nur gesichert sind, sondern daß die sozialistische Parlamentsfraktion darüber hinaus gemeinsam mit der sozialistischen Bundesregierung ihre Bemühungen um eine Weiterentwicklung des Systems der sozialen Sicherheit in Österreich konsequent fortsetzen wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Wir haben als sozialistische Abgeordnete damit nichts anderes getan, als jene Pensionsgarantie erneuert, die hier im Hohen Haus bereits der Sozialminister Weißenberg am 24. Februar 1977 abgegeben hat. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)* Eine Garantie nämlich, daß ein Leistungsabbau in der Pensionsversicherung nicht in Frage kommt und daß die künftige Dynamisierung des bestehenden Leistungssystems voll gesichert ist. Und auch in diesem Sinn, meine Damen und Herren, wird schon ab 1. Jänner 1979 eine Erhöhung aller Pensionen um 6,5 Prozent erfolgen und wird darüber hinaus auch noch eine zusätzliche Anhebung der Ausgleichszulagen Gesetz werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, daß gerade die Pensionistinnen und Pensionisten, daß die alten Menschen in diesem Lande eines sehr genau wissen: daß die bestehenden Pensionen und deren Weiterentwicklung, deren Erhöhung jedenfalls so lange absolut garantiert und gesichert sind, solange die Sozialistische Partei Österreichs, die das moderne Pensionsrecht und den Rechtsanspruch auf Pensionen erkämpft hat, die stärkste Partei im österreichischen Nationalrat bleibt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die sicherste Garantie für die Pensionen und die anderen Sozialleistungen sind immer noch relative Vollbeschäftigung und Stabilität. Beides erreicht zu haben, war das Ergebnis einer sozialdemokratischen Politik in den vergangenen acht Jahren, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientiert hat.

Dieses Budget garantiert die Fortsetzung

dieser erfolgreichen Politik auch im Jahre 1979. Es garantiert die Fortsetzung des österreichischen Weges zum Wohle der Bevölkerung dieses Landes. *(Anhaltender Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Broesigke. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Broesigke** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mein Vorredner hat in seiner Rede eine sehr beachtliche Formulierung bezüglich der Probleme dieses Budgets gefunden. Er hat gesagt: Was soll einem da schon einfallen? Und ich glaube, unter dieser Devise muß das betrachtet werden, was im Zusammenhang mit dem Staatshaushalt für 1979 zu kritisieren ist, was bei der Würdigung dieses Budgets hervorzuheben ist.

Gewiß, es soll gar nicht in Abrede gestellt werden, daß 2 Prozent Arbeitslosigkeit in Österreich eine sehr gute Ziffer ist, und ich will auch gar nicht Betrachtungen darüber anstellen, ob diese Ziffer tatsächlich richtig ist oder ob hier mit statistischen Künsten einige Verbesserungen hervorgerufen wurden.

Zweifellos liegen wir auf dem Gebiet der Beschäftigung gut, wenngleich Ereignisse gerade der jüngsten Zeit wohl Bedenken auftauchen lassen müssen, ob das immer so bleiben wird. Die Öffentlichkeit sieht leider nur die spektakulären Ereignisse, etwa die Entlassungen bei Eumig oder die Zahlungsschwierigkeiten der Firma Rella. Daß aber in den ersten dreiviertel Jahren die Zahlen der Konkurse in Österreich höher war, und zwar sowohl nach der Zahl der Unternehmungen als auch nach den Beträgen, um die es ging, als im ganzen Jahre vorher, ist auch etwas, was wir registrieren müssen. Und dort besteht das Problem der Arbeitsplätze und dieses Problem kann nicht damit wegdiskutiert werden, daß man von Managementfehlern spricht und dergleichen mehr, sondern das hat tiefere Ursachen. Es hat die Ursache in dem ständig geringer werdenden Kapital der österreichischen Unternehmungen und, so ungern es mein Vorredner vielleicht auch hören mag, in der ständig wachsenden Steuerbelastung. Ich werde auf dieses Thema und auf die immer wieder hier genannten Ziffern noch zu sprechen kommen.

Ein zweites, das sehr wesentlich für die Wirtschaft eines Landes und seine Wirtschaftslage ist, ist die Stabilität. Die Prognose lautet also, daß im kommenden Jahr eine Preissteigerung von 3,5 Prozent zu erwarten ist, und alles freut sich, das es gelungen ist, die Inflation auf diesen Prozentsatz zurückzuschrauben.

Das zeigt aber nur, glaube ich, wie bescheiden wir eigentlich geworden sind. Denn etwa vor 10 Jahren wäre uns eine Ziffer von 3,5 Prozent noch gewaltig hoch erschienen, aber heuer sind wir froh, daß es nur 3,5 Prozent sein werden. *(Abg. Dr. Veselsky: Drittgünstigste Preissteigerungsrate der Welt!)* Drittgünstigste Preissteigerungsrate der Welt. – Herr Staatssekretär, ich werde Ihnen dieses Argument zurückgeben, den Vergleich mit dem Ausland, wenn ich die Steuerreform in der Bundesrepublik Deutschland mit dem vergleiche, was Sie hier in diesem Hause vollbracht haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das weitere Problem ist das der Außenwirtschaft. Das vorige Jahr stand unter dem Eindruck eines sehr hohen Zahlungsbilanzdefizits. Es wurde damals dieses berühmte Paket beschlossen, von dem heute die Regierung rühmt, daß es dazu beigetragen hat, dieses Zahlungsbilanzdefizit abzubauen. Vielleicht zu einem kleinen Teil. Im wesentlichen stellt sich aber heraus, wenn man sich die Ziffern genau ansieht, daß nicht etwa die Importe wesentlich gesunken sind, worauf das Belastungspaket abgestellt war, sondern der Export gestiegen ist. Und auf der anderen Seite dürfen wir die Auslandsverschuldung des Bundes nicht unberücksichtigt lassen. Denn wenn sich der Bund im Ausland Geld ausleiht, verbessert sich natürlich dadurch die Zahlungsbilanz. Das liegt in der Natur der Sache und das muß man auch berücksichtigen.

Wenn sich – theoretisch – der Finanzminister soviel Geld ausleihen würde, daß er sich im Inland nichts auszuleihen braucht, wären wir in der Zahlungsbilanz aktiv, aber die Folgen kommen dann in den Jahren nachher, wenn dieselbe Zahlungsbilanz dadurch belastet wird, daß man die Zinsen und die Annuitäten wieder zurückzahlen muß. Ich bestreite daher auf das entschiedenste, daß ein Verursachungsverhältnis zwischen dem Paket des Jahres 1977 und der besseren Zahlungsbilanz des Jahres 1978 in einem wesentlichen Umfang besteht. Die Ziffern widerlegen dies. Was im Jahre 1977 hier in diesem Hohen Hause beschlossen worden ist, diente in erster Linie und zum wesentlichen Teil fiskalischen Interessen, das heißt, um die Einnahmen des Staates höher zu gestalten. Man möge dem nicht das Mäntelchen umhängen, daß das im wesentlichen zur Entlastung der Zahlungsbilanz geschehen ist.

Das weitere ist das Problem des Wachstums. Man rechnet für das kommende Jahr mit einem Wachstum von 3 Prozent. Und hier, glaube ich, liegt das Hauptproblem unserer Budgetlage. In den beiden vorangegangenen Rezessionen, in den fünfziger Jahren und in den sechziger Jahren, hat man ein hohes Defizit eines Jahres in

Dr. Broesigke

Kauf genommen, um die Folgen der Rezession zu mildern oder überhaupt auszugleichen. Man konnte durch die wiederanlaufende Konjunktur der kommenden Jahre die erfolgte Belastung des Staatshaushaltes ausgleichen.

Das ist bei der Rezession der Jahre 1974/75 nicht mehr gelungen. Das Rezept hat wohl funktioniert, durch übermäßige Staatsausgaben den Folgen der Rezession Einhalt zu gebieten, aber die Konjunktur ist nicht so angelaufen, wie man sich erhoffte, und heute stehen wir vor der Tatsache eines strukturellen Defizits.

Es hat mein Vorredner mit bewegten Worten vorhin darauf verwiesen, daß die Opposition in all den Jahren alles mögliche prophezeit habe und daß das nicht eingetroffen ist.

Ja meine Damen und Herren: Was soll denn eigentlich noch eintreffen außer einem gigantischen Defizit und einer immer steigenden Staatsverschuldung? Was soll denn eigentlich noch eintreffen? Die Budgetvorschau für die kommenden Jahre, von der heute schon gesprochen wurde, weist steigende Defizite oder zumindest nicht reduzierte Defizite der kommenden Jahre in einer Größenordnung aus, wie es heuer der Fall ist. Eine steigende Staatsverschuldung, eine steigende Belastung der Budgets der kommenden Jahre durch diese Staatsverschuldung, ohne daß ein Ende abzusehen wäre.

Da kann man sich doch nicht hierherstellen und sagen: Was soll einem denn schon einfallen?, wie es der Abgeordnete Blecha tat, und sagen, es sei ohnehin alles wunderschön! Dieser Staatshaushalt steht vielmehr vor ernsten Problemen, die man sich zunächst selbst bewußt und dann auch der Bevölkerung dieses Landes bewußt machen muß. Von dem Konzept, von dem hier gesprochen wurde, ist nicht die mindeste Rede, sondern man hat versucht, sich mit verschiedenen Maßnahmen, wie sie gerade momentan zweckmäßig erschienen, zu behelfen, also mit dem, was man allgemein „das Weiterwurschteln" nennt.

Es hat mein Vorredner auch von der sozialen Marktwirtschaft gesprochen. Es ist ja in der letzten Zeit ein Lieblingsthema, sich mit dem Problem der sozialen Marktwirtschaft auseinanderzusetzen und zu sagen, sie sei eigentlich nicht sozial und dergleichen mehr.

Meine Damen und Herren! Natürlich ist die Marktwirtschaft als solche nicht sozial. Auch die Zentralverwaltungswirtschaft ist nicht sozial. Auch die Planung ist nicht sozial. Das sind wirtschaftliche Mechanismen, auf die das Wirtschaftsgeschehen aufgebaut wird in der einen oder in der anderen Richtung oder meistens nach gemischten Systemen. Aber die soziale Komponente tritt ja hinzu bei diesem System. Das Eigenschaftswort soll ja besagen, daß das nicht nur eine Marktwirtschaft ist, sondern daß auch etwas hinzukommt, nämlich etwas Entscheidendes, die Sozialbezogenheit, die es rechtfertigt, daß Eingriffe des Staates stattfinden.

Es mag schon sein, daß es 25 Jahre her ist, seit dieses System konzipiert wurde, in der ersten Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Es kann für sich in Anspruch nehmen, daß es die großartigen Aufbauleistungen dieser Zeit, das sogenannte Wirtschaftswunder, bewirkt hat. Aber nach dem Alter darf man wirtschaftliche Theorien wohl nicht beurteilen. Es ist nämlich schon mehr als 40 und 50 Jahre her, daß Keynes seine Theorien brachte.

Wir wissen aus verschiedenen öffentlichen Erklärungen, daß etwa unser Finanzminister ein Anhänger dieser Ideen ist. Wenn man sagt: Keine soziale Marktwirtschaft!, so möge man zuerst einmal deutlich sagen, ob man keine Marktwirtschaft mehr will. Und zweitens möge man deutlich sagen, ob man die bisherige Form der Sozialbezogenheit ablehnt und in welcher Beziehung. Es gibt ja auch den Begriff der „sozialistischen Marktwirtschaft". Er wurde in den dreißiger Jahren entwickelt und ging davon aus, daß die Produktionsmittel nicht in der Hand des Staates, sondern von Genossenschaften sind und daß es zwischen den Genossenschaften auf den Markt zum Austausch kommt. Also etwa das System, das wir im heutigen Jugoslawien finden. Das ist damals ersonnen und in Jugoslawien – ich will nicht sagen: verwirklicht – zu verwirklichen versucht worden.

Wenn man aber eine Sache, die sich in der Vergangenheit als wirtschaftlich erfolgreich erwiesen hat, nun angreift und verteufelt, dann möge man doch präzise sagen, was man an dessen Stelle setzen will, umso mehr, als das Wirtschaftssystem der sozialen Marktwirtschaft in der Zeit, da die Länder nach diesen Theorien vorgingen, sich als wohl erfolgreicher erwiesen hat als das, was heute produziert wird.

Man braucht sich zu diesem Zweck nur das Budget für das kommende Jahr anzusehen. Ich wiederhole noch einmal: kein Abbau des Defizits, steigende Staatsverschuldung und kein Ende abzusehen. Kein Konzept, wie das Defizit in den kommenden Jahren abzubauen wäre, kein Konzept, wie die Staatsschuld zu reduzieren wäre, sondern darüber die Devise: Was soll einem da schon einfallen? Das heißt also der Gedanke: Das ist ein unabänderlicher Weg, der immer so weitergegangen werden soll, bis uns irgend ein Zufall hilft oder der Staat dann wirklich in eine Finanzkrise gerät. Das ist das Problem, vor dem wir stehen.

Dr. Broesigke

Wie schaut es jetzt mit dem einzelnen Staatsbürger aus? – Der einzelne fühlt eine ständig wachsende Belastung mit Abgaben. Es ist völlig müßig, darüber zu diskutieren, wie es hier immer geschieht, welche Einnahmen der Bund hat und welcher Prozentsatz des Bruttonationalproduktes in Österreich vom Bund in Anspruch genommen wird.

Denn darauf kommt es für den einzelnen Staatsbürger in Österreich nicht an.

Wenn der Finanzminister immer darauf verweist, daß der Prozentsatz der Inanspruchnahme Jahr für Jahr der gleiche ist, so zeigt das nur, daß hier etwas nicht stimmt, daß nämlich trotz steigendem Steuerdruck der Bund nicht mehr einnimmt und sich die Kostenschere dementsprechend weiter öffnet. Und dieser wachsende Abgabendruck ist ja nicht zu bestreiten, wenn wir vor zehn Jahren bei 36 Prozent waren und heute bei 41,5 Prozent des Bruttenationalproduktes. Das sind ja eindeutige Ziffern und das sind die Ziffern, die für den einzelnen Staatsbürger maßgebend sind.

Das Finanzausgleichsgesetz, die Frage, welche Steuern welchen Gebietskörperschaften nach welchem Schlüssel zufallen, wer diese oder jene Gebühr oder Steuer einhebt, ist doch für den, der das zahlen muß, völlig gleichgültig. Er weiß es meist gar nicht, wie sich das in dem sehr komplizierten Zusammenhang der österreichischen Finanzverfassung verteilt. Maßgebend ist das ständige Erhöhen. Und das Ergebnis sehen wir alle vor Augen.

Und nun, Herr Staatssekretär Dr. Veselsky, darf ich einen Vergleich mit dem Ausland ziehen. Es wurde jetzt in der Bundesrepublik Deutschland, und zwar unter einem sozialdemokratischen Finanzminister, eine Steuerreform beschlossen, die vorsieht, daß die von der FPÖ auch für Österreich geforderte Proportionalzone bei der Einkommen- und Lohnsteuer bis 16 000 Mark jährlich geht und daß in diesem Rahmen der Steuersatz 22 Prozent beträgt. Es wurde beschlossen, daß die Lohnsummensteuer mit 1. Jänner 1980 abgeschafft wird.

Meine Damen und Herren! Wie widerspruchsvoll ist es, wenn eine Regierung bei jeder Gelegenheit laut hinausposaunt, daß sie für die Vollbeschäftigung eintritt, und dabei besteuert sie die Arbeitsplätze in Form der Lohnsummensteuer! Damit ist nun in der Bundesrepublik ein Ende gemacht worden.

Um einen weiteren Vergleich zu bringen: Bekanntlich wurde in diesem Hause der Freibetrag bei der Gewerbesteuer unlängst von 40 000 auf 60 000 S erhöht. In der Bundesrepublik Deutschland wurde er bei der nun beschlossenen Steuerreform auf 36 000 D-Mark erhöht.

Wenn man nun das vergleicht, was hier geschehen ist, mit dem, was die Bundesrepublik Deutschland gemacht hat, so sieht man, wie echte steuerliche Entlastungen der Bevölkerung ausschauen.

Und nun weiß ich schon, jetzt kommt dann der Einwand, ja es schaut ohnehin so schlecht aus, da schaut es nämlich dann plötzlich schlecht aus, und die Opposition will eine Steuersenkung auf der einen Seite – nicht wahr, ich kann das ja schon sehr gut aufsagen, wie das immer gebracht wird –, und auf der anderen Seite beklagt sie das Defizit.

Zunächst muß man in diesem Zusammenhang sagen, daß ja diese Schätzungen überhaupt nicht stimmen. Auch gibt es anscheinend Stellen, denen noch immer nicht klar geworden ist, daß ein höherer Steuersatz und strengere Steuergesetze noch lange nicht bedeuten, daß man deswegen mehr Einnahmen hat. Man kann nämlich eine Steuer erhöhen und weniger einnehmen.

Wenn etwa der Vorwurf erhoben wurde gegenüber einem anderen Oppositionsabgeordneten, das habe er im vorigen Jahr schon gesagt und es habe sich nicht bewahrheitet, so kann ich auf diesem Gebiet sagen: Ich habe es im vorigen Jahr gesagt, und es hat sich bewahrheitet, daß die Einnahmen nicht jene Höhe gehabt haben, die das Finanzministerium eingeschätzt hat.

Daher, glaube ich, möge man sich einmal loslösen von dem Gedanken, daß man beliebig an der Steuerschraube dreht, daß dadurch die Mehreinnahmen herbeikommen und daß das alles so leicht manipulierbar wäre. Das ist es nun einmal leider nicht, wie die Finanzgeschichte in zahlreichen Beispielen beweist.

Ein Positives können wir anmerken, das ist die Tatsache, daß unser stetes Drängen nach einem Budgetrecht zumindest zwei Dinge veranlaßt hat: Daß im Laufe dieses Jahres über dieses Thema ein Enquete gemacht worden ist und daß zweitens nun der Entwurf eines Budgetrechtes vorliegt. Zu diesem Entwurf wird man natürlich erst im geeigneten Augenblick Stellung nehmen können.

Wir möchten aber schon jetzt anmerken, daß natürlich neues Budgetrecht nicht bedeuten kann, daß die Vollmachten des Finanzministers vermehrt werden und daß die Möglichkeiten des Nationalrates, die Kontrollmöglichkeiten ebenso wie die Entschließungsmöglichkeiten, vermindert werden. *(Abg. Dr. Veselsky: Sollen ausgeweitet werden!)* Ausgeweitet. Das werden wir bei genauem Studium sehen. Ich habe ja

Dr. Broesigke

einleitend gesagt, daß ich zu den Einzelheiten nicht Stellung nehmen will, ich will nur einen Grundsatz herausstellen. Wir werden also darüber wachen, daß die Rechte des Parlamentes nicht geschmälert werden. Wir glauben auch, daß im Zusammenhang mit der erschreckenden Entwicklung des Staatshaushaltes eine ganze Reihe von Sicherungsmaßnahmen eingebaut werden müssen.

Das Kapitel, das heute zur Behandlung steht, heißt eigentlich Oberste Organe und Bundeskanzleramt, und ich möchte in diesem Zusammenhang doch auch einige Bemerkungen anschließen.

Das erste betrifft die Lage der Richter in Österreich. Die sozialistische Mehrheit dieses Hauses hat im Zusammenhang mit den Tätigkeitsberichten des Verwaltungs- und Verfassungsgerichtshofes zum Ausdruck gebracht, daß sie nicht gewillt ist, diesen beiden Gerichtshöfen jene unabhängige Rechtsstellung einzuräumen, die diesen Gerichtshöfen zukäme im Zusammenhang mit der Personalhoheit.

Es fand schon zu verschiedenen Malen eine umfangreiche Debatte statt, ich will das Ergebnis dieser Debatte und das Für und Wider nicht wiederholen, ich möchte nur anmerken, daß wir nach wie vor der Auffassung sind, daß die moderne Demokratie erfordert, daß die richterliche Gewalt nicht nur in Lehrbüchern, sondern auch in den gesetzlichen Vorschriften und in der Sonderstellung der Richter als solche herausgestellt wird.

Eine solche Sonderstellung der Richter wurde, als das Richterdienstgesetz gemacht wurde, auch von allen Seiten anerkannt, und es wurde damals einmütig festgestellt – auch der Herr Justizminister hat das damals getan –, daß natürlich auf das Richterdienstgesetz ein eigenes Richterbesoldungsgesetz folgen müsse, in dem der Eigenart dieses Zweiges der Vollziehung Rechnung getragen wird. Umso mehr müssen wir bedauern, daß durch das Verschulden der Bundesregierung zwischen ihr und den Richtern ein ernster Streit ausgebrochen ist, weil man nicht geneigt ist, der Forderung der Richterschaft auch nur einigermaßen zu entsprechen.

Ich weiß schon, wenn Verhandlungen über Bezüge stattfinden, kann niemals erwartet werden, daß die eine Seite in allem nachgibt und die andere Seite alles bekommt. Es hat sich aber gezeigt, daß man offenbar nicht geneigt ist, in irgend etwas, was finanziell von Bedeutung ist, nachzugeben, und daß man nur dieses machen will, was von der Richterschaft gefordert wird, nämlich ein neues System bei den Ernennungen und ein neues System bei der Gehaltssystematik durchzuführen.

Es wäre Aufgabe der Maßgeblichen im Bundeskanzleramt gewesen, das von sich aus auszuarbeiten und vorzulegen. Es hat dies dann die Richterschaft getan, nämlich ein neues System gebracht. Man muß hier mit dem Ausspruch Grillparzers, den einmal der oppositionelle Abgeordnete Androsch in diesem Haus gebracht hat, sagen: Die Regierung ist unschuldig, sie hat nichts getan.

Sie hat, obwohl hier eine Menge Verwaltungsreform drinnensteckt, gewartet, bis man ihr ein fertiges Konzept hingelegt hat. Sie war dann gnädigst bereit, die Grundgedanken dieses Konzeptes, zumindest nach den Äußerungen des Herrn Justizministers im Finanz- und Budgetausschuß, soweit sie nichts kosten, zu übernehmen. Im übrigen war sie nicht bereit, irgend etwas zu konzedieren. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß es viele Stellen in Österreich gibt, die der Pythagoreischen Philosophie anhängen, indem sie glauben, das Wesen der Dinge sei die Zahl.

Wenn eine Berufsgruppe klein ist, dann braucht man sich nicht um sie zu kümmern. Wenn sie natürlich groß ist, dann liegen die Dinge etwas anders. Ich glaube, diese Betrachtungsweise ist falsch, und ich würde doch hoffen, daß man nicht so weit geht, daß es tatsächlich zu einem Streik der Justiz kommt.

Ein weiteres Thema: Wir haben schon verschiedene Male in diesem Haus auf das Problem der Verbände hingewiesen. Die Diskussion besteht nicht nur bei uns. Es erscheint erforderlich, die Frage der Verbände in Österreich einmal durch ein Verbändegesetz zu regeln und in diesem Bereich eine Verrechtlichung herbeizuführen.

Der frühere Justizminister Klecatsky hat einmal von der Privatwirtschaftsverwaltung des Bundes gesprochen, die in den Ruinen des Rechtsstaates haust. Ich will das nicht übernehmen, sondern nur auf einen anderen Bereich übertragen. Es handelt sich nicht um die Ruinen des Rechtsstaates, es ist aber der unausgebaute Teil des Rechtsstaates; jener Teil, wo noch nicht die erforderlichen rechtlichen Grundlagen geschaffen worden sind, sodaß es eine große Anzahl von Dingen gibt, die in Österreich eine sehr wesentliche praktische politische Bedeutung haben, ohne daß irgendeine rechtliche Grundlage dafür gegeben wäre.

Wir glauben also, daß es notwendig sein wird, ein Verbändegesetz zu schaffen, und ebenso glauben wir, daß es notwendig sein wird, ein Wirtschaftsverfassungsgesetz zu schaffen. So ungefähr, wie es in Österreich ein Finanzverfassungsgesetz gibt, das alle maßgeblichen verfassungsrechtlichen Vorschriften in diesem Bereich

zusammenfaßt, wird das früher oder später auch im Bereich der Wirtschaft geschehen müssen, wo es eine große Anzahl von Fakten gibt, die einfach Tatsachen sind und die jeder zur Kenntnis nehmen muß, etwa die Existenz der Paritätischen Kommission, ohne daß es aber rechtliche Vorschriften gibt, die das entsprechend unterbauen und regeln.

Es hat gar keinen oder wenig Sinn, wenn wir uns in weiten Bereichen über Detailregelungen – vielleicht zu viele Detailregelungen – den Kopf zerbrechen, während wir gerade in diesem Bereich alles offenlassen und privatrechtlichen oder halbprivatrechtlichen Vereinbarungen oder vielleicht sogar nur Rechtstatsachen überlassen.

Als letztes möchte ich noch positiv anmerken, daß doch die Hoffnung besteht, daß die Rechtsbereinigung, nach der gerade wir Freiheitlichen schon seit vielen Jahren gerufen haben, Wirklichkeit wird, daß ein besseres System gefunden wird, etwa nach dem Vorbild der Schweiz, um klarzustellen, welche Rechtsvorschriften in Österreich dem Rechtsbestand angehören und welche nicht. Das ist aber nur eine formale Maßnahme. An der immer wieder beklagten Tatsache, daß unsere Gesetze sehr oft unverständlich oder nur schwer verständlich sind, ändert das nichts. Ich glaube, daß sich ein Parlament im Rahmen einer Budgetdebatte auch immer wieder mit dieser Frage befassen muß, nämlich was geschehen könnte, damit es für den Staatsbürger keine Fiktion ist, wenn vermutet wird, daß ihm die Gesetze bekannt sind. Sie können ihm nicht bekannt sein, und soweit sie ihm bekannt sind, müssen sie ihm nicht unbedingt verständlich sein.

Gewiß, der moderne Staat hat so viele Regelungen in so vielen Bereichen zu treffen, daß notwendigerweise vieles nur kompliziert und sehr schwer leicht verständlich zu regeln ist. Das weiß ich schon. Dessen ungeachtet muß man aber immer wieder bemüht sein, bei der Abfassung der Gesetze auf Klarheit und Verständlichkeit zu dringen. Gegen diesen Grundsatz wird sehr viel gesündigt.

Zum Schluß stelle ich noch fest, daß wir dem Kapitel „Oberste Organe" zustimmen werden. Mein Vorredner, Herr Dr. Taus, meinte, er bedauere sagen zu müssen, daß den anderen Kapiteln nicht zugestimmt wird. Wir bedauern das nicht und werden auch nicht zustimmen. *(Zustimmung bei der FPÖ. – Heiterkeit bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Kohlmaier** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Demokratie ist Diskussion, und Diskussion ist das Eingehen auf die Argumente des anderen. Ich möchte mich in meiner Rede mit dem Vorbringen des ersten Redners der Regierungspartei, des Abgeordneten Blecha, auseinandersetzen, eben im Sinne dieser Diskussion, auch wenn er sich im Moment nicht im Saal aufhält.

Zunächst war es für mich überraschend, aber ich betrachte es eigentlich als Positivum, daß er über das Budgetalternativkonzept der ÖVP viel mehr gesprochen hat als über das Budget der Bundesregierung. Wahrscheinlich hat er hier unbewußt seine rhetorischen Gewichte so verlagert, wie die politischen Gewichte sinnvollerweise zu verlagern sind. Er hat aber in dieser Rede, in der er sich mit der ÖVP vorrangig auseinandergesetzt hat, einen entscheidenden Fehler gemacht, der mich zu der Frage veranlaßt: War der Abgeordnete Blecha in den letzten Wochen und Monaten eigentlich in Österreich, hat er die politische Szene Österreichs beobachtet?

Es sind ihm einige Dinge passiert, die ihm eigentlich nicht passieren dürften, wenn er ein aufmerksamer Zentralsekretär der Sozialistischen Partei wäre. So hat er zum Beispiel geklagt, daß die ÖVP nur drei Alternativkonzepte unterbreitet hat. Ich weiß nicht, wie er das übersehen konnte. Ich möchte daher zur Erinnerung darauf hinweisen, daß die ÖVP eine ganze Reihe von bisher neun Konzepten unterbreitet hat.

Erstens: Konzept zur Sicherung der Arbeitsplätze.

Zweitens: Kommunalpolitisches Programm.

Drittens: Konzept zur Sicherung der Ernährung.

Viertens: Maßnahmen zum rationellen Einsatz von Energie.

Fünftens: Konzept zur Forschungspolitik.

Sechstens: Die neue Hauptschule.

Siebentens: Arbeitsplatzsicherung durch Berufsbildung.

Achtens: Kulturbild.

Neuntens: Für eine sichere und glücklichere Zukunft der Familien.

Zehntens – noch nicht gedruckt, aber ich kann dem Kollegen Blecha versichern, daß es gedruckt wird –: Ein Konzept über die Anliegen der Senioren und daneben noch die Budgetalternative der ÖVP.

Das ist bitte das eindrucksvolle Bild einer

Dr. Kohlmaier

Opposition, die Opposition ernst nimmt; ernst nimmt vor allem als Vorbereitung auf eine kommende Regierungsverantwortung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Kollege Blecha hat dann einen zweiten sehr entscheidenden Irrtum hier verlauten lassen, so daß ich wirklich fragen muß: War er in Österreich? Er hat die Kühnheit gehabt – Kühnheit ist vielleicht hier das beste Wort –, zu behaupten, die Parteiengespräche, die vor kurzem stattfanden, wurden von der ÖVP angekündigt, ja sie wurden sogar von der ÖVP verlangt. Für mich außerordentlich überraschend.

Meine Damen und Herren! Ich habe die Zeitungen in Erinnerung, die in einer zugegebenermaßen sehr schwierigen Zeit, die der Herr Bundeskanzler nach der Atomabstimmung durchzustehen hatte, wo man versucht hat zu erforschen, wie weit er seine Rücktrittsgedanken tatsächlich in die Wirklichkeit umsetzt – das war eine schwierige Zeit für den Herrn Bundeskanzler –, auf einmal geschrieben haben: Dr. Kreisky steigt wie der Phönix aus der Atomasche hervor; er hat eine neue Idee: Parteienverhandlungen.

Blecha scheint die öffentliche Szene völlig verschlafen zu haben. Es war nicht so, daß wir diese Parteienverhandlungen verlangt haben, wir haben sie selbstverständlich angenommen, und wir waren einigermaßen gespannt, was jetzt nach dieser großen Idee der Durchführung einer gemeinsamen Aussprache an Vorschlägen von seiten der Regierung kommt. Und nicht ganz ohne Verwundern haben wir zur Kenntnis genommen, daß über unsere Ideen, das heißt etwa über den Vorschlag unseres Bundesparteiobmanns für eine Pensionsgarantie, geredet werden soll.

Wir sind ja nicht verwöhnt, was das Aufgreifen von Ideen der Opposition betrifft, sich über gewisse grundlegende Dinge zu einigen. Wir haben natürlich gerne zur Kenntnis genommen, daß über diesen Vorschlag der ÖVP gesprochen werden soll. Aber ein bisserl, meine Damen und Herren, haben wir schon das Gefühl gehabt, daß eine Verlegenheit dahinterstand. Denn wenn der Bundeskanzler groß ankündigt: Parteiengespräche, und dann fällt ihm nichts anderes ein, als zu sagen: Herr Dr. Taus, Sie haben mir einmal einen Brief geschrieben, reden wir über das!, so ist das doch ein gewisser Ausdruck der Verlegenheit. Das möchte ich schon auch hier angemerkt haben, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der SPÖ-Klub hat heute eine Pensionsgarantieerklärung abgegeben. Immerhin eine Frucht dieses Vorschlages der ÖVP. Ich muß allerdings bedauernd feststellen, daß es nicht das ist, was wir eigentlich wollten, denn der Grund unserer Sorge und der Grund des Umstandes, daß wir eine solche Pensionsgarantie vorgeschlagen haben, waren ja die Äußerungen des Finanzministers, die mehrfach getätigten Äußerungen des Finanzministers, daß die Pensionszuschüsse des Staates für ihn ein Feld möglichen Einsparens sind. Und damit hat sich für uns die Frage ergeben: Kann man die Pensionen sichern, wenn der Finanzminister offenbar nicht willig ist, seine finanziellen Verpflichtungen zu erfüllen?

Daher ist der Ansatzpunkt der Klärung dieser Frage, der Ansatzpunkt für die Beruhigung der alten Menschen die Zusicherung des Finanzministers, daß er seine Bundesverpflichtungen für die Sicherung der Pensionen erfüllen will, denn er hat sich ja denen in letzter Zeit zunehmend entzogen. Er hat zur Deckung der Finanzierung Familienlastenausgleichsmittel herangezogen. Er zieht jetzt Gesundenuntersuchungsmittel heran, er hat Beitragserhöhungen durchgeführt.

Hier liegt, meine Damen und Herren, der Kern der Problematik: Ist der Finanzminister Androsch gewillt und in der Lage, die Finanzierung der Pensionen sicherzustellen? Das müßte geklärt werden. Mit einer politischen Erklärung des SPÖ-Klubs, daß man das ja ohnedies als Sozialistische Partei will, ist der Kern dieses Problems nicht getroffen. Viel besser wäre die Erklärung des Finanzministers, daß er jene Verpflichtungen, die er nach dem Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz und anderen Sozialversicherungsgesetzen hat, erfüllen will, und das in einer gemeinsamen Erklärung aller Parteien zum Ausdruck kommen könnte. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Aber das, meine Damen und Herren, ist leider nicht geglückt.

Ich möchte mich nicht zu lange mit dem Abgeordneten Blecha auseinandersetzen. Das Positive, das man nach seiner Rede zu ihm sagen muß, ist wohl das – ich hoffe, daß das nicht einen Ordnungsruf auslöst, es ist ja auch eine Spur von Anerkennung und Wohlwollen in dem wienerischen Ausdruck –, wenn man sagt: Was er Gutes hat in seiner Rede zum Ausdruck bringen können, war der gute Schmäh.

Er hat in diesem Zusammenhang auch eine etwas kühne Behauptung unterbreitet: Gerüstet für die Zeit nach der Nichtinbetriebnahme von Zwentendorf: ein Energiekonzept der SPÖ stellt sicher, daß die Lichter in Österreich nicht ausgehen. – So etwa war das zu verstehen, was er gesagt hat.

Es gibt also ein Energiekonzept der Regierung, das jetzt sofort schlagartig einsetzt und das sicherstellt, daß nichts passiert, obwohl es keine Kernenergie in Österreich gibt.

Und am selben Tag, an dem der Abgeordne-

Dr. Kohlmaier

ten Blecha von diesem durchschlagenden Energiekonzept der Regierung spricht, verlautbart sein Zentralorgan: „Österreicher verbrauchen jetzt mehr Energie denn je."

Ist das eine Folge des Energiekonzepts der Bundesregierung? Und dann steht hier: „Trotz Sparappellen: Stromverbrauch stieg wieder um 10 Prozent." – Ja, trotz Sparappellen.

Die Sparappelle sind doch in letzter Zeit, wenn man von denen der Opposition und von unserem Konzept absieht, eigentlich von dieser Energiesparagentur gekommen, die, Herr Bundeskanzler, Sie eingerichtet haben. Und für eine große energiepolitische Konzeption der Regierung spricht eigentlich nicht, daß Sie dort einen Mann an die Spitze berufen haben, der ein Mitglied der ÖVP ist. Sie scheinen offenbar in Ihren eigenen Reihen nicht einmal jemanden zu haben, dem Sie diese Aufgabe übertragen können. Bitte das zum Thema Energiesparen. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das ist eine neue Art der Postenbesetzung, wenn Sie das von vornherein an die Parteimitgliedschaft binden!)*

Nein, nein, ich entnehme nur dararaus, Herr Bundeskanzler, daß Sie offenbar niemanden in Ihren eigenen Reihen haben, dem Sie das übertragen können. *(Neuerlicher Zwischenruf des Bundeskanzlers Dr. Kreisky.)* Das ist für mich eine ganze klare Schlußfolgerung. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das können Sie mir nicht vorwerfen, Sie nicht!)* Was kann ich Ihnen nicht vorwerfen? *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Daß ich Parteiernennungen mache! Im Bundeskanzleramt vielleicht! Schauen Sie sich das an!)* Aber, Herr Bundeskanzler, wir kenne doch das, wie Sie das betreiben. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das können Sie mir nicht vorwerfen!)* Sie nehmen eine Handvoll Positionen in Österreich, die jeder sieht, und da greifen Sie in das Reservoir der „Blutgruppe Null" oder da nehmen Sie einmal einen Ex-ÖVPler oder einen Noch-ÖVPler, und mit dieser Handvoll Besetzungen lenken Sie davon ab, daß in allen Dienststellen des Bundes heute eine beinharte sozialistische Personalpolitik gemacht wird. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)* Das ist die Tatsache.

Aber wir kennen das doch: Einen gewissen Spektakel macht man, da schaut jeder hin, da kann man auch etwas werden als Blutgruppe Null, als ÖVPler kann man etwas werden, aber schon im Stockwerk darunter, wenn es um die Besetzung der Abteilungen in den Ministerien und überall geht – in der Tabakregie und so weiter –, da spürt man doch sehr deutlich die sozialistische Personalpolitik, Herr Bundeskanzler. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber ich möchte, Hohes Haus, noch auf einen anderen Punkt eingehen, den der Abgeordnete Blecha hier erwähnt hat. Er hat gesagt, es hat in der Zeit der sozialistischen Regierung immer mehr Demokratie gegeben. Dazu möchte ich jetzt etwas eingehender Stellung nehmen, weil das ein Thema ist, das uns, vor allem uns Parlamentarier, beschäftigen soll und beschäftigen muß, wenn wir diese Budgetdebatte beginnen.

Hohes Haus! Lassen Sie mich etwas vorausschicken, das ich fairerweise sagen muß, wozu ich mich auch gedrängt fühle. Es gibt sicher in der Sozialistischen Partei eine beachtliche demokratische Tradition. Es gibt eine Reihe von Dokumenten des Sozialismus über Demokratie, es gibt eine Literatur darüber; sie stammt aus einer Zeit, als die sozialistische Arbeiterbewegung sich als Vertreter der Entrechteten gefühlt hat.

Diese Frage Demokratie und Sozialismus ist in letzter Zeit oft so zum Ausdruck gebracht worden, daß man gesagt hat, Sozialismus ist vollendete Demokratie. Oder mit anderen Worten: Sozialismus bedeutet die Durchflutung aller Lebensbereiche mit demokratischen Prinzipien.

Hohes Haus! Ich betrachte zunächst einmal diese letzte Aussage, Sozialismus ist vollendete Demokratie, als Anmaßung. Es geht nicht an, daß man die Durchsetzung bestimmter politischer Wertvorstellungen, sozialistischer Wertvorstellungen, mit dem demokratischen System an sich identifiziert, denn es würde die Aussage beinhalten, die keine demokratische Partei machen sollte, daß man, wenn man einer anderen weltanschaulichen Richtung angehört, nicht mindestens ein ebenso guter Demokrat sein kann.

Ich betrachte diese Aussage, Sozialismus ist vollendete Demokratie – Blecha hat heute wieder gemeint, es hat immer mehr Demokratie gegeben –, aber auch als etwas anderes, und das müssen wir einmal festhalten, nämlich als den Ausdruck einer gewissen Verlegenheit.

Meine Damen und Herren! Es ist heute in der weltanschaulichen Auseinandersetzung außerordentlich schwierig geworden, aber nicht nur für uns, sondern auch für den Sozialismus selbst, Sozialismus in dem Sinn zu definieren, wie er heute etwa von der Sozialistischen Partei vertreten wird, Sozialismus zu definieren, ohne auf Ausdrücke zu greifen, die in der öffentlichen Meinung nicht recht verstanden und nicht akzeptiert werden, Ausdrücke wie etwa Klassenkampf, Klassenauseinandersetzung, die Forderung nach einer zentral verwalteten Planungswirtschaft und so weiter.

Bis zu einem gewissen Grad ist diese

Dr. Kohlmaier

Meinung, Sozialismus ist vollendete Demokratie, ein Ausweichen der Präzisierung politischer Inhalte etwa in der Frage der Wirtschaftspolitik.

Aber wenn ich das jetzt weglasse und diese Meinung nicht weiter verfolge, daß es eigentlich eine Verlegenheit ist, das Ausweichen aus einem Definitionsdilemma, möchte ich mich wirklich fragen: Stimmt das, hält das einigermaßen der Prüfung stand, was Blecha hier von einer Besserung der demokratischen Situation in Österreich in den letzten Jahren behauptet hat?

Für mich stellen sich die Dinge völlig anders dar. Ich sehe heute mehr Wolken am Demokratiehimmel als je zuvor, nicht zuletzt deswegen, weil man – wir alle haben das erlebt – seit einiger Zeit in der öffentlichen Diskussion ein Wort verwendet, das keineswegs darauf hindeutet, wie gut die demokratische Situation ist, wenn man etwa von der Staatsverdrossenheit spricht, die eigentlich eher eine Parteienverdrossenheit sein könnte.

In der Bundesrepublik Deutschland hat eine Repräsentativuntersuchung ergeben, daß bereits jeder vierte Bundesbürger die Parteien grundsätzlich ablehnt, mit ihnen nicht einverstanden ist.

Hohes Haus! Wir stehen heute an einem Punkt – nennen wir die Dinge doch einmal ruhig beim Namen –, wo das Ansehen der Politiker und die Meinung über die Moral der Politiker auf einen Tiefstand gelangt sind.

Es gibt vor allem bei der Jugend heute schwere Einwände. Eine Repräsentativuntersuchung des Instituts für Jugendkunde, die vor nicht allzu langer Zeit veröffentlicht wurde, hat gezeigt, wie schlecht die Abgeordneten in der öffentlichen Meinung abschneiden. Und bis zu einem gewissen Grad konnte man das Engagement der Jugend gegen Zwentendorf auch als ein Auflehnen gegen die etablierten demokratischen Institutionen deuten.

Seien wir jetzt ehrlich: Wie oft ist es uns in letzter Zeit passiert, daß wir Abgeordnete und Politiker immer wieder nur in der Rolle der sogenannten Privilegierten dargestellt wurden, aber nicht in der anderen Rolle, nämlich Vertreter des Volkes zu sein, Menschen, die die Pflicht und die Last der Aufgabe dieser Volksvertretung zu tragen haben.

Warum, Hohes Haus, ist etwa die Immunität der Abgeordneten, die Blecha auch heute kurz erwähnt hat, immer nur als Privileg dargestellt worden und nicht als Schutz der Volksvertreter oder als Schutz des freien Wortes in diesem Haus und als Schutz der freien Berichterstattung über das freie Wort in diesem Haus?

Warum hat man die Dinge immer so vereinfacht? Müssen wir nicht den Verdacht haben, daß der eine oder andere ein Interesse daran hat, aus der Abwertung der Meinung über die Politiker einen höchstpersönlichen Nutzen zu ziehen, weil er sozusagen über diesem Stand der Privilegierten steht?

Es gibt heute ein allgemeines Mißtrauen gegenüber den demokratischen Einrichtungen, ein Unbehagen auch gegenüber den Interessenvertretungen. Das sind Dinge, an denen wir nicht vorbeigehen sollten. Wir müssen uns mit diesen Fragen ernsthaft auseinandersetzen und die Ursachen jener Entwicklung erforschen, die zum Beispiel darin zum Ausdruck kommt, daß es mehr Wahlenthaltung gibt, daß es eine geringere Bereitschaft gibt, an der demokratischen Willensbildung teilzunehmen.

Wenn ich die Ursachen erforsche, so steht für mich im Vordergrund ein Faktum, das ist der Hochmut der Machthaber. Dieses Faktum des Hochmutes, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen, wird sichtbar in einer Häufung von Ereignissen in den letzten Monaten, die man nur als Skandale bezeichnen kann, nämlich in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Skandal, nämlich als Ärgernisse.

Im Vordergrund steht für mich die noch lange nicht ausgestandene Diskussion über den Österreichischen Rundfunk. Wir haben im Jahr 1974 eine neuerliche Rundfunkreform erlebt, die eigentlich eine Rundfunk-Antireform, eine Gegenreform war. Bei dieser Reform wurde uns etwa von Blecha, aber auch von Fischer und anderen gepredigt: Das ist ein neues Gesetz, das dem Rundfunk mehr Freiheit und Unabhängigkeit gibt, das den dort Beschäftigten, dort Bestimmenden mehr Freiheit und Unabhängigkeit geben wird.

Was ist die Folge, Hohes Haus? Ich habe hier vor mir die „Salzburger Nachrichten" vom 9. November 1978. Hier findet sich folgender Satz, ich zitiere wörtlich: „Der Wiener Bürgermeister" – er ist immerhin stellvertretender Parteivorsitzender der SPÖ – „betonte dazu, daß die vom Parteivorstand Kreisky gegebene Vollmacht seiner Meinung nach auch die Fragen des ORF betreffe."

Man muß sich die ganze Bedeutung dieser Aussage des Leopold Gratz mehrmals vor Augen führen, meine Damen und Herren: Die vom Parteivorstand Kreisky gegebene Vollmacht betrifft seiner Meinung nach auch Fragen des ORF.

Herr Bundeskanzler! Ihr Stellvertreter sagt der Öffentlichkeit, und er wird dabei offenbar nicht einmal vor Scham rot, daß Sie heute die Macht haben, im ORF zu entscheiden. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das ist doch nicht wahr!)* Wo ist

Dr. Kohlmaier

hier bitte die Unabhängigkeit und Freiheit des Österreichischen Rundfunks? Das ist ein Skandal! *(Beifall bei der ÖVP. – Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das ist ungeheuerlich!)*

Natürlich ist das ungeheuerlich. Herr Bundeskanzler, das ist ungeheuerlich. Ich gebe das erstemal einem Zwischenruf, seitdem Sie auf der Regierungsbank in meinem Rücken reden, recht. Das ist ungeheuerlich, diese Aussage Ihres stellvertretenden Parteivorsitzenden, Sie haben die Vollmacht, über den Rundfunk zu entscheiden *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das ist doch nicht wahr!)*, und davon wird es abhängen, ob Zilk Generalintendant wird oder nicht. Das ist die Demokratie, so wie Sie sie meinen, Herr Bundeskanzler. Diese Aussage des Leopold Gratz werden wir uns zu merken haben, wenn es um Freiheit und Unabhängigkeit in Österreich geht. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Sekanina: Herr Kohlmaier, Sie interpretieren bewußt falsch!)*

Ich lese es noch einmal vor, Herr Abgeordneter Sekanina.

Überschrift: „Gratz weiter für Zilk als Chef." Und dann heißt es:

Gratz „will sich . . . dazu nicht mehr äußern" – zur Frage, ob Zilk ORF-Generalintendant werden soll oder Bacher. „Der Wiener Bürgermeister betonte dazu, daß die vom Parteivorstand Kreisky gegebene Vollmacht seiner Meinung nach auch die Fragen des ORF betreffe." – Ist das klar, oder ist das nicht klar? *(Zwischenruf des Abg. Dr. Mock. – Abg. Sekanina: Innerhalb der Organisation . . .!)* Aber die „Kleine Zeitung" hat es in einer ganz ähnlichen Form berichtet. *(Abg. Sekanina: Herr Kohlmaier, Sie interpretieren hier bewußt falsch!)* Nein, ich interpretiere das, was hier in der Zeitung steht. Es wäre Aufgabe Gratz's gewesen, dieser Interpretation dadurch entgegenzutreten, daß er sich weiterhin auf die Unabhängigkeit des Rundfunks begrenzt. *(Abg. Sekanina: Aber das stimmt doch nicht!)*

Meine Damen und Herren! Es hat doch der österreichischen Öffentlichkeit genügt zu sehen, wie eben dieser Blecha, der von diesem Pult aus behauptet hat, es gibt mehr Demokratie, seine Inquisitionsmaßnahmen gegen diejenigen angekündigt hat, die die „Frechheit" hatten, von der Unabhängigkeit Gebrauch zu machen, die ihnen das Gesetz zubilligt. *(Abg. Dr. Taus: Die inquisitorische Demokratie! Ganz etwas Neuses!)* Und er hat gesagt, sie haben unter dem Schutz der Anonymität gehandelt.

Herr Bundeskanzler, wir werden diesen Schutz der Anonymität für einen freien Wahlvorgang verteidigen, solange wir in diesem Hause etwas zu reden haben! *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. A. Schlager: Hat der Blecha das gesagt? – Zwischenruf des Abg. Blecha. – Ruf bei der ÖVP: Die Inquisitionsdemokratie!)*

Das zweite Ärgernis, Hohes Haus, das hier zu registrieren ist, ist die Frage der Arbeiterkammergesetznovelle, die Einführung einer Sippenhaftung für Menschen, die mit Betriebsinhabern verwandt oder verschwägert sind, die Einführung des Proletariernachweises, damit man den Schutz einer Interessenorganisation in Anspruch nehmen kann. Sie alle wissen, wie weite Kreise dieses Gesetz abgelehnt haben und es weiter ablehnen. *(Abg. Dr. Blenk: Inquisitionsdemokratie! – Zwischenruf des Abg. Sekanina.)*

Wenn ich die Reihe der demokratischen Ärgernisse aufzähle, um Blecha zu widerlegen, der behauptet hat: Es gibt mehr Demokratie!, muß ich noch einmal, Hohes Haus, auf die Frage der Wiener Wahl zu sprechen kommen. Ich habe es bereits einmal getan, und wir hatten damals eine Auseinandersetzung, Kollege Sekanina; wir werden sie sicherlich, wie ich Ihr Temperament kenne, heute wieder haben.

Heute plakatiert die SPÖ: Wir nehmen Kritik ernst. – Na schön. Das ist für jede Partei bei mir eine Selbstverständlichkeit. Ich glaube, das ist doch ganz klar. Wennn man demokratische Partei sein will, dann muß man Kritik ernst nehmen. Ich sehe nur noch keine Konsequenzen in der Wiener SPÖ auf die Kritik, die Ihnen die Wähler entgegengehalten haben. *(Abg. Sekanina: Kollege Busek hat auch gesagt: „Geh'n ma's an!" Ist für uns auch eine Selbstverständlichkeit!)*

Aber was mir hier besonders Sorgen macht, Kollege Sekanina – und wir haben schon einmal darüber gesprochen –, das ist diese üble „Kurier"-Fälschung. Ich lasse hier nicht locker. Um acht Uhr früh an dem Tag, wo das erstmals passiert ist, daß man eine Zeitung gefälscht hat, wurde von unseren Mitarbeitern die Staatspolizei verständigt. Die Benachrichtigung des Staatsanwaltes erfolgte erst zu Mittag. Man hat einige Stunden gebraucht. Und bis heute ist es dem Herrn Innenminister Lanc nicht gelungen *(Ruf bei der ÖVP: Wo ist er denn?)*, denjenigen ausfindig zu machen, der diese Druckveranstaltung in Szene gesetzt hat.

Meine Damen und Herren! Ein Innenminister, der nicht herausbekommt, in welcher Großdruckerei das hergestellt wurde, ist entweder nicht willens oder nicht fähig, etwas zu recherchieren, und soll daher abtreten! *(Beifall bei der ÖVP.)* Kollege Blecha, Sie sind im Medienbereich so versiert, Sie wissen genau, daß das nur eine Handvoll Druckereien technisch so perfekt herstellen kann; zum Beispiel die Druckerei Pospischil. Warum geht man nicht in diese

Dr. Kohlmaier

Druckereien und fragt die Mitarbeiter dort: Seid ihr schon einmal mit so etwas beschäftigt worden? – Es müßte doch spielend leicht sein, daß man diesen Skandal einer Zeitungsfälschung zur Wahlbeeinflussung aufklärt. Wenn das der Minister nicht aufklärt – will er nicht, oder kann er nicht? –, so ist er ein unfähiger Minister. Das ist mit aller Deutlichkeit hier festzustellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn man von der demokratischen Gesinnung der Sozialistischen Partei redet, Hohes Haus, dann muß man leider auch auf einen Punkt zu sprechen kommen, der immer deutlicher sichtbar wird: das ist die Unduldsamkeit der Sozialistischen Partei, ja ich möchte sagen die Wehleidigkeit.

Es ist heute allgemein bekannt – reden Sie mit Anwälten, mit Presserichtern –: Die Sozialistische Partei hat eine Prozeßlawine gegen ihre Kritiker ausgelöst. Noch nie ist so viel von Politikern geklagt worden, zum Kadi gelaufen worden *(Abg. Sekanina: ... Niveau so tief!)* wegen angeblicher Beleidigungen wie von der sozialistischen Regierung und sozialistischen Politikern. Das ist für mich ein schlechtes Zeichen. Politiker, die Kritik nicht ertragen und hinnehmen können, sollen sich ihren Standpunkt ernsthaft überlegen. Und Sie sind der Oberprozeßführer, Herr Dr. Kreisky, Sie sind der Oberprozeßführer! *(Zustimmung bei der ÖVP. – Abg. Blecha: ... Beschimpfungen ist ein Unterschied! Nichts gegen Kritik! Alles gegen Beschimpfungen!)*

Aber bitte, meine Damen und Herren, wir haben ja einige andere Dinge in letzter Zeit. – Aber Kollege Blecha, gehen Sie nur in die Pressesenate des Wiener Straflandesgerichtes: eine Kette von Prozessen von beleidigten, wehleidigen sozialistischen Politikern. Wenn wir jedesmal wenn wir von Ihnen gekränkt werden, zu Gericht laufen würden, dann müßten dort eine ganze Reihe von neuen Senaten eingeführt werden.

Warum machen Sie das? Warum sind Sie wehleidig? Sie zeigen doch damit, daß Sie keine Kritik mehr vertragen. Das ist doch ein schlechtes Zeichen und widerlegt das, was Sie sagen: Es gibt immer mehr Demokratie! – Es gibt nicht dann mehr Demokratie, wenn gegen Kritiker prozessiert wird. Prozessieren gegen Kritiker fördert nicht die Demokratie und vermehrt nicht die Demokratie in Österreich. Das möchte ich Sie doch bitten, Kollege Blecha, hier zur Kenntnis zu nehmen. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Blecha: ... mit Kritik nichts zu tun! – Zwischenruf des Abg. Sekanina.)*

Wir haben eine Debatte über das Medienrecht, die nicht sehr erquicklich ist, und wir haben das Gefühl, Hohes Haus, daß die Sozialisten auch in den Printmedien ähnliche Zustände wie im ORF herbeiführen wollen.

Oder ich verweise etwa auf unsere Vorschläge zur Briefwahl, die Sie ablehnen. Da wäre ein Punkt, wo Sie beweisen könnten, daß Sie für mehr Demokratie sind. Was Sie hier an Einwänden vorbringen, ist fadenscheinig.

Erst haben Sie gesagt, es widerspricht dem verfassungsrechtlichen Grundsatz der persönlichen Wahlausübung. Stimmt nicht, Hohes Haus! Es gibt ein Gutachten des Universitätsprofessors Schäffer, eingeholt von der Salzburger Landesregierung, die sie im eigenen Bereich machen will, wo klargelegt wird, daß es kein Widerspruch zur Verfassung ist.

Und wenn Sie behaupten, daß das Wahlgeheimnis nicht gewahrt ist, dann darf ich darauf aufmerksam machen, daß die sozialistische Regierung bei zwei Regierungsvorlagen selbst die Briefwahl ins Spiel gebracht hat, und zwar anläßlich der ersten Rundfunknovelle, die von der Regierung kam, als Ergebnis der Kommission – hier war eine Briefwahl der Kommission vorgesehen, das heißt, eine Briefwahl der Hörer- und Sehervertretungen –, und auch beim Hochschülerschaftsgesetz. Also man kann sich die Dinge nicht so leicht machen.

Es gibt, Hohes Haus – auch das sei hier vermerkt –, insofern für mich eine Gefährdung der Demokratie, als zuviel Politik in die Betriebe getragen wird, als wir heute eine immer stärkere Ausübung von politischem Druck im Arbeitsleben spüren. Ich habe bereits darauf hingewiesen.

Aber der Höhepunkt dieser Reihe von Ärgernissen – und damit muß ich mich auseinandersetzen, Hohes Haus – ist die Erteilung einer sogenannten Generalvollmacht an Bundeskanzler Dr. Kreisky. Es wurde vom Parteiobmann bereits kurz erwähnt.

Herr Bundeskanzler! Was hier geschehen ist, das ist für mich, für einen, der dieser Partei kritisch gegenübersteht, aufklärungsbedürftig, aber nicht nur für mich, sondern es müßte aufklärungsbedürftig für die gesamte demokratische Öffentlichkeit sein.

Die Vorgeschichte dieser Vollmachtserteilung ist bekannt. Als die Österreichische Volkspartei die Sicherheitsvoraussetzungen nicht gegeben gesehen hat, das Kernkraftwerk Zwentendorf in Betrieb zu nehmen und damit nicht die Voraussetzung, die Zustimmung im Parlament zu geben, haben Sie Signale der Meinungsforschung bekommen, daß bei einer Volksbefragung eine komfortable Ja-Mehrheit herausschaut. Sie haben diese Volksabstimmung dann

Dr. Kohlmaier

– wir haben dem zugestimmt – angeordnet. Es wäre noch ein knappes Ja geworden, Herr Bundeskanzler, wenn Sie nicht diese Volksabstimmung, die Blecha als Fortschritt der Demokratie bezeichnet, von einer Sachabstimmung zu einer politischen Abstimmung über die Person des Bundeskanzlers und über die Regierung umfunktioniert hätten.

Herr Bundeskanzler, Sie haben auf diese Weise Kreisky-Gegner zu Atomgegnern gemacht, und das waren sicherlich mehr als jene 30 000, die Ihnen gefehlt haben. Sie haben höchstpersönlich diese Volksabstimmung durch Ihre ungeschickte und unkluge Haltung verspielt. Sie haben diese Mehrheit für Ihre Partei und für Ihren Standpunkt verspielt und haben sich damit eine persönliche Blamage von klassischem Ausmaß eingewirtschaftet.

Sie haben damals davon gesprochen, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß Sie zurücktreten werden. Und statt des Rücktritts, mit dem Sie in Ihren Worten gespielt haben, kommt nun diese Vollmacht, Hohes Haus. Ich habe zunehmend das Gefühl, daß im Zusammenhang mit dieser Vollmacht irgend etwas vertuscht werden soll. Ich sage ganz bewußt: vertuscht werden soll.

Herr Bundeskanzler! In der Sendung „Rede und Antwort", Fernsehdiskussion am Vormittag des 19. November, haben Sie wörtlich ausgeführt – ich zitiere korrekt und wörtlich ohne Hinzufügung, ohne Weglassen; auf die Frage des Rundfunks, was das also jetzt bedeutet, haben Sie das gesagt –: „. . . nein, es gibt keine formulierte Vollmacht, es gibt nur die Möglichkeit der Unterstreichung" der Vollmacht, „daß ich rascher die Dinge entscheidungsreif machen kann, aber nicht entscheiden kann."

Also, ich halte fest und unterstreiche noch einmal, Herr Bundeskanzler – „Rede und Antwort"-Fernsehsendung, Sonntag vormittag ausgestrahlt, sicher von sehr vielen gesehen –: Die Dinge „nicht entscheiden kann". – Eine klare Aussage!

Herr Bundeskanzler! Das, was Sie da gesagt haben, widerspricht der mehrfachen parteioffiziellen Aussage über den Inhalt und den Charakter dieser Vollmacht.

Ich verweise insbesondere auf das Zentralorgan der Sozialistischen Partei, die „Arbeiter-Zeitung", vom 7. November 1978. Hier heißt es, daß der Parteivorstand „ihm" – wieder wörtlich zitiert – „ihm" (Bundeskanzler Kreisky) – „einstimmig und ohne Stimmenthaltungen eine Vollmacht für alle ihm notwendig erscheinenden raschen und eindeutigen Entscheidungen gegeben" hat. Ich unterstreiche das Wort „Entscheidungen".

Herr Bundeskanzler! Entweder Sie haben am Sonntag die Öffentlichkeit angeschwindelt oder die „Arbeiter-Zeitung" hat die Öffentlichkeit angeschwindelt. Beide können nicht recht haben.

Ich verweise hier auch – um Ihre öffentliche Aussage zu widerlegen, es handle sich nur um eine Vorbereitungsermächtigung – auf das sogenannte „pd", „Politik und Dokumentation", eine Information für 70 000 Vertrauenspersonen der SPÖ vom 17. November 1978. Hier sieht man ein Bild des Bundeskanzlers am Rednerpult und darunter steht:

„Einstimmig stattete der Bundesparteivorstand der SPÖ Bruno Kreisky mit allen Vollmachten aus, um ihm die jetzt notwendigen raschen und klaren Entscheidungen zu ermöglichen."

Herr Bundeskanzler! Ich muß wirklich sagen: So geht es nicht. Das ist bitte ganz eindeutig jene Verwirrung, die Sie zu beklagen haben nicht nur in der Partei, sondern auch in der Öffentlichkeit.

Ich kann mir das nur so deuten, daß es eben heute ein Unbehagen auch in der Sozialistischen Partei gibt, die schon einmal eine Führerdiskussion absolvieren mußte. Sie wissen genau, was das damals für eine schwierige Situation für Ihre Partei war, die etwa den mittlerweile verstorbenen Karl Czernetz veranlaßt hat, in der „Zukunft" davor zu warnen, daß es einmal eine Art Führerpartei geben könnte, und wo er sagt:

„An diesem demokratisch-sozialistischen Bewußtsein der aktiven Vertrauensmänner werden nach meiner festen Überzeugung alle Versuche, eine ‚Führerpersönlichkeit' aufzubauen, scheitern . . ."

Ihr Vorgänger im Amt, Bruno Pittermann, den Sie mit eben dieser Altersklausel, die für Sie nicht gilt, in Pension geschickt haben, hat 1964, als die erste Führerdiskussion in Ihrer Partei stattfand, folgendes geschrieben:

„Eine demokratisch zusammengesetzte Körperschaft wird immer langsamer handeln und entscheiden als Führerpersönlichkeiten in ihren einsamen Entschlüssen. Aber die Entscheidungen werden selten eine Rechtsverletzung gegenüber den Betroffenen bedeuten." *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Ich stelle jetzt diese Aussage Pittermanns gegenüber Ihrer persönlichen Aussage im „Morgenjournal" vom 7. November 1978. Wörtlich sagt Dr. Bruno Kreisky:

„. . . eine große Partei hat die Neigung, erstens einmal sich immer sehr viel Zeit zu

Dr. Kohlmaier

lassen und lange zu diskutieren. Aber das ist nicht immer gut, wenn eine Sache zu lang diskutiert wird."

Das ist genau der Eintritt dessen, was Pittermann befürchtet hat und was er für seine Partei als unmöglich bezeichnet hat und was auch Czernetz befürchtet hat.

Aber Sie haben in der „Zeit im Bild 1" vom 8. November 1978 der österreichischen Öffentlichkeit gesagt:

„Ermächtigung heißt, daß man mir das Recht gibt, auf gewissen Gebieten rascher zu handeln, als es der Fall wäre, wenn ich mit allen diesen Vorschlägen in ein mühsames und umständliches Beratungsverfahren eintreten müßte, wo auch die Interessierten vor allem mitreden, und das halte ich für schwer durchführbar."

Herr Bundeskanzler! Verzeihen Sie die offene Frage: Ist die Sozialistische Partei unter Ihrer Führung eine demokratische Partei, so wie sie ein Czernetz und ein Pittermann gesehen haben? – Geben Sie uns doch, bitte, die Antwort auf diese Frage! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Parteiprogramm der SPÖ steht es allerdings anders, aber ich will mir jetzt ersparen, das zu zitieren.

Meine Damen und Herren! Warum ich mich so ausführlich mit dieser Vollmachtserteilung befasse: Ich glaube, daß die Sozialistische Partei auf einem verhängnisvollen Weg ist, auf einem Weg, der wegführt von demokratischen Grundsätzen, wie sie Czernetz und Pittermann dargelegt haben, ein Weg, der wegführt von Grundsätzen, die wir für unverzichtbar halten.

Uns kann das, bitte, nicht gleichgültig sein. Diese Sozialistische Partei, die von ihren demokratischen Grundsätzen abgewichen ist, hat ja heute eine absolute Mehrheit in Österreich. Sie hat die absolute Mehrheit in diesem Parlament, und damit stehen wir vor der bedrückenden Situation, daß eine offenbar – zumindest nach den Kategorien früherer Sozialisten – autoritär geführte Partei alle Macht hat, Gesetze in diesem Land zu beschließen.

Das verändert unsere Verfassungswirklichkeit, meine Damen und Herren! Ich habe im Finanzausschuß bereits darauf hingewiesen. Es wirft zum Beispiel die Frage auf, wie es mit der Ministerverantwortlichkeit steht, die in unserer Verfassung verankert ist. Wie steht es mit einer Ministerverantwortlichkeit, wenn Minister nach der neuen Parteiverfassung das zu vollziehen haben, was der Parteivorsitzende in einsamen Beschlüssen befunden hat?

Oder: Wie steht es mit der Stellung der sozialistischen Abgeordneten, Kollege Blecha? Wie steht es mit der Stellung sozialistischer Abgeordneter, die jetzt offenbar ihre erste Aufgabe darin zu sehen haben, die Beschlüsse, die von einer Führungspersönlichkeit in die Welt gesetzt wurden, zu exekutieren?

Meine Damen und Herren! Verzeihen Sie: Wertet Sie das in Ihrer Stellung als Volksvertreter nicht bis zur Marionettenhaftigkeit ab? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich kann es nur als Glück bezeichnen, als Glück für Österreich, daß die Zeit der Alleinherrschaft einer Partei, die jetzt auch offiziell, parteioffiziell die Zeit der Alleinherrschaft des Parteivorsitzenden ist, zu Ende geht. Zehn Monate autoritär regierte Partei mit absoluter Mehrheit stehen uns bevor.

Wir haben damit, Hohes Haus, als Österreichische Volkspartei die Aufgabe vor uns, nicht nur die Sanierung der Wirtschaft, nicht nur die Sanierung des Staatshaushaltes durchzuführen, sondern auch die Glaubwürdigkeit der Demokratie wiederherzustellen – vor allem in den Augen der Jugend – und jene demokratische Stiländerung herbeizuführen, die wir so dringend verlangen müssen und die heute unser Bundesparteiobmann wiederum erwähnt hat, als er gesagt hat, daß es weniger auf das viele und gute Reden ankommt als auf das Machen.

Hohes Haus! Ich wollte mit meinen Ausführungen der Feststellung des Abgeordneten Blecha, es gebe mehr Demokratie, es gebe jedes Jahr mehr Demokratie, die Fakten entgegenhalten. Ich glaube, die Fakten sprechen für sich eine eindeutige Sprache, und ich bin auch davon überzeugt, daß alle Österreicher, denen die Demokratie am Herzen liegt, aus diesen Fakten ihre Schlußfolgerungen ziehen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Marsch. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Marsch** (SPÖ): Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Mein Vorredner hat in seinen Ausführungen ein neues Blatt der Düsternis, der Schwarzmalerei aufgeschlagen und hat dabei vor Unterstellungen nicht zurückgeschreckt.

Herr Dr. Kohlmaier, was Sie in dieser Zeit gesagt haben, in der Sie von Gefahren für die Demokratie gesprochen haben, möchte ich Ihnen allein schon zu dem, was Sie hier ausgeführt haben, sagen: Zur Demokratie gehört auch, daß man Vereinbarungen einhält. Sie haben heute zum Beispiel allein schon bewiesen, daß Sie nicht bereit sind, Vereinbarungen auf parlamentarischem Boden einzuhalten,

Marsch

nachdem wir vereinbart haben, daß wir die Redezeit auf 20 Minuten festsetzen. Sie haben das nicht getan. *(Abg. Dr. Schwimmer: Sie kennen die Vereinbarung nicht!)* So verstehen Sie also wirklich Vereinbarungen, die man trifft. *(Abg. Dr. Schwimmer: Erkundigen Sie sich bei Ihrem Klubobmann!)*

Aber ich möchte Ihnen gar nicht unterstellen, daß Sie nicht auch Demokraten sind, aber daß das nicht immer so war, meine Herren, ist ja leicht nachzuweisen, wenn Sie in der Geschichte zurückblättern. *(Abg. Dr. Gruber: Der Historiker Marsch!)* Jedenfalls gibt es in diesem Jahrzehnt – das möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen – mehr Demokratie als je zuvor in Österreich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Vor allem sind heute die Kontrollrechte viel größer geworden im Parlament als früher; das ist unter unserer Mehrheit geschehen, weil Sie nie früher dazu bereit gewesen wären. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)* Durch die Volksanwaltschaft, wo man doch geglaubt hätte, Sie hätten Interesse, als Oppositionspartei mehr Kontrolle zu schaffen, haben wir Ihnen erst nach jahrelangen Bemühungen abringen müssen, daß es in Österreich auch eine Volksanwaltschaft gibt. *(Abg. Dr. Gruber: Sie haben uns überhaupt nichts abringen müssen!)* Und durch die Erweiterung der Berichtspflicht der Regierungsmitglieder gibt es heute viel mehr Kontrolle als je zuvor. *(Abg. Dr. Gruber: Beim Arbeiterkammergesetz, Herr Marsch, gibt es mehr Demokratie, was?!)*

Meine Damen und Herren! Wir haben Ihnen vor einigen Wochen vorgeschlagen, daß man in der Propaganda der Parteien auf persönliche Verunglimpfungen verzichten solle. *(Abg. Ing. Amtmann: Dann müssen Sie zu reden aufhören!)* Sie haben es nicht einmal der Mühe wert gefunden, darauf zu antworten, sondern Sie haben einfach auf diesen Vorschlag, den wir gemacht haben und zu dem sich alle im Parlament vertretenen Parteien unserer Meinung nach bereit erklären sollten, bis heute nicht reagiert, nur daß Sie gesagt hätten, Sie wären auch dafür. *(Abg. Dr. Gruber: Der Meister der Unterstellungen, der kneift bei Gericht!)* Das wäre ein Beispiel dafür, wenn man diese Vereinbarung rasch abschließt. *(Abg. Dr. Gruber: Der Meister der Unterstellungen!)* Aber da geht es nicht nur um verbale Äußerungen, sondern da geht es auch darum, daß man sich an einen Tisch setzt und darüber verhandelt; dazu sind Sie bis heute nicht bereit gewesen. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Gruber: Der Meister der Unterstellungen, der sich dann scheut, seine Aussagen bei Gericht zu verifizieren! Das ist der Mann, der sich so etwas zu sagen traut!)*

Und dann nehmen Sie als Beispiel noch den ORF. Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen sagen: Heute und durch dieses neue ORF-Gesetz gibt es erst ein Entgegnungsrecht, das es bisher überhaupt nicht gegeben hat in dem alten Gesetz. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Dem Sie sich entziehen, indem Sie die Verantwortlichen austauschen!)* Das Prüfungsrecht ist ja erst durch dieses Gesetz geschaffen worden. *(Abg. Dr. Gruber: Man muß ja die „Verräter" ausfindig machen, die vom geheimen Abstimmungsrecht Gebrauch gemacht haben!)*

Eine freie Berichterstattung war ja gar nicht garantiert. Daß es heute zu den demokratischen Grundregeln auch gehört, daß diese freie Berichterstattung auch dadurch garantiert wird, daß es kein Weisungsrecht des Generalintendanten gibt, ist doch erst seit dieser Zeit, seit es ein neues Gesetz gibt. *(Abg. Dr. Gruber: Die geheime Abstimmung abschaffen, was? – Abg. Ing. Amtmann: Die haben wir eingeführt!)*

Wir haben vor allem Rechnung getragen in der Zusammensetzung der Gremien. Damals bei Ihnen hat es immer eine zementierte Mehrheit gegeben. Sie haben jedes Argument ignoriert. Es ist Ihnen darum gegangen, was Ihrer Partei nützt, das wäre gut. *(Beifall bei der SPÖ.)* Genau das waren die Fehler. Wir haben dem heute ein demokratisches Gesetz entgegengestellt, das ein Musterbeispiel dafür ist, wie man einen ORF heute gestalten kann. *(Abg. Dr. Gruber: Die Beamten der Ministerien vergattern Sie im SPÖ-Zentralsekretariat!)*

Ich glaube, Vergatterung, Herr Dr. Gruber, hat es nur dort gegeben, als es darum gegangen ist, wenn Sie auch die Leute, die gar nicht als Ihre Vertreter, als Vertreter der ÖVP im ORF sind, einfach dazu veranlaßt haben, hier auf einer Linie mit Ihnen zu gehen. *(Beifall bei der SPÖ – Abg. Dr. Gruber: Die Beamten haben Sie vergattert!)*

Ich kann Ihnen eines sagen: In der SPÖ wird es keinen Beschluß geben zur Frage des Generalintendanten, denn wir verstehen die Unabhängigkeit der Kuratoren so, daß sie frei zu entscheiden haben, ob es uns paßt oder auch nicht. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Gruber: Was sagt der Blecha dazu? – Abg. Ing. Amtmann: Marsch widerlegt Blecha!)*

Aber wenn's nicht mehr weitergeht, wenn Sie mit Ihren Vorwürfen nicht mehr weiterkommen, dann greifen Sie zu Unterstellungen. Ich glaube das ist das, was man in der Demokratie eben vermeiden soll. Wenn Sie einleitend gesagt haben, na wofür hat es denn Parteiengespräche gegeben, ja meine Damen und Herren, die Regierungspartei hat eingeladen zu diesen Parteiengesprächen. *(Abg. Dkfm.*

Marsch

Gorton: Also doch!) Natürlich haben wir dazu eingeladen, weil wir aus Ihrem Wunsche heraus, mit uns über Fragen zu reden, eben entnommen haben, daß es ein solches Gespräch nach Ihrer Meinung nach geben soll. Ja ist es denn eine Schande in der Demokratie, wenn die Regierungspartei der Opposition überläßt, welche Wünsche sie in einem solchen Gespräch äußert? Das haben wir getan auf parlamentarischem Boden, um Ihre Wünsche kennenzulernen. *(Abg. Dr. Gruber: Dann soll aber der Herr Blecha nicht sagen, wir haben es verlangt!)* Aber was ist denn dabei herausgekommen, was ist denn wirklich dabei herausgekommen? – Nicht mehr, als daß Sie gesprochen haben von einer Pensionsgarantie. *(Abg. Dr. Gruber: Nicht einmal die zwei Zentralsekretäre können sich absprechen in Ihren Aussagen!)*

Ihre Pensionsgarantie ist so absurd, weil sie ja gar nichts garantieren kann. Wir wissen ja, wie Sie Zusagen, die man nicht einklagen kann, einhalten: nämlich überhaupt nicht. Das hat man ja bei Zwentendorf gesehen und auch bei der Pensionsanpassung in der ÖVP-Zeit vor 1970. *(Abg. Dr. Gruber: Bei was denn bei Zwentendorf? Werden Sie etwas deutlicher, Herr Marsch!)* Ja glauben Sie, daß das die Leute vergessen, als Sie einfach den Anpassungsfaktor nicht verbessern wollten? Das hat ja damals den Pensionisten – und der nachmalige Vizekanzler Häuser hat das auch gesagt – Hunderte Millionen Schilling gekostet, weil Sie nicht bereit waren, diese neue Berechnung zu akzeptieren und ihr eine gesetzliche Grundlage zu geben. Ja, meine Herren, das war das eine, und das andere in Ihrer Zeit war, daß Sie auch blockierten die 60prozentige Witwenpension, die wir inzwischen hier beschlossen haben. Es ist noch gar nicht so lange her, das wissen die Leute noch und das wird man doch noch sagen dürfen, weil eine solche Brüskierung die älteren Menschen einfach nicht vergessen. *(Ruf bei der ÖVP: Die Brüskierung kommt von Ihnen!)*

Die SPÖ war es, die die Pensionsdynamik geschaffen hat, das hat ja der Herr Sozialminister mit aller Deutlichkeit gesagt. Der beste Garant, meine Herren, für die Sicherheit sind die Sozialgesetze, die wir gemacht haben. *(Beifall bei der SPÖ.)* Den Beweis haben wir erbracht, denn in dieser Regierungszeit sind ja die Pensionen bedeutend höher gestiegen als zum Beispiel die Löhne und Gehälter.

Wenn jemand, meine Herren – das möchte ich Ihnen mit aller Deutlichkeit sagen –, die alten Leute nervös gemacht hat, so waren Sie das von der ÖVP. *(Beifall bei der SPÖ. – Ruf bei der ÖVP: Sie mit Ihrer Wirtschaftspolitik!)*

Die ÖVP und nicht zuletzt ihren letzten Sprecher Kohlmaier plagt es, was denn die SPÖ nicht mit der Vollmacht meine, die der Bundesparteivorstand seinem Parteivorsitzenden gegeben hat. Sie können da herumdefinieren und vermuten, soviel Sie wollen. Dr. Kreisky hat es deutlich gesagt, wir möchten mit dieser Vollmacht die Demokratie eben funktionsfähig erhalten, und dazu bedarf es auch manchmal zur Vorbereitung rascher Entscheidungen durch den Parteivorsitzenden. Nichts anderes ist geschehen. Sich darüber aufzuregen, das „Generalvollmacht" zu nennen oder sonstwie, meine Herren, das ist Ihre Sache, wie Sie das wirklich dann auslegen und was Sie damit meinen. Wir können jedenfalls sagen: Muten Sie einer Partei nichts anderes zu, die nun in ihrer bald 90jährigen Geschichte niemals den Weg der Demokratie verlassen hat; das kann man von einer anderen Partei nicht sagen. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Ing. Amtmann: Adler würde im Grabe rotieren, könnte er das alles mitansehen!)*

Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Dr. Kohlmaier hat auch die Briefwahl angeschnitten. Wissen Sie was das für uns bedeutet? Wir wissen – Sie ebenso –, daß die Bundesverfassung die persönliche und geheime Ausübung des Wahlrechtes vorsieht. Und die Briefwahl ist keine persönliche und geheime Ausübung des Wahlrechtes, weil man nicht kontrollieren kann, wer den Brief aufgibt. *(Abg. Dr. Prader: Bei den Betriebsratswahlen ist das gut?)* Das ist die Verfassungsbestimmung, und diese wollen wir einhalten, meine Herren, auch dann, wenn Sie sich auf den Kopf stellen! Das ist eben so, und wir halten das für die notwendigste Entscheidung, weil uns ja zum Beispiel in einem Nachbarland, der Innenminister in Bayern ... *(Abg. Glaser: Zweierlei Recht, das ist die sozialistische Politik! – Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Meine Herren, hören Sie doch zu, bevor Sie sich so aufregen! Sie sind furchtbar nervös, wenn es um die Verfassung geht, weil Sie nicht dazu bereit sind, sie einzuhalten? Soll ich das so verstehen?

Der bayrische Innenminister – meine Herren, ich zitiere Ihnen das – hat erst vor einigen Monaten im „Spiegel" – es war der vom 31. Juli – über die Briefwahl gesagt, es kollidiere diese Bestimmung mit dem Verfassungsgrundsatz einer geheimen Wahl.

Andere haben also Bedenken dagegen, daß man diese Briefwahl einführe. So befürchtet dieser Minister, der ja Ihrer Partei, einer konservativen, zuzuzählen ist, daß bei einer Fortsetzung der sich gegenwärtig abzeichnenden Tendenz zur vermehrten Briefwahl eine Verlegung des Wahlvorgangs in die Privatsphäre eintreten könne.

Meine Herren! Das sind die Bedenken

Marsch

dagegen dort, wo man die Erfahrungen hat. So schaut es doch in Wirklichkeit aus.

Ich glaube daher, wir müssen in dieser Frage so vorgehen, daß wir nach Möglichkeit allen Wählern die Gelegenheit geben, ihre Stimme abzugeben. Das geschieht erstens durch die Wahlkarte – darauf hat Herr Abgeordneter Schranz gestern hingewiesen – und das geschieht nicht zuletzt durch die „fliegenden Kommissionen". Wenn es notwendig ist, dann werden wir die Zuständigkeit dieser Kommissionen so erweitern, daß sie Kranke und Gebrechliche erreichen können.

Jedenfalls – und daher können wir dem Vorschlag betreffend Briefwahl nicht nähertreten – bedeutet Ihr Vorschlag nichts anderes als das Ende der geheimen Wahl. Das will die ÖVP, aber das tun wir nicht! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Schwimmer: Blecha! Geheime Wahl beim ORF! – Weitere Zwischenrufe.)*

Herr Dr. Kohlmaier – ich kann Ihnen das schon nachfühlen – hat von einer knappen Nein-Mehrheit bei der Volksabstimmung gesprochen und gemeint, wenn sich dabei der Parteivorsitzende nicht so verhalten hätte, dann hätte es vielleicht nicht diese knappe Nein-Mehrheit, sondern – das wäre die Konsequenz – eine Ja-Mehrheit gegeben. Es tut Ihnen also heute sicherlich diese Entscheidung, die ja nicht nach Ihrem Programm gelaufen ist, sicher auch weh, vor allem aus einem Grund: weil selten eine Partei wie die ÖVP so wenig Grundsatz gezeigt hat wie in der Frage der Kernenergie.

Meine Herren! In Ihren Programmen sind Sie dafür eingetreten. Es ist gar nicht so lange her, daß Ihr ÖVP-Kassier für die Kernenergie eintrat. Man muß einmal ganz deutlich sagen: Der Herr Dr. Gruber ist in erster Linie Ihr ÖVP-Kassier und nebenbei Generaldirektor bei der NEWAG. Und als solcher hat er im Jahre 1971 im Namen aller Gesellschaften, Landeselektrizitätsgesellschaften, die unter ÖVP-Führung stehen, eben verlangt, daß man endlich mit dem Bau dieses Werkes beginne und es in Betrieb nehme. Das, was Sie damals gesagt haben, war ja ultimativ.

Doch dann haben Sie eine solche Kehrtwendung gemacht! Ja glauben Sie, daß man es in der Politik schätzt, wenn Sie ein solches Doppelspiel dabei treiben?

Ich möchte mit aller Deutlichkeit sagen: Wenn es heute darum geht, diese Energie zu sichern – das ist nicht zuletzt auf Grund der Gesetze eine Angelegenheit der Landesgesellschaften, und man möge mir dann nicht mit Kompetenzen daherkommen –, muß man schließlich und endlich auch zu einer Zusammenarbeit bereit sein.

Das Energiekonzept ist da, es ist da! Es soll auch für den Fall Möglichkeiten schaffen, daß solche Fehler passieren wie durch die Tatsache, daß heute Zwentendorf nicht in Betrieb genommen werden kann.

Meine Herren von der ÖVP! Wir brauchen gar nicht so weit zurückzuschauen. In der Zeit von 1966 bis 1970 waren Sie überhaupt nicht bereit, dem Ausbau der Wasserkraft, um mehr Energie zu schaffen, zuzustimmen. Da hat es zum Beispiel eine Landesgesellschaft gegeben, es war die Steweag, die gesagt hat: Wir denken nicht daran, uns am Malta-Kraftwerk zu beteiligen, für uns gibt es nur mehr eine Kraft der Energie, und das ist die Kernenergie! So dachte man in der damaligen Zeit. Und hätten wir es nicht durchgesetzt und hätten wir nicht mit Malta, Reißeck und Kreuzeck heute eine beträchtliche Kapazität auf dem Sektor der Stromerzeugung durch Wasserkraft geschaffen, so wäre es gar nicht möglich, die Energieversorgung aufrechtzuerhalten. *(Abg. Kraft: Sie kennen die ÖVP-Standpunkte nicht!)*

Das ist eben ein Verdienst, das wir jahrzehntelang auf unser Konto buchen, nämlich daß wir gerade für die Energieerzeugung so viel Kraft verwendet haben und auf diesem Gebiet so viel durchgesetzt haben. Denn heute ist dieses Wasserkraftwerk, die ganze Gruppe Malta, Reißeck und Kreuzeck, in seiner Kapazität dreimal so groß wie Kaprun. Wir haben damit einige der Fehler, die Sie von 1966 bis 1970 gemacht haben, ausgemerzt, indem wir wenigstens etwas nachgeholt haben. Das Nachholen ist doch immer schwieriger. Denn wenn man Prioritäten nicht einhält – das haben Sie nicht getan –, dann ist eben der Nachteil größer.

Wenn man heute jemandem einen Vorwurf machen kann, daß man keine Linien der Energiepolitik hat, dann ist es die ÖVP, und gerade das hat sie in ihrer Haltung in der Frage der Kernenergie bewiesen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Dr. Kohlmaier hat sicher recht getan, daß er sich mit dem Budget überhaupt nicht befaßt hat, er hat nur Konzepte vorgelegt, die ... *(Abg. Dr. Kohlmaier: Ich habe mich mit Blecha befaßt!)* Darauf muß man doch antworten, meine Herren, dafür ist ja die Debatte da, nämlich daß es eine solche Wechselrede geben kann.

Aber, Herr Dr. Kohlmaier, was Sie getan haben: Sie haben sogenannte Konzepte auf den Tisch gelegt, von denen wir im Finanz- und Budgetausschuß beispielsweise gar nichts gehört haben, von denen wir, gerade wenn es um die Arbeitsplatzsicherung geht, wo Sie ein Konzept zu schaffen glaubten, in der Tat einfach nichts gehört haben.

Marsch

Wissen Sie, warum das so ist? Das ist ja eigentlich ganz klar: In einer Zeit, in der es mehr Beschäftigte denn je in Österreich gibt – wir haben die Zahl 2 800 000 überschritten –, ist es notwendig, dort zu handeln, wo Schwierigkeiten auftreten. Aber wir haben eine Schwierigkeit nicht, die alle anderen Staaten haben. Wenn es um die Verbesserung der Strukturpolitik der österreichischen Wirtschaft geht, dann haben wir an diese Verbesserungsmaßnahmen zu denken und haben nicht die Belastung, die alle anderen Staaten haben, nämlich zuerst die Arbeitslosigkeit wegzubringen. Wir haben sie nicht!

Wir haben nie eine solche Zahl von Arbeitslosen erreicht, die Sie in der ÖVP-Zeit gehabt haben. Wenn wir heute Ihre Zahl aus dem Jahre 1968, Februar 1968, hätten, mit 5,5 Prozent Arbeitslosen, dann würde das heute im Verhältnis zur Zahl der Beschäftigten 155 000 Arbeitslose bedeuten. So würde es ausschauen.

Und weil es uns darum geht, für jeden Arbeitsplatz, soweit dies möglich ist, Vorsorge zu treffen, haben wir eine Politik gemacht, die andere den „österreichischen Weg" nennen, der beispielgebend für alle Staaten Europas ist, weil uns die Ergebnisse, die Erfolge dabei recht geben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Natürlich leugnen wir die Schwierigkeiten nicht, die es gerade jetzt um die Bewältigung des Budgets gibt. Das hat ja auch der Finanzminister Vizekanzler Dr. Androsch sehr deutlich gesagt, als er erwähnt hat, es sei das Gebot der Stunde, ein vorsichtiges Vorgehen walten zu lassen, und das ist ja gerade mit diesem Budget geschehen. Denn die hervorstechendsten Merkmale als Ausgangspunkt für dieses Budget sind:

1. Die Ergebnisse sind besser als vorausgesagt, und daran kann man den Wert und den Erfolg einer Politik ermessen.

2. Die unheilvollen Prophezeiungen der ÖVP sind gar nicht eingetreten.

All das, was Sie da gesagt haben, ist in Wirklichkeit nur eine Verdüsterung des Bildes. Manchmal kann man halt nicht umhin, bei Ihren Überlegungen und Aussagen folgende Feststellung zu treffen:

Da sind Sie an Düsterkeiten und Beschimpfungen kaum zu übertreffen.

Aber ist es nicht doch so, daß Sie manchmal mit diesen Verunglimpfungen eine Nestbeschmutzung des eigenen Landes Österreich vornehmen? Nennen Sie irgendein Land in Europa, in dem es bessere wirtschaftliche Leistungen gibt als in Österreich! Sagen Sie es. *(Beifall bei der SPÖ.)* In der Vollbeschäftigung, bei der niedrigen Arbeitslosigkeit, im Wirtschaftswachstum, in der Exportsteigerung und bei allen jenen volkswirtschaftlich meßbaren Daten, ob bei denen, die ich genannt habe, oder bei anderen, Sie können in der Gesamtheit nichts Besseres nachweisen. *(Abg. Kraft: Schweiz!)* Ja, meine Herren, was denn in der Schweiz? Die Arbeitslosigkeit? Sie wissen genau, wie in der Schweiz die Arbeitslosen gezählt werden. Aber in der Zeit, in der die Schweiz 300 000 Arbeitsplätze verloren hat, haben wir mehr als 400 000 gewonnen. Und das ist immerhin eine Leistung, ein Erfolg dieser Politik, wie wir sie machen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und weil man auf 1975 zurückgeht . . . *(Abg. Kraft: Sagen Sie das in den Steyrer-Werken! Sagen Sie das in der „Eumig"!)* Das werde ich schon noch sagen, das werden Sie gleich hören, meine Damen und Herren.

Aber ich möchte Ihnen doch zuerst etwas anderes sagen, weil Sie 1975 die Forderung aufgestellt haben, man möge bei Haltung des Beschäftigtenstandes – ja so haben Sie damals gesagt – die Senkung der Inflationsrate um mindestens 1 Prozent jährlich erreichen. – Das war ja Ihr Wahlprogramm, nicht wahr, so steht es doch drin! Ich habe Sie damit zitiert.

Aber wir können Ihnen sagen, wir haben das, was Sie gefordert haben, mehr als erfüllt. Wir haben nämlich schon 1976 die Preissteigerungsrate um 1,1 Prozent gesenkt, 1977 um 1,8 Prozent und 1978 um 1,9 Prozent.

Ihren Forderungen, die Sie gestellt haben, haben wir mit der Vollbeschäftigung die Halbierung der Preissteigerungsrate und damit die Einleitung einer Stabilisierung entgegengestellt. Das ist der Erfolg unserer Wirtschaftspolitik! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aber ich habe schon gesagt, ich möchte nicht leugnen, was unsere Schwierigkeiten dabei sind. Aber, meine Herren, wir gehen davon aus – und das ist der Grundsatz, wenn man auch von der Marktwirtschaft spricht –: Man kann die Betriebe und die dort Beschäftigten nicht den Launen des Marktes überlassen. Aber die Wirtschaftspolitik der Bundesregierung kann Unternehmern nicht das Risiko abnehmen und schon gar nicht die Unfähigkeit im Management ausgleichen. Und darum geht es heute.

Und glauben Sie, wenn Ihre Düsterkeiten nur annähernd der Wahrheit entsprächen, daß es uns möglich wäre, bei den Anstrengungen zur Verbesserung der Struktur so große Betriebe her nach Österreich zu bekommen? Weil sie wissen, daß Österreich ein sicherer Hort ist, deshalb kommen sie zu uns! Ob das Grundig war, das bereits in Betrieb gegangen ist – hier wird von

Marsch

Wien aus die Farbfernsehproduktion nach ganz Europa geliefert –, ob das Philips sein wird, mit 3 000 Beschäftigten die größte Investition, die dieser Konzern in letzter Zeit in Europa gemacht hat, ob das BMW ist, wo in Zusammenarbeit mit Steyr ein großes Motorenwerk errichtet wurde, ob das Mercedes ist, die mit Steyr einen neuen Geländewagen erzeugen werden, und schließlich die Volkswagenwerke, die aus Österreich Bestandteile um 1 Milliarde Schilling einkaufen werden; das ist das Fünffache des Betrages aus dem Jahre 1976.

Und in einigen Tagen werden dann die Tiroler Abgeordneten dabeistehen, wenn es darumgeht, ein so großartiges Bauwerk wie den Arlbergtunnel zu eröffnen.

Ja, meine Herren, das sind doch Leistungen, die in der österreichischen Wirtschaft vollbracht wurden, weil es möglich war, durch diese Regierung, durch die Maßnahmen dieser Regierung eine solche Investitionspolitik zu betreiben! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es gibt kein industriepolitisches Projekt, das diese Bundesregierung nicht gefördert hätte. Jedes Projekt, das nur annähernd Aussicht auf Realisierung hat, hat die Unterstützung der Bundesregierung bekommen.

Und was haben Sie denn dagegen zu bieten? Wie man in der ÖVP wirklich denkt, hat ja der Präsident der Industriellenvereinigung verraten, als er sagte, daß ihm die Beschäftigungsprotzerei gestohlen werden könnte. Und das sagt er jetzt, zu einer Zeit, wo einige Betriebe da nicht mehr mitkönnen.

In der Parteienverhandlung hat das der Herr Finanzminister „Ende der Durchsage" genannt. Und das hat ja den Herrn Bundeskanzler dazu bewogen, daß er auch von einem Frühwarnsystem bei Kündigungen oder Entlassungen gesprochen hat. Da geht es nämlich darum: Hier haben wir rasch Maßnahmen treffen können. Die 300 Frauen, die im Wiener Raum bei Wiener Neudorf arbeitslos geworden sind, sind eben wieder untergebracht worden, und wir haben in der Oststeiermark einiges dazu tun können.

Aber ich muß es noch einmal sagen bitte: Wir können nicht das Risiko, das die Betriebe durch ihre Vorauskalkulationen in den Absatz selbst machen, tragen. Wir können nur dann auf Grund der Maßnahmen, die wir selbst geschaffen haben, im nachhinein helfen. Das ist ja der Nachteil dabei. Und daher glauben wir, daß diese Marktwirtschaft eben dort ihre Grenzen hat, wo sie die Vereinbarung nicht halten kann. Wenn man Vereinbarungen auf ein bis zwei Jahre schließt und sie dann nicht durchführt oder halten kann, dann wissen wir, daß es hier einer Korrektur bedarf.

Aber bitte verbinden Sie das nicht mit Begriffen wie „sozial". Das ist ja wie die Faust aufs Aug', wenn Sie das in diesem Zusammenhang nennen.

Ich möchte sagen – und der Finanzminister hat das in seiner Budgetrede auch so deutlich gesagt –, wenn man dieses Büchlein so durchblättert, sieht man, daß alle Ihre Verdächtigungen und Unterstellungen, ob es um die Staatsschuld geht oder die Steuerquote oder die Einkommen oder die Pensionen, ja alle zusammen nicht stimmen. In Wirklichkeit sagen sich die meisten Österreicher doch, daß es ihnen noch nie so gut gegangen ist wie jetzt. Und das ist für uns eine umso größere Verpflichtung, jenen zu helfen, die in diesen Tagen ein Opfer des Marktes, des freien Marktes, geworden sind.

Und lassen Sie mich zum Schluß kommen. Je mehr man Ihren Attacken auf den Grund geht, desto weniger bleibt vom wirklichen Gehalt übrig. So verblaßt Ihre Kritik an den Leistungen der Wirtschaftspolitik der Regierung, die für ganz Europa beispielgebend sind. Überall spricht man von den nachweisbaren Erfolgen unserer Wirtschaftspolitik im Kampf gegen die Krise in der Weltwirtschaft. Und Sie, meine Herren von der ÖVP, setzen den Amoklauf der Beschimpfungen und Verteufelungen fort.

So kann sich eben nur eine Partei verhalten, die weit davon entfernt ist, Verantwortung zu tragen. Es bleibt daher bei der Arbeitsteilung: Sie schimpfen – und wir arbeiten für Österreich! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bitte nach 15 Minuten um ein Lichtzeichen, damit ich die freiwillig vereinbarte Redezeit von 20 Minuten für Zweitredner und folgende Redner nicht überschreite. *(Beifall.)* Bitte keinen Beifall, wir tun uns alle sehr schwer, diesen Rahmen einzuhalten. *(Abg. Dr. Fischer: Sie streiten wenigstens die Vereinbarung nicht ab, wie das vorher passiert ist! Schwimmer, Kohlmaier . . .!)* Beschränkt mir durch Zwischenrufe meine Redezeit nicht noch mehr!

Meine Damen und Herren! Redner der Österreichischen Volkspartei und der Sozialistischen Partei haben die Rundfunkthematik angezogen. Ich gehe davon aus, daß auf der Tagesordnung die Behandlung des Budgets 1979 und nicht die des Österreichischen Rundfunks steht, so verlockend es wäre, auf diese Thematik aus freiheitlicher Sicht einzugehen.

Peter

Faktum ist in diesem Zusammenhang, daß sich das Klima im Kuratorium des Österreichischen Rundfunks in den letzten Monaten ausgesprochen versachlicht hat. Gelöst wurde dieses Problem durch die Zusammenarbeit aller im Kuratorium vertretenen Parteien und Berufsvertretungen. Ich gehe davon aus, daß dieses Klima dann erhalten bleibt, wenn der provisorische Generalintendant Gerd Bacher am 19. Dezember dieses Jahres zum definitiven Generalintendanten gewählt wird und wir uns nicht mehr in polemischer Art und Weise mit den Führungszuständen im Österreichischen Rundfunk auseinandersetzen müssen. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Der Sprecher der Sozialistischen Partei, Zentralsekretär Marsch, begehrte Antwort auf die Frage: Wo geht es irgendwo in Europa besser als in Österreich?

Ich gebe zu: Dies ist die regierungsamtliche Meinung. Österreich hat nach Ansicht der sozialistischen Alleinregierung die Wirtschaftskrise am besten von allen Industrieländern gemeistert. Die Statistiken verzeichnen Rekordhöhen an Beschäftigung und ein Minimum an Arbeitslosigkeit. So ist das Bild in den letzten Wochen dargelegt worden.

Ich betreibe weder ein Krankjammern der österreichischen Wirtschaft noch Schwarzmalerei, halte aber fest, daß sich gerade im Laufe des Monates November 1978 bei vorsichtiger und realistischer Ausdrucksweise dieses Bild verdüstert hat. Gerade in den letzten Tagen und Wochen sind hier Probleme am Beschäftigungshorizont aufgetaucht, die uns allen – weit über die Bundesregierung hinaus – Sorge bereiten. Diese Probleme sind gekennzeichnet durch die Frage: Halten die in Österreich gegen die Arbeitslosigkeit errichteten Dämme? Geben diese Dämme nach oder beginnen sie zu bröckeln? Fragen dieser Art wurden bis jetzt von der sozialistischen Alleinregierung immer vom Tisch gewischt. Ich bedaure, daß auch Zentralsekretär Marsch heute wieder mit dieser rhetorischen Handbewegung durch die Debatte gefahren ist.

Ich glaube, daß heute weder die Vertreter der Bundesregierung noch jene der sozialistischen Mehrheitsfraktion in Abrede stellen können, daß – und das ist nicht übertrieben – Gefahr im Verzug ist. Was muß noch alles passieren, bis die sozialistische Alleinregierung diese Gefahr zugibt?

Lassen Sie mich nur kurz den Zeitraum charakterisieren, der zwischen Einbringung des Budgets 1979 sowie der Budgetrede des Finanzministers und heute über die Bühne gegangen ist. Es wird niemand in Abrede stellen können, daß hinsichtlich der Arbeitsmarktprobleme und der Beschäftigung ein kleines Beben die Insel der Seligen un damit ein kleines Beben Österreich erschüttert hat.

Die Vertreter der Mehrheitsfraktion wissen besser als ich, welche Probleme im Raum stehen, und die Kommentare österreichischer Tageszeitungen strotzen ja nicht von Böswilligkeit, wenn sie dieser Sorge Ausdruck verleihen. Die „Oberösterreichischen Nachrichten" überschrieben den Kommentar mit: „Der Atem geht aus". Der „Kurier" wählte die Schlagzeile: „Nun geht es Schlag auf Schlag". „Die Presse" gab den Bundeskanzler wieder: „Kreisky gibt dem Dollar Schuld an Kündigungen". – Sicher liegen darin Ursachen. Aber ebenso wäre es falsch zu meinen, der Dollar wäre die alleinige Ursache. – Die „Salzburger Nachrichten" schrieben: „Frostaufbrüche auf dem Arbeitsmarkt". Und einen ganz interessanten Kommentar zur Thematik schrieb der Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung" am 15. November dieses Jahres unter der Überschrift „Arbeitslos".

Die Angehörigen der älteren Generation wissen, was alles im Begriff der Arbeitslosigkeit enthalten ist, nicht nur an menschlicher Not, sondern ebenso an politischem Leid. Daher verstehe ich nicht, wie sehr die Regierungsfraktion über diese Probleme mit einer Handbewegung zur Tagesordnung übergeht und jede noch so sachlich berechtigte Kritik aus dem Lager der Oppositionsparteien mit einer derartigen Handbewegung abtut, wie es heute der Herr Zentralskretär Marsch getan hat. *(Abg. Marsch: Ich habe auf die Sorgen auch hingewiesen!)* Die Geißel der Kündigungen, Herr Abgeordneter Marsch, steht leider im Raum. Bedrohte Arbeitsplätze sind eine Realität.

Wenn von den 1 000 zu Kündigenden in der Eumig 450 ihre Arbeitsplätze im Notstandsgebiet Fürstenfeld haben, dann erschwert das noch die gegebene Problematik. 90 Kündigungen bei Hutter & Schrantz in Graz, 160 Kündigungen bei Bauknecht in Rottenmann, 400 Arbeitsplätze wackeln bei Waagner-Biró, eine große Zahl von Arbeitsplätzen steht beim Bauriesen Rella in Frage. Wenn der Rella-Damm bricht, wissen wir nicht, welche Konsequenzen sich in der gesamten österreichischen Bauwirtschaft ergeben. Aber auch über der VÖEST-Alpine-AG ziehen sich drohende Arbeitsplatzwolken zuammen.

Und so lauten dann die Schlagzeilen: „Steyr kündigt 250 Arbeiter", „Eumig in Not", „Kündigungen nun auch bei Gösser und Reininghaus". Man könnte diese Zitierungen fortsetzen. Es genügt, sich darauf zu beschränken. Es ist aber notwendig, der SPÖ-Regierungsmehrheit und der sozialistischen Alleinregierung vor Augen zu führen, daß die Debatte tiefer geführt werden

Peter

muß, als es von seiten der sozialistischen Mehrheit bisher geschehen ist. Ich glaube, daß umfassendere Maßnahmen notwendig sind, als sie bisher von der Bundesregierung dem Parlament dargelegt wurden.

Lassen Sie mich auf ein Problem eingehen, das meiner Meinung nach besonders charakteristisch für die gegebene schwierige Lage ist. Österreichs Industrie verlor 55 000 Arbeitsplätze von 1973 bis 1978. Die Beschäftigungszahl im Industriebereich Österreichs ist in diesem Zeitraum um 55 000 Arbeitsplätze zurückgegangen, und dennoch war es möglich, den hohen Beschäftigtenstand zu halten. Daraus ergibt sich eine Frage, auf die bisher von der Bundesregierung niemand eingegangen ist, auch nicht der Finanzminister in seiner Budgetrede, nämlich die Frage: Wieso war es möglich, wenn auf der einen Seite von 1973 bis Mitte 1978 im Industriebereich 55 000 Arbeitsplätze verlorengegangen sind, dennoch den hohen Beschäftigtenstand zu halten?

Darauf gibt es eine sehr klare und nicht widerlegbare Antwort, nämlich die, daß eben die Bereiche der mittelständischen Wirtschaft – Handel, Gewerbe und Fremdenverkehr – im Zeitraum 1973 bis Sommer 1978 gigantische Leistungen erbracht haben, um die Arbeitsplätze im bisherigen Ausmaß zu halten. Das führe ich persönlich wieder auf ein Strukturproblem der österreichischen Wirtschaft zurück, nämlich auf die Tatsache, daß 98 Prozent aller österreichischen Betriebe bis zu 100 Menschen beschäftigen. Das heißt: Wir sind ein klassisches Land der mittelständischen Wirtschaft, des Klein-, des Familien- und des Mittelbetriebes. Diese 98 Prozent aller österreichischen Betriebe stellen jenes Potential dar, das sich in der gegebenen schwierigen Lage aus eigener Kraft geholfen hat. Das ist jener Teil der Wirtschaft, der bis jetzt a) am wenigsten nach dem Staat gerufen hat und der b) bis jetzt am wenigsten vom Staat für die Steuerung seiner Sorgen und Probleme bekommen hat. Das festzuhalten, erachte ich einmal für notwendig.

Wenn wir dann die Industriestruktur ergänzen, so sind es neben den 98 Prozent der Betriebe, die bis zu 100 Menschen beschäftigen, dann eineinhalb Prozent der Betriebe, die über 100 Menschen beschäftigen, und nur ein halbes Prozent aller österreichischen Betriebe, die mehr als 500 Menschen beschäftigen, und dort beginnen die Probleme. Dort sind die Probleme heute am größten und bereiten das meiste Kopfzerbrechen, um der Situation Herr zu werden.

Hier darf ich ein Detail einflechten, das in den Bereich der Sparsamkeit der Bundesregierung fällt und wo wir immer der Bundesregierung im großen, aber auch im kleinen vorwerfen, daß sie mit den Steuergeldern nicht sorgsam genug umgeht. Wir haben aus freiheitlicher Sicht hinsichtlich der aufwendigen Werbung der Bundesregierung aus Steuermitteln für ihre Politik schon oft Klage geführt.

Ich möchte diese Kritik heute in einem Detail ergänzen. Herr Bundeskanzler! Ein und dieselbe Rentnerin hat fünfmal die gleiche Androsch-Werbung bekommen. Daraus resultiert, daß Werbungen über die Politik der sozialistischen Bundesregierung auf Kosten des österreichischen Steuerzahlers von jenen Ministerien unsorgfältig vorbereitet werden, die diese Werbung auf Kosten des Steuerzahlers durchführen. *(Abg. Dr. Gruber: Warum überhaupt?)* Bitte, gehen wir einmal davon aus, daß die Regierung Klaus auf Kosten des Steuerzahlers geworben hat, soll halt auch die Regierung Kreisky auf Kosten des Steuerzahlers werben. Es geht um die Frage, wie das geschieht, und es geht um die Frage der Aufwendigkeit. Bei sorgfältiger Vorbereitung, Herr Bundeskanzler, ließen sich sicher derartige Mängel abstellen.

Ein anderes Problem. Die ÖIAG versendet Informations- und Werbematerial an die einzelnen Fraktionen, an die Politiker und andere Stellen. Wenn man diese Aktion mit einer sozialistischen Grundsatzforderung vergleicht, nämlich „Kauft österreichische Waren", dann stellt man bei der Verpackung dieses Werbematerials etwas überaus Interessantes fest: Dieses Werbematerial der ÖIAG ist in Schweizer Kartonagen verpackt unter dem Motto „Kauft österreichische Waren".

Herr Bundeskanzler! Das Problem ressortiert zu Ihnen. Ich wäre dankbar, wenn Sie die dafür Verantwortlichen anweisen und veranlassen würden, Forderungen, wie sie der Handelsminister erhebt und wie sie der Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes erhebt, ernster zu nehmen, als das bisher der Fall war.

Ich behauptete erst, meine Damen und Herren, daß die Bundesregierung bis jetzt noch kein ausreichendes Instrumentarium vorgelegt hat, um die schwierige wirtschaftliche Situation zu steuern. Der Herr Bundeskanzler erklärte am 14. November über die „Sozialistische Korrespondenz", daß wir uns mitten in einer Weltwirtschaftskrise befinden. Das ist die Meinung des Herrn Bundeskanzlers, die ich nicht kommentieren möchte.

Wenige Tage später – am 19. November – gebar dann der Herr Bundeskanzler die Idee mit dem „Vorwarnsystem", mit dem die Arbeitsmarktverwaltung in die Lage versetzt werden sollte, kurzfristigen Kündigungen vorzubeugen. Die Ausarbeitung dieses „Vorwarnsystems"

Peter

delegierte der Herr Bundeskanzler an die Sozialpartner. Hier vertrete ich die Auffassung, daß es in erster Linie Sache der Bundesregierung wäre, sich mit dem Problem auseinanderzusetzen, weil sie ja dafür auch die volle Verantwortung trägt. Wenn man aber diese Idee des Herrn Bundeskanzlers, ein „Vorwarnsystem" auszuarbeiten, um der Arbeitsmarktverwaltung die Möglichkeit zu geben, kurzfristigen Kündigungen vorzubeugen, ernst nimmt, dann ergibt sich die Frage: Warum kommt die Idee erst jetzt? Warum wird sie an die Sozialpartner delegiert, und warum hat sich die Regierung nicht längst schon damit auseinandergesetzt?

Ich sagte, die Statistik weist Rekordziffern hinsichtlich der Beschäftigung und minimale Prozentsätze hinsichtlich der österreichischen Arbeitslosigkeit aus. Dieser Umstand wird ja von den Rednern der Regierungsfraktion stets entsprechend strapaziert. Herr Abgeordneter Marsch, wenn Sie bei dem von der Zentralsparkasse veranstalteten Konjunktursymposion gewesen wären, dann hätten Sie sicher so wie ich die Ausführungen des stellvertretenden Direktors der Schweizer Nationalbank mit großem Interesse zur Kenntnis genommen, der uns eben vor Augen führte, daß man auch mit der Statistik in der Schweiz – auch dann, wenn sie positiv ist – weitaus sorgfältiger umgeht, als das bei uns in Österreich der Fall ist.

Die Schweiz hat derzeit 8 090 Arbeitslose. Sie spricht dabei von Ganzarbeitslosen. Das macht einen Prozentsatz von 0,3 Prozent der Beschäftigten aus. Dennoch vertreten maßgebliche Schweizer Politiker, Nationalökonomen und Finanzfachleute die Meinung, daß eben 8 090 Arbeitslose derzeit in der Schweiz zuviel sind. Der Schweizer „Volkswirtschaft" ist die Warnung vor üblen Geschäften mit der Arbeitslosigkeit zu entnehmen, daß hier gerade in Richtung der Statistik manchmal zu oberflächlich argumentiert wird, nämlich dann, wenn die Statistik so wie bei uns in Österreich niedrige Arbeitslosenziffern ausweist. Aber ist nicht das oberste Ziel einer Beschäftigungspolitik die Stärkung, zumindest die Erhaltung der Wettbewerbskraft der Wirtschaft? Hier hat sich die österreichische Bundesregierung mit dieser Thematik bisher zu wenig auseinandergesetzt.

Seit Beginn der Budgetdebatte waren Aktionen registrierbar, die beide großen Parteien betreffen: Es wird zwischen ÖVP und SPÖ in den letzten drei Wochen ein Spiel gespielt, von dem ich meine, daß es schädlich für die gesamte österreichische Wirtschaft ist. Wenn die beiden großen Parteien in einem Parteiengipfel beisammensitzen, dann kommt nichts heraus, wie wir uns in der vergangenen Woche überzeugen konnten. Gehen sie dann ohne Ergebnis auseinander, so beginnen sie übereinander zu reden.

Die sozialistische Seite mit dem Herrn Staatssekretär Veselsky und ihrem Zentralsekretär Blecha an der Spitze kommentiert, wie schlecht das Management in verschiedenen privatwirtschaftlichen Betrieben sei und daß eben dieses Management für Kündigungen und Entlassungen verantwortlich zu machen ist. Das dreht die ÖVP wieder um und wirft der sozialistischen Seite vor, wie schlecht da und dort das Management in den verstaatlichten Unternehmungen sei.

Meine Damen und Herren der beiden großen Parteien! Die offenen Probleme der österreichischen Wirtschaft werden Sie mit diesen gegenseitigen Vorwürfen bestimmt nicht bewältigen. Weiter gehört es zum „guten Ton" der Sozialisten in den letzten Wochen, die Marktwirtschaft immer mehr zu verteufeln. Da wird von sozialistischer Seite eine Verwirrungstaktik gepflogen, im besonderen vom Herrn Handelsminister, wenn er von der sozialdemokratischen Marktwirtschaft spricht. Dann erfolgt, wie schon zum Ausdruck gebracht, die Diffamierung privater Unternehmer, und dann erfolgt die Verunglimpfung des Managements der verstaatlichten Unternehmungen. Kein gutes Spiel, sondern eine schlechte Taktik zum Nachteil der österreichischen Wirtschaft, die hier von den beiden großen Parteien betrieben wird.

Wir Freiheitlichen sind für eine funktionierende Marktwirtschaft und glauben, daß wir mit dieser Forderung bei den beiden anderen Parteien Verständnis finden müßten. Eine funktionierende Marktwirtschaft setzt eben die Harmonisierung zwischen dem einzelwirtschaftlichen und dem gesamtwirtschaftlichen Interesse voraus. Und an dieser Harmonisierung zwischen einzelwirtschaftlichem und gesamtwirtschaftlichem Interesse scheint es mir zu mangeln.

In dieser Harmonisierung hat die sozialistische Alleinregierung in den letzten acht Jahren keine befriedigenden Fortschritte erzielt.

Die Hand des Staates wird im Bereich der Wirtschaft immer drückender.

Die Aufgabenteilung zwischen Staat und Wirtschaft unterliegt immer mehr den Verzerrungen zum Nachteil der Wirtschaft.

Die Herrschaft der Beamten nimmt im Zeitalter der Demokratisierung zu.

Der Obrigkeitsstaat wird immer undurchsichtiger und feiert im wirtschaftlichen Bereich bürokratische Urständ.

Unser freiheitliches Ziel ist und bleibt nicht

Peter

die verteufelte und nicht die sozialdemokratische, sondern die funktionierende Marktwirtschaft. Die SPÖ hat in ihrem Programm das Bekenntnis zur Marktwirtschaft. Die SPÖ stellt eine Alleinregierung. Es ist die Pflicht einer sozialistischen Alleinregierung, sich darum zu kümmern, daß die von ihr bejahte Marktwirtschaft funktioniert.

Ich komme zum Schluß und fasse zusammen: Wir Freiheitlichen lehnen das Budget 1979 ab, weil von einer Sanierung des Budgets keine Rede sein kann, weil der Finanzminister in diesem Budget 1979 wiederum nicht den Offenbarungseid abgelegt hat und weil die volle Zeche der verfehlten sozialistischen Alleinregierung der österreichische Steuerzahler und Staatsbürger erst nach den Nationalratswahlen 1979 zu begleichen haben wird.

Das sind die Gründe, warum wir Freiheitlichen das Bundesfinanzgesetz 1979 mit dem Stempel des Nein versehen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Prader.

Abgeordneter Dr. **Prader** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Klubobmann der sozialistischen Parlamentsfraktion hat bei seiner Budgetrede anläßlich der ersten Lesung – ich bediene mich hier der Parlamentskorrespondenz – am 7. November 1978 erklärt, die Kritik der ÖVP an den Ergebnissen der Wirtschaftspolitik sei Jahr für Jahr gleichlautend in Superlativen des Negativen. „Die Volkspartei ist bei der achten Steigerungsstufe im achten Jahr ihrer Oppositionstätigkeit angelangt." – Etwa in das gleiche Horn hat heute auch der Abgeordnete Blecha gestoßen.

Der Herr Abgeordnete Fischer hat damit gar nicht unrecht. Ich sage Ihnen aber auch, warum: Wir haben jedes Jahr gemeint, daß es gar nicht mehr möglich ist, daß Jahr für Jahr ein Budget vorgelegt wird, in dem noch höhere Schulden und Defizite aufscheinen. Hier hat ein Rekord tatsächlich den anderen überboten, aber es waren lauter negative Rekorde, und das ist es, was uns an Ihrer Budgetpolitik so sehr stört.

Wie ich heute die Rede des Herrn Abgeordneten Blecha und auch die des Herrn Abgeordneten Marsch gehört habe, habe ich mir die Frage gestellt, ob die beiden Herren in den letzten Tagen keine Nachrichten gehört und keine Zeitungen gelesen haben. Ich glaube, so kann man die Dinge nicht lösen. Mit Euphorie ist eine so schwierige Situation noch nie bewältigt worden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das gefährlichste ist, wenn man angesichts solcher Tatsachen versucht, sich selber in den Sack zu lügen. Diese Methode lehnen wir ab. Ich könnte der Liste, die der Herr Abgeordnete Peter hier angeführt hat, aus dem Handgelenk noch eine Reihe anderer Beispiele anfügen. Und wenn dann Personen kommen, die leider auch das Schicksal der Arbeitslosigkeit, der Kündigung erlitten haben, werde ich ihnen zum Trost Ihre Reden in die Hand drücken.

Sie wissen, wie die Verhältnisse liegen, Sie wissen aber auch, daß vieles gar nicht in diesen Statistiken aufscheint. Wie ist es etwa mit den jungen Menschen, mit den Arbeitslehrerinnen, die keine Anstellung mehr finden? Mit den Handelsschülerinnen, mit den Handelsakademikern und Handelsakademikerinnen? Wie ist es damit, daß wir größte Schwierigkeiten haben werden, im nächsten Jahr bei uns im Bundesland Niederösterreich zum Beispiel alle Lehrerabsolventen tatsächlich in den Beruf einzugliedern? Wie ist es mit den Kindergärtnerinnen und wie ist es mit älteren Menschen, die ihren Arbeitsplatz verlieren? Etwas, was mich immer ganz besonders bedrückt, wobei der Begriff älterer Mensch ja immmer tiefer in der Altersskala herunterrückt, was heute bereits dazu führt, daß man diesen Menschen keinen Arbeitsplatz mehr verschaffen kann.

Das sind die Methoden. Und wenn man die Dinge beim Namen nennt, ist das bei Ihnen Schwarzmalerei und Nestbeschmutzung. Was ist bei Ihnen eigentlich noch eine Kritik, eine erlaubte Kritik? Etwa wenn man mit einer Situation nicht zufrieden ist und sagt, hier sind Schwierigkeiten, man muß sie doch bewältigen, dann ist das eine Nestbeschmutzung. Und wenn Sie dann Länder aufzählen, wo es noch viel schlechter ist, so sollten Sie sich die positiven als Beispiel nehmen, nicht den negativen Rekord noch schlechterer. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Marsch, es ist kein Prinzip, wenn jemand in die Donau hüpft, daß man dann auch nachhupft. Wenn man vernünftig ist, bleibt man außerhalb der Gewässer, und diesen Standpunkt wird die Volkspartei einnehmen.

Herr Abgeordneter Fischer hat dann weiter erklärt: Dem, der sich einmal irrt, glaubt man nicht. Dem, der sich zweimal irrt, traut man nicht. Diese Aussage hätte er sich vorher überlegen sollen, denn sie trifft ja schwergewichtig Ihre Politik schlechthin. Sie provozieren damit, daß man Sie an Ihre Aussagen erinnert, etwa an die bekannte Aussage des Herrn Bundeskanzlers, 7 bis 8 Milliarden seien ein Wahnsinn. Wieso dann 50 gut sind, das haben Sie mir nicht erklärt, Herr Abgeordneter Marsch, wenn diese Defizite von 7 oder 8 Milliarden ein Wahnsinn waren.

Dr. Prader

Oder die Aussage des Herrn Gewerkschaftsbundpräsidenten vom 28. November 1966, wo er sich energisch dagegen aussprach, jenen Teil der Lohnerhöhungen, der der Abgeltung der Preissteigerung diene, wie den Zuwachs an realem Einkommen progressiv zu besteuern.

Oder wenn Sie in Ihrer Großannonce in der „AZ" – der Abgeordnete Lanner hat Sie bereits daran erinnert – entsetzt schreiben: „12,4 Milliarden Schilling Auslandsschulden in vier Jahren!" Sie fragen dann, wie es weitergehen soll – anscheinend eine Schwarzmalerei. „Etwa wieder mit Schulden, die zwangsläufig weitere Steuer-, Tarif- und Preiserhöhungen nach sich ziehen?" Und Sie sagten damals: „Schluß damit, weil die Staatsverschuldung unseren Schilling kaputt macht."

Das haben Sie alles vergessen, und das ist das, was wir und andere mit uns in Österreich – immer mehr sind das – nicht so recht glauben. 1979 werden wir bei rund 300 Milliarden Schilling Staatsverschuldung landen, das sind über 100 000 S pro Kopf der erwerbstätigen Österreicher! Und die Auslandsschulden, es wurde heute schon erwähnt, sind inzwischen auf 72 Milliarden Schilling angestiegen. Mit dem Devisenabfluß, der sich daraus ergibt, hat sich unser Bundesparteiobmann heute schon auseinandergesetzt.

Und was ist mit Ihrer Forderung, Schluß mit dem Schuldenmachen? Das ist tatsächlich ein Negativrekord, meine Herren von der linken Seite.

Sehr zu empfehlen wäre Ihnen auch eine Lektüre Ihrer Reden zu den Budgets der ÖVP-Regierung. Besonders dem Herrn Finanzminister würde ich diese Lektüre empfehlen, sie wäre sehr lehrreich. Auch der Herr Bundeskanzler würde sich sicher dann an so manches erinnern, was er an Standpunkten damals bezogen hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie sollten sich, statt die Kritik der Opposition mit einer Handbewegung abzutun, mit dem Inhalt etwas auseinandersetzen, da würde Ihnen gar kein Stein aus der Krone fallen.

Wir haben das Budget der vergangenen Jahre als Hausnummernbudget bezeichnet. Beurteilen Sie doch bitte selbst diese Aussage an Hand der Fakten. Abgang Budget 1974: Voranschlag 10,9 Milliarden Schilling, Ergebnis 18,5 Milliarden, ein Plus von 7,6 Milliarden. Abgang Budget 1975: Voranschlag 16,3 Milliarden, Ergebnis 37,2, ein beachtliches Plus von 20,9 Milliarden. Sie haben damals Dr. Koren Kassandra genannt, weil er gemeint hat, daß der Abgang etwa 25 Milliarden Schilling betragen werde. Er war, wie gesagt, dann 37,2 Milliarden. Abgang Budget 1976: Voranschlag 36 Milliarden Schilling, Ergebnis 44 Milliarden, das ist ein Plus von 8 Milliarden. Abgang Budget 1977: Voranschlag 41,9 Milliarden, hier hat das Ergebnis halbwegs entsprochen. Abgang Budget 1978: Voranschlag 40,4 Milliarden Schilling, Ergebnis 50 Milliarden, das sind rund 10 Milliarden Schilling mehr.

Dazu hat Dr. Kreisky laut „profil" vom 18. 10. 1977 erklärt: „Es ist geplant, das Defizit um 12 bis 14 Milliarden Schilling herunterzudrücken." – Das Ergebnis ist, wie ausgeführt, ein Plus von 10 Milliarden Schilling.

Was ist nun mit der Aussage des Herrn Abgeordneten Dr. Fischer: Dem, der sich einmal irrt, glaubt man nicht?, und das, glaube ich, ist richtig in diesem Zusammenhang, eben daß man Ihnen nicht mehr glaubt.

Für 1979 ist im Voranschlag ein Abgang von 50 Milliarden Schilling vorgesehen. Schon jetzt wird von kundiger Seite behauptet – und das, glaube ich, mit Recht –, daß dieser vorgesehene Abgang im Ergebnis viel größer sein wird. Man spricht von etwa 60 Milliarden Schilling.

Immer wieder, meine Damen und Herren, haben wir darauf hingewiesen, daß die Einnahmen zu hoch bewertet und die Ausgaben zu gering veranschlagt werden. Das hat immer gestimmt. Das hat immer gestimmt! Aus klar ersichtlichen Gründen sind Sie so vorgegangen, nämlich um die Wirklichkeit zu verschleiern. Denn bei den nachfolgenden Budgetüberschreitungsgesetzen – diese werden nur mehr von Fachkundigen wahrgenommen – ist es auf diese Art in der Optik dann nicht so deutlich erkennbar.

Einmal war sogar der Großteil der Treibstoffkosten für das Bundesheer im Konjunkturausgleichsbudget enthalten. Auf meine damalige Frage an den Minister, was denn sei, wenn das Budget nicht freigegeben wird, hat er erklärt, daß ihm der Finanzminister das schon versprochen hätte. Damals war aber noch die Zustimmung des Nationalrates dafür Voraussetzung, und deshalb haben wir auch gesagt, daß die Budgetwahrheit bei Ihrem Vorgehen einfach nicht gegeben ist.

Als durch Ihre Budget- und Wirtschaftspolitik die Inflation zu klettern begann, war Ihnen das anfangs sehr recht, weil Sie dadurch zu höheren Staatseinnahmen und damit zu größeren Verteilungsmöglichkeiten gekommen sind. In der Folge sind Sie aber dann selber Gefangener Ihrer Inflationspolitik geworden. Damals schon haben Sie bei Begründung dieser Politik mit der Angst der Menschen gespielt und die Schockfrage gestellt, was den Österreichern lieber sei: ein bißchen Inflation oder Arbeitslosigkeit. Das war Ihre Alternativfrage, die damals sehr

Dr. Prader

deutlich aus sehr prominentem Mund den Österreichern gestellt wurde.

Wir haben immer darauf hingewiesen, daß ja das eine das andere bedingt. Und wir haben recht gehabt! Im Jahre 1972 – ich glaube, es war 1972 – hat ein Oppositionspolitiker, nämlich Dr. Koren, ein 10-Punkte-Stabilisierungsprogramm empfohlen. Sie haben es abgelehnt und erklärt: Wir brauchen gar kein Stabilisierungsprogramm, unsere Politik ist eine einzige Stabilisierungspolitik. – Das sind Ihre Handlungen gewesen!

Der Herr Abgeordnete Nowotny ist leider nicht im Saal. Er hat bei der Ersten Lesung den untauglichen Versuch unternommen, den seinerzeitigen Finanzminister Dr. Kamitz schlechtzumachen. Er hat sich damit im übrigen in Diskrepanz zum Herrn Bundeskanzler gestellt, der anläßlich eines festlichen Anlasses im Hause Kamitz die Tätigkeit und die Leistungen dieses bedeutenden Mannes außerordentlich gewürdigt hat. Kamitz hat so ziemlich das Gegenteil dessen gemacht, was Sie jetzt tun, und damit einen ganz gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung herbeigeführt und die Staatsfinanzen in größter Ordnung gehalten. Ich muß es mir anläßlich der Redezeitbegrenzung untersagen, Ihnen die einzelnen konkreten Maßnahmen hier aufzuzählen. Vielleicht bietet sich dazu noch eine Gelegenheit. Ich kann den Sozialisten nur empfehlen: Gehet hin und tuet desgleichen!

Das ist es ja, meine Damen und Herren von der Linken, was wir Ihnen vorhalten. Durch Ihre Steuer- und Belastungspolitik bringen Sie die Steuerbringer um. Durch mehr Steuern, Abgaben und Gebühren steigen im Endergebnis die Steuereinnahmen nicht, sondern sie werden letztlich, weil Sie überziehen, absinken.

Ansteigende Insolvenzen und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten durch Ihre übergroßen Belastungen, die unsere Exporte immer weniger konkurrenzfähig machen – und die Konkurrenzfähigkeit spielt eben eine entscheidende Rolle –, sind die Folgen Ihrer Politik. Der Preis unserer Produkte wird entscheidend durch die Steuer- und Finanzpolitik im eigenen Land mitbestimmt. In diesem Fall kann man sich nicht auf das Ausland ausreden, und daher sind die Schwierigkeiten nicht nur vom Dollar und von allen anderen möglichen Gegebenheiten verursacht, sondern sehr entscheidend auch durch die in Österreich von Ihnen praktizierte Wirtschafts- und Abgabenpolitik.

Der Abgeordnete Wille – es tut mir leid, daß er augenblicklich nicht im Hause ist – hat einmal, so habe ich es in Erinnerung, von diesem Pult aus, an unsere Adresse gerichtet, gesagt, daß der Staat immer mehr Geld brauche, weil auch immer mehr Bedürfnisse entstehen und immer mehr Forderungen an den Staat gestellt werden. – Ja, das stimmt, aber w i e der Staat zu höheren Einnahmen kommt und w i e er die Bedürfnisse zu befriedigen sucht, darin liegt eben die unterschiedliche Auffassung, die uns von Ihnen trennt. Sie meinen, daß man eben immer mehr Steuern einheben müßte. Und da muß ich die Gegenfrage stellen: Wo ist da eigentlich die Grenze nach Ihrer Sicht? Wo endet diese Taktik, diese Maßnahme – etwa bei der Taschengeldgesellschaft, in der der Staatsbürger ja ohnedies alles vom Staat bekommt und nur mehr ein Handgeld benötigt, um leben zu können?

Wir meinen, daß die Ankurbelung der Wirtschaft und der Konsumkraft auch dem Staat mehr Einnahmen bringt und die Arbeitsplätze besser sichert als eine ständige Belastungspolitik. Wir meinen ferner, daß Ihre Methoden, weil Sie das Subsidiaritätsprinzip sträflich verletzen, zu teuer sind und daher finanziell nicht mehr verkraftet werden können. Ein probates Beispiel sind die Systeme, die Sie entwickeln und die die Gelder verschlingen. Auch die Verteidigungspolitik ist so ein Beispiel. Nicht zuletzt kommen Sie mit dem Geld deshalb nicht zurecht, weil Sie Systeme entwickeln, die kaum finanzierbar sind.

Ihr Wahlschlager: „Sechs Monate sind genug!", kostet die Österreicher Hunderte Millionen Schilling und weit mehr Dienstzeit und Tausende neue Dienstposten. Das muß Ihnen klar sein. Lesen Sie doch bitte den Rechnungshofbericht des Jahres 1975, der nur eine Andeutung in diese Richtung gemacht hat. Ihre Heereskonstruktion ist die teuerste Lösung. Aber penetrant weigern Sie sich unter Vorschützung irgendwelcher Motive, die Kosten Ihrer propagierten Lösung auch tatsächlich der Öffentlichkeit klarzulegen, weil damit auch in diesem Bereich die totale Unglaubwürdigkeit Ihrer Politik sichtbar würde.

Die „AZ" hat in Ausführung eines Interviews mit Herrn Dr. Fischer geschrieben – es handelt sich um das Interview vom 17. 11. 1978 –: „SPÖ-Klubchef Dr. Fischer bezeichnete den Versuch von Dr. Taus, die Kündigungen in Privatfirmen der Bundesregierung in die Schuhe zu schieben, als unwürdiges Spiel."

Weiter wird in diesem Artikel dann ausgeführt: „Tatsächlich stellt sich immer stärker die Frage, mit welchem Recht man eine Marktwirtschaft als sozial bezeichnet, die ihre Probleme in erster Linie auf dem Rücken der Arbeitnehmer zu lösen versucht."

Ich kenne mich jetzt schon nicht mehr aus in Ihrer Philosophie. Es gibt eine sozialdemokratische Marktwirtschaft, es gibt eine funktionsge-

Dr. Prader

rechte Marktwirtschaft, es gibt eine staatlich gelenkte Marktwirtschaft. Vielleicht einigen Sie sich auf irgendeinen Begriff, damit man halbwegs in der Lage ist, Ihre Geistigkeit in dieser Richtung zu erkennen.

So kann man die Dinge auch nicht darstellen. Der Obmann der Volkspartei und wir alle mit ihm sind der Meinung, daß die vorhin von mir zitierte Wirtschaftspolitik eben nicht zu einer Steigerung unserer Wirtschaftskapazität und damit zu einer Sicherung der Arbeitsplätze führt, sondern das Gegenteil erreicht wird. Die Entwicklung hat dieser These recht gegeben.

Wieso, Herr Abgeordneter Dr. Fischer, bezeichnen Sie – das frage ich – diese realistische und von uns auch begründete Politik als unwürdiges Spiel? – Ich habe schon mehrfach von diesem Pult aus gesagt, daß bei Ihnen, je länger Sie an der Macht sind, immer mehr jede Kritik nicht als geistige Auseinandersetzung empfunden wird, sondern eben, wie Dr. Fischer sich ausdrückte, als unwürdiges Spiel.

Sie meinen, daß eine Marktwirtschaft nicht sozial sei, die die „Probleme in erster Linie auf dem Rücken der Arbeitnehmer" versucht auszutragen. Ich muß Sie fragen, ob eine Staatswirtschaft etwa sozial ist – und ich meine Ihre Budgetwirtschaft –, die ihre Probleme schwergewichtig auf dem Rücken der Arbeitnehmer austrägt.

Bundeskanzler Dr. Kreisky hat im Jahre 1969 erklärt: „Wenn eine Regierung durch ihre Maßnahmen so viel Geld von den Leuten holt, ihnen einen so großen Teil ihres Arbeitsertrages wegnimmt, so habe ich mich für berechtigt angesehen, von Ausbeutung zu reden. Und was das Wort ‚Ausbeutung' betrifft, so möchte ich ausdrücklich sagen, daß es Ihre Tariferhöhungen, Ihre Gebührenerhöhungen, Ihre Steuererhöhungen waren, die die Menschen um einen Teil ihres Arbeitsertrages gebracht haben." – Das war Kreisky im Jahre 1969.

Wie schaut es nun mit Ihrer Steuerbelastungspolitik aus? Unser Parteiobmann hat Ihnen hier ein Kalendarium vorgelesen, und das könnte man noch ergänzen. Sie versuchen nun, diese Budgetprobleme, die Sie haben, vorrangig auf dem Rücken der Arbeitnehmer zu lösen, und daher sind die Arbeitnehmer durch Ihre Politik besonders betroffen.

12,4 Prozent des Budgetrahmens benötigen Sie bereits, um den Schuldendienst zu bewältigen: für Zinsen und Spesen jährlich 17,2 Milliarden Schilling, für Schuldentilgung 18,6 Milliarden, zusammen also 35,8 Milliarden. Und Sie wissen, daß dieser Anteil – das haben Sie ja verkündet – in den folgenden Jahren noch steigen wird.

Da ist jener Budgetbereich, der noch nicht durch Pflichtaufgaben, durch nicht verhinderbare Ausgaben des Bundes blockiert und zum Einsatz in konjunkturschwachen Zeiten frei zur Verfügung steht. Diesen noch freien Budgetanteil brauchen Sie fast schon zur Gänze, um den Schulden- und Kapitaldienst für die von Ihnen gemachten Schulden bewältigen zu können. In nächster Zukunft kommen Sie in die Situation, neue Schulden machen zu müssen, um mit den neuen Schulden die alten begleichen zu können. Damit nehmen Sie jene Reserve im Budget weg, die man notwendig braucht, um in wirtschaftlich schwierigen Zeiten tatsächlich auch arbeitsplatzsichernd durch Bundesinterventionen einschreiten zu können.

Das ist keine Politik, die wir gutheißen, das ist keine arbeitsplatzsichernde Politik. Und die Frage ist daher gerechtfertigt: Wie soll das weitergehen? Das Ganze stimmt nicht. Vielleicht denken Sie doch auch einmal über diese Gegebenheiten nach und behandeln Hinweise darauf nicht einfach mit einer Handbewegung als „unwürdiges Spiel".

In der „AZ" vom 17. 11. 1978 führt Hans Dibold in der Spalte „Der Kommentar" dann aus: Wenn die Volkspartei – ich sage es verkürzt – schon so für die Arbeitsplatzsicherung ist, braucht sie ja nur eines zu tun: dem Lippenbekenntnis die Tat folgen zu lassen und diesem Budget ihre Zustimmung zu geben.

Mein Kommentar zu diesem „Kommentar": Primitiver geht es tatsächlich nicht mehr! *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Das ist Ihre angeblich sachliche Konfrontation!

Dauernd haben Sie nach Alternativen gerufen. Wir legen Ihnen eine nach der anderen auf den Tisch, unter anderem auch ein Konzept zur Arbeitsplatzsicherung. Ich glaube, jetzt bereits zehn Konzepte hat Ihnen die Volkspartei in allen Bereichen hingelegt. Ihre Frage nach Alternativen verstummt immer mehr.

Wir legen Alternativen vor, obwohl wir sie ja nach Auffassung des gegenwärtigen Bundeskanzlers und ehemaligen Oppositionsführers gar nicht vorlegen dürften, da er doch einst erklärt hat, es sei nicht Aufgabe der Opposition, der Regierung Ezzes zu geben, wenn ihr nichts einfällt, solle sie doch zurücktreten. Die letzte Forderung unterstreichen wir völlig. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Aber ich frage Sie: Wie soll denn eine Regierung regieren, wenn ihre Minister gar nicht wissen, ob sie eigentlich noch da sind? Das ist doch eine Situation, die einmalig ist in

Dr. Prader

Österreich. Und ich muß sagen, ich bewundere Ihre Minister, daß sie sich das gefallen lassen. Das hängt wahrscheinlich mit jener „kriegswirtschaftlichen Parteiermächtigungsverordnung" zusammen *(Heiterkeit bei der ÖVP)*, die Sie kürzlich im Parteivorstand beschlossen haben. Solche Dinge geschehen dann, wenn es schon ganz arg ist. Sie haben daher den Parteinotstand ausgerufen.

Wir registrieren diesen Ihren letzten Bauchaufschwung, um wieder in die Vorderhand zu kommen. Ich glaube nur nicht, daß er Ihnen nützen wird, und zwar trotz Ihres gewaltigen Parteiapparates, trotz Ihrer Politik, Arbeitnehmern einfach das Wahlrecht zu den Arbeiterkammern zu nehmen, trotz Ihres Bemühens, die Demokratie nicht zu verfestigen, indem Sie penetrant die Briefwahl ablehnen. Das wird Ihnen alles nichts nützen. Dieser Kurswechsel ist ein notwendiges Regulativ für Österreich.

Eines, meine Damen und Herren, gilt halt immer: Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Und er hat schon gewaltige Sprünge! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Veselsky.

Abgeordneter Dr. **Veselsky** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bin sehr froh, daß ich nach Herrn Kollegen Dr. Prader das Wort ergreifen kann, ermöglicht es mir doch, darauf hinzuweisen, daß Kollege Dr. Prader ja einmal einer Regierung angehörte, einer ÖVP-Alleinregierung. Und wie war es denn damals? *(Abg. Glaser: Sogar länger!)* Na, kürzer, es hat nicht so lang eine ÖVP-Alleinregierung gegeben. Also stimmt der Zwischenruf nicht.

Aber welche Situation war damals gegeben? Bei einem ungebrochenen weltwirtschaftlichen Wachstum konnte Österreich damals wachstumsmäßig nicht mithalten. Es entstand damals eine Strukturkrise der österreichischen Wirtschaft, die uns allen Anlaß zu großer Sorge war. Der Preisauftrieb war in Österreich höher als im Ausland. Und niemals gab es zu dieser Zeit so viele Beschäftigte wie unter dieser Bundesregierung und so wenig Arbeitslosigkeit. Das, glaube ich, muß man einmal festhalten, Herr Kollege Dr. Prader! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dieser Regierung gehörte auch ein Minister an, der Handelsminister Mitterer, dem jene Formel entschlüpft ist, mit der man die ganze Haltung der ÖVP zur Frage der Vollbeschäftigung charakterisieren konnte und, ich glaube, lange Zeit charakterisieren konnte. Er sagte, ihm wären etwas mehr Arbeitslosigkeit, einige Prozent mehr Arbeitslosigkeit lieber als einige Prozent mehr Inflation. Ich möchte Sie daran erinnern: Das war damals Ihre Erklärung.

Und wenn ich das jetzt kontrastieren lasse zur heutigen Realität, so möchte ich sagen, daß Österreich heute mit einer Arbeitslosenrate von 1,9 Prozent eine wesentlich geringere Arbeitslosigkeit hat als zu Ihrer Zeit damals. *(Abg. Dr. Prader: Aber Ihnen ist auch etwas entschlüpft! Sie haben gesagt: Wo nichts drinnen ist, kann man nichts herausholen!)* Na, sicher. Herr Kollege! *(Heiterkeit bei der ÖVP.)* Das Lachen wird Ihnen noch ersticken, Herr Kollege!

Wir haben jedenfalls die geringste Arbeitslosigkeit weit und breit *(Abg. Dr. Blenk: Derzeit!)*, und wir haben zugleich die drittniedrigste Preissteigerungsrate der Welt.

Und ich möchte sagen: Während es für Ihre Regierungszeit den Ausspruch Mitterers gab: Lieber mehr Arbeitslosigkeit als mehr Inflation *(Abg. Dr. Prader: Tun S' nicht dichten!)*, gilt offenbar für diese Regierungszeit ein anderer Ausspruch: Lieber weniger Arbeitslosigkeitu n d weniger Inflation, und das ist verwirklicht worden! *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Ich komme jetzt darauf.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß jetzt am Beginn einer Budgetdebatte, am Ende einer Legislaturperiode doch auch eine gewisse Bilanzierung notwendig ist, und dazu hat mir Kollege Prader den Einstieg ermöglicht.

Wir blicken zurück auf acht Jahre der Alleinregierungsverantwortung, und es waren acht Jahre des Aufstiegs; des Aufstiegs in einer Zeit des Wandels. Und ich möchte betonen, in einer Zeit, in der es seit 1974 eine fortdauernde Weltwirtschaftskrise gibt, und das unterscheidet diese Periode von Ihrer! Sie hatten nicht gegen eine Weltwirtschaftskrise anzukämpfen wie diese Regierung, und diese Regierung hat das mit Erfolg bisher getan. *(Abg. Dr. Blenk: Seit wann sind Sie dieser Meinung?)* Immer schon, meine Damen und Herren. *(Abg. Dr. Blenk: Da hat man Sie ausgewechselt!)*

Und ich glaube, jetzt sollten wir etwas zu sagen versuchen. Es ist für Regierungssprecher, die von hier sprechen ... *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Blenk, Sie waren auch schon besser.

Es ist verständlich, daß Regierungsspecher von hier aus die Erfolge herausstreichen, die erzielt werden. Und es ist auch verständlich, daß Oppositionssprecher Erfolge auf ein Minimum zusammenstreichen.

Wo liegt da die Balance? Ich glaube, die Balance ist im Urteil derer zu finden, die weder die Regierung vertreten noch die Opposition, und das ist das Ausland, meine Damen und

Dr. Veselsky

Herren. *(Abg. Dr. Blenk: Da können Sie aber eine breite Palette von Meinungen haben!)*

Und dieses Ausland bringt der österreichischen Entwicklung große Bewunderung entgegen. Es ist daher auch verständlich, daß Sie keine Auslandsstimmen hier zitieren, weil sie Ihnen nicht kritisch genug wären.

Daher darf ich Ihnen in Erinnerung rufen, was dieses Ausland sagt. Ich möchte nicht zitieren, was zunächst sogar ein Mann wie Galbraith sagte, der da meinte, Österreich hat zusammen mit der Bundesrepublik es besser verstanden, seine Wirtschaft den neuen Herausforderungen anzupassen. Ich möchte das jetzt sogar noch weglassen. Ich möchte Ihnen nur sagen, was hier zu Österreich gesagt wurde, weil das so kontrastiert von dem, das Sie hier vorbringen. Man sagt: „Nach einer raschen Erholung von der relativ milden Rezession des Jahres 1975 hat die österreichische Volkswirtschaft in den Jahren 1976 und 1977 in Hinsicht auf Realeinkommenswachstum, Beschäftigung und Preise durchaus beeindruckende Leistungen gesetzt. Die gegenwärtige Arbeitslosenrate gehört zu den niedrigsten im OECD-Bereich, die Inflation – gemessen am jährlichen Anstieg des Verbraucherpreisindex – beträgt weniger als die Hälfte der für die europäische OECD errechneten Inflationsrate, und das verfügbare Realeinkommen ist weiterhin beträchtlich rascher gewachsen als bei den meisten Handelspartnern Österreichs."

Meine Damen und Herren! Das ist die Realität. Jeder Österreicher lebt mit der Realität, und das Ausland bestätigt diese Realität. Sie wollen sie nicht wahrhaben! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Blenk: Wissen Sie nicht, was sich derzeit in Österreich tut?)* Damit kommte ich also zu dem, von dem ich glaube, daß es Sie auszeichnet: ein gestörtes Verhältnis zur Realität. Das kommt auch in etwas zum Ausdruck, was von hier, von diesem Pult aus von Ihnen im Herbst des Vorjahres als Arbeitsplatzsicherungskonzept präsentiert wurde. Sie haben dabei nämlich dank dieses gestörten Verhältnisses zur Realität etwas übersehen: daß das, was Sie darin vorschlugen, bereits in der Realität existiert, daß es von der Arbeitsmarktverwaltung Österreichs praktiziert wird und daß es mit dazu beigetragen hat, daß wir so geringe Arbeitsmarktprobleme bisher hatten. *(Abg. Dr. Blenk: Über die Realität haben Sie sich den Kopf zerbrochen!)* Zerbrechen Sie sich lieber Ihren Kopf, Herr Kollege!

Nun, glaube ich, sollten wir zu etwas sprechen, was von diesem Pult aus schon zitiert wurde, nämlich, daß es „zu Frostaufbrüchen auf dem Arbeitsmarkt", wie die „Salzburger Nachrichten" sagen, in diesen Wochen gekommen ist.

Einige österreichische Privatunternehmen kündigten Kündigungen an, und das aus betrieblich bedingten Ursachen. Im einen Fall, weil eine Markterwartung im Ausland sich nicht erfüllen ließ, im anderen Fall, weil technologische Entwicklungen sich eingestellt hatten, die nicht vorherzusehen waren. Aber es blieb der ÖVP vorbehalten, diese für die Betroffenen so bedauerlichen Vorgänge sofort zum Anlaß einer politischen Attacke zu machen. Diese Entwicklung ist, wie die Zeitungen schreiben, allein der Regierung zuzuschreiben: „Schuld ist nur die Regierung" heißt es hier. *(Abg. Dr. Blenk: An der Vollbeschäftigung sind Sie doch angeblich auch schuld, Herr Veselsky!)* Was hätte Ihnen denn schon einfallen können als etwas Derartiges.

Meine Damen und Herren, ich glaube, daß Sie damit versuchen, eine sehr interessante Arbeitsteilung einzuführen: Wenn die Dinge gut laufen, wenn wir Vollbeschäftigung haben – und wir haben sie zuletzt mit 2 790 000 Beschäftigten in Österreich, und das sind wieder mehr als im Vergleichsmonat des Vorjahres –, dann, meine sehr geehrten Damen und Herren, versuchen Sie zu sagen: Das ist das Ergebnis der Bemühungen der Unternehmer. *(Abg. Dr. Blenk: Sie verbuchen es auf Ihr Konto! Fälschlicherweise! Entweder – oder!)* Das hat Herr Kollege Dr. Taus gesagt, also das kommt von selbst.

Und wenn dann etwas schiefgeht in einem Unternehmen auf Grund von immer wieder eintretenden Überraschungen, dann ist auf einmal der Unternehmer unschuldig, und schuld wird die Regierung nach dem Grundsatz – meines Erachtens – der „Farm der Tiere", wo es doch auch nach der Revolution der Tiere gegen den Menschen, gegen den Farmer heißt: „Vierbein gut – Zweibein schlecht." Alles, was von Unternehmerseite käme: gut, alles, was von Regierungsseite käme: schlecht.

Und dazu möchte ich Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, sagen, daß es zu der Frage, wer denn nun die Vollbeschäftigung in Österreich geschaffen oder verteidigt hat, wieder eine Aussage aus dem Ausland gibt. Sie heißt: „Es besteht kaum Zweifel, daß die entschlossene antizyklische Politik" – ich füge hinzu: der Regierung – „während der Rezession 1975 und ihre Fortführung in der Frühphase des Konjunkturaufschwunges der Hauptfaktor war, dem Österreich seinen Erfolg bei der Erhaltung der effektiven Vollbeschäftigung in den letzten Jahren verdankt." Das sagt die OECD. *(Abg. Dr. Blenk: Es sagte doch Veselsky: Wo nichts ist, kann man nichts holen!)*

Herr Kollege Blenk! Ich glaube, das sind Realitäten, und Sie haben eben ein gestörtes Verhältnis zur Realität, Sie wollen Realitäten

nicht wahrnehmen. *(Abg. Graf: Herr Veselsky! Jede Opposition hat ein gestörtes Verhältnis zur Regierung!)* Das kommt leider aber auch in Ihrem gestörten Verhältnis zur Realität zum Ausdruck. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Blenk: Sie sind in Ihrer Partei schlecht gefahren!)*

Ich frage Sie: Wozu bekennen Sie sich noch zu einer Arbeitsplatzsicherung – das hat Kollege Taus vor einem Jahr hier getan –, wenn diese Arbeitsplatzsicherung von den Unternehmern ohnehin frei Haus geliefert wird? Wozu brauchen Sie das? Das ist eine Frage an Sie. *(Abg. Dkfm. Gorton: Eine Wirtschaftspolitik der Regierung brauchen wir, daß die Arbeitsplätze gesichert werden!)* Was hat die im allgemeinen bisher so erfolgreichen österreichischen Unternehmer jetzt so wenig erfolgreich gemacht?

Meine Damen und Herren! Was kann aber eine Regierungspolitik real dafür, wenn sich Unternehmenserwartungen, Markterwartungen nicht erfüllen? *(Abg. Dr. Blenk: Aber die Vollbeschäftigung ging auf Ihr Konto!)*

Meine Damen und Herren! Ich komme jetzt zu dem Punkt, bei dem ich glaube, daß ich auf etwas eingehen muß, was Kollege Taus sagte. Er meinte, er könne dunkle Andeutungen meinerseits zur Frage, warum es zu Arbeitskraftfreisetzungen in den einzelnen Unternehmungen kommt, nicht verstehen, da müsse man über die Ursachen denn doch sprechen; ich bin gerne bereit, darüber zu reden.

Ich glaube nämlich, daß die einzelnen Unternehmen in der schwierigen Lage, in der sich auch die österreichische Wirtschaft in dieser weltwirtschaftlichen Situation befindet, im allgemeinen sehr vorsichtig und verantwortungsbewußt sind, und wenn Kündigungen ausgesprochen werden müssen, daß man sie nicht politisiert. Aber die ÖVP hat versucht, sie zu politisieren, hat versucht, nicht nur der Regierung die Schuld zuzuschieben, sondern damit auch noch sozusagen einen Aufruf an Unternehmer zu erlassen: Seid mutig, zeigt es der Regierung, kündigt vielleicht auch weitere Kündigungen an! – Und dagegen muß man sich wenden, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ. – Heftige Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Es darf nicht so weit kommen, daß man es mit aller Gewalt modern macht, Schwierigkeiten zu schaffen. Es darf nicht modern werden. *(Zwischenrufe des Abg. Dr. Blenk.)*

Und ich würde glauben: Wir sollen es sagen, wie es ist. Die Unternehmer sind verantwortungsbewußt genug, hier nicht mitzumachen. Der Appell richtet sich an Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, hier nicht eine Vergiftung des Klimas herbeizuführen und nicht den Eindruck zu erwecken: Es wäre doch schön, wenn die Regierung hier Schwierigkeiten bekäme! *(Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP. – Abg. Dr. Prader: Ist ja unglaublich!)* Ja, Ihre Äußerungen zu diesen ernsten Fragen sind leichtfertig. Ich habe Ihnen gesagt: Sehen wir die Realität, wie sie ist! Das heißt: Wir haben in Österreich die höchste Beschäftigung, die es je gab *(Ruf bei der ÖVP: ... leidgeprüft!)*, und es gibt Schwierigkeiten angesichts der weltwirtschaftlichen Situation, Schwierigkeiten, denen wir bisher erfolgreich entgegengetreten sind.

Ich darf jetzt darauf hinweisen, daß wir nicht nur das Instrumentarium der Fiskalpolitik zur Bekämpfung der Schwierigkeiten eingesetzt haben.

Übrigens haben Sie uns dafür gegeißelt und tun Sie es heute auch noch, wenn Sie sagen, daß wir enorme Budgetdefizite provoziert hätten. Sie wissen ganz genau, daß man damit Arbeitsplatzprobleme bekämpfen kann *(Zwischenrufe bei der ÖVP)*, Sie wissen es, oder wenn Sie es nicht wissen, bitte, dann erklärt das Ihre Politik als eine unwissende. *(Abg. Dr. Blenk: Längst widerlegt! – Ruf bei der ÖVP: Verschwendungspolitik!)* Von wem ist das widerlegt? Ein Blenk gegen einen Keynes oder gegen die moderne Wirtschaftswissenschaft? Na glauben Sie das? – Dann verstehe ich auch Ihr sogenanntes Budgetkonzept; dann verstehe ich das! *(Beifall bei der SPÖ.)* Denn dort schlagen Sie auch den Erkenntnissen der modernen Wirtschaftswissenschaft ins Gesicht mit Formulierungen, die da lauten, mit Senkung der Steuern könne man mehr ankurbeln als mit direkten Budgetausgaben für Investitionen. Die Wirtschaftswissenschaft hat das Gegenteil bewiesen, aber der ÖVP stehen diese Erkenntnisse nicht zur Verfügung. *(Zwischenrufe des Abg. Dr. Blenk.)*

Meine Damen und Herren! Wir haben aber auch strukturpolitische Maßnahmen ergriffen, und das geht weit über das hinaus, was im Ausland geschehen ist.

Ich erinnere im Bereich der Strukturpolitik an die Zusammenführungen im Bereich der verstaatlichten Industrie. Sehr wichtig! Hätten wir das nicht, dann hätten wir heute noch größere Schwierigkeiten.

Strukturpolitik: Ich erinnere an das Programm Aichfeld-Murboden, wo wir Ihnen gezeigt haben, wie wir Rahmenplanung auffassen: nicht kommandieren den Unternehmungen, sondern Anreize schaffen und damit die Wirtschaft leistungsfähiger gestalten!

Ich erinnere an die Grenzlandförderungspro-

gramme, mit denen große Initiativen gesetzt wurden. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Prader.)*

Ich erinnere daran, daß breite Bereiche der österreichischen Wirtschaft konkurrenzfähiger gemacht werden konnten. Und insgesamt sind damit Tausende neue Arbeitsplätze geschaffen, Zehntausende alte gesichert worden.

Meine Damen und Herren! Wir wollen aber nicht blind sein gegenüber den Schwierigkeiten, die auf uns noch zukommen, und ich erinnere daran, daß wir von hier aus im Vorjahr bei der Präsentation des Maßnahmenpakets uns der Problematik der Leistungsbilanz gestellt haben. Wir erklärten sie damals als eine große Problematik, und wir haben heute die Möglichkeit, Ihnen zu sagen, wie dieses Maßnahmenpaket gewirkt hat: Die Leistungsbilanz konnte für heuer in Ordnung gebracht werden, meine Damen und Herren!

Wir haben geringere Importe als im Vorjahr, und das wollten wir. Die Importe werden in Österreich heuer 1½ Prozent niedriger sein als im vergangenen Jahr; im Ausland in den kleineren OECD-Staaten sind die Importe um 1½ Prozent gestiegen.

In der gleichen Zeit: Die Exporte werden in diesem Jahr in Österreich um 7½ Prozent gestiegen sein gegenüber nur 5¾ Prozent in den kleineren Industriestaaten des Westens.

Meine Damen und Herren! Das war die Konsequenz des Maßnahmenpakets, das von hier präsentiert wurde und einen Erfolg gebracht hat. Wir haben uns damit den Problemen der Zukunft gestellt und wir haben Investitionsanreize in diesem Jahr geschaffen, Investitionsanreize für die Wirtschaft, die meines Erachtens beachtlich sind. Sie wurden bisher in hohem Maße in Anspruch genommen. Ein Kreditvolumen von 6 Milliarden Schilling konnte damit begünstigt werden und ein Investitionsvolumen von 11 Milliarden Schilling damit erleichtert werden.

Und wenn Sie nun sagen: Was wiegt das?, so möchte ich Ihnen mitteilen, wie die OECD das bewertet. Sie sagt: Im Rahmen einer restriktiven Fiskalpolitik hat Österreich selektive Maßnahmen zu einer essentiellen Steigerung der Rentabilität privater Investitionen ergriffen. – Meine Damen und Herren! Und das wiegt, glaube ich, sehr viel und sehr schwer. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und nun möchte ich Sie auch an etwas anderes erinnern. Ich möchte Sie daran erinnern, daß seit kurzem Ihren Fraktionen auch der Vorschlag der SPÖ zu einem neuen Budgetrecht zur Verfügung steht. Wir bekennen uns darin zu einer mehrjährigen Finanzplanung insbesondere betreffend die Investitionen und wir tragen damit auch den Diskussionen in der Budgetenquete Rechnung.

Heißt das nicht auch, daß wir uns den Erfordernissen der Zukunft stellen? Diesen Erfordernissen der Zukunft wird sich die Sozialistische Partei auch mit einem neuen Wirtschaftsprogramm, das der Bundeskanzler in Neusiedl am See der österreichischen Öffentlichkeit ankündigte, stellen.

Und nun glaube ich, noch etwas zum Schluß sagen zu müssen. Ich habe mir sehr genau das angesehen, was Sie „Budgetkonzept" nennen. Ich war erschüttert. Ich war nicht nur erschüttert über den Dilettantismus, der in dem Punkt zum Ausdruck kam, den ich Ihnen bereits hier vorgeworfen habe. Ich war erschüttert über etwas anderes: erschüttert darüber *(Abg. Graf: Ununterbrochen!)*, daß Sie eine Reduktion der öffentlichen Investitionen für die nächsten Jahre planen. Bei einem achtprozentigen nominellen Wachstum des Bruttosozialprodukts sehen Sie vor, daß Investitionen nur um 6 Prozent zunehmen sollen.

Das bedeutet: Sie planen für die mittlere Sicht eine Reduktion öffentlicher Investitionen. Mehr noch! Sie sprechen davon, daß die Gewinnquote in Österreich erhöht werden muß.

Meine Damen und Herren! Das kann nur auf Kosten der Lohnquote gehen, und das bedeutet nichts anderes als etwas unerhört Interessantes: daß Sie sich dazu bekennen, Löhne und Gehälter zu verringern. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Prader.)*

Für diese Aussagen bin ich Ihnen jetzt dankbar. *(Abg. Dr. Prader: ... keine Löhne mehr zahlen!)* Zuerst war ich bestürzt, weil ich dachte: Das ist doch nicht möglich!, und jetzt habe ich Ihre Antwort darauf, was Sie unter „sozialer Marktwirtschaft" verstehen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Schmidt.

Abgeordneter Dr. **Schmidt** (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, man muß dem Herrn Staatssekretär außer Dienst Dr. Veselsky recht geben, wenn er meint, daß so eine Budgetdebatte, die letzte Budgetdebatte am Ende einer Legislaturperiode, Gelegenheit gibt, eine kurze Bilanz zu ziehen – soweit es halt in 20 Minuten möglich ist – über die Politik einer Regierung, die immerhin vor acht Jahren als die „bestvorbereitete Regierung, die es je gab", angetreten ist; eine Bilanz zu ziehen zwischen dem, was man in zwei, drei Regierungserklärungen versprochen

Dr. Schmidt

hat, und dem, was dann am Ende herausgekommen ist.

Ich glaube, wenn man diese Bilanz zöge, käme man zu dem Ergebnis, daß bestenfalls Bruchteile der großartigen Versprechungen realisiert worden sind –, von den Scheinlösungen, meine Damen und Herren, ganz zu schweigen.

Wie schaut es denn mit der Wirtschaftspolitik dieser Regierung aus? Der Herr Staatssekretär Veselsky hat hier gemeint: Die Wohlverhaltenszeugnisse des Auslandes seien maßgebend. Aber die Realität ist doch hier: eine ungeheure Staatsverschuldung, die wir haben, ein seit Jahren sehr großes Budgetdefizit – 50 Milliarden! – und – leider muß man es auch sagen, ich glaube, wir bedauern das alle – eine beginnende Arbeitslosigkeit.

Sicherung der Arbeitsplätze! – das war doch in all den Jahren Ihrer Regierungszeit der große Schlager, das große Argument, ich möchte fast sagen, manchmal die einzige stereotype Antwort, die Sie gegenüber aller Kritik an Ihrer Wirtschaftspolitik gegeben haben. Wenn hier ein Redner der Regierungspartei herauskam und er brauchte einen Zwischenbeifall Ihrer Fraktion, dann hat er gesagt: Wir sind für die Sicherung der Vollbeschäftigung! – und schon hatte er Applaus.

Die Erhaltung der Vollbeschäftigung war das große Zauberwort.

Nun aber müssen wir erleben, daß diese Schalmeientöne von der Erhaltung der Vollbeschäftigung jetzt, zu Beginn des letzten Jahres dieser Gesetzgebungsperiode, schön langsam übergleiten zu einem, ich möchte sagen, weinerlichem Lamento über die böse Marktwirtschaft, die das alles hier verursacht hat; diese Marktwirtschaft, die angeblich daran schuld sei, daß nun auch bei uns die Arbeitsplätze nicht mehr so sicher sind, nicht mehr erhalten werden können. Und daß nicht einmal die Schuldenwirtschaft, die der Finanzminister gemacht hat, dagegen etwas nützt. Denn auch das war doch immer wieder die Begründung für die große Verschuldung, indem man gesagt hat: Die Schulden müßte man in Kauf nehmen, das sei der Preis für die Vollbeschäftigungspolitik. Zum Beispiel diese 232 Milliarden Staatsverschuldung, die für 1979 präliminiert sind – das sei der Preis für die Erhaltung der Vollbeschäftigung; die 31 000 S pro Kopf der Bevölkerung vom Säugling bis zum Greis, der jeden Österreicher trifft.

Der Herr Bundeskanzler meinte: Mir sind Schulden lieber als Arbeitslose.

Aber wie es jetzt, Ende 1978, aussieht, glaube ich, gibt es diese Alternative fast oder leider bald nicht mehr. Wir werden künftig nicht nur mit den Schulden, sondern leider auch mit Arbeitslosigkeit leben müssen.

Die Fälle sind ja heute schon genannt worden. Sie sind vielleicht zahlenmäßig noch nicht so von Gewicht: Eumig, Bauknecht, Rella, Steyr-Daimler-Puch. Aber ich glaube, man muß das sehr ernst als das Wetterleuchten am wirtschaftspolitischen Horizont betrachten.

Wenn das, meine Damen und Herren, das Ergebnis der sozialdemokratischen Marktwirtschaft sein soll, daß wir nun zu dem ungeheuren Schuldenberg, den Sie hier im Laufe Ihrer Regierungstätigkeit angehäuft haben, auch noch die Arbeitslosigkeit dazubekommen, dann, glaube ich, kann man sich für eine solche Marktwirtschaft bedanken. Das, glaube ich, muß man ganz offen sagen.

Acht Jahre lang war Zeit, für die Regierung, Zeit – ungehindert durch die Opposition, denn Sie haben die absolute Mehrheit gehabt –, Ihre Wirtschaftspolitik nach Ihrem Gutdünken zu gestalten.

Die Ergebnisse? Nun, meine Damen und Herren, die Ergebnisse sind ja, wie ich es schon am Anfang gesagt habe: Staatsverschuldung, 50 Milliarden Budgetdefizit, beginnende Arbeitslosigkeit.

Das Ergebnis ist also – um jetzt in der Diktion von Karl Marx zu reden – nicht eine Akkumulation des Kapitals im Staatshaushalt, sondern vielmehr eine Akkumulation von Kapitalfehlern, die die Regierung Kreisky gemacht hat. Es sind Schulden über Schulden gemacht worden. Alles, wie Sie sagen, im Interesse der Vollbeschäftigung. Und wenn es trotzdem nicht gelingt, dadurch die Vollbeschäftigung zu erhalten, so glaube ich doch – ganz bescheiden –, daß an dieser Politik etwas schlecht sein muß. Das sagen auch andere Kommentatoren. Es gibt auch andere Kommentatoren, Herr Dr. Veselsky.

So schreibt zum Beispiel am Wochenende in der Zeitung „Die Presse" der angesehene Wirtschaftsjournalist Karl Graber – ich darf vielleicht einige Sätze mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten zitieren –:

„Den Industriestaaten, darunter Österreich, war damals, in den Jahren der Rezession, ein Unternehmerschicksal widerfahren. Ihre Absatz- und Verdienstchancen hatten sich mit einem Schlag erheblich verringert. Sie hätten den Einkommens- und Konsumgürtel um so viele Löcher enger schnallen müssen."

Und an einer anderen Stelle sagt er weiter: „Sie hätten handeln müssen wie ein Wirtschaftsunternehmen in vergleichbarer Lage. In Öster-

Dr. Schmidt

reich ist es dazu nicht gekommen", sagt Karl Graber. „Die Inhaber der politischen Macht haben auf die weiche Welle gesetzt und es vorgezogen, das fehlende Einkommen zu borgen, in der Annahme, der Konjunktureinbruch folge bekannten Mustern und werde daher nur kurz sein.

Erst als sich Anfang 1977 herauszustellen begann, daß das Kalkül falsch war, hat das Umdenken zaghaft genug eingesetzt." Ende des Zitates.

Meine Damen und Herren! Wir Freiheitlichen haben auch von dieser Stelle aus von Jahr zu Jahr gewarnt, als der Finanzminister mit immer größeren Budgetdefiziten vor das Parlament gegangen ist. Das kann nachgelesen, das kann bewiesen werden.

Derselbe Finanzminister, der im Jahre 1968 noch als oppositioneller Abgeordneter zu einem 10 Milliarden-Defizit der damaligen Regierung meinte: Wir sehen uns einer drohenden Lawine von Defiziten und steigenden Schuldenlasten gegenüber – so sagte damals Androsch als Abgeordneter –, die in ihrer vollen Tragweite erst nach den nächsten Nationalratswahlen abzusehen sein werden, unterbreitet dem Hohen Hause nun neulich einen Voranschlag mit einem fünfmal höheren Defizit, als es damals, 1968, gewesen ist, weil der Finanzminister einfach die Grundsätze, die jede gut wirtschaftende Hausfrau befolgt, nämlich nicht mehr auszugeben, als man einnimmt, in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität Reserven anzulegen, zu sparen, um dann später, wenn die Dinge nicht mehr so rosig liegen, zuschießen zu können, weil er diese Grundsätze einfach nicht beachtet hat, sondern – wie wir es -zigmal angeprangert haben – eine Politik der Verschwendung, der Geschenkausgabe und der -verteilung betrieben hat.

Meine Damen und Herren! Auch heute ist man noch nicht bereit, Spargesinnung von der Regierungsbank aus zu üben. Der Herr Bundeskanzler hat selbst einmal gesagt, man müsse da einen Hunderter und dort einen Tausender einsparen, es käme vor allem auf das Beispiel an.

Ich möchte Sie fragen: Wo ist das Beispiel, wo ist die Spargesinnung im Budget?

Die Gratisschulbücher, meine Damen und Herren, sind wohl das markanteste Beispiel einer schrankenlosen Ausgabenpolitik. Was ist auf diesem Gebiet geschehen? Wir haben immer noch einen Betrag von knapp einer Milliarde, wir haben als einen Erfolg im Jahre 1977 964 Millionen. Auch hier ist alles beim alten geblieben.

Ich lese in den Unterlagen, jetzt überlege man erst neue Modelle, wie man zu besseren Einsparungen kommen könne. Jetzt, nachdem jahrelang angeprangert worden ist, daß diese schrankenlose Ausgabenwirtschaft auf dem Sektor der Schulbücher haarsträubend ist.

Sehen Sie: Keine Spargesinnung, aber dafür eine Belastungswelle für die Bevölkerung; eine nach der anderen wurde auf den Tisch gelegt. Wir haben mutwillige Belastung erlebt, wie kürzlich die Postgebührenerhöhung, die, wie wir nachgewiesen haben, aus der wirtschaftlichen Situation der Post- und Telegraphenverwaltung überhaupt nicht notwendig wäre. Sie ist aber zur Budgetentlastung gemacht worden.

Wir haben sinnlose Belastungen erlebt, wie etwa die LKW-Steuer, die keinerlei ordnungspolitischen Effekt hat, das stellt sich immer mehr und mehr heraus. Wir haben aufreizende Belastungen erlebt, wie die Erhöhung der Stempel- und Rechtsgebühren, wo eine Vollmacht von 15 S auf heute 70 S an Gebühren erhöht worden ist.

Durch eine Einkommen- und Lohnsteuerpolitik, vor allem durch die Steuerprogression, meine Damen und Herren, wurden die Leistungswilligen in diesem Staat bestraft. Der Mut zum wirtschaftlichen Risiko wurde abgewürgt und damit die Chancen einer durchgreifenden Strukturverbesserung der heimischen Industrie und des heimischen Gewerbes zunichte gemacht.

Auf dem Verkehrssektor existiert immer noch kein Konzept, und die Lkw-Blockade im Sommer dieses Jahres war, glaube ich, der so weithin sichtbare, auch für das Ausland sichtbare Ausdruck eines verkehrspolitischen Klassenkampfes.

Auf dem Energiesektor hat der Herr Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung im Spätherbst 1975 ein Grundstoff- und Rohstoffkonzept angekündigt; geboten wurde eine einseitige Ausrichtung Ihrer Energiepolitik auf die Kernenergie unter Vernachlässigung anderer Energieträger. Und nun nach der Volksabstimmung, die negativ ausgegangen ist, steht die Regierung vor dem Scherbenhaufen dieser Energiepolitik.

Ich glaube, man braucht wahrlich kein Prophet zu sein, um jetzt schon voraussehen zu können, daß wieder einmal der Steuerzahler und der Konsument diesen Scherbenhaufen wird bezahlen müssen.

In der Gesundheitspolitik haben wir die Scheinlösung der Spitalsfinanzierung, meine Damen und Herren, zu verzeichnen. Scheinlösung deshalb, weil keine zielführenden Rationa-

Dr. Schmidt

lisierungsschritte unternommen worden sind, um eine entscheidende Kostenverminderung in unseren Spitälern zu erreichen. Auch hier kann man prophezeien, daß wir in absehbarer Zeit vor den gleichen Problemen stehen werden wie vor dieser Regelung.

Was die Hebung der Lebensqualität anlangt: die Umweltgefährdung durch schlechte Luft, durch Lärm, durch unsauberes Wasser. Bei den Bemühungen, diese Umweltgefährdung hintanzuhalten, sind sicherlich Erfolge erzielt worden, vor allem auf dem Gebiet im Kampf um ein sauberes Wasser. Aber gerade dort gab es Erfolge – was ich mir zu sagen erlaube –, wo die Frau Gesundheitsminister und Umweltschützerin ganz gewiß nicht beteiligt war. Aber gesetzliche Initiativen, die Schaffung klarer Kompetenzen auf diesem Gebiet, wie das zum Beispiel das sozialistische Humanprogramm schon vor vielen Jahren gefordert hat, das sind nach wie vor ungelöste Probleme.

Familienpolitik in Österreich, meine Damen und Herren, wird alibimäßig von einem eigenen Staatssekretär betreut. Jeder weiß aber, daß die eigentliche Familienpolitik der Finanzminister macht. Er ist natürlich ein Garant dafür, daß die kinderreichen Familien mit lächerlichen Steigerungsbeträgen von 30 S angesichts eines 10 Milliarden-Reservefonds abgespeist werden.

Auf den Gedanken allerdings, die Spargesinnung der Bundesregierung zum Beispiel dadurch glaubhaft zu machen, daß man den Familienstaatssekretär zusammen mit dem zweiten Statisten auf der Regierungsbank, den Bauernstaatssekretär Schober, einzusparen, auf diesen Gedanken scheint nicht einmal der sonst so ideenreiche Bundeskanzler zu kommen. Aber vielleicht wird doch diese Sparmaßnahme bei der kommenden Regierungsumbildung realisiert werden.

Die Umbildung dieser Bundesregierung, in der ja die Auflösungserscheinungen immer stärker zutage treten, in der die Auseinandersetzung zwischen dem Bundeskanzler und seinem Vizekanzler immer mehr einem Kulminationspunkt zutreibt, diese Umbildung wird sicherlich stattfinden, meine Damen und Herren; schon allein aus dem Grund, weil die Auswechslung von Schwachstellen in einer Regierung einer abbröckelnden Wählerschaft immer das Gefühl vermitteln soll, daß jetzt die Regierungspolitik kurz vor den Wahlen, die man zu verlieren droht, mit neuem Schwung belebt werden soll.

Dazu kommt noch, daß kurz vor den Wahlen dann auch noch der sogenannte Privilegienabbau betrieben wird mit dem sicheren Instinkt, daß die Mobilisierung der Neidgenossenschaft immer noch das erfolgreichste Mittel ist, populär zu machen.

Sicherlich wird man sich hier nicht der Tatsache verschließen können, daß verschiedene Erscheinungen in unserem parlamentarischen demokratischen Leben Unbehagen auslösen. Von den Problemen der Unvereinbarkeit eines Regierungsamtes mit dem Zivilberuf des Amtsträgers sind wir Freiheitlichen ja Gott sei Dank nicht betroffen. Wir glauben aber, daß auch hier eine saubere Lösung gefunden werden sollte.

Die Problematik der Doppelbezüge von Mandataren ist sicherlich nicht populär und in unserer Zeit auch nicht verständlich. Sie geht auf eine sehr alte Regelung zurück, eine Regelung, die aus einer Zeit stammt, in der der Mandatar noch von seinen privaten Einkünften leben mußte und für seine Abgeordnetentätigkeit nur eine geringe Aufwandsentschädigung erhielt. Im Laufe der Zeit ist ja bekanntlich die Tätigkeit des Abgeordneten zum Full-time-Job geworden und die Aufwandsentschädigung zum regelrechten Gehalt. Aber es hat sich in all den Jahren bisher niemand gefunden, der für die Beschränkung oder für den Wegfall der aus dem Beruf stammenden Bezüge plädiert hätte oder eine Initiative gesetzt hätte; auch nicht der Herr Bundeskanzler, der zum Beispiel in der Zeit zwischen 1966 und 1970 als Abgeordneter auch ein Begünstigter in dieser Beziehung gewesen ist. Auch er hat damals nicht den Anreiz verspürt, in Richtung Abschaffung dieses Doppelbezuges initiativ zu werden.

Aber es ist richtig, das möchte ich hier festhalten, daß diese Sache nicht gut liegt in der Bevölkerung, daß sie auf Unverständnis stößt und daß sie dringend einer Regelung bedarf, wobei wir Freiheitlichen meinen, daß diese Regelung eine möglichst umfassende sein sollte, also nicht vielleicht nur auf Bundesbeamte beschränkt, sondern auch für die verschiedensten Dienstnehmerkategorien gelten müßte – soweit diese davon betroffen sind –, um den Gleichheitsgrundsatz zu wahren.

Meine Damen und Herren! Man müßte vielleicht doch zur Immunität des Abgeordneten einige Worte sagen. Ich möchte von meiner Warte aus sagen: Ich betrachte die Immunität eines Abgeordneten, eines Volksvertreters, nicht als ein Privileg, sondern die Immunität ist ein Schutz des Volksvertreters, ohne Behinderung und ohne Beschränkung durch Behörden und Gerichte die Interessen seiner Wähler vertreten zu können. Ich glaube, man sollte genau prüfen, wenn man jetzt an die Änderung dieses Immunitätsparagraphen in der Verfassung geht.

Meine Damen und Herren! Noch ein paar Worte zum Besoldungsrecht und zur Verwaltungsreform, weil heute das Kapitel Bundeskanzleramt hier zur Debatte steht.

Dr. Schmidt

In der Regierungserklärung 1975 wurde die Reform des Dienst- und Besoldungsrechtes als wesentliches Anliegen bezeichnet. Das Dienstrecht wurde zum Teil geändert. Ob es eine glückliche Änderung war, möchte ich fast bezweifeln nach dem, was wir jetzt in der Praxis erleben. Die Reform des Besoldungsrechtes ist sicherlich tot, zumindest für diese Legislaturperiode. Ebenso ungelöst erscheint die Verwaltungsreform. Hier waren die Ergebnisse doch äußerst mager. Während wir noch in der vorhergehenden Gesetzgebungsperiode wenigstens einen – allerdings sehr mageren – Bericht über die Verwaltungsreformtätigkeit erhalten haben, schweigt man sich zumindest bisher in dieser Gesetzgebungsperiode über dieses Thema aus. Und das ist ja auch verständlich.

Was soll man denn berichten? – Die Rechtsreform ist steckengeblieben. Die versprochene und von uns Freiheitlichen immer wieder geforderte verwaltungsmäßige Kosten-Nutzenrechnung bei jeder Gesetzwerdung wird nicht angestellt, wird nicht gemacht. Der Bericht des Dr. Fremuth in der Verwaltungsreformkommission über die Reform der Bundesbetriebe ist irgendwo schubladisiert worden.

Mit grundsätzlichen Fragen der Strukturreform im öffentlichen Dienst scheint man sich überhaupt nicht zu befassen. Es gibt doch für die heute von der öffentlichen Verwaltung getragenen Aufgaben und Kompetenzen nirgends eine klare Definition, eine begründete Rechtfertigung. Es gibt keine Untersuchung darüber, welche Aufgaben der Staat direkt besorgen sollte und welche er besser mittelbar erfüllen könnte.

Innerhalb der Verwaltung gibt es oft unklare Aufgabenstellungen, meine Damen und Herren, und unklare Kompetenzen. Die mangelnde Entscheidungsfreiheit vieler Verwaltungsorgane führt zum Mangel an Initiative und damit zur Passivität.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Das sind Fragen, die man behandeln müßte, auch die Frage, wie man das Kostenbewußtsein und eine vermehrte wirtschaftliche Betrachtungsweise bei Verwaltungsorganen fördern könnte; das sollte man im Rahmen der Verwaltungsreformdiskussion prüfen und erörtern.

Schließlich müßten doch die Fragen der Mobilität der Bediensteten behandelt werden, und – auch das muß ich sagen, weil es ein heißes Eisen ist, und man soll es nicht unerwähnt lassen – man sollte auch Überlegungen anstellen, ob die Pragmatisierung im öffentlichen Dienst weiterhin so undifferenziert gehandhabt werden soll oder ob hier nicht in Zukunft doch einmal eine Beschränkung nur auf Funktionsträger im Rahmen der sogenannten Hoheitsverwaltung Platz greifen sollte. Alle diese Fragen, glaube ich, müßten geprüft und in Angriff genommen werden. Aber leider geschieht nicht im entferntesten ein Bruchteil davon.

Sehen Sie, meine Damen und Herren, weil viele Fragen angekündigt und viele Lösungen versprochen worden sind, aber sehr wenig gehalten worden ist, deswegen wird meine Fraktion dem Kapitel Bundeskanzleramt die Zustimmung nicht geben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Steinbauer.

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Die heutige Budgetdebatte über das Kapitel Bundeskanzleramt ist die letzte, denn, wenn dieses Budget verabschiedet wird, ist es Herbst geworden für die Regierung Kreisky. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein Hauch von Abschied liegt über der politischen Situation, und die Bäume der Sozialisten, die noch vor kurzem in den Himmel gewachsen sind, sind kahl geworden; der Anfang vom Ende der Ära Kreisky beginnt. Es ist Zeit, Inventur zu machen. Der Zustand Dr. Kreiskys, der Zustand der SPÖ, der Zustand der Regierungspartei und auch leider der Zustand dieses Landes ist nicht besonders, ist schlecht.

Schon im Februar 1977 hat es eine Diskussion in der „Zukunft" mit dem Klubobmann Dr. Fischer gegeben. Schon damals war dort offenkundig – ich zitiere:

Es „scheint der Schwung jetzt erlahmt zu sein. Es ist der Eindruck entstanden, daß die Regierung alle Hände voll zu tun hat, um notwendige Abwehrmaßnahmen zu beraten und zu beschließen".

Bitte, das, meine Herren von der Linken, wurde nicht in diesen Tagen geschrieben, sondern bereits im Februar 1977, und Ihr Klubobmann Dr. Fischer sagt darauf:

„Ich habe mir diese Frage – ehrlich gesagt – auch schon vorgelegt, und es wäre meines Erachtens falsch, darüber nicht ganz offen zu sprechen."

Ich nehme die Einladung an: Laßt uns offen darüber sprechen! Der Zustand Ihrer Partei, der Zustand dieser Regierung ist seit dem Februar 1977 nur noch ärger geworden. Das sagt nicht bloß die Opposition, das sagt eine breite Öffentlichkeit – wie Sie selbst wissen – und das sagen Ihre eigenen Genossen. Ja, auch Sozialisten machen sich zunehmend Sorgen, wie das wohl weitergehen wird.

Wenn Sie in den Versammlungen stehen, dann begegnen Ihnen doch zumeist vier Fragen.

Steinbauer

Die erste Frage: Die Kette der schweren sachpolitischen Fehler, die vor allem im letzten halben Jahr zu einer klirrenden Kette um den Hals dieser Regierung wurden. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Zu einem Kranz!)*

Zweitens: Was meint die SPÖ-Parteiführung, wenn sie dem Parteiführer eine Generalvollmacht gibt? Was haben die da vor mit Bruno Kreisky? Was ist los mit ihm?

Drittens: Die bange Frage, was ist denn da eigentlich los mit dem Stellvertreter Nummer eins, die bange Frage, was ist los mit dem Finanzminister und seiner „Consultatio"?

Und die vierte Frage: Und wenn schon Kreisky nicht, und wenn schon Androsch nicht, wer sonst? Wie geht denn das weiter, wenn Kreisky nicht reicht, wenn Androsch nicht reicht, wie wird das sein, wenn wir im Frühjahr vor einer Regierungsumbildung stehen?

Sie kennen diese Fragen. Sie begegnen Ihnen aus den Reihen der Genossen in Ihren eigenen Versammlungen. Und – Hand aufs Herz – Sie tun sich schwer, darauf eine Antwort zu finden. Die Lage der Regierung, der Zustand der Regierungspartei ist ganz einfach nicht dazu angetan, eine schnelle Antwort zu finden.

Lassen Sie mich sehr rasch die klirrende Kette der sachpolitischen Fehler des letzten halben Jahres aufzählen.

Nummer eins: Transitsteuer und Lkw-Blokkade, eine aus Bürokratismus und wahrscheinlich Übermut – finanzpolitischem Übermut – erfundene Transitsteuer, von der wir heute sagen können, daß sie nicht einmal aufrichtig war; 80 Prozent der Einkünfte werden von Lkw-Besitzern dieses Landes und nicht von Durchfahrenden bezahlt. Wahrscheinlich ist ein Beamtenheer an der Grenze notwendig. Kein Schilling geht in den Straßenbau. Aber Unruhe haben Sie damit geschaffen.

Zweitens: Das Arbeiterkammerwahlrecht im Sommer. Es war wirklich beklemmend zu sehen, wie die sozialistische Mehrheit hier durchrammte, Hunderttausend Familienangehörige vom Wahlrecht auszuschließen, ein Zweiklassenwahlrecht zu schaffen, nur weil Sie um Mandate bangen bei der nächsten Arbeiterkammerwahl.

Ein Drittes: Es war ebenfalls im Sommer, als Androsch mit seiner Selbstanzeige durch das Interview in den „Salzburger Nachrichten" und durch die Pressekonferenz „Persönliches und Aktuelles" auf sich noch mehr als bisher aufmerksam machte, auf sich und seine Transaktionen. Es war ein beklemmendes Schauspiel, wenn man daran denkt, daß dies der Vizekanzler der Republik und daß dies der Finanzminister dieser Republik wahrscheinlich tun mußte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Viertens – auch im Sommer –: Die immer deutlicher werdenden Budgetschwierigkeiten, das immer zunehmende, das spürbar werdende Staatsdefizit. Langsam beginnen die Leute draußen nachzudenken, ob das wohl so wirklich schön und gut war, was ihnen die führenden Genossen von der SPÖ immer erzählt haben.

Fünftens: Im September die Israelbeschimpfung des Bundeskanzlers selbst, die doch ganz einfach ein Symbol dafür ist, daß selbst in seiner Spezialdisziplin dem Bundeskanzler Maß und Zügel entglitten sind *(Abg. Dr. Mock: Eine Schande!)*, denn, wenn vom politischen „Greißler" die Rede ist, wenn vom „Ostjuden" die Rede ist, wenn vom „kleinen Anwalt" die Rede ist, wenn vom „Polizeistaat" die Rede ist, dann ist das nicht bloß eine außenpolitische Kontroverse und nicht nur eine zutiefst undemokratische Ausdrucksweise, das ist auch ein gerade in unserem Land beschämender Vorfall und das ist wohl das bitterste Signal vom Verfall der Autorität des Bundeskanzlers. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein Sechstes: Im September die ORF-Wahl, die Niederlage des Karl Blecha – viele Jahre aufgebaut durch falsche ORF-Politik – war erst wirklich sichtbar, als nachträglich darauf aufmerksam gemacht wurde, daß es Menschen gab, die ihm beim Augenlicht ihrer Kinder schwören mußten, wie sie sich verhalten, und war eindeutig sichtbar durch den undemokratischen Ausbruch von Motivationsschnüffelei. Dort und in den vier Jahren davor war die Niederlage des ORF-Wahlvorganges vom September.

Siebentens: Die Wiener und die steirische Wahl im Oktober. Die Niederlage der Sozialisten vor allem in Wien ist unbestreitbar.

Meine Damen und Herren von der Linken! Wenn 20 Prozent – in dieser Größenordnung wird es wahrscheinlich gewesen sein – Ihrer Mitglieder nicht mehr zur Wahl gehen, und das ist am 8. Oktober geschehen, dann ist dies ganz einfach ein schwerwiegender Einbruch, ein Mißtrauensdokument erster Ordnung.

Achtens: Die „Kurier"-Fälschung, von der Sie am Wahltag und jetzt in diesen Wochen noch immer nicht beantworten können, wer möglicherweise aus Ihren Reihen diese systematische Fälschung betrieben hat: drei verschiedene Ausgaben, in verschiedenen Bezirken Wiens mehrfach verteilt, Montagen, die dem einfachen Bürger nicht als Montagen erkennbar waren. Wer solche Methoden in Ihrer Partei auch nur ahnungsweise gutheißen konnte, der ist wirklich weit weg von all dem, was wir demokratischen

Steinbauer

Wahlkampf nennen. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Damit verbunden beginnt ja auch die Verantwortung weiterzuwirken. Denn wenn der Innenminister und wenn der Justizminister bis heute nicht imstande sind, so einen schwerwiegenden Vorfall des Wahlkampfes in diesem Jahr auch wirklich aufzuklären *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie wollen nicht!)*, dann muß ich Arges fürchten für den Wahlkampf des nächsten Jahres, dann muß ich Arges fürchten für die demokratische Gesinnung Ihrer Führungsleute. *(Neuerliche lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Und neuntens in dieser klirrenden Kette, die VÖEST. Die Wahlniederlage sozialistischer Betriebsarbeit und wahrscheinlich der Grund, warum Sie das Arbeiterkammerwahlrecht um jeden Preis ändern mußten, der Grund, warum Sie sich vor der Arbeiterkammerwahl fürchten.

Sie können es heute im Dokument sozialistischer Gewerkschafter aus Oberösterreich, gegeben zu Windischgarsten, nachlesen. Da steht doch: „Die Partei ist nicht echt demokratisch" ... „Betriebsräte, die sich als Betriebskaiser aufspielen."

Meine Damen und Herren von der Linken, das ist das Ende einer Entwicklung in Ihrem Herzgebiet, in Ihrem zentralen Gebiet in der Betriebsarbeit. Nicht nur in Wien 20 Prozent, auch dort, wo Sie immer stark waren.

Zehntens: Zwentendorf. Ein Plebiszit, von dem der Bundeskanzler 14 Tage vorher noch sagt, es sei eine persönliche Vertrauenskundgebung für seine Person und auch eine Vertrauenskundgebung für die Partei. Das ist nach meinem Dafürhalten zunächst Ausdruck dafür, daß er das Gespür für das Gefühl der Mehrheit, welche Lebensaspekte sie als wichtig empfindet, nicht mehr hat.

Das ist aber verschärft ein bitteres Erlebnis, wenn er dann am Abend des Wahltages 5. November sagt, als man ihn fragt, wie das weitergehen soll: „Das geht mich nichts an."

Meine Damen und Herren! Da ist nicht nur ein schwerwiegender Einschätzungsfehler geschehen, da ist nicht nur Mangel an Gespür für die Wünsche der Mehrheit. Die Worte „Das geht mich nichts an" sind der Anfang der Abdankungserklärung des Bundeskanzlers. Das ist die politische Abdankung des Bundeskanzlers, der in einer so schwerwiegenden Frage ganz einfach sagt: „Das geht mich nichts an." *(Zwischenrufe.)*

Und elftens als letztes Glied der Kette die Frage der Arbeitsplätze. Sie können täglich in den Zeitungen, Sie können täglich in den Nachrichten, Sie können täglich in den Betrieben neue Ziffern verlorener Arbeitsplätze, neue Ziffern gefährdeter Arbeitsplätze erfahren. Das ist mehr als all die Ziffern, die Sie hier bekanntgeben.

Es ist erschütternd, wenn der Sozialminister Weißenberg dazu im Mittagsjournal vom 21. November 1978 sagt: „Das Barometer zeigt nicht auf Sturm." Meine Damen und Herren von der Linken! Das Barometer zeigt nicht auf Sturm – das sollen Sie einmal allen jenen, die in diesen Tagen Arbeitsplätze verlieren oder deren Arbeitsplätze gefährdet sind, ins Gesicht sagen. Dann werden Sie wissen, wie das Barometer wirklich steht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Kette dieser elf Punkte des letzten halben Jahres ist ganz einfach die Kette einer fehlerhaften Entwicklung, ja mehr: der Krise der Regierungspartei, der Krise der Regierung und der Krise des Regierungschefs.

Gegen diese Krise wurde die Generalvollmacht vom 6. November 1978 erfunden. Die zweite bange Frage, die die Genossen in den Versammlungen stellen: Warum mußte es zu dieser Generalvollmacht kommen?

Daß es diese Generalvollmacht nicht gibt, nicht geben soll, hat zwar der Bundeskanzler vor den Österreichern im Fernsehen vor einigen Tagen gesagt, aber bitte, die Dokumente sprechen dagegen. Die große Lady der Sozialisten, Frau Firnberg, hat sie verkündet, der Bundeskanzler selbst hat sie kommentiert. Am 7. 11. zum Beispiel im Morgenjournal: Er braucht sie, „ohne erst ... Entscheidungen abwarten" zu müssen. Und in der ZiB am 8. 11. sagte er, er braucht sie, weil es „ein mühsames und umständliches Beratungsverfahren" gibt und man nicht alle Interessenten mitreden lassen kann.

Also kurzum, es gibt diese Generalvollmacht, und es haben sie viele führende Sozialisten auch kommentiert. Ein wahrscheinlich nicht dazu Berufener hat erklärt, „die Bevollmächtigung sei keine Gefahr für die Parteidemokratie". Ich teile diese Meinung nicht, die der Ex-Hitlerjunge, Landeshauptmann Wagner, von sich gegeben hat. Eine feine Referenz, wenn es darum geht, Demokratiefragen abzuwägen.

Die Generalvollmacht ist für mich das sichere Anzeichen eines schweren Krisenzustandes der Sozialistischen Partei. Es ist der Bogen der Entwicklung von den Transparenzversprechungen der Jahre 1970/71 zum Leserbrief in der „Arbeiter-Zeitung" vom November dieses Jahres mit dem Titel „Die Angst der Liberalen". Es handelt sich in dem Leserbrief um die Angst der Liberalen vor der sozialistischen Politik.

Die Generalvollmacht ist die Krise der Führungspersönlichkeit. Immer dann, so lautet

Steinbauer

doch das eherne politische Gesetz, wenn die natürliche Autorität nicht da ist, müssen Sondervollmachten aufgeboten werden. Es ist eine Krise der Partei, die letztlich nur mehr einen Mann hat, den sie mit Sondervollmachten ausstattet, weil die bange Frage „Kreisky, wer sonst?" ins Leere führt. Es ist aber schließlich auch ein Kennzeichen aller marxistischen Parteien.

Diese so zentral organisierten Parteien haben in geradezu rhythmischen Phasen ihrer Geschichte immer wieder das Problem der Führerdebatte. Das begann bei Lassalle, der als Arbeiterdiktator von Marx angegriffen wurde, geht durch die Geschichte aller marxistischen Parteien, führt in den zwanziger Jahren zu den Fragen um die Position Lenins, führt in den dreißiger Jahren zu den Fragen um die Position Otto Bauers, ist in diesen Tagen die Frage nach der Position Mitterands und Schmidts. Kurzum, die Führerdebatte ist in Ihrer zentralistischen, marxistischen Partei mehr als nur ein Werbegag für Notzeiten, mehr als nur eine Antwort auf Regierungsparteischwierigkeiten, sondern ein tiefsitzendes Demokratieproblem Ihrer inneren Parteidemokratie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese Notverordnung ist aber auch notwendig geworden, weil ein weiterer Bereich zusammengebrochen ist: Der erste aus der Schar der Kronprinzen – sagen wir es doch deutlich, man kann doch die Dinge offen aussprechen, wie Klubobmann Fischer sagte – ist doch in diesem Sommer selbst tief in die politische Krise hineingeschlittert.

Der Fall Androsch ist nicht der Fall eines aufstrebenden Bürgers aus Wien-Floridsdorf, ist nicht die Frage nach dem durchschnittlichen Bürger Hannes A., der sich hinaufgearbeitet hat. Der Fall Androsch ist die Frage, warum der Bundeskanzler selbst vom „Grenzfall der Kompatibilität" spricht, wenn er sich über die Geschäftsverbindungen des Vizekanzlers der Republik, die Geschäftsverbindungen des Finanzministers der Republik, die Geschäftsverbindungen des stellvertretenden Parteivorsitzenden der Regierungspartei, wenn er über die Geschäftsverbindungen des Kronprinzen Nummer 1 seiner Partei äußert.

Ein Grenzfall der Kompatibilität! Zwischen dem grellen Licht der Politik und den möglicherweise dunklen Seiten mancher geschäftlicher Transaktionen ist ein Zwielicht entstanden, ein Zwielicht in unserer Sprache, ein Grenzfall der Kompatibilität in der Sprache des Parteivorsitzenden Dr. Kreisky.

Und Dr. Kreisky wird nicht müde, diesen Grenzfall der Kompatibilität auch tatsächlich immer wieder zur Diskussion zu stellen. So sagt er – und er sagt das im Mitarbeitermagazin vom November dieses Jahres, nicht der ÖVP, sondern der SPÖ –:

„Jeder, der ein öffentliches Amt übernimmt, soll sein Vermögen und Einkommen offenlegen."

Oder: Es wird an das Parteistatut erinnert, und Sie wissen alle, daß Sie hier sehr harte Offenlegungsbestimmungen haben.

Oder: Er sagt eben in der ZiB 1 vom 6. 9. 1978: ein „Grenzfall der Kompatibilität".

Oder: In der „AZ" vom 11. 9. 1978 sagt er, daß er sich zu „altmodischen und sehr strengen Ansichten" in dieser Frage bekennt, daß ein „Regierungsmitglied neben seinem Politikerbezug keinerlei andere Einnahmen, sei es aus seinem Vermögen oder aus seinem Familienbetrieb, haben dürfe".

Mit anderen Worten: Der Bundeskanzler der Republik, der Parteivorsitzende der Regierungspartei, wirft selber unermüdlich und in regelmäßigen Abständen die Frage auf, ob das so weitergehen kann.

Sicherlich begegnen Sie in Ihren eigenen Versammlungen auch den Menschen, denen wir begegnen, die fragen: Was ist da los mit dem Finanzminister, mit dem Steuereinnehmer Androsch und seiner Steuerberatungskanzlei?

Es ist in der Tat mehr los als die mögliche Zerstörungswut eines ersten Mannes gegenüber seinem Nachfolger. Das wäre mir als Erklärung tatsächlich zuwenig. Das kann es nicht sein. In der Tat muß es sich um ein schwereres Problem handeln. Die Menschen draußen spüren das und erinnern uns von der Opposition, daß wir diese Frage im Sinne der Kontrolle, im Sinne der Kontrolle gegen allfälligen Mißbrauch auch hier im Parlament ansprechen müssen.

Das wunderbare Wachstum der Firma Consultatio. Zunächst einmal der Firmenzweck. Es ist ganz einfach schon aus Gründen des guten politischen Geschmacks kaum, schwer oder gar nicht denkbar, Steuereinnehmer Nummer 1 der Republik zu sein und gleichzeitig eine Steuerberatungskanzlei mit Erfolg führen zu können.

Es ist ferner neben dem Firmenzweck auch die Frage des Wachstums, die geradezu beängstigende Formen angenommen hat: Aus dem kleinen Witwenbetrieb in Wien-Floridsdorf, betreut vom Klubsekretär der Jahre 1965 bis 1970, wird in der Tat, nachdem dieser Klubsekretär Finanzminister geworden ist, etwas dramatisch anderes:

Am 11. 6. 1970 wird die Firma Consultatio gegründet, gegründet mit 51 Prozent Hannes

Steinbauer

Androsch, 24 Prozent seine Frau, 25 Prozent sein Kompagnon Franz Bauer.

Wie problematisch diese Sache ist, mag der Auszug eines Briefes, den Hannes Androsch selber an die Alpine am 4. 9. 1970 schreibt, belegen:

„Auf Grund meiner Berufung in die Bundesregierung habe ich die Fortführung meiner wirtschaftsprüferischen Tätigkeit auf die Gesellschaft ‚Consultatio' übertragen und ersuche Sie, das mir bisher erwiesene Vertrauen auch dieser Gesellschaft entgegenzubringen."

Der Finanzminister Hannes Androsch verweist auf seine 51 Prozent. Nichts anderes steht in diesem Brief!

Wie sich das wirklich auswirkt, kommt dann heraus, als Anfang 1971 der Exklusivvertrag mit der Alpine-Montan, damals das zweitgrößte Industrieunternehmen, unterschrieben wird. Was das bedeutete, sagt Franz Bauer: „Das hat uns natürlich sehr geholfen!" – Natürlich! Der Brief des Finanzministers an die Consultatio, das Auftauchen der Alpine-Montan: Die Consultatio beginnt zu blühen. Wie sagt Franz Bauer, 25 Prozent-Besitzer? „Das hat uns natürlich sehr geholfen!"

Da haben, glaube ich, viele Dinge, Personen, Umstände zusammengespielt.

Nun geht das Wachstum weiter, und ich brauche Ihnen die bekannten Listen nicht vorzulesen. Ich verweise nur darauf, daß das, was in der Verstaatlichten vielleicht verloren wurde, bei weitem durch Betriebe der Gemeinde Wien wieder aufgeholt wurde.

Mit anderen Worten oder nach anderen Berechnungsziffern – schauen Sie sich die Wachstumsstufen an! –:

Laut „Ecco" vom Februar 1975 hat die Consultatio 1967 10 Angestellte, 1975 40 Angestellte. Die „Presse" 1978 gibt für 1977 bereits 45 Angestellte und 17 Millionen Umsatz an, und „profil" vom heurigen Jahr nimmt eine Größenordnung von 50 bis 70 Angestellten an, und wir stehen bei einem Umsatz von 25 bis 30 Millionen.

Das sind Steigerungsstufen vom kleinen Witwenbetrieb des Jahres 1970 in die Größenordnung der 50 bis 70 Angestellten, der 25 bis 30 Millionen Umsatz. Da kommen einem schon die Worte des Franz Bauer in Erinnerung: „Das hat uns natürlich sehr geholfen!"

Die Consultatio macht keine Gewinne. Das ist außer Streit. Der Finanzminister hat das selbst gesagt *(Abg. Dr. Kohlmaier: Ein Wohltätigkeitsunternehmen!)*, derselbe Finanzminister, der von sich, als man ihn fragte, ob er Millionär sei, sehr offen sagt, daß er leider kein Millionär sei.

Die Consultatio macht keine Gewinne! Das erinnert mich an einen rührenden Brief der Henriette Marx an ihren Sohn Karl. Henriette Marx schreibt: „Viel geliebter teuer Karl! Wenn ich neugierig bin, wie du deine kleine Haushaltung eingerichtet, ob die Ökonomie auch die Hauptrolle spielt . . ." Sie hat ein rührendes Interesse, wie wohl ihr Karl Marx nun seinen kleinen Haushalt eingerichtet hat.

Mit demselben mütterlichen Recht oder besser mit dem Aufsichtsrecht der Opposition müssen wir weiter fragen hinter die Gewinne oder hinter die Gewinnlosigkeit der Consultatio. Die Consultatio, so sagt Franz Bauer, ist „nicht gewinnorientiert, sondern arbeitet nur kostendeckend".

Schauen wir uns an, welche Kosten sie deckt. Man könnte nun lang Einzelbeispiele bringen. Die Transaktionsgeschichte der Holzmeistergasse 9 ist ein blendendes Beispiel. Da verkauft die Wiener Gebietskrankenkasse 1973 das Grundstück Holzmeistergasse 9 an die Consultatio – also Karl Sekanina an die Consultatio – um 1,6 Millionen.

1973 nimmt die Consultatio am nämlichen Tag bereits ein Darlehen von weiteren 2,5 Millionen bei der Union, Versicherungs-AG auf. Sie profitiert sogar.

Am 10. 5. 1974 räumt dann der Kreditverein der Zentralsparkasse der Consultatio einen Kredit von 2 Millionen und der 24 Prozent-Teilhaberin in der Consultatio einen weiteren Kredit von 2 Millionen ein.

Die Sicherstellung ist die Holzmeistergasse 9 für all das. Die hat also bei einem Kaufpreis von 1,6 Millionen in der Eile einen Kreditstand von 6,5 Millionen erzeugen können. Das ist wahrscheinlich mit dem Wort „kostendeckend" zu umschreiben.

Allmählich beginnen wir zu verstehen, warum wir die Consultatio ganz einfach auch hier im Parlament ansprechen müssen. Denn überlegen Sie, was bei den Finanzbeamten geschieht, die korrekt ihre Pflicht erfüllen. Aber sind sie nicht gehemmt, wenn der Stempel „Consultatio", der Stempel ihres Finanzministers, aufscheint?

Überlegen Sie, was die Betriebsführer und Unternehmer denken! Sind die nicht versucht, den Stempel der Consultatio auf ihre Unterlagen zu bekommen?

Überlegen Sie, was die Manager der Verstaatlichten nachdenklich überlegen! Werden sie nicht verführt, den Stempel der Consultatio auf ihre Unterlagen zu bekommen?

Steinbauer

Überlegen Sie, ob die politischen Funktionäre der Gemeinde Wien nicht möglicherweise sogar verpflichtet sind, den Stempel der Consultatio auch tatsächlich zu erwerben! *(Präsident Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Mit anderen Worten: Die Verquickung von Finanzminister und Consultatio ist kein Grenzfall! Sie ist für mich schlicht politisch unvereinbar. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und es gibt eine Reihe von Fragen, denen sich der Finanzminister dann im Laufe der Selbstbekenntnisse und Selbstdarstellungen nicht entziehen konnte. Da taucht dann die zweite Kanzlei auf. Da ist die Frage: Warum hält er sich die zweite Kanzlei, wenn die Wirtschaftstreuhänderordnung § 40 auch ein Ruhen der Kanzlei ermöglicht?

Da fragt man sich, wenn man die Zahlen prüft, was das wohl für eine seltsame Firma ist. Sie hat nämlich nach den Zahlen kaum Büromaschinen, zwei Schreibmaschinen werden es vielleicht sein, sie hat eine Halbtagskraft vielleicht, sie hat kein Bargeld, hoffentlich hat sie ein Kassabuch, und sie macht trotzdem ein Nebeneinkommen von fast 500 000 S, das auf einen Umsatz von 1,5 bis 2 Millionen schließen läßt. Wie machen, so frage ich, eine Halbtagskraft, kein Kassabuch oder vielleicht doch, kein Bargeld und zwei Büromaschinen, mehr wird es nicht sein, einen solchen Gewinn?

Und, wenn dann in der Steuererklärung von Dr. Androsch ein Minus von 21 000 S mit dieser zweiten Kanzlei begründet wird, was sagt der Bundeskanzler dazu? Der sagt dazu: „Wenn man sich's so richten kann, muß etwas falsch sein." Ein wörtliches Zitat des Parteivorsitzenden, Bundeskanzlers, befragt, wie es zu diesem Minus von 21 000 S gekommen ist – „profil", 22. 8. 1978.

Die Genossen draußen fragen sich natürlich, wie das alles stimmt, wenn es eine Teilzeitkraft in der Consultatio gibt, die 300 000 S verdient und kaum einige Vormittage in der Woche dort arbeitet, ob das nicht verdeckte Gewinnausschüttung nach § 8 ist. Oder ob es wirklich vertretbar ist, daß der 25-Prozent-Teilhaber Franz Bauer tatsächlich „Z"-Staatskommissär wird.

Es entstehen Fragen der Atmosphäre, die über die Consultatio, über die Kanzlei Androsch zum Finanzminister selbst führen. Die Palaiskonzerte, die Parteisteuer von 160 000 S, die er als Spesenpauschale abschreibt mit der Begründung – wörtliches Zitat –: „weil sie nie nominiert werden, wenn sie das nicht zahlen". Da fragen sich die Genossen, was das wohl heißt.

Zum Testauto, das im Sommerurlaubsort des Finanzministers vor der Tür steht, bis hinüber zu den 34 000 S, die der Finanzminister auslegen läßt für 10 Zentimeter mehr Dienst-Mercedes, weil die normale Länge nicht mehr ausreicht.

Ich darf die Kollegen von der Linken erinnern, daß diese 34 000 S in einem merkwürdigen Kontrast stehen. Um Ihnen wieder das Gefühl der Proportion zu geben: 10 Zentimeter Mercedes: 34 000 S! Eine Ausgleichszulage für ein Ehepaar im Monat in Österreich: 4 422 S.

Das sind die Unterschiede, das ist die Frage, ob diese Verquickung von Finanzminister–Consultatio–Steuerkanzlei zwei – Fragen über Fragen – wirklich aufrechtzuerhalten ist und ob der Bundeskanzler nicht ausnahmsweise in der Spätphase seiner Ära recht hat, wenn er vom Grenzfall der Kompatibilität spricht.

Wenn dann der Finanzminister noch sagt, er könne über seine Betriebe keine Auskunft geben, ob Betriebsprüfungen stattfanden, aber pauschal noch vor einem Jahr verkündet hat, daß für „Steuerhinterzieher" nun „härtere Zeiten" sind, daß verstärkte Betriebsprüfungen und der Ausbau des Erhebungsdienstes geplant sind, daß nur ein Teil der Betriebe vorläufig überprüft wurde und daß, wenn die andere Hälfte dann überprüft wird, der tatsächlich hinterzogene Betrag – so Androsch – nach seiner Ansicht aufgedeckt wird.

Wenn ein Finanzminister solche „Dunkelziffern" – er hat dieses Wort verwendet – selbst in den Raum stellt, dann stellt sich halt nicht nur für die Genossen in ihren Versammlungen, sondern für alle die Frage, ob er denn berechtigt ist, ob er genau berechtigt ist, diese Pauschalverdächtigungen in den Raum zu stellen, und ob er nicht verpflichtet wäre, zunächst einmal bei sich selber Punkt um Punkt aufzuklären und Klarheit zu schaffen.

Um nochmals mit Kreisky zu sprechen: Daß an dem Finanzminister Androsch und seiner Consultatio etwas nicht ganz in Ordnung ist, ist doch schon daraus abzulesen, wenn Dr. Kreisky sagt: „Um es ausdrücklich zu sagen: Ein Parteivorsitzender, der daneben noch eine Firma besitzt, ist für mich schwer vorstellbar. Und es ist wahrscheinlicher, daß sich in dem Moment die Partei sagt: ‚Hic Rhodus, hic salta'!"

Nun, die Worte für den Parteivorsitzenden könnten doch auch die Worte vor der nächsten Regierungsumbildung sein. Gelten diese Worte denn wirklich nur für den Parteivorsitzenden der SPÖ, oder muß man sie nicht viel zwingender, wenn Steuerprüfkanzlei und Finanzminister zusammenfallen, auch für den Finanzminister anwenden, muß man nicht auch hier sagen: „Hic Rhodus, hic salta!"?

Steinbauer

Damit bin ich beim letzten Punkt. Nach der Krise des Bundeskanzlers an der Krücke der Generalvollmacht, nach dem Stellvertreter, der sich als Grenzfall herausstellt, beginnt die Regierungspartei den Marsch in die letzte Regierungsumbildung, einen Marsch im kommenden Frühjahr, einen Pilgerzug der Fußkranken, die wahrscheinlich nur eine Hoffnung haben: daß das Ende bald kommen möge. *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)*

Ich will die Schwierigkeiten dieser Regierungsumbildung nicht alle aufzählen, die Namen sind Ihnen wahrscheinlich geläufiger als mir. Ich will nur auf die Problematik hinweisen, die Sie bereits da haben, wo es um einen sehr wichtigen Schlüsselposten geht: um den Vizekanzler und Finanzminister.

Wer Vizekanzler wird, das ist wohl klar, die große Lady der Sozialistischen Partei – wenn sie noch weitermachen will.

Wer Finanzminister wird, ist aber doch schon sehr fraglich. Denn, bitte, Tull wird es doch wohl nicht werden. *(Heiterkeit bei der ÖVP. – Abg. Dr. Kohlmaier: Warum nicht? Wir wollen den Tull!)* Veselsky hat doch auch keine Chance nach der Behandlung, die in den letzten Monaten und Jahren mit ihm vorgenommen wurde. Nussbaumer wird wahrscheinlich verankerungslos genug sein, um nicht in Frage zu kommen. Ob Dallinger wirklich der Mann ist? Es gibt sogar die Furcht, daß der Bundeskanzler in der Verzweiflung der Regierungsumbildung vom kommenden Frühjahr auf den Nowotny kommt. Das wäre tatsächlich eine Entwicklung, die Fragen über Fragen, allerdings dann Fragen der Politik, auslöst. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Er macht es selber, er war ja auch schon Verteidigungsminister! – Abg. Kraft: Der Marsch wäre auch noch da!)*

So zeigt sich an der Regierungsbildung des nächsten Frühjahrs, daß die Debatte dieses heutigen Bundeskanzleramtkapitels eigentlich nur mehr eine Debatte über die Vergangenheit sein kann.

Die Alternativen liegen bei der ÖVP, die Alternativen wurden Ihnen hier gezeigt. Viele liegen schon vor, die Alternativen in der Sache, die Alternativen in der Person sind bekannt. Die ÖVP tut Ihnen weh, weil sie die Zukunft bereits anspricht. Und die Situation, in der Sie sich heute befinden, tut Ihnen weh, weil Sie spüren und in den Versammlungen hören und von den eigenen Genossen bestätigt bekommen, daß ein Kurswechsel fällig ist.

Das Fazit der heutigen Inventur, das Fazit dieses Abschieds, der nun beginnt, ist das Fazit der Inventur beim letzten Budget. Mit dem Bundeskanzler muß man leider nur mehr über die Vergangenheit reden. Über die Zukunft muß man langsam mit der ÖVP ins Gespräch kommen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Kokail. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Kokail** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist normal üblich, daß man auf den Vorredner mit einigen Sätzen eingeht. Aber der Kollege Steinbauer macht es einem sehr schwer *(Zustimmung bei der ÖVP)*, und zwar deswegen schwer, weil es mir unmöglich ist, auf ein so tiefes Niveau hinabzusteigen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Aber scheinbar kann die ÖVP nicht darauf verzichten, Dreckkübel über anständige Funktionäre und Politiker auszuschütten *(neuerlicher Beifall bei der SPÖ)*, und für diese Tätigkeit eignet sich der Watergate-Steinbauer bestimmt am besten. *(Erneuter Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte dem Abgeordneten Steinbauer nahelegen, sich mehr mit der Problematik seiner eigenen Partei auseinanderzusetzen. Wir werden bei uns sicher selbst für Ordnung sorgen. Der Kollege Steinbauer hat auch erklärt, der Zustand des Landes sei schlecht. Wir haben, meine Damen und Herren, zurzeit in Österreich ein Beschäftigungsniveau erreicht wie nie zuvor in diesem Lande: 2,8 Millionen Beschäftigte! Wir haben eine soziale Ordnung, eine soziale Sicherheit erreicht wie nie zuvor in diesem Lande. *(Beifall bei der SPÖ.)* Es studieren in Österreich zurzeit mehr Menschen als je zuvor. Wir haben eine sichere Währung und wir haben eine Preisstabilität. Ich möchte mir für meinen Teil nur wünschen, daß es uns noch recht lange in Österreich so „schlecht" geht. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Aber nun, meine Damen und Herren, möchte ich mich dem Abgeordneten Neumann zuwenden, der es für notwendig befunden hat, anläßlich der Debatte über die verstaatlichte Industrie, in der ich Stellung genommen habe zur Entwicklung im Bergbau, in Form einer tatsächlichen Berichtigung, hier Feststellungen zu treffen, die absolut nicht stimmen.

Erstens geht aus dem Stenographischen Protokoll hervor, daß ich nicht davon gesprochen habe, daß während der ÖVP-Zeit und von 1960 bis 1970 50 Kohlenbergbaue geschlossen wurden. Das wäre auch unmöglich; das wäre nicht einmal einer ÖVP, die ja als bergbaufeindlich bekannt war, in dieser Zeit gelungen, denn 50 Kohlenbergbaue hat es in Österreich zu dieser Zeit gar nicht gegeben. Es wurden an die 50 Bergbaubetriebe geschlossen, das ist richtig.

Kokail

Ich habe in der Debatte auch festgestellt, daß es von 1966 bis 1970 keinen Aufschluß eines Kohlenbergbaues in Österreich gegeben hat. Abgeordneter Neumann hat in seiner tatsächlichen Berichtigung erklärt, daß sehr wohl ein Bergbaubetrieb aufgeschlossen wurde, und zwar der Bergbau Georgifeld in seinem Heimatbezirk.

Herr Abgeordneter Neumann, ich muß Sie leider enttäuschen. Es gibt laut Bergbuch keinen Georgibergbau, es gibt wohl einen Karlschacht II, das gibt es; Georgi gibt es nicht.

Auf der anderen Seite, wie war die Entwicklung? Im Jahre 1968 kam es im Karlschacht I zu einer riesigen Rutschung, sodaß die Abbaurichtung, die zur damaligen Zeit nach Nordwesten führte, geändert und nach Südosten verlegt werden mußte. In der gleichen Kohlenmulde wurde der Karlschacht I zum Karlschachttagbau II umbenamst. Sonst hat sich nichts abgespielt.

Aber es geht noch weiter. Der Abgeordnete Neumann hat auch erklärt, daß durch diese Aufschließung des – nichtbestehenden – Georgibergbaues 300 Arbeitsplätze für Bergarbeiter gesichert wurden. Dem ist leider auch nicht so. Der Karlschacht I hatte zurzeit der Rutschung 400 Beschäftigte. Der damals aufgeschlossene Teil in der südöstlichen Richtung hatte von 1968 bis jetzt maximal 120 Beschäftigte, also es wurde der Beschäftigtenstand von 400 in dieser Tagbaumulde auf 120 reduziert. Es wurden nicht, wie Sie erklärten, 300 Arbeitsplätze geschaffen, sondern es wurden durch diese Rutschung und durch diese Maßnahmen 300 Arbeitsplätze in diesem Bereich liquidiert. *(Abg. Neumann: Darüber reden wir noch!)*

Dazu kommt noch, daß der Abgeordnete Neumann erklärt hat, mit sehr großen öffentlichen Mitteln wurde diese Bergbauaufschließung – wie er das betitelt hat – durchgeführt.

Vielleicht darf ich Ihnen auch hier die Summen sagen. 1968 wurden für diese Bergbauverlegung aus der Bergbauförderung 600 000 S zur Verfügung gestellt, im Jahre 1969 7 Millionen Schilling, insgesamt also 7,6 Millionen Schilling. Und das betiteln Sie eine große finanzielle Unterstützung aus der Bergbauförderung! *(Zwischenruf des Abg. Neumann.)*

Darf ich Ihnen vielleicht die weiteren Summen, die der GKB seit dem Jahre 1971 zur Verfügung gestellt wurden, nennen? Im Jahre 1971 allein der GKB, der Graz-Köflacher-Bergbaugesellschaft, 45 Millionen Schilling, 1972 46 Millionen Schilling, 1973 61 Millionen Schilling, 1974 147 Millionen Schilling, 1975 200 Millionen Schilling, 1976 122 Millionen Schilling. Schon an diesen Summen kann man sehr leicht erkennen, wie großzügig die Bergbauförderung der damaligen Bundesregierung war. *(Abg. Neumann: Kapitel Handel heute!)*

Ich habe auch hier die Behauptung aufgestellt, daß bei Bergbauschließungen während der ÖVP-Zeit keine Ersatzarbeitsplätze geschaffen wurden. Neumann hat erklärt, das stimmt nicht, in der Zeit wurde auch für Ersatzarbeitsplätze gesorgt. Ich frage Sie: Wo sind diese Arbeitsplätze? Ich kenne keinen Ersatzarbeitsplatz im Lavanttal im Zusammenhang mit der Schließung des Bergbaues LAKOG. *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Gorton.)* Ich kenne keine Schaffung von Arbeitsplätzen im Zusammenhang mit der Schließung St. Kathrein am Hausnstein. Oder sind Arbeitsplätze geschaffen worden bei der Schließung in der Weststeiermark, auch in der Nähe Ihres Bezirkes, beim Bergbau Habisch? Mir ist nichts bekannt. *(Abg. Dkfm. Gorton: Was ist in Hüttenberg geschaffen worden?)*

Ich habe Ihnen schon einmal erklärt, Herr Abgeordneter Gorton: Die restlichen 75, die noch in Hüttenberg sind, werden voll und ganz in Treibach-Althofen untergebracht, wo mit ERP-Mitteln eben diese Ersatzarbeitsplätze für die Hüttenberger Bergarbeiter geschaffen werden. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dkfm. Gorton: Hüttenberg wird entsiedelt!)*

Besonders rühmt sich der Abgeordnete Neumann in dem Zusammenhang auch mit der großen sozialen Leistung, die damals eingeführt wurde, und schreibt nicht nur in der weststeirischen Zeitung, sondern er hat es auch hier wörtlich gesagt, die große Tat der Frau Minister Rehor, die unvergeßliche Einführung der „Grete Rehor-Pension".

Darf ich Sie auch hier aufklären, Herr Abgeordneter Neumann. Ich bin selbst schon sehr lange in der Sozialversicherung tätig und kenne eine Reihe von Pensionsleistungen. Eine kenne ich allerdings nicht: eine Grete Rehor-Pension. Die gibt's nämlich nicht! *(Abg. Neumann: Dann fragen Sie die Bergleute? Die kennen sie und schätzen sie!)* Nein, es gibt keine Grete Rehor-Pension, lassen Sie sich das von mir sagen, sondern es gibt eine verbesserte Leistung aus der Arbeitslosenversicherung. *(Abg. Neumann: Sie wird trotzdem von den Bergleuten so bezeichnet, obwohl Sie es den Bergleuten verbieten! – Beifall bei der ÖVP.)* Nein, Herr Abgeordneter Neumann, die Bergarbeiter wissen sehr genau, wo sie hingehen mußten, um die Sonderunterstützung, die unter Rehor eingeführt wurde, um Geld zu kriegen. Wissen Sie, wie die Rehor-Pension, wie Sie sie nennen, oder die Sonderunterstützung im Jahre 1967 ausgesehen hat?

Man hat den 55- bis 60jährigen ausgeschundenen Bergarbeitern zugemutet, sich wöchent-

Kokail

lich beim Arbeitsamt – so wie jeder Gastarbeiter – zu melden, um zu stempeln. Erst während der sozialistischen Regierung ist aus dieser Sonderunterstützung das Gesetz geworden, das der Bergbau tatsächlich braucht. Die Lösung 1967 war eine miserable Lösung. *(Abg. Neumann: Das ist nicht wahr! Das werde ich Ihnen noch widerlegen! Sie haben keinen einzigen Abänderungsvorschlag gemacht! Ihre Regierung hat keinen einzigen Abänderungsvorschlag gemacht!)* Schauen Sie, Herr Abgeordneter Neumann: Sie brauchen sich garnicht so aufzuregen. *(Abg. Neumann: Kein einziger Abänderungsvorschlag wurde gemacht!)* Ich erkläre es Ihnen. *(Abg. Dkfm. Gorton: Haben Sie es abgelehnt damals?)* Ich werde versuchen, es Ihnen zu erklären. *(Anhaltende Zwischenrufe des Abg. Neumann.)*

Herr Neumann! Ich darf Sie an folgendes erinnern: Im Jahre 1967, als von der Gewerkschaft die Forderung gestellt wurde, das Pensionsalter im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten im Bergbau auf 55 Jahre zu senken, wurde daraus diese Sonderunterstützung der Frau Minister Rehor. *(Abg. Kammerhofer: Jetzt wissen Sie es auf einmal!)* Sonderunterstützung! Lassen Sie mich ausreden. *(Abg. Kammerhofer: Jetzt auf einmal wissen Sie es!)* In der damaligen Zeit hatte dieses Gesetz nur Gültigkeit – hören Sie jetzt genau zu! – für im Kohlenbergbau Beschäftigte. Man hat keine Rücksicht darauf genommen, daß man auch in allen übrigen Bergbausparten die größten Schwierigkeiten hatte. *(Abg. Dkfm. Gorton: Das ist erst unter Ihnen so geworden, Herr Kokail! – Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Die Zeiten der Sonderunterstützung wurden damals nicht als Ersatzzeiten für die Pensionsversicherung angerechnet. Wenn das Gesetz so gut gewesen wäre, hätte man es nicht zweimal novellieren müssen.

Ich möchte feststellen, daß es keine Grete Rehor-Pension gibt. Eine solche kennen wir nicht. *(Abg. Neumann: Fragen Sie die Bergleute!)* Es gibt eine Leistung aus der Arbeitslosenversicherung für arbeitslos gewordene Bergarbeiter.

Meine Damen und Herren! Vielleicht auch ein paar Worte, wie im Budget 1979 für den Bergbau vorgesorgt wurde. Erstmals sind im Budget mehr als 200 Millionen Schilling für den Bergbau vorgesehen. Wenn man vergleicht die durchschnittliche Summe der Bergbauförderung in Ihrer Regierungszeit, so ist das etwa dreimal so viel, also eine Erhöhung um 300 Prozent, für wesentlich weniger Bergbaue. Darin kann man die positive Einstellung dieser Regierung zum Bergbau sehr leicht erkennen. *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Ing. Amtmann.)*

Meine Damen und Herren! Nun zu einem Bereich, der sehr deutlich zeigt, wie man sinnvolle Wirtschaftspolitik in diesem Lande durch diese Regierung betreibt. Ich möchte noch einmal zurückkommen auf das Projekt Aichfeld-Murboden.

Ich möchte daran erinnern, daß durch dieses Projekt, durch diese zielführenden Maßnahmen im Bereich des Aichfeld-Murbodens etwa 3 500 Arbeitsplätze neu geschaffen wurden. Die Firma Bauknecht mit 1 800 Arbeitsplätzen, die Firma Eumig mit derzeit etwa 300 Arbeitsplätzen, die Firma Siemens in Fohnsdorf selbst mit 400 Arbeitsplätzen, und im Bereich der verstaatlichten Industrie werden im Werk Zeltweg rund 400 Arbeitsplätze für die Bergarbeiter geschaffen.

Warum erzähle ich das? Warum schildere ich diesen Vorgang noch einmal so eingehend? – Diese Projekte haben es ermöglicht, daß der schon sehr lange zum Sterben verurteilte Bergbau Fohnsdorf, daß dieses Problem des Bergbaues Fohnsdorf so sinnvoll und so sozial hat gelöst werden können.

Ich möchte daran erinnern, daß der Zeitplan für die Schließung des Bergbaues Fohnsdorf an und für sich erst mit 1981 ausgelaufen wäre. Es kann auf Grund dessen, daß praktisch alle Fohnsdorfer Bergarbeiter bereits untergebracht sind, mit der Produktion im Bergbau Fohnsdorf zum Jahresende 1979 aufgehört werden. Wir waren mit dem Bundeskanzler in der vorigen Woche im Werk Eumig und wir haben am Arbeitsplatz mit den ehemaligen Bergarbeitern, überwiegend Hauern, Gespräche geführt. Ich kann euch nur eines sagen: Kein einziger ist mit seinem Arbeitsplatz unzufrieden, obwohl es hochqualifizierte Arbeitsplätze sind; jeder einzelne hat uns erklärt, er ist sehr froh, daß er die Möglichkeit zur Umschulung hatte, und er ist sehr froh, daß er einen sicheren Arbeitsplatz hat.

Aber ein Beweis, glaube ich, ist damit erbracht worden: Der Bergarbeiter ist nicht so stupide, daß es keine Möglichkeit gibt, ihn nach dieser schweren Arbeit auf handwerkliche Berufe umzuschulen. 100 Werkzeugmacher, ehemalige Hauer, arbeiten bereits in diesem Bereich. Die Möglichkeit der Umschulung wurde geschaffen, weil man schon sehr vorzeitig ein modernes Umschulungszentrum in Fohnsdorf errichtet hat, das im Gesamtbereich der obersteirischen Industrie ein hohes Ansehen genießt.

Die Bundesregierung hat in diesem Bereich – Murboden-Aichfeld – mit dem Neubau von Schulen, mit der Verbesserung des Verkehrsnetzes, mit dem Bau von 750 Wohnungen in einem Sonderwohnbauprogramm bisher insgesamt 1,6 Milliarden Schilling ausgegeben. Wenn ich

das mit dem vergleiche, was das Land dazugegeben hat, scheint mir das doch ein bisserl wenig. 1,6 Milliarden Schilling zu 33 Millionen Schilling, die das Land für dieses Projekt bisher erübrigen konnte.

Ich glaube, daß dieses Projekt Murboden-Aichfeld sicher nachahmenswert ist. Wir wissen auch sehr genau, daß wir im Gebiet des Hausrucks in Oberösterreich wahrscheinlich in den Jahren 1982/1983 zur Auskohlung der dortigen Kohlengruben kommen. Schon sehr frühzeitig – und zwar schon in diesem Jahr – hat die Bundesregierung bereits ein Projekt ausgearbeitet, eine Entwicklungsgesellschaft gegründet, die es ermöglichen wird, auch in diesem Bereich eine soziale Überleitung vom Bergbauberuf in den neuen Beruf zu ermöglichen. Ich glaube überhaupt: Es hat noch keine Zeit gegeben in Österreich, wo eine derart große Zahl an großen Industrieprojekten im Entstehen ist. Ich möchte verweisen auf den Bau des großen Philipswerkes in Wien, wo Videorecorder erzeugt werden sollen; etwa 2 000 zusätzliche Arbeitsplätze.

Ich möchte auf die Kooperation Steyr-BMW verweisen, die zur Dieselmotorenfertigung in Steyr führen wird. Und ich möchte nicht zuletzt auch verweisen auf die Kooperation Mercedes-Steyr, die zu einer Produktion von geländegängigen Autos in der Steiermark führen wird und damit die in Gefahr befindlichen Arbeitsplätze der Puch-Arbeiter in Graz sichern wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte nun zum Schluß kommen und möchte glauben, daß wir als Sozialistische Partei und als sozialistische Regierung diese seit acht Jahren so erfolgreiche Wirtschaftspolitik konsequent weiterführen werden. Konsequent weiterführen deshalb, weil ich glaube, daß diese Wirtschaftspolitik Österreich Ansehen verschafft hat und den Österreichern einen nie dagewesenen Lebensstandard gebracht hat. *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Gasperschitz. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Gasperschitz** (ÖVP): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich sehe meinen Beitrag darin, mich kurz mit der explosiven Personalentwicklung zu befassen, hiezu einige kurze Vorschläge zu unterbreiten, ich will die Ursachen der Imageverschlechterung der Beamten analysieren, will kritisch die verfassungswidrige Beschneidung der politischen Rechte der Beamten durch die Regierung darstellen und schließlich das sonderbare Sondergesetz für einen Mann zwecks Bestellung zu einem Generalpostdirektor beleuchten.

Das schlechte Image der öffentlich Bediensteten hat nicht zuletzt seine Ursache darin, daß die Öffentlichkeit, vielleicht auch beeinflußt durch die Medien, die Schuld an der Personalvermehrung und an der jährlichen Vermehrung der Planstellen den Staatsdienern selbst in die Schuhe schiebt. Tatsächlich weist ja der Stellenplan, wie Sie wissen, für das Jahr 1979 eine weitere Vermehrung von 2 082 Planstellen auf. Seit 1970 vermehrte sich der Personalstand des Bundes um 14 340 Planstellen.

Berücksichtigt man die Tatsache, daß im Jahre 1970 rund 7 000 Planstellen im Gegensatz zu heute nicht besetzt waren, daß Bundesapotheken und Salinen infolge Ausgliederung nicht mehr im Stellenplan aufscheinen, daß Arbeiten der Reinigungsfrauen durch Reinigungsfirmen übernommen wurden, daß vermehrte Überstunden geleistet wurden, die man auf Dienstposten umlegen müßte, dann kommt man auf eine echte Personalvermehrung seit 1970 von etwa 23 000 bis 25 000 Personen im Bundesdienst.

Die Ursachen hiezu sind ja mannigfaltig. Ein großer Mehrbedarf bei Lehrern im Bereich des Unterrichtes und der Wissenschaft ist, und das gebe ich offen zu, ja zweifellos vorhanden. Auch in Verwaltungszweigen, wo Aufgaben zugewachsen sind, ist eine Personalvermehrung gerechtfertigt.

Aber unverständlich hingegen – das hat ja heute auch schon der Abgeordnete Dr. Mock gesagt – ist, daß in den Zentralstellen der Personalstand doppelt so rasch wie der Personalstand insgesamt gewachsen ist, nämlich um 10,5 Prozent. Und im Schnitt beträgt die Steigerungsquote nur 5,25 Prozent.

Im Bericht der Bundesregierung über die Verwaltungsreform vom 20. November 1974 wird von einer Entlastung des Ministerialdienstes durch Abkürzung des Instanzenzuges gesprochen, und in diesem Bericht wird sogar dies als wirkungsvolle Maßnahme zur Verwaltungsreform bezeichnet. Ja da muß man sich dann fragen: Wieso wächst denn dann der Personalstand in den Ministerien doppelt so schnell wie in den anderen Bereichen?

10,5 Prozent bei den Zentralstellen und nur 3,1 Prozent im Sicherheitswesen. Dafür hat die Bevölkerung wahrlich kein Verständnis.

Und sehen Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, statt Delegierung nach unten, wie es verfassungsgerecht wäre, baut man den Zentralismus aus. Das entspricht genau der sozialistischen Zielsetzung.

Dr. Gasperschitz

Die Crux der gesamten Personalentwicklung des Bundes liegt darin, daß ein Passus der Regierungserklärung nicht verwirklicht wurde, und dieser Passus lautet: „Wo durch neue Aufgabenstellung der Einsatz zusätzlicher Kräfte notwendig wird, ist dafür durch Einsparungen in anderen Bereichen ein Ausgleich zu suchen."

Und dieser Ausgleich konnte mangels Initiativen hinsichtlich Einführung moderner personalsparender Arbeitsmethoden, Rationalisierung der Arbeitsläufe, Überprüfung von Gesetzesinitiativen auf die Mehrbelastung des öffentlichen Dienstes und Modernisierung von öffentlichen Betrieben nicht gefunden werden.

Und da verweise ich auf Dr. Fremuth, den Generaldirektor-Stellvertreter der Girozentrale, der der Leiter der Arbeitsgruppe der öffentlichen Betriebe im Rahmen der Verwaltungsreformkommission ist. Er hat im Jahre 1974 bereits gesagt, daß es in diesen Betrieben antiquierte Organisationsverhältnisse gibt und daß der Reibungsverlust bereits im Jahre 1974 nach seiner Meinung 4 Milliarden Schilling beträgt. Wenn es noch einige Jahre so weiter geht, wird dieser Reibungsverlust 10 Milliarden Schilling betragen.

Dieser Bericht ist uns nun im Parlament vorgelegen. Was ist geschehen seit dieser Zeit? Herr Staatssekretär, da möchte ich Sie fragen: Wann haben diese Arbeitsgruppen im Rahmen der Verwaltungsreform getagt? Ich glaube, jahrelang nicht. Werden diese Arbeitsgruppen wiederum reaktiviert werden?

Ein Beispiel, wie ernst man die Vereinfachungsvorschläge nimmt, die aus der Beamtenschaft kommen. Ein Beamter des Vermessungsamtes Braunau hat dem Bundesministerium für Bauten und Technik den Vorschlag gemacht, die gesamte Post der Bundesverwaltung gebührenlos zu befördern. Tatsächlich würden im ganzen Bundesbereich Tausende Arbeitsstunden eingespart, wenn nicht täglich die Gebühren für jedes Poststück bei allen Ämtern ermittelt werden müßten. Statt gebührenloser Beförderung, das ist vielleicht problematisch, könnte man auf Grund von errechneten jährlichen Durchschnittswerten von jedem Amt ein Jahrespauschale einheben. Der Generalpostdirektor findet diesen Vorschlag für überlegenswert.

Das Bundesministerium für Bauten und Technik antwortet am 9. November 1977 diesem Beamten aus Braunau wie folgt: „Die Idee, die gesamte Post der Bundesverwaltung gratis zu befördern, würde bei ihrer Verwirklichung bei der großen Zahl von Bundesdienststellen zweifellos eine nicht unbeträchtliche Verwaltungseinsparung bringen. In dieser Richtung angestellte Überlegungen beziehungsweise Anfragen führten jedoch zu dem Ergebnis, daß aufgrund bestehender gesetzlicher Bestimmungen von der derzeitigen Praxis nicht abgegangen werden kann. . . .

Es wird Ihnen jedoch für die von Ihnen eingebrachte Anregung gedankt, da sie als Beweis gelten kann, daß Bedienstete versuchen, ihre Arbeit beziehungsweise Verwaltungsabläufe kritisch zu beurteilen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen."

Eine Gesetzesänderung ist nicht möglich. Aber daß wir heuer noch wahrscheinlich wegen eines Mannes, der in die Generalpostdirektion eingeschleust werden soll, ein Gesetz, ein Sondergesetz beschließen, das ist ohne weiteres möglich.

Das Vorschlagswesen wurde jetzt nun neuerdings über meine Initiative in der Bundesverwaltung eingeführt. Wenn man aber Vorschläge, wenn sie noch so gut sind, deshalb ablehnt, weil zu ihrer Durchführung eine Gesetzesänderung notwendig wäre, dann kann es auf dem Gebiet der Verwaltungsreform keinen Durchbruch geben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Vizepräsident Dr. Marschall bringt in dem im „Europa Verlag" erschienenen Buch „Der Diener des Staates" zum Ausdruck, daß ein wesentlicher Teil der Verwaltungsreform bereits durchgeführt wäre, wenn man die Anregungen des Rechnungshofes aufgegriffen hätte.

Also notwendig wäre meines Erachtens, meine sehr geehrten Damen und Herren, erstens Verstärkung der Rechte des Rechnungshofes dahin gehend, daß seine Vorschläge und Empfehlungen auch in die Tat umgesetzt werden müssen. Zweitens Ausbau des Vorschlagswesens in der Erkenntnis, daß die Beamten im Bereich ihres Arbeitsgebietes aus der Praxis heraus wesentlich zur Vereinfachung der Verwaltungsabläufe und zu Betriebsreformen beitragen können. Drittens Neubelebung der beim Bundeskanzleramt eingerichteten Verwaltungsreformkommission, damit sie mit mehr Effizienz arbeitet. Dazu gehört aber auch die Vorgabe von genauen Zielvorstellungen durch die Regierung mit Fixierung von Terminen, um Verschleppungen und Versandungen von Reformen zu verhindern.

Und warum, meine sehr geehrten Damen und Herren, schneide ich das Problem der Personalexplosion an? Weil, wie ich eingangs erwähnt habe, diese Entwicklung den öffentlich Bediensteten selbst ungerechterweise angelastet wird, sie am Kopf trifft, als wenn sie sich selbst vermehren würden wie die Heuschrecken.

Dr. Gasperschitz

Neben Politikern wurden die Beamten im vergangenen Sommer nicht nur kritisiert, sondern schwerstens diffamiert. Und ich zitiere als Beispiel das „profil", Heft Nummer 39 vom 26. September 1978. Es ist wirklich interessant, was man sich heute leisten kann. Hier schreibt der Redakteur Reinhard Tramontana. Titel: „Seid mucksmäuschenstill ..." Es ist ein Aufsatz, in dem die Tafelklassler, die die erste Klasse besuchen, angesprochen werden. Nur einige Stellen daraus:

„Drei Wochen ist es jetzt schon her, meine lieben kleinen Leserinnen und Leser, daß Ihr, wie man so sagt, zum ersten Mal die Schulbank gedrückt habt: drei Wochen, daß Ihr bemerkt habt, daß der Ernst des Lebens fast immer mit der unfreiwilligen Komik eines Vorgesetzten anfängt: drei Wochen, daß Ihr den ersten Beamten Eures Lebens kennengelernt habt."

So beginnt man. „Denn mit den Beamten ist es wie mit den Kuhfladen: Wo immer man sich an einem ruhigen Plätzchen an der Sonne niederlassen möchte, sind sie schon da und beeinträchtigen die Umgebung." „Werdet Beamte!" sagt er dann im Laufe des Artikels und meint: „Beamte ... sind Leute, die alles im Griff haben – was zwischen zwei Mappendeckel paßt, die einzigen Lebewesen, die an ihrem Arbeitsplatz den Streß einer Tropfsteinhöhle mit der Kreativität eines Radiergummis und mit dem Charme einer Beißzange verquicken. Werdet Beamte!"

Und weiter geht es: „Mag das Budget des Staates auch infolge eines beziehungslosen Aufblähens des Apparates mörderischer denn je ausschauen – Euer feines Leben wird selbst am Rande des Bankrotts nicht angetastet. Werdet Beamte!"

Und zum Schluß heißt es dann: „Wählt ein Leben, das die Reputation eines Honorarkonsuls mit der Annehmlichkeit eines jungen Hundes verbindet, und werdet Beamte!"

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es scheint, daß jetzt die Beamten zum Prügelknaben der Nation geworden sind, die Beamten, die eine der Stützen des Staates sind. Sind denn da nicht die Grenzen der demokratisch gesicherten Meinungs- und Pressefreiheit bereits überschritten? Darf es erlaubt sein, einen ganzen Berufsstand einfach beleidigend herabzusetzen? Die Meinungsfreiheit hat dort Grenzen, wo die Ehre eines anderen besudelt wird, und die Freiheit hat dort ihre Grenzen, wo die Freiheit eines anderen eingeschränkt wird. Das muß man einmal auch sehr deutlich sagen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie würden die Arbeiter der verstaatlichten Industrie reagieren, wenn man sagen würde, sie haben die Annehmlichkeiten eines jungen Hundes? Mit Recht würde sich der Bundeskanzler in einer Fernsehsendung schützend vor sie stellen. Bei den Beamten tut er das nicht, obwohl er ihr Dienstgeber ist und er auch dem Beamtenstand entstammt. Aber das ist politisch eben uninteressant, das bringt ihm politisch nichts. Nur die vier Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes haben auf Grund der heftigen Proteste ihrer Mitglieder wegen Verunglimpfung ihres Berufsstandes und falscher Darstellung vor kurzem mit einem Großinserat in den größeren Presseorganen für Aufklärung der Öffentlichkeit gesorgt. Man hat immerhin dargestellt, daß nur 14 Prozent Schreibtischbeamte vorhanden sind. Ich habe dieses Inserat auch hier. Es ist sehr gut ausgefallen. *(Redner zeigt das Plakat vor.)*

„Beamte zu Ihren Diensten." „Wußten Sie, daß weitaus der größte Teil aller Beamten direkte Dienstleistungen für Sie erbringt, Krankenschwestern, Lehrer, Briefträger, Schaffner, Straßenbahner, Kindergärtnerinnen, Polizisten, Ärzte, Müllaufleger, Fernmeldemonteure, Richter, Gärtner, Offiziere, Lokführer, Straßenarbeiter, Förster, Fürsorger, Techniker. In vielen weiteren Berufen sind alle öffentlichen Dienstnehmer Arbeiter in Ihrem Dienst. Denken Sie daran, wenn von Beamten die Rede ist."

Warum erfüllt der Bundeskanzler als Dienstgeber nicht diese Aufgabe? Er ist es ja, der immer dafür eingetreten ist, daß im Sinne der sozialistischen Gesellschaftspolitik immer mehr Aufgaben dem Staat übertragen werden. Er hätte doch die Pflicht, die Öffentlichkeit über die Leistungen der Beamten entsprechend zu informieren. Eine beachtliche Summe der Mitgliedsbeiträge der Beamten innerhalb der vier Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes mußte für diese Aufklärung verwendet werden, weil der Bundeskanzler als Dienstgeber sich nicht dieser Informationsaufgabe trotz meines oftmaligen Appells unterzogen hat. *(Abg. Pansi: Kollege, eine Frage: Sind Sie der Meinung, daß zu viele Beamte sind?)* Nein. *(Abg. Pansi: Haben Sie das auch Ihrem Parteiobmann gesagt?)* Ich bin nur der Meinung, daß man im Falle einer entsprechenden Reform, wie Dr. Fremuth es gesagt hat, insbesondere bei 49 Prozent von Beamten, die in den Betrieben tätig sind, Einsparungen erzielen kann. Und das entspricht genau der Regierungserklärung. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Pansi: Ihr Parteiobmann will ja einsparen!)*

Das, was die ÖVP vorschlägt, entspricht genau dem, was der Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung gesagt hat: Einsparungen dort, wo es möglich ist und wo ein Aufgabenzuwachs entsteht, dort natürlich eine Vermehrung,

Dr. Gasperschitz

aber dafür Einsparungen in anderen Bereichen. Aber da ist ja nichts geschehen auf dem Gebiet, Herr Kollege Pansi. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Und noch einmal: Die Beamten sind nicht schuld an der Personalexplosion und nicht schuld an der Vermehrung der Aufgaben des öffentlichen Dienstes und sind auch nicht verantwortlich für versäumte Reformen. Und jener Teil der Medien, die deshalb eine Hatz gegen die österreichische Beamtenschaft inszenieren, mißbraucht nach meiner Ansicht seine besondere Stellung und verletzt seine Pflicht gröblichst. Das muß auch einmal gesagt werden. Pressefreiheit beinhaltet eben Rechte und Pflichten.

Und zum zweiten Teil meiner Ausführungen will ich mich mit dem Entwurf des zweiten Teiles des Dienstrechtes befassen, wie er derzeit im Bundeskanzleramt vorliegt. Er behandelt die Dienstpflichten der Beamten. Völlig neu ist ein Passus, wonach der Beamte in der Ausübung seiner politischen Rechte und des Rechtes auf Meinungsäußerung insofern eingeschränkt wird, als er auf seine Stellung im Dienste der Republik und auf die Pflichten seines Amtes Bedacht zu nehmen hat. Da wäre Dr. Sauerzopf heute nie Landeshauptmann-Stellvertreter, denn zuerst muß jeder ein politischer Funktionär sein; da könnte man sagen, Dr. Sauerzopf, Sie sind Gerichtsvorsteher, Sie dürfen sich politisch nicht betätigen.

Dieser Entwurf, § 1 Abs. 2, steht auch im Widerspruch mit dem Artikel 7 Abs. 2 der Bundesverfassung. Und wie heißt denn dieser Artikel 7 Abs. 2 der Bundesverfassung? „Den öffentlichen Angestellten einschließlich der Angehörigen des Bundesheeres ist die ungeschmälerte" – ich wiederhole: die ungeschmälerte! – „Ausübung ihrer politischen Rechte gewährleistet."

Abgesehen davon, daß man offensichtlich keinen Respekt mehr vor der Verfassung hat, bedeutet eine solche verfassungswidrige Formulierung einen politischen Maulkorb für die österreichische Beamtenschaft, wenn eine solche Bestimmung in Kraft treten würde. Wo liegen denn in diesen Bestimmungen die Grenzen des Erlaubten? Ein Beamter, der außerhalb seines Amtes etwa in einer politischen Versammlung die Bundesregierung kritisiert, wird sachfällig und verletzt seine Dienstpflichten. In den Erläuternden Bemerkungen des Entwurfes wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß unter den Begriff „Dienstpflichten" auch das außerdienstliche Verhalten fällt.

Es wird also in keiner Weise unterschieden zwischen Staats- und Regierungsinteresse. Daß ein Beamter Staatsinteressen nicht verletzten darf, ich glaube, das bedarf keiner Betonung. Aber Staatsinteressen sind nicht ident mit Regierungsinteressen. Wenn ein Beamter etwa den Steuerprogressionseffekt kritisiert und somit den Finanzminister und die Regierungspolitik, verstößt er gegen die Regierungsinteressen, aber keinesfalls gegen Staatsinteressen. Diese Freiheit der Meinungsäußerung ist verfassungsrechtlich auch den Beamten garantiert, zählt zu den Grundrechten unserer demokratischen Ordnung und kann nicht durch ein einfaches Gesetz beseitigt werden.

Nun, Kenner der Materie, meine sehr geehrten Damen und Herren, sprechen ja in diesem Zusammenhang von einer Ellinger-Bestimmung, das ist der Pressereferent im Landesverteidigungsministerium, um künftighin den Obersten Gerichtshöfen den Boden für die Aufhebung von disziplinären Maßnahmen für Ministerkritik zu entziehen. Das ist der Zweck dieser Bestimmung. Die Gewerkschaften der öffentlich Bediensteten haben ... *(Abg. Dr. Mock: Das ist Mitbestimmung und Demokratie!)* Ja, das ist die Mitbestimmung. Die Gewerkschaften der öffentlich Bediensteten haben hier eine Sitzung abgehalten und verlangen die ersatzlose Streichung dieser Bestimmung.

Wie ist das eigentlich mit dem sozialistischen Programmpunkt „Mehr Demokratie" – heute haben wir schon davon gesprochen – „und mit demokratischen Rechten" zu vereinbaren? Hier ist wohl der Bibelspruch angebracht: Nicht an ihren Worten, sondern an ihren Taten werdet ihr sie erkennen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der Dienstrechtsentwurf des Bundeskanzleramtes enthält auch eine Bestimmung, mit der ich mich ganz identifiziere und die positiv zu bewerten ist. Es ist das der § 1 Abs. 1. Er lautet in seinem ersten Satz: „Der Beamte muß sich durch sein gesamtes Verhalten zur demomratischen Grundordnung der Republik Österreich bekennen." Statt demokratischer Grundordnung würde ich eher sagen „demokratische Grundsätze". Demokratische Grundordnung ist ein Vokabular aus der Bundesrepublik. Hier wurde eine gute Formulierung gefunden, weil sie zu keiner Gesinnungsschnüffelei führt. Man nimmt also an, daß sich ein Bewerber, der in den Staatsdienst kommt, zur Republik Österreich bekennt. Erst dann, wenn der Beamte Handlungen setzt, die unseren demokratischen Grundsätzen widersprechen, etwa wenn er in der Öffentlichkeit die parlamentarische Demokratie ernstlich in Frage zu stellen versuchen würde, macht er sich eines Dienstvergehens schuldig.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Fernsehsendung „Teleobjektiv" vom 22. November dieses Jahres wurde dieses

Dr. Gasperschitz

Thema behandelt und so dargestellt, als ob nunmehr auf Umwegen in Österreich der deutsche Radikalenerlaß übernommen wurde. Um zu dieser Feststellung zu kommen, hat man einfach die Aufzeichnung so manipuliert, daß Ausführungen über das Unterscheidende und Gegensätzliche zum deutschen Radikalenerlaß, wie sie der Vorsitzende der Gewerkschaft öffentlich Bediensteter und ich bei der Aufzeichnung aufgezeigt haben, zur Gänze der Schere zum Opfer gefallen sind. Dies war eine klar tendenziöse Sendung mit einer krassen Einseitigkeit, wodurch das Objektivitätsgebot laut Rundfunkgesetz verletzt wurde. Das muß ich auch sehr deutlich sagen.

Im Rahmen meiner Ausführungen über das Dienstrecht will ich mich auch – damit hat sich auch der Herr Kollege Broesigke befaßt – mit der Streikdrohung der Richter befassen. Ich glaube, dazu hätte es nicht kommen müssen. Herr Staatssekretär, jahrelanges erfolgloses Verhandeln über die Neuordnung des Richter-Dienst- und Besoldungsrechtes und das dauernde Hinhalten in dieser Frage haben die Richter verärgert und zu dieser außergewöhnlichen Konfrontation geführt. Irgend etwas kann doch nicht stimmen, wenn sich 95 Prozent aller Richter in einer Urabstimmung für den Einsatz von Kampfmaßnahmen zur Durchsetzung ihrer Forderungen ausgesprochen haben.

In einem Schreiben des Präsidenten der Richtervereinigung Dr. Otto Jesionek, der auch zugleich Obmann der Bundessektion der Gewerkschaft ist, vom 23. 11., sehen die Richter die schlechte Finanzlage des Staates ein und wollen nur, daß ihnen jener Stellenwert zuerkannt wird, den die Rechtsprechung im Staate haben soll. Sie kritisieren, daß ihr Schema nicht einmal einen Laufbahnvergleich mit den A-Bediensteten in den Zentralstellen aushält. Das ist sicher eine krasse Benachteiligung. Die Richter verweisen auf den österreichischen Tarifindex, Seite 17 der „Statistischen Nachrichten", Heft 1/1978, wonach die Richter und Staatsanwälte die geringste Indexsteigerung aller öffentlich Bediensteten erreicht haben.

Im erwähnten Schreiben der Richtervereinigung der Bundessektion der Gewerkschaft vom 23. 11. heißt es wörtlich: „Wenn die Bundesregierung nunmehr behauptet, wir stellten exorbitante finanzielle Forderungen, so ist dazu folgendes zu sagen: Wir haben nie einen bestimmten Prozentsatz verlangt, sondern lediglich die Gleichstellung der drei Höchstgerichte."

Aus der letzten Aussage wurde nun geschlossen, die Richter begehren eine Bezugserhöhung zwischen 70 und 130 Prozent. Davon ist doch überhaupt keine Rede, und ein Angebot von nur 163 S brutto monatlich seitens der Regierung bietet natürlich keine Verhandlungsbasis. Ich würde, Herr Staatssekretär, wirklich anregen, weil offenbar jetzt eine Verärgerung bei der Richterschaft vorliegt, noch vor Jahresschluß mit der richterlichen Standesvertretung im Beisein der Vertreter der Gewerkschaft öffentlich Bediensteter ein klärendes Gespräch zu führen.

Abschließend zum dienstrechtlichen Teil meiner Ausführungen muß ich auf einen rechtlichen Gewaltakt der Bundesregierung hinweisen, der beispiellos ist. Der Planposten eines Generalpostdirektors, also der Leiterposten der Sektion III im Bundesministerium für Verkehr, wird Ende dieses Jahres vakant. Die Bundesregierung hat nunmehr eine Vorlage für eine Novelle zum Bundesministeriengesetz im Ministerrat verabschiedet, wonach der § 9 Bundesministeriengesetz dahin gehend ergänzt werden soll, daß der Bundesminister für Verkehr berechtigt wird, die Funktion des Generalpostdirektors für einen fünf Jahre nicht übersteigenden Zeitraum mit einer geeigneten Person durch Dienstvertrag zu besetzen. Diese Bestimmung würde eine Ausnahmeregelung zum § 9 Bundesministeriengesetz bedeuten, wonach nur Beamte mit der Leitung von Sektionen, Gruppen und Abteilungen betraut werden können.

Die Generalpostdirektion ist die oberste Behörde der Postverwaltung mit hoheitlichen Aufgaben gemäß Artikel 18 Bundes-Verfassungsgesetz. Es kann daher nicht damit argumentiert werden, daß die Post ein Betrieb im Rahmen der Privatwirtschaftsverwaltung gemäß Artikel 17 Bundes-Verfassungsgesetz sei. Überdies sind der Post ja Zwangsbefugnisse eingeräumt, und sie kann daher nicht wie ein privates Rechtssubjekt auftreten. Die Funktion des Generalpostdirektors ist eindeutig eine Beamtenfunktion, wie sich aus dem Beamten-Dienstrechtsgesetz ergibt. Diese Novelle zum Bundesministeriengesetz ist auch verfassungsrechtlich und dienstrechtlich äußerst bedenklich. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie rührt an dem Grundsatz des Berufsbeamtentums und entzieht dem Bundespräsidenten das Recht zur Ernennung eines der höchsten Beamten. Wenn argumentiert wird, Herr Staatssekretär, daß durch diese Novelle eine größere Flexibilität im Spitzenmanagement erreicht wird, so ist das meines Erachtens nur ein Vorwand, denn in der Generalpostdirektion gibt es genug Persönlichkeiten, die für den Posten eines Generalpostdirektors geeignet sind. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das schlechte Gewissen geht auch aus den Erläuternden Bemerkungen zu dieser Novelle hervor. Diese sagen aus, daß mit dieser Regelung keinesfalls eine grundsätzliche Infragestellung des Berufsbeamtentums im Zusam-

Dr. Gasperschitz

menhang mit der Vergabe von Leitungsfunktionen in der Bundesverwaltung beabsichtigt ist. Ja warum macht man denn ein solch bedenkliches Sondergesetz für einen Mann? – Die Damen und Herren von der Linken werden es vielleicht bereits wissen, wir können es ja nur erahnen: Ein Protektionskind, dem für dieses Amt die entsprechende Beamtenqualifikation fehlt, soll auf diesen gut dotierten Posten durch eine gesetzliche Ausnahmeregelung hinaufgehievt werden.

Meine Damen und Herren von der Linken, daß so etwas nicht in Ordnung ist, ergibt sich schon daraus, daß die Postgewerkschaft, und zwar beide Fraktionen, sowohl die sozialistische Fraktion als auch die christliche Fraktion, einhellig dagegen ist und eine ablehnende Haltung bezogen hat. Aber da wird der Herr Generalbevollmächtigte kommen und kusch sagen, und die Novelle geht dann mit einer hauchdünnen Mehrheit über die parlamentarische Bühne.

Zum Schluß noch ein Satz, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Regierung: Sie führen die Geschäfte des Staates wie die Geschäfte eines Parteisekretariates, und das bedauern wir sehr, weil dadurch unser demokratischer Rechtsstaat Schaden erleidet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Kapitel „Oberste Organe" gibt mir Gelegenheit, über etwas zu sprechen, das die Arbeit von uns Parlamentariern sehr wesentlich betrifft, und zwar wieder insbesondere unsere Arbeit an diesem Budget. Ich meine das, was wir als schriftliche Unterlage, als schriftliche Information zu diesen Ansammlungen von dürren Zahlen bekommen: der sogenannte Arbeitsbehelf. Als ich im vorigen Jahr zum ersten Mal Gelegenheit hatte, an einem Bundesbudget mitzuwirken, habe ich um das gebeten, was ich aus meiner Gemeinderatspraxis als Erläuternde Bemerkungen kannte.

Ich habe also für den Bereich des Wissenschaftsressorts um diese Erläuternden Bemerkungen gebeten und geglaubt, es müsse ein Irrtum vorliegen, als ich vier Zettel bekam, womit über ein Kapitel des Budgets, das immerhin zirka 8 Milliarden Schilling betragen hat, informiert werden sollte. Ich habe auf diesen acht Seiten, die ich mir dann angesehen habe, noch dazu eine Menge gefunden, was mich eigentlich nicht interessiert hat, wie zum Beispiel die Aufzählung von zu vollziehenden Gesetzen und Dingen, die eigentlich Selbstverständlichkeiten sind.

Aber über wesentliche Dinge steht auch heuer im Arbeitsbehelf zum Kapitel Wissenschaft nichts, zum Beispiel nichts über die Absicht, für zirka 4,5 Millionen Schilling ein Institut für internationale Politik zu gründen. Darüber habe ich nichts gefunden. Woran ist bei diesem Institut gedacht?

Ich habe mir daraufhin den Arbeitsbehelf zur Hand genommen und andere Kapitel angesehen, zum Beispiel die Bundestheater im Bereich Unterrricht und Kunst. Da hat sich doch im vergangenen Jahr einiges getan. Ich habe mir gedacht, ich schaue mir einmal an, was im Arbeitsbehelf steht.

Da habe ich dann gelesen unter „Allgemeines": Das Burgtheater trat die Nachfolge des im Jahre 1776 gegründeten k. u. k. Hofburgtheaters an. Die Staatsoper wurde im Jahre 1861 ... – und so weiter und so weiter.

Nach diesen sehr „lichtvollen" historischen Ausführungen habe ich mich auf eine Überschrift gefreut, die da heißt: „Umstrukturierung der Bundestheater." Dabei habe ich mir gedacht, da wird jetzt drinnen stehen, was denn die Absicht wäre, was im Bundestheaterbereich geschehen wird. Vielleicht hat sich das im Budget niedergeschlagen, vielleicht finde ich etwas. Ich finde 15 Zeilen – vielleicht sind es auch 20 –, in denen schlagwortartig unter „Umstrukturierung" angeführt wird: Vornahme einer Personalaufstockung, Einführung des Schichtbetriebes, Zusammenlegung der Dekorations- und Kostümwerkstätten. – Das war alles!

Weil ich schon beim Blättern war, habe ich umgeblättert und das Kapitel 75, Branntweinmonopol, gefunden. Auch da habe ich wieder sehr Interessantes Historisches zu lesen bekommen: Das derzeit in Geltung befindliche Gesetz über das Branntweinmonopol wurde in Österreich erst durch die Verordnung vom 20. August 1939 eingeführt ... – und so weiter, und so weiter.

Solche Beispiele findet man im gesamten Arbeitsbehelf auf Schritt und Tritt. Es sind Selbstverständlichkeiten, es sind Wiederholungen, und wenn ich mir die entsprechenden Stellen, die ich jetzt angeführt habe, von den früheren Jahren ansehe, dann bin ich ganz, ganz sicher, daß ich bis ins Jahr Schnee zum Beispiel diese historischen Darstellungen wiederfinde.

Aber was ich nicht finde, sind Informationen, die mich tatsächlich interessiert hätten, nämlich die Gründe, warum sich dieser oder jener Ansatz verändert hat, warum diese oder jene Institution

Dr. Frischenschlager

neu geschaffen wurde. Über das finde ich in unserem Arbeitsbehelf wenig. Er ist beschämend, und wenn man ihn mit dem einer mittleren österreichischen Gemeinde vergleicht, wird er von diesem in den Schatten gestellt. Jeder Gemeinderat einer mittleren Gemeinde in Österreich bekommt mehr an sachlicher Information als das, was einem als Abgeordnetem, der sich mit einem Kapitel – zum Beispiel eben Wissenschaft – befaßt, auf Bundesebene an Information angeboten wird. Und das ist beschämend!

Dementsprechend beschämend ist auch das, was sich als Verhandlung im Budgetausschuß zu den einzelnen Kapiteln abspielt. Es ist ja sehr beeindruckend. Da ist einmal eine Unzahl von Beamten anwesend. Ich glaube, beim Kapitel Wissenschaft werden es an die hundert Beamte sein, die da rechts und links sitzen. Es ist ein großartiger Saal, dessen Architektur beeindruckt. Die Frau Bundesminister, flankiert von den Sektionschefs, sitzt leicht erhöht, darüber die alten Wappen der Monarchie, wo das Wappentier des Adlers sehr oft vorkommt. Irgendwie hat man dann die Assoziation von kreisenden Pleitegeiern am Plafond dieses wunderschönen Saales.

Dann geht das Fragespiel los, dann wird gefragt. Und dann sausen die Beamten hin und her, und der Dr. Frühauf, an eine Säule hinter der Frau Bundesminister gelehnt, dirigiert das alles und ordnet die Fragen zu. Es ist ein Riesenwirbel, der dann eine Zeitlang so dahingeht. Die Beamten und die Frau Bundesminister lassen die ganze Fragerei über sich ergehen. Sie wundern sich gelegentlich über die Selbstverständlichkeiten, die da ausgefratschelt werden, und sie langweilen sich gelegentlich.

Dann kommt irgendwann einmal die Stunde des Kollegen Dr. Frühwirth, der sehr viel fragt, der sehr genau fragt. Nur hat er halt das Pech, daß es inzwischen schon 18 Uhr geworden ist. Die Beamten werden unruhig, jeder möchte nach Hause gehen, und so geht das dann dahin, bis der Kollege Blenk dem Kollegen Frühwirth sagt, er solle jetzt aufhören mit der Fragerei, denn das habe mehr oder weniger eh keinen Sinn.

So spielt sich diese Debatte dort ab. Ich habe mich im Vorjahr schon gewundert und heuer umso mehr. Ich frage mich, ob diese Farce wirklich sein muß. *(Ruf bei der ÖVP: Sie werden sich noch weiter wundern!)*

Wenn schon bei den Budgetverhandlungen, was wir auf Grund der politischen Verhältnisse zwar bedauern, aber zur Kenntnis nehmen müssen, an den Ansätzen sowieso kein Jota geändert wird, dann würde mich wenigstens eines daran interessieren: daß eine Debatte geführt wird, die sinnvoll ist, daß man sich diese Fragerei ersparen könnte.

Aber Voraussetzung dafür wäre ausreichende Information, und deshalb habe ich mir in diesem Jahr vorgenommen, die Frau Bundesminister zu fragen, warum sie uns denn eigentlich nur derart dürre Informationen zukommen läßt, auf Grund derer es dann zu diesem merkwürdigen Fragespiel kommt.

Da ist dann etwas Merkwürdiges passiert. Was hat sich herausgestellt? Wer ist schuld? – Der Herr Finanzminister, nicht die Frau Bundesminister, denn die hat gesagt, sie würde ja dem Finanzminister ohnehin die ganze Fülle von Information schicken. Der macht halt leider bloß diese paar Blattln draus.

Ich würde daher den Finanzminister – er ist leider nicht da, aber vielleicht kann ihm das jemand ausrichten – sehr herzlich bitten, diesen Informationsnotstand oder dieses Informationsgefälle ein bißchen abzubauen. Die Frau Bundesminister hat dankenswerterweise, muß ich sagen, bei der Debatte im Finanz- und Budgetausschuß gesagt, wenn es nicht anders geht, wäre sie durchaus bereit, den Abgeordneten, die es interessiert, eine Gesamtinformation für das Kapitel Wissenschaft und Forschung zukommen zu lassen.

Das hat mich sehr beeindruckt, weil es immerhin eine verhältnismäßig undogmatische Auffassung verrät, wenn eine Ministerin bereit ist, in diesem Fall über eine langjährig gewohnte Prozedur der Information hinwegzugehen und diese Hilfe anzubieten. Aber ich glaube, es ist dies ein generelles Problem. Es ist ein generelles Problem für uns als Parlamentarier, und es gäbe genug Alternativen.

Wie gesagt, jede mittlere Gemeinde könnte unserem Finanzminister diesbezüglich ihre Hilfe anbieten. Weg mit den ganzen Geschichterln, die da drinnen stehen, uns interessiert das 19. Jahrhundert in diesem Fall nicht mehr. Weg mit den ganzen Lehrformeln, die drinnen sind, und weg mit den Wiederholungen, die Jahr für Jahr unverändert drinnen stehen.

Schreiben wir dafür das hinein, was uns Abgeordnete tatsächlich interessiert: Übersichten, die, das gebe ich zu, zum Teil drinnen sind und die auch gut sind, aber vor allem Begründungen für Neues, Begründungen für Änderungen in den Ansätzen. Auch das läßt sich relativ gerafft durchführen, wir hätten etwas davon, und es würde die gesamte parlamentarische Debatte im Bereich des Budgets verbessert werden können.

Unser Finanzminister lächelt sehr oft – man

Dr. Frischenschlager

sagt, er täte es herablassend – über das, was von hier aus gesprochen wird. Ich kann nur nach einem steirischen Sprichtwort sagen: „Mit voller Hose ist leicht stinken." Er weiß natürlich alles besser, denn er hat ein Bundesrechenzentrum. Er baut sich eine politische Dokumentation, EDV-gesteuert, auf, über die in der Beschreibung steht, daß innerhalb von Minuten jede Information zu haben ist. Das ist eine schöne Sache für ihn. Aber uns speist er mit ein paar Zetteln ab, und das ist nicht nur schlecht für den Parlamentarismus, sondern auch ein Schaden für das Ergebnis der Beratungen.

Deshalb meine Bitte an den Finanzminister als junger Abgeordneter, er möge doch das Niveau unserer Budgetunterlagen auf das Niveau der mittleren Gemeinden anheben. Am Geld kann es nicht liegen, denn Papier kriegen wir Abgeordnete mehr als genug. Ich frage mich manchmal – das ist noch ein gesonderter Punkt, über den zu reden wäre –, was wir da alles kriegen. Wenn gleichlautende Fragen sind, kriegen wir es gleich zwanzigfach. Da könnte man sich einiges einsparen. Dafür möge der Herr Finanzminister das tun, was wir wirklich brauchen: Das, was er von den Ministerien an Information bekommt, möge er doch wenigstens zum Gutteil an uns Abgeordnete weitergeben zur Verbesserung der parlamentarischen Debatte. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächste zu Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Jolanda Offenbeck. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dr. Jolanda **Offenbeck** (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich stimme mit dem Herrn Abgeordneten Kohlmaier vollkommen überein, wenn er sagt, daß das Ansehen der Politiker für das Ansehen der Demokratie bedeutsam ist, und ich mache mir auch über das Image des Politikers in der Bevölkerung keine Illusionen.

Aber ich weiß nicht, ob es dem Ansehen der Politiker genützt hat, wenn der Herr Abgeordnete Kohlmaier in einem Atemzug uns Unduldsamkeit vorgeworfen hat, wenn er uns vorgeworfen hat, daß wir schlechte Demokraten und daß wir hochmütig seien. Ich weiß nicht, ob es unserem Ansehen als Politiker genützt hat, wenn der Herr Abgeordnete Steinbauer den Finanzminister so diffamiert, daß man dazu überhaupt nichts mehr zu sagen vermag. Und ich weiß nicht, ob es unserem Ansehen als Politiker genützt hat, wenn der Herr Abgeordnete Frischenschlager die Arbeit in den Ausschüssen mehr oder weniger als unsinnig hinstellt und wenn er sich beschwert, daß hier allzuviel gefragt wird.

Ich möchte nur wissen, was Sie sagen würden, wenn wir Sie nicht fragen ließen, Herr Abgeordneter Frischenschlager. Da würden Sie uns wieder sagen, was für schlechte Demokraten wir sind. *(Abg. Peter: Vertreten Sie den Standpunkt der Regierung, Frau Doktor, oder sind Sie eine Abgeordnete?)* Ich bin Abgeordnete und als solche rede ich ja von diesem Pult aus.

Meine Damen und Herren! Wenn es für unsere Demokratie nicht wichtig wäre, wie die Menschen über die von ihnen gewählten Politiker denken, würde ich kein Wort über den Privilegienabbau verlieren. Und dem möchte ich mich nun zuwenden.

Ich glaube, es ist notwendig, daß die Abgeordneten dazu Stellung nehmen; der Abgeordnete Schmidt von der FPÖ hat das ja auch bereits getan. Ich kann nur sagen: Die Politiker aller Fraktionen sind jedenfalls besser als ihr Ruf. Davon bin ich überzeugt.

Wie sieht es nun mit den vielzitierten scheinbaren Privilegien aus, die übrigens die Journalisten mit uns teilen? Ist es wirklich ein Privileg, wenn man als Journalist in einer eigenen Journalistenloge sitzt und sich nicht auf der überfüllten Galerie einen Sitzplatz suchen muß, oder ist das eine Arbeitserleichterung? Ist es ein Privileg oder eine Arbeitserleichterung, wenn man einen Parkplatz vor dem Parlament findet? Ist es ein Privileg oder eine Arbeitserleichterung, wenn man in diesem Haus nach einem Aufenthalt von 12 bis 18 Stunden ein warmes Essen in einer Restauration kaufen darf? Ich sage das deshalb, meine Damen und Herren, weil die „Wochenpresse" im August auf eben diese scheinbaren Privilegien hingewiesen hat und das auch noch mit Bildern, mit Schildern untermalt hat.

Keinem Menschen, keinem Menschen in Österreich würde es einfallen, einem Arbeiter oder Angestellten vorzuwerfen, daß er einen Arbeitsplatz hat, der nicht für jedermann zugängig ist, keinem Menschen in Österreich würde es einfallen, einem Arbeiter oder Angestellten vorzuwerfen, daß er einen Parkplatz findet und daß er eine Werksküche hat. Und nichts anderes haben wir Abgeordnete hier im Haus, denn das ist eben auch unser Arbeitsplatz, und das muß hier im Zusammenhang mit dem Privilegienabbau auch einmal gesagt werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Zum Thema Beruf der Abgeordneten. Keiner der Abgeordneten hat eine Garantie, daß er wieder gewählt wird. Das ist ja geradezu ein Kennzeichen der Demokratie, und das ist gut für die Demokratie. Umso verwunderter bin ich, daß der Herr Abgeordnete Steinbauer am Beruf des Finanzministers solchen Anstoß nimmt. Ich

Dr. Jolanda Offenbeck

erinnere mich, daß früher sogar Bundeskanzler in der Zweiten Republik einen Beruf hatten, daß Bundeskanzler Raab etwa Baumeister war, und kein Mensch hat daran Anstoß genommen. Die Abgeordneten können auf ihren Beruf nicht verzichten, wollen sie sich eine gewisse Unabhängigkeit wahren.

Und nun zu den Beamten. In Verfassungsgerichtshoferkenntnissen, die schon ziemlich alt sind, steht, daß Beamte vom Dienst freizustellen sind. Nun, es wäre durchaus vorstellbar, daß Beamte in Zukunft Dienst machen und nur die zur Ausübung ihres Mandates erforderliche Freizeit bekommen. Das ist in der Steiermark bereits der Fall. In Graz ist es so, daß Landtagsabgeordnete vollen Dienst bei der Gemeinde Graz machen.

Zur Frage der Immunität. Ich glaube, daß die Frage der Immunität eine sehr ernste Frage ist und Kelsen sich sehr wohl etwas gedacht hat, als er die Immunität in unsere Verfassung aufgenommen hat. Ich glaube auch, daß man sich dann bei der Verfassungsnovelle 1929 darüber Gedanken gemacht hat. Der Schutz, der durch die Immunität erwirkt wird, gilt ja nicht in erster Linie der Person des Abgeordneten, sondern gilt dem Mandat.

Ich würde aber sagen, daß sich tatsächlich die Verhältnisse seit damals, als diese Verfassung niedergeschrieben wurde, wesentlich geändert haben. Ich glaube, daß wir in Österreich seit den dreißiger Jahren bessere Demokraten geworden sind. Es wäre vielleicht, wenn wir uns gemeinsam dazu entschließen könnten, auf die außerberufliche Immunität zu verzichten, ein Bekenntnis des Vertrauens der Parteien zueinander. Und wir könnten das ja nur gemeinsam beschließen, weil es ja schließlich eine Verfassungsbestimmung ist. Vielleicht wäre es gleichzeitig auch ein Vertrauensvotum für die demokratische Reife der gesamten österreichischen Bevölkerung. Wenn man die Immunität aus dieser Sicht betrachtet, dann könnte man die Aufhebung der außerberuflichen Immunität vielleicht tatsächlich ins Auge fassen.

Daß die Politiker bei der Bevölkerung nicht dieses Ansehen genießen, das sie von der Arbeitsintensität her genießen müßten, denn sie haben ja keine 40-Stunden-Woche und auch oftmals keinen Sonn- und Feiertag, liegt vielleicht darin begründet, daß die Tatsachen oft anders aussehen, als sie hier im Haus dargestellt werden.

Ich bringe Ihnen hier nur ein paar Beispiele. Am 1. 12. 1976 – und ich zitiere wörtlich – hat der Generalsekretär der ÖVP Lanner hier im Hause behauptet: „Sie heizen durch Ihre Regierungspolitik die Inflation an ..." Herr Parteiobmann Dr. Taus hat am 11. November 1975 in das gleiche Horn geblasen und wörtlich gesagt: „Gibt es" 1976 „einen" wirtschaftlichen „Aufschwung, wird sich die Inflation beschleunigen".

Tatsache ist, daß die Inflationsrate seit 1975 ständig gesunken ist – ich habe hier die Zahlen, ich will sie nicht ausführen –, sie ist ununterbrochen gesunken und beträgt 1978 3,8 Prozent. Immer wieder versuchen Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, schamlos die Pensionisten in Angst zu versetzen, daß sie um ihre Pensionen zittern müssen. Tatsache ist – und das wissen Sie –, daß die Pensionen gesichert sind, daß sie sogar generell ab 1. 1. 1979 um 6,5 Prozent angehoben werden und daß die Ausgleichszulagen erhöht werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Am 11. November 1975 – ich will Ihnen nur ein paar Beispiele bringen – hat Ihr Bundesparteiobmann Dr. Taus hier im Hause gesagt – und ich zitiere wieder wörtlich: „Also ... nach dem 5. Oktober" 1975 „gibt es keine Vollbeschäftigungspolitik mehr".

Tatsache ist, und das wissen Sie alle, daß wir ein hohes Beschäftigungsniveau haben, daß wir im Oktober nur 1,9 Prozent Arbeitslose hatten und im September 1978 einen Beschäftigungsrekord von 2,753 000 Menschen hatten. Das ist der höchste Beschäftigungssstand überhaupt.

Ich komme aus der Steiermark und weiß, daß es gar nicht leicht war, diesen Beschäftigungsstand zu halten. Ich denke etwa an den Konkurs der Firma Junior, der uns vor das beachtliche Problem gestellt hat, neue Arbeitsplätze zu schaffen. Ich denke an die Kündigungen bei Eumig, und ich denke schließlich an das Problem Fohnsdorf, das uns auch vor ungeheure Schwierigkeiten gestellt hat.

Tatsache ist aber, daß diese Regierung Milliarden in den Gebieten, in denen Arbeitsplätze geschaffen werden mußten, investiert hat, und Tatsache ist – und das war überhaupt noch nie der Fall zur Zeit anderer Regierungen –, daß unser Bundeskanzler Dr. Kreisky sich selber in diese Krisengebiete begeben hat und mit den Arbeitern, mit den Angestellten, mit den Unternehmern gemeinsam Wege gesucht hat, um neue Arbeitsplätze zu finden. Und das ist sein persönliches Verdienst. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Politiker und die ÖVP im besonderen werden auch nicht glaubwürdiger, wenn sie ununterbrochen behaupten, daß die Sozialistische Partei keine Familienpolitik macht. Ich höre geradezu noch die Worte der Frau Abgeordneten Hubinek, die gesagt hat: Sie sind nur für die Kinder, aber für die Familie haben Sie nichts übrig. – Ich wiederhole das, was ich

Dr. Jolanda Offenbeck

damals gesagt habe: Für uns Sozialisten sind die Kinder geradezu das Herzstück, der Mittelpunkt der Familien. Und wenn wir für die Kinder sorgen, sorgen wir doch für die Familien. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Tatsache ist, daß in der Ersten und Zweiten Republik zusammen nicht so viel für die Familien gemacht wurde wie in den letzten acht Jahren der sozialistischen Regierung. Wir haben für gesunde Kinder gesorgt, wir haben endlich diesen Mutter-Kind-Paß eingeführt, den wir uns Jahrzehnte gewünscht haben, wir haben für Chancengleichheit aller Kinder in diesem Land gesorgt, indem wir die vielgelästerten Schulbücher und Schulfahrten eingeführt haben. Wir haben ein weltweit bewundertes Unterhaltsvorschußgesetz gemacht, das endlich dafür sorgt, daß Kinder, die von den verantwortungslosen Vätern die Alimente nicht bekommen, die ihnen zustehen, nun ihre Alimente erhalten.

Und wir haben die Familienbeihilfen, meine Damen und Herren, neunmal innerhalb unserer Regierungszeit erhöht, neunmal, und sie werden ab 1. Jänner 1979 wiederum erhöht. Sie haben während Ihrer Regierungszeit lediglich eine Kinderbeihilfe von 200 S gezahlt und haben die Kinderbeihilfe lediglich um 40 S insgesamt erhöht. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Aber der Beirat ist gar nicht einverstanden! Er hat vor einer Woche eine Erhöhung urgiert! Wissen Sie etwas davon?)*

Ich werde Ihnen etwas sagen: Die Kinderbeihilfen betragen derzeit für ein Kind 910 S, für zwei Kinder 1 860 S, für drei Kinder 2 930 S *(Abg. Dr. Zittmayr: Aber die Kinderfreibeträge sind doch weggefallen!)*, und das sieht wohl jeder, daß das wesentlich mehr ist als 200 S. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Marga Hubinek: Der Beirat war anderer Meinung!)*

So sehen die Tatsachen aus! Das sind Zahlen, die man nicht hinwegleugnen kann! Und Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, können diese Zahlen nicht ausradieren und nicht hinwegreden, hier sprechen die Zahlen! *(Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Zittmayr: Frau Kollegin! Sie verwechseln ja Äpfel und Birnen!)*

Und bitte besonders zu beachten, denn das haben Sie ja hier in diesem Haus nie angeführt, daß wir diese Familienpolitik nicht gemacht haben während einer fetten Zeit, während einer Zeit, wo es in der Welt Hochkonjunktur gegeben hat, sondern in einer Zeit, wo es eine Wirtschaftskrise überall in der Welt gibt, wo es 18 Millionen Arbeitslose gibt, wo es exorbitante Rohstoffpreissteigerungen gibt, wo es exorbitante Steigerungen der Energiepreise gibt. Das alles muß sich ja natürlich auch auf die österreichische Wirtschaft und auf das österreichische Budget niederschlagen.

Trotzdem waren uns die Familien soviel wert. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: 30 S waren sie Ihnen wert!)* Und wir haben für die Familien in dieser Zeit – in dieser Zeit, in der es keine Hochkonjunktur gab, das betone ich noch einmal – eine solche Familienpolitik gemacht, die beispielhaft ist auf der ganzen Welt. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Es wundert mich nicht, daß das Image der Politiker in der Bevölkerung nicht so gut ist, wie es auf Grund dieser Leistungen, die ich Ihnen nun in knappen Worten anzuführen versucht habe, sein könnte. Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, tun doch alles, um diese einzigartigen Leistungen zu bagatellisieren. Das ist Ihre Hauptarbeit! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Ing. Amtmann: Leistungen der SPÖ-Regierung bagatellisieren sich selbst!)*

Und dann, meine Damen und Herren, beschweren Sie sich über die Politikverdrossenheit der Jugend. Nein, die Jugend ist nicht politikverdrossen *(Abg. Ing. Amtmann: SPÖ-verdrossen!)*, sondern sie ist kritisch, und sie sieht diese Tatsachen, die man ja an Zahlen teilweise ablesen kann.

Die Jugend will sich für ernste und große Probleme engagieren. Das haben wir erst jüngst gesehen bei der Volksabstimmung, wo sich die Jungen im Übermaß engagiert haben. Wir alle, alle zusammen sollten uns sehr bemühen, sollten uns sehr viel Mühe machen, daß wir es so weit bringen, daß sich die Jungen innerhalb der Parteien engagieren, daß sich die Jungen innerhalb der Parteien artikulieren, daß sie teilnehmen am Meinungsbildungsprozeß innerhalb der Parteien, und wir sollten uns bemühen, den Jungen Mitverantwortung in den Parteien zu übertragen. Dann werden nämlich diese Jungen sehen, daß das gar nicht so einfach ist, Politiker zu sein, und dann werden sie vielleicht erkennen, wie vielschichtig Probleme sind, die sie oft sehr einfach und nur von einer Warte aus sehen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Es liegt an uns, den jungen Menschen eine vernünftige, eine ehrliche und eine faire Politik zu zeigen. Wenn uns das gelingt, dann wird das gut sein für die Demokratie in Österreich, dann wird das gut sein für die Politiker in diesem Land, für das Image der Politiker in diesem Land, dann wird das gut sein für Österreich! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Gorton. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Vorrednerin, die Frau Abgeordnete Offenbeck, hat ja sehr klare und auch mutige Worte zur Frage des sogenannten Privilegienabbaues hier gesprochen. Ich glaube, daß die Frau Abgeordnete Offenbeck dabei nur übersehen hat, daß ja die sogenannte Privilegiendiskussion vom Herrn Bundeskanzler und vom Herrn Abgeordneten Fischer hier sozusagen wiederum aufgewärmt wurde als, wie ich annehme oder wie ich glaube, daß auch in der Öffentlichkeit der Eindruck herrscht, Ablenkungsmanöver für die Angriffe gegen den Herrn Finanzminister.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren, wir sind halt der Auffassung – und ich glaube, daß hier wirklich die breiteste Öffentlichkeit mit uns einer Meinung ist –, daß es ein abzuschaffendes oder abzuänderndes Privileg darstellen müßte, daß ein steuerberatungsbeteiligter Vizekanzler eben gleichzeitig steuereinnehmender Finanzminister sein kann. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das ist das Kriterium in diesen Fragen. Ich glaube, darüber sollte gesprochen werden, und das haben wir eben auch aufgezeigt.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wir werden zweifellos über diese Fragen der Privilegien oder der sogenannten Privilegien zu sprechen haben. Aber ich glaube, daß sich gerade die Worte der Frau Abgeordneten Offenbeck sicherlich der Herr Bundeskanzler und auch der Herr Klubobmann Fischer sehr hinter die Ohren werden schreiben müssen, denn hier scheinen ja doch in Ihrer Fraktion oder in Ihrem Klub zum Teil auch sehr unterschiedliche Auffassungen zu bestehen. Aber man kann zweifellos und man soll auch sehr offen darüber sprechen, und wir bekennen uns gerne zu dieser Aussprache.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die Budgetdebatte im heurigen Herbst wird sich ja zweifellos, wie wir heute auch schon gesehen haben, immer wieder um die Wirtschaftspolitik dieser Bundesregierung drehen und sich mit ihr zu befassen haben. Über den Kurs, der zweifellos einen maßgeblichen Anteil an einem wachsenden Trend zur Arbeitsplatzverunsicherung hat und da und dort natürlich auch Arbeitslosigkeit hervorruft, über diesen Kurs der Bundesregierung ist zu diskutieren, der wird, glauben wir, geändert werden müssen. Denn, meine sehr geschätzten Damen und Herren, die Ertragsschwächung der Unternehmungen und die Schwierigkeiten in der Handels-, Leistungs- und Zahlungsbilanz in den letzten Jahren sind eine Tatsache.

Wenn der Herr Abgeordnete Veselsky geglaubt hat, jetzt ist schon eine Morgenröte am Horizont, so ist das wirklich eine sehr blasse Röte. Über alle diese Fragen und vor allen Dingen über die Steigerung der Staatsverschuldung, die diese Wirtschaftspolitik der Bundesregierung zur Folge hat, ist hier zu reden, zu diskutieren, und das, glauben wir, muß eben hier geändert werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn bis zum Jahr 1970 von den heute regierenden Sozialisten immer wieder strikte abgelehnt wurde, hier Vergleiche mit dem Ausland anzustellen, so möchte ich daran erinnern: Wie haben sich doch die Zeiten geändert! Wenn heute irgendwo im Ausland die Verhältnisse etwas schwieriger sind als in Österreich, dann wird das schon als Erfolg dieser Bundesregierung hingestellt.

Ich erinnere daran: Als wir seinerzeit im Jahre 1969 Inflationsraten von zirka 3 Prozent und ein Defizit von 7 bis 8 Milliarden Schilling hatten, wollte der damalige Oppositionsführer Dr. Kreisky den Staatsnotstand ausrufen. Das waren also „unmögliche Verhältnisse". Wenn wir heute bei über 50 Milliarden Budgetdefizit sind, dann ist das angeblich nur zur Sicherung der Arbeitsplätze erforderlich. Und wenn die Staatsverschuldung schon über 200 Milliarden Schilling hinaufgeht und der Schuldendienst über 30 Milliarden Schilling jährlich anwächst – und im Jahre 1982 wird er nach der letzten Budgetvorschau ungefähr bei 54 Milliarden Schilling liegen –, dann sind das heute Selbstverständlichkeiten und glaubt man, das hier verteidigen zu müssen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die Wirtschaftspolitik ist zweifellos eines der wesentlichsten Kriterien für die Frage der Arbeitsplatzsicherung. Wir haben in unseren Konzepten neue Wege für Österreich, die Möglichkeiten und die Kriterien aufgezeigt, die zur Arbeitsplatzsicherung erforderlich sind. Die Regierung hat es bisher abgelehnt, mit uns über diese Fragen wirklich konkret zu diskutieren.

Die Fehler, die gemacht wurden, haben letzten Endes darin gegipfelt, daß der Herr Bundeskanzler sich von seiner Partei eine Generalvollmacht erteilen ließ, und es scheint wirklich so, daß in der SPÖ ein Hauptverantwortlicher erst grundsätzliche Fehler machen und Niederlagen wie in der Frage der Zwentendorf-Abstimmung einstecken muß, damit er dann – und das möchte ich auch sagen – in undemokratischer Weise anscheinend als Generalbevollmächtigter seiner Partei bestätigt wird.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wie die gesamte österreichische Wirtschaft so haben auch die verstaatlichten Unternehmungen wirtschaftspolitische Fehlmaßnahmen dieser Bundesregierung auszutragen. Wenn immer

Dkfm. Gorton

wieder zum Beispiel die internationale Stahlkrise zitiert wird, die sich in nicht verkraftbaren Niedrigstpreisen dokumentiert – die Auftragsstände sind ja zum Teil keineswegs immer so schlecht –, so bekommen bei der Exportorientiertheit dieser Branche die negativen Preisbedingungen durch die Nichtanpassung unserer Wechselkurspolitik an realistische Währungsverhältnisse zweifellos auch immer noch einen zusätzlichen negativen Verstärkereffekt, der jede Wettbewerbsfähigkeit im Export in diesem Sektor oft ersticken läßt.

Meine Damen und Herren! Dabei läßt diese Regierung auch nicht mit sich reden, international nicht übliche Steuern, wie zum Beispiel die Lohnsummensteuer, die man in Deutschland abschaffen will, für die Exporte durch ein vertretbares Erstattungssystem wenigstens grenzausgleichsfähig zu machen.

Was diese internationalen Wettbewerbsverzerrungen, ob es die Währungspolitik betrifft oder die nicht grenzanpassungsfähigen Sondersteuern, die wir in Österreich haben, auch für die verstaatlichten Unternehmungen darstellen und bedeuten, kann man sich an dem hohen Exportanteil der gesamten ÖIAG-Gruppe leicht errechnen. Von 100 Milliarden Gesamtaußenumsätzen 1977 der verstaatlichten Unternehmungen gingen über 36 Prozent, also über 36 Milliarden, in den Export. Wenn dann immer wieder davon gesprochen wird, daß natürlich auch Importe von einer Währungsanpassung betroffen würden, so betragen bei der verstaatlichten Gruppe diese Importe etwas über 24 Milliarden Schilling, so daß also ein Exportüberschuß von 12 Milliarden zweifellos voll und ganz von der gesamten Kurspolitik dieser österreichischen Bundesregierung betroffen wird.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die Ertragslage all dieser schlechten Wettbewerbsbedingungen für unsere österreichische Wirtschaft im Exportgeschäft spiegelt sich natürlich dann bei den Bilanzen in den Gewinnen. Und wenn der Herr Ex-Staatssekretär und Wirtschaftssprecher – oder was er jetzt alles an Funktionen noch innehat – Veselsky hier gesagt hat, die ÖVP will Gewinne auf Kosten der Löhne und Gehälter sozusagen privatisieren oder schaffen, so möchte ich also doch die eine Frage hier in den Raum stellen: Glauben Sie zum Beispiel, daß bei den Vereinigten Edelstahlwerken, worüber ja beim Herrn Bundeskanzler, glaube ich, vor einigen Tagen auch wiederum ein Gespräch stattgefunden hat, der Vorstand dieses Konzerns so schwierige Probleme deshalb zur Diskussion bringen muß, weil er vielleicht auf Kosten der Mitarbeiter Gewinne machen will?

Die schwierige Situation – und ich glaube, das hat sich ja doch auch bei allen Mitarbeitern in unseren Betrieben schon herumgesprochen – kann eben nur dann bewältigt werden, wenn die Unternehmungen und Betriebe Erträge und Gewinne aufzuweisen haben. Und die beste Arbeitsplatzsicherung ist zweifellos ein Betrieb, der in der Lage ist, Gewinne zu erwirtschaften. Hier soll man kein verklemmtes Denken an den Tag legen, wie es der Herr Ex-Staatssekretär Veselsky zum Ausdruck gebracht hat, sondern wir sollen uns freimütig dazu bekennen, daß die Betriebe und Unternehmungen Erträge und Gewinne erwirtschaften sollen, denn das ist die beste Arbeitsplatzsicherung! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Glauben Sie vielleicht, daß der große VÖEST-Alpine Konzern in der Lage wäre, die Arbeitsplätze noch zu halten, wenn – ich habe das selbst aus einer Jubilar-Ehrungsansprache eines Vorstandsdirektros dieses Konzerns vorgestern, also vor zwei Tagen, hören können – dieser Konzern in den vergangenen Jahren nicht durch Gewinne Speck ansammeln, also Rücklagen hätte schaffen können, sodaß er im Jahre 1978 trotz eines Verlustes von an die 800 Millionen Schilling eben noch in der Lage ist, die Arbeitsplätze dort zu halten? Nur die Gewinne der vergangenen Jahre und die Rücklagen, die dadurch gebildet werden konnten, setzen dieses größte österreichische Unternehmen auch heute in die Lage, diese Arbeitsplätze noch zu sichern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, daß unser Bundesparteiobmann heute in der Früh ganz richtig auch zum Ausdruck gebracht hat: Wenn man jahrelang zugedreht hat in der Wirtschaft und aufgedreht hat im Budget, dann kommen eben auch die Rückschläge, und wenn die dann mit einer gesamten Krise zusammenfallen, dann trifft es eben die Unternehmungen und auch die Unternehmungen unserer verstaatlichen Wirtschaft umso härter.

Wenn wir in den vergangenen Jahren auch immer wieder feststellen mußten, daß seitens des Herrn Bundeskanzlers in den Fragen der Wirtschaft und natürlich auch der verstaatlichten Wirtschaft – ich wähle dieses Wort in dem Fall sehr bewußt, Herr Bundeskanzler – doch bisweilen auch ein Dilettantismus zur Schau getragen wird, der der Sache nie wohl bekommen kann, so haben die letzten Wochen wirklich auch wieder einige Beweise dafür geliefert.

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Ich sehe mich veranlaßt, Ihnen Dilettantismus, das heißt auf gut deutsch Unzulänglichkeit oder Halbwissen oder wie immer Sie es nennen wollen bei Behandlung von Fragen der Ihrem Ressortbe-

Dkfm. Gorton

reich zugeordneten verstaatlichten Unternehmungen hier vorzuwerfen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich habe in der Sitzung des Finanzausschusses, Kapitel Bundeskanzleramt am 9. November unter anderem folgende Anfrage an den Herrn Bundeskanzler gestellt, und ich möchte das hier sagen: Weil ich ja gerne immer konkrete und ausführliche Antworten habe, war ich fair genug, auch auf diese Anfrage vorher entsprechend in seinem Mitarbeiterkreis hinzuweisen. Meine Anfrage lautete: Herr Bundeskanzler, das von Ihnen im Plenum vor zirka vier Monaten genannte Investitionsvolumen der verstaatlichten Unternehmungen von 1978 bis 1982 beträgt 60 Milliarden Schilling zuzüglich 6 Milliarden Schilling der ÖIAG-Enkel, also insgesamt 66 Milliarden, und ich wollte also wissen, wie diese Summe aufgebracht werden wird.

Der Herr Bundeskanzler hat mir im Ausschuß geantwortet, er weiß nicht, wie ich auf diese Summe komme, das Investitionsvolumen von 1978 bis 1982 wird rund 42 Milliarden Schilling betragen, soll zum Teil aus Cash-flow und fallweise auch durch ÖIAG-Maßnahmen oder Finanzierungsmaßnahmen bewältigt werden.

Herr Bundeskanzler, ich darf Sie daran erinnern, daß Sie am 24. Mai dieses Jahres hier im Hause folgende Aussage gemacht haben, und ich zitiere wörtlich aus dem Stenographischen Protokoll:

„Trotzdem glaube ich, daß gerade die in der verstaatlichten Industrie geplanten Investitionen der direkten Töchter in der Höhe von ungefähr 58,9 Milliarden einen wesentlichen zusätzlichen Beitrag zu den von der öffentlichen Hand geplanten Investitionen darstellen.

Zu diesen Investitionen von rund 60 Milliarden von 1978 bis 1982 kommen noch die geplanten Investitionen für die Enkelgesellschaften in der Höhe von 6 Milliarden."

Sie sagten damals weiter: „Das ist der augenblickliche Stand der Planungen und der zum Teil schon in Verwirklichung befindlichen Investitionen."

Herr Bundeskanzler! Das war Ihre Aussage am 24. Mai 1978. Am 9. November 1978 haben Sie mir dann im Ausschuß gesagt, das seien nur 42 Milliarden Schilling.

Jetzt muß ich also doch hier fragen – und deshalb auch mein Vorwurf, daß hier Fragen der verstaatlichten Unternehmungen mit einem Dilettantismus behandelt werden, den wir glauben nicht hinnehmen zu können –: Wo stecken also jetzt diese 24 Milliarden Schilling? – Ich glaube, wenn man von den 42 Milliarden Schilling ausgeht, so sind es ja an die 60 Prozent, also über die Hälfte, die in der Zeit vom Mai bis November plötzlich irgenwo in der Luft zerronnen sind. Oder hat man fehl geplant oder sind Berichtigungen vorgenommen worden? Sie sind uns in dieser Frage die Aufklärung schuldig geblieben.

Daher muß ich also noch einmal wiederholen, daß ich das als Dilettantiums betrachte, wie hier von Ihnen Auskünfte über die Maßnahmen und die Fragen der verstaatlichten Industrie gegeben werden.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Das also zu diesem Punkt. Ich möchte doch wegen der Kürze der Zeit insofern zum Abschluß kommen, als ich hier folgendes feststellen möchte:

Wir glauben, daß gerade bei den Investitionsmaßnahmen in den verstaatlichten Unternehmungen eine ernsten und realistischen Möglichkeiten entsprechende Vorgangsweise zugrunde zu legen ist.

Unlängst, in der Aussprache, die zwischen den beiden Großparteien durchgeführt wurde, hat sich unser Bundesparteiobmann bereit erklärt, den Haftungsrahmen für die ÖIAG von 6 auf 10 Milliarden Schilling zu erweitern. Wir sind bereit, gemeinsam an solche Fragen heranzugehen.

Wir glauben aber, daß die Problematik auch hinsichtlich der ÖIAG in erster Linie darin besteht, daß man die ÖIAG zwingt, sich zunehmend zu verschulden und hochverzinsliche Fremdmittel aufzunehmen, die dann als Eigenkapital an die Tochterbetriebe weiterzugeben sind, wofür gegenwärtig aber keine Dividendenerwartungen bestehen. Die ÖIAG kommt dadurch natürlich in eine immer stärkere Pression, und man kann sich schon heute ungefähr ausrechnen, wie lange die ÖIAG solche Maßnahmen überhaupt noch verkraften wird können.

Wir glauben daher, daß in dieser Situation die Frage der gesamten ÖIAG und dieser Finanzierungsart zweifellos doch zu überdenken sein wird. Man muß sich fragen, ob der Monopolkapitalismus des Staates in diesen Fragen auf Dauer so aufrechterhalten werden kann, daß die Unternehmungen auch gesund bleiben. Wir glauben, daß diesbezüglich doch sehr starke Überlegungen anzustellen sein werden.

Ich möchte auch sagen, daß der Herr Bundeskanzler einmal die Idee aufgeworfen hat, aus dem Budget der ÖIAG sozusagen Teilzinsstützungskredite zu geben, die später aus Dividenerwartungen zurückbezahlt werden sollen. Das ist eine Idee, über die vielleicht diskutiert werden kann. Aber auch dafür, für diesen Weg

Dkfm. Gorton

sind im Budget des nächsten Jahres ja keinerlei Vorsorgen vorgesehen. Ich habe auch diesbezüglich gefragt und gehört, daß man noch nicht daran denkt. Ich möchte also sagen, daß ungedeckte Wechsel auf die Zukunft ausgestellt werden und wir zweifellos darin noch keine Lösung dieses gesamten Fragenkomplexes sehen.

Wir glauben auch, daß die Mittelzufuhr, die bisher getätigt werden konnte, letzten Endes ja nur für die Verlustabdeckung und nicht in erster Linie für die Umstrukturierung verwendet werden konnte. Auch hierin liegt eine gewaltige Problematik.

Ich möchte zum Abschluß kommen. Ich glaube, die Finanzierungsvorschläge dieser Bundesregierung für die verstaatlichten Unternehmungen reichen über ein Krückensystem weiterer Verschuldung nicht hinaus.

Meine Damen und Herren! Der staatliche Monopolkapitalismus in der verstaatlichten Industrie wird durch diese Wirtschaft mit dem Ende der sozialistischen Mehrheit nach den Wahlen 1979 zweifellos, auch wenn es so weiter geht, am Ende sein.

Herr Bundeskanzler! Wir werden Sie dann einladen, über neue Formen der Unternehmensfinanzierung nach den nächsten Wahlen mit uns zu verhandeln.

Wir sind jedenfalls in diesen Fragen immer gesprächsbereit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Mühlbacher. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Mühlbacher** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich war fast bei sämtlichen Ausschußsitzungen zum Budget anwesend. Ich habe die erste Lesung zum Budget 1979 sehr aufmerksam verfolgt und nunmehr die ersten sieben Stunden der Debatte zum Budget 1979.

Aufgefallen ist mir, daß von der Oppositionspartei mit aller Gewalt der Versuch unternommen wird – mit allen Mitteln, kann man auch sagen –, die erfolgreiche Wirtschaftspolitik dieser Regierung zu verdecken.

Die Methoden, die angewendet wurden, sind zum größten Teil alt. Aber die Methode und der Stil eines Redners der ÖVP waren skandalös. Skandalös waren die Ausführungen des Herrn Watergate-Steinbauer, die er hier von dieser Stelle aus abgegeben hat. *(Beifall bei der SPÖ. – Ruf bei der ÖVP: Was soll das heißen? – Abg. Dr. Fischer: Genau das, was es heißt!)*

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Es ist skandalös, daß die ÖVP hier im Hause Ausführungen des Herrn Steinbauer zuläßt, wofür ein Herr Pretterebner zu 40 Tagen Arrest verurteilt wurde. *(Ruf bei der ÖVP: Da müssen Sie sich aber an den Herrn Bundeskanzler wenden!)* Damit, verehrte Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, begeben Sie sich unter das Niveau des Herrn Pretterebner. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aber zum Stil der übrigen Beiträge der Österreichischen Volkspartei zur Budgetdebatte: Ich darf wohl darauf hinweisen, daß nach wie vor dieselbe Methode angewendet wird wie in den Vorjahren bei den Budgetdebatten. Im Jahr 1975 – ich darf Sie daran erinnern – hat der damalige Abgeordnete Koren vom Bankrott gesprochen. *(Ruf bei der SPÖ: Der Steinbauer kommt halt vom Watergate-Niveau nicht weg!)* Er hat gesagt: Androsch gibt ja nicht zu, daß er vor dem Bankrott steht. Das war im Jahre 1975. *(Zwischenruf bei der ÖVP. – Abg. Pansi: Sie haben ja das Ziel vorgegeben, und er ist noch weiter gegangen! – Abg. Dr. Kohlmaier: Was stimmt denn nicht von dem, was Steinbauer gesagt hat?)* Es stimmt, daß für diese Aussagen der Herr Pretterebner 40 Tage Arrest bekommen hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Schauen Sie sich das einmal genau an und überlegen Sie das! Denken Sie daran, wenn Sie immer vom Klima sprechen, das hier im Hause herrschen sollte. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Was war falsch? Was war sachlich falsch? – Gegenrufe bei der SPÖ. – Abg. Dr. Kohlmaier: Was war sachlich falsch?)* Lesen Sie es neuerlich durch. Lesen Sie die Zusammenfassungen durch! Lesen Sie die Unterstellungen, die hier erhoben wurden. Da ist der Name genannt worden, da ist von gleichzeitiger Steuerhinterziehung gesprochen worden und so weiter. Lesen Sie es bitte neuerlich durch und ersparen Sie mir, darauf einzugehen, sondern ... *(Abg. Dr. Fischer: Das fängt schon damit an, daß er den Beruf nicht ausübt!)*

Aber wir wollen von dem üblichen Stil sprechen, woran sich seit Jahren nichts geändert hat. 1975 war der Grundtenor Ihre Propaganda: die SPÖ-Regierung habe abgewirtschaftet, die SPÖ-Regierung gefährde die Arbeitsplätze, und so ging es weiter. Nächstes Beispiel: die TV-Diskussion. Dort sagte Dr. Taus, die Talfahrt gehe weiter. Herr Generalsekretär Lanner sagte im Jahre 1976 im Nationalrat, daß die Lehrlinge um ihren Arbeitsplatz bangen müßten und daß sie keine Lehrstellen bekommen werden – lauter Aussagen, die Sie heute wieder vorbringen, die aber durch die Politik, die wir betrieben haben, widerlegt wurden.

Genauso wie bisher werden wir unseren Weg fortsetzen.

Mühlbacher

Meine Damen und Herren! Ich darf Ihnen in Erinnerung rufen, was nach dem Ölschock passiert ist. 1975 hat diese Regierung und hat der Finanzminister Milliarden Schilling freigesetzt, um die Wirtschaft anzukurbeln.

Seither wiederholen Sie immer wieder den unberechtigten Vorwurf, daß wir eine zu leichte Hand beim Geldausgeben hätten. Es wird aber übersehen, daß wir Recht behalten haben; das heißt, es wird nicht übersehen, man versucht es nur zu verschweigen.

Ich möchte besonders auf den Erfolg hinweisen, der hinsichtlich der Beschäftigung und Stabilität erreicht wurde. Die Tatsache, daß in Österreich Vollbeschäftigung bei gleichzeitig sinkender Indexrate herrscht, ist nämlich ein Phänomen, von dem man bisher immer geglaubt hat, daß das volkswirtschaftlich gar nicht erreichbar wäre. Wir haben dies erreicht, und das wird vom Ausland anerkannt.

Ich kann Ihnen hier Beispiele sagen. Ich war in Mailand, bei einer Pressekonferenz. Dort wurden die wirtschaftlichen Ergebnisse Österreichs dargelegt und es wurde darüber von den italienischen Redakteuren im Rundfunk als „österreichisches Wunder" berichtet. Nur Sie wollen davon nicht Kenntnis nehmen.

Ein weiteres Beispiel. In Amerika hielt der Generaldirektor eines österreichischen Geldinstituts einen Vortrag. Er berichtete dort über die Ergebnisse unserer Wirtschaftspolitik. Auch dort konnte man es nicht glauben. Im Anschluß an den Vortrag kamen Volkswirtschaftler zu dem Referenten und sagten, es wäre unmöglich, bei Vollbeschäftigung ein Absinken der Steigerungsrate zu erzielen. Wir haben es möglich gemacht.

Verehrte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Ich glaube Ihnen schon, daß es Ihnen nicht angenehm ist, daß unsere Regierung solche Erfolge erreicht hat. Sie können es in Ihrer Art, in Ihrer alten Art und in Ihrer neuen Art nicht einfach wegwischen, denn diese Erfolge sind gegeben. Es steht nämlich fest, daß die beste Wirtschaftskrisenpolitik Europas die österreichische Regierung betrieben hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zur Beschäftigtenzahl vielleicht noch etwas, da Sie diese ja immer mit dem Schlagwort „Vollbeschäftigungs-Politik-Protzerei" abtun. Ich darf hier gleichzeitig erwähnen, daß nicht nur die Zahl der Nichtselbständigen ansteigt, sondern auch die Zahl der Gewerbetreibenden. Aus der Statistik der Handelskammern geht eindeutig hervor, daß seit dem Jahre 1975 die Zahl der Gewerbetreibenden um 4 000 gestiegen ist.

Auch Ihr Einwand, den ich schon gehört habe, wo Sie sagen, das wären weitere Gewerbescheine, die von den bereits tätigen Selbständigen eingeholt worden wären, stimmt nicht. Nein, das stimmt nicht. Lesen Sie die letzte Ausgabe der Salzburger Handelskammerzeitung, wo als Überschrift steht „218 neue Meister in Salzburg". Oder lesen Sie die niederösterreichische Handelskammerzeitung, wo steht: Das Gewerbe weitet sich weiter aus.

Das bedeutet, daß sowohl die Zahl der nichtselbständig Beschäftigten einen Höchststand erreicht hat, aber darüber hinaus auch eine Trendwende bei den Selbständigen in der gewerblichen Wirtschaft eingetreten ist, was die Zahlen seit 1975 eindeutig ergeben.

Verehrte Damen und Herren! Lassen Sie mich noch auf Ihren Einwand bezüglich der Belastungswelle eingehen. Ich glaube, der Herr Abgeordnete Taus war es, der gesagt hat: Eine Erhöhung der Steuern wie noch nie zuvor! *(Ruf bei der ÖVP: Stimmt doch!)* Außerdem hat er hier eine Liste von Tarifen, Gebührenerhöhungen und so weiter vorgetragen. Herr Abgeordneter Dr. Taus übersieht dabei, daß es sich bei diesen Zahlen, die er da vorgelesen hat, um Tarife und Gebühren gehandelt hat, die dem Index angepaßt worden sind. Und zur Bemerkung „Erhöhung der Steuern wie noch nie zuvor" darf ich Ihnen folgendes vorlesen: Horst Knapp schrieb in der Nummer 27/28 der „Finanznachrichten" am 7. Juli 1978 folgendes: *(Abg. Dr. Kohlmaier: Mit Horst Knapp läßt sich alles beweisen! Je nach Bedarf!)* Na dann widerlegen Sie es ihm.

„Die mittlerweile auch für 1977 vorliegende volkswirtschaftliche Gesamtrechnung weist die Globalsumme jener Einkünfte und Erträge, die grundsätzlich der veranlagten Einkommensteuer oder der Körperschaftsteuer unterliegen, mit rund 170 Milliarden aus. An Einkommen- und Körperschaftsteuer entrichtet wurden 1977 nicht ganz 23,5 Milliarden. Das ergibt eine Durchschnittssteuerbelastung aller sogenannten Unternehmereinkommen von – man traut kaum seinen Augen" – so führt er aus – „13,8 Prozent".

Ich will Ihnen nicht wieder, wie ich es sonst immer hier mache, die lange Liste der Steuerreformen, Steuerbegünstigungen, Steuerabänderungen der letzten acht Jahren vorlesen oder vortragen, Sie kennen sie selbst. Es ist eine Kette von Investitionsbegünstigungen auf dem steuerlichen Sektor, es ist eine Reihe von Herabsetzungen der Steuern seit dem Jahre 1970.

Es ist aber Ihre Methode, alles zu überdrehen – das ist sicherlich Ihr Recht als Opposition –, und so überdrehen Sie auch das mit der

Mühlbacher

Belastungswelle. Die Maßnahmen, die von der Bundesregierung getroffen worden sind, haben alle gezogen. Ich darf Sie erinnern an die Handelsbilanz, ich darf Sie erinnern an den Export.

Es ist uns gelungen, Vollbeschäftigung bei gleichzeitiger Festigung der Stabilitätsposition zu halten. Es ist uns gelungen, für die steigende Zahl an Arbeitskräften auch bei abgeschwächtem Wirtschaftswachstum Arbeitsplätze zu schaffen.

Es ist uns gelungen, die außenwirtschaftliche Bilanz zu verbessern, insbesondere durch eine Steigerung der Exporte bei Aufrechterhaltung des Hartwährungskurses.

Und es ist uns gelungen, durch Stützung und Belebung der Investitionstätigkeit eine Strukturverbesserung der österreichischen Wirtschaft einzuleiten. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Kohlmaier: Die Investitionen des Bundes sind zurückgegangen, verehrter Herr Mühlbacher! Mit welchem Geld stützten Sie die Investitionen?)*

Auf Ihren Zwischenruf, der paßt gleich dazu, darf ich darauf hinweisen, daß wir auch im Budget des Jahres 1979 mehr als 40 Milliarden für die österreichische Wirtschaft eingesetzt haben, für öffentliche Investitionen und Investitionsförderung. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Kohlmaier: Sie klatschen zu falschen Behauptungen! Der Anteil für Investitionen ging ständig zurück!)*

Zur Wirtschaftsförderung selbst. Darf ich Ihnen auch das Verhältnis 1960 bis 1969 zu 1970 bis 1979 vortragen. Im Zeitraum 1960 bis 1969 betrugen die Wirtschaftsförderungen 426 Millionen Schilling, im Zeitraum 1970 bis 1979 betrugen sie 2,6 Milliarden Schilling, eine Erhöhung um das Fünffache. Das muß Ihnen doch zu denken geben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Damit will ich schon schließen. Wir werden diesen Weg weitergehen, wir werden auch die kommenden Schwierigkeiten genauso meistern wie bisher. Die Voraussetzungen dazu schafft das Budget 1979. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist eine gefährliche Drohung!)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Wimmersberger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Wimmersberger** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte eingangs vielleicht einmal die Frage der seinerzeit versprochenen 2 Milliarden ins richtige Licht rücken. Es hat ja den Anschein, daß nunmehr nach der Zuführung von 1 Milliarde die seinerzeit gegebene Versprechung des Herrn Bundeskanzlers, der VÖEST-Alpine 2 Milliarden zuzuführen, erfüllt ist.

Nun, ich werde dann zum Schluß noch eine kurze Stellungnahme dazu abgeben, möchte aber folgendes feststellen: Das Versprechen wurde 1972 gegeben, aber seinerzeit, 1972, war noch keine Rede von einer Edelstahlfusion und keine Rede von einer Vertöchterung der VEW, also eindeutig die 2 Milliarden, dieses Versprechen, nur für die VÖEST-Alpine.

Hier wurden 1974/1975, wenn ich jetzt dazurechne die Milliarde von heuer, 2,016 Milliarden insgesamt zugeführt, davon aber bitte 784 Millionen an die VEW weitergegeben, sodaß hiemit 1,232 Milliarden übrigblieben, wobei ich aber betonen möchte, daß 82 Millionen, die seinerzeit als Dividendenrückführung 1972 gerechnet wurden, daß hier gemäß einer Absprache mit der ÖIAG die Rückführung nicht angerechnet wird.

Somit verbleiben eigentlich 1 150 Millionen. Meine Damen und Herren, so sieht also dieses Versprechen aus. Aber 2 Milliarden sind zugeführt. Ich will nicht näher darauf eingehen, ich wollte dies nur einmal zur Richtigstellung hier vorbringen, daß es in Wirklichkeit netto bei der VÖEST-Alpine nur über 1 Milliarde ist.

Aber so ist es überhaupt. Ich muß auch feststellen, daß seinerzeit im Ausschuß für verstaatlichte Industrie der Herr Bundeskanzler – Kollege Gorton ist schon darauf eingegangen – über die Finanzierung sehr vage Vorstellungen hatte. Ich muß aber auch feststellen, daß die Zinsstützaktion – das muß ich doch einmal betonen, wenn hier von Milliardenbeträgen gesprochen wird – lediglich zirka rund 100 Millionen im Jahr ausmacht, auf zirka 5 Jahre. Im Vergleich zu den Unterstützungen der Eisen- und Stahlindustrie im übrigen Europa ein ganz, ganz minimaler Betrag. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Meine Damen und Herren! Ich darf vielleicht noch feststellen, daß auch im Budget 1979 kein Groschen für die verstaatlichte Industrie vorgesehen ist und daß, so wie es 1971 in einer Hauptversammlung der ÖIAG vom Herrn Bundeskanzler ausgeführt wurde, die Verstaatlichte schon seinerzeit, also zu einer Zeit, wo sicherlich die Budgetsituation noch eine positivere war, auf den Weg der Verschuldung gewiesen wurde. Ich darf hier wortwörtlich zitieren: Erstens wird verlangt konsequente Ausnützung des Fremdfinanzierungsspielraumes, Verfolgung einer Politik verstärkter Dividendenausschüttung, weitere Verwendung der Dividendenleistungen zur Vornahme der erforderlichen Kapitalerhöhung und Inanspruchnahme des Kapitalmarktes durch die ÖIAG im Wege der Emission von

Wimmersberger

Industrieanleihen. Also schon seinerzeit, 1971 eindeutig nicht Kapitalzuführung, wie es jeder Eigentümer eigentlich tun müßte, sondern der Weg wurde in die Verschuldung gewiesen.

Was die ÖIAG und die Finanzierung der Töchter der ÖIAG anbelangt, darf ich zu meiner Genugtuung feststellen, daß ja hier bei diesen Parteigesprächen eine Einigung erzielt wurde und der Haftungsrahmen von 6 Milliarden auf 10 Milliarden, also um 4 Milliarden angehoben wurde. Das ist letzten Endes nicht ganz der richtige Weg, wobei natürlich bei dieser Budgetsituation nichts anderes übrig bleibt. Eines muß man aber feststellen: daß hier Schulden letzten Endes in Risikokapital umgewandelt werden.

Zur Situation innerhalb der verstaatlichten Industrie ist festzustellen, daß 1978 leider nur 3 Unternehmen positiv gebaren werden, nämlich die Simmering-Graz-Pauker, die Elin und die ÖMV. Und hier, glaube ich, ist es doch von großer Bedeutung, daß man sich über die Finanzierung der verstaatlichten Industrie endlich einmal Gedanken macht und nicht nur, wie gesagt, auf dem Wege der Verschuldung der ÖIAG Kapital zuführt, sondern, wie es unser Bundesparteiobmann Dr. Taus versprochen hat anläßlich der Enquete für die verstaatlichte Industrie am 2. 10., daß hier mit 100 bis 200 Millionen aus einem Budget vorgesorgt werden sollte, falls die Österreichische Volkspartei die Regierung übernimmt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Da die Zeit heute sehr, sehr kurz bemessen ist und wir die 20 Minuten einhalten sollen, nur ganz kurz zur Chemie-Linz. Auch die Chemie-Linz hat natürlich entsprechend Forderungen an den Eigentümer, und ich möchte in diesem Zusammenhang feststellen – damit hier auch ein klares Bild ist –, daß die Chemie-Linz seit Ende des Krieges rund 8 Milliarden investiert hat, daß sie 400 Millionen an Dividenden abgeführt hat an den Eigentümer und daß sie nur 400 Millionen zurückbekommen hat als Eigenkapitalaufstokkung, daß also alles das, was die Chemie-Linz geschaffen hat, aus eigener Kraft erwirtschaftet wurde. Aber die Probleme bei der Chemie-Linz sind durch die weltweiten Überkapazitäten und letzten Endes durch die gravierenden Preisgefälle zwischen chemischem Rohstoff gegenüber den OPEC-Ländern sehr bedenklich geworden. *(Abg. Peter: Ratzenböck hat 1 Milliarde für die Chemie-Linz gefordert, was soll damit geschehen?)* Herr Bundesparteiobmann! *(Ruf bei der ÖVP: Das ist er nicht mehr!)* Ach so, nicht mehr.

Herr Abgeordneter Peter! Es ist doch ganz klar, wenn im Rahmen der Diskussion um die Finanzierung der Verstaatlichten nunmehr der Haftungsrahmen von 6 Milliarden auf 10 Milliarden aufgestockt wird, daß ein Landeshauptmann, der um die Arbeitsplätze von letzten Endes 7 000 in Linz natürlich Sorgen hat, die nötige Kapitalzuführung in Höhe von einer Milliarde, die die Chemie-Linz auf Grund dieser wirtschaftlichen Situation braucht, fordert. Es ist doch letzten Endes so, daß seinerzeit – und ich werde Ihnen das gleich an Hand meiner Unterlagen hier sagen – 1971 zum Beispiel vom Herrn Bundeskanzler gesagt wurde:

Wir wissen sehr genau, wie schwierig ein solcher Gesetzesauftrag, das heißt eine solche branchenweise Zusammenführung erfüllt werden kann. Ich bin daher sehr froh über die zwischen den Vorständen der ÖMV und ÖSW über die Schaffung einer petrochemischen Gesellschaft erzielte Verständigung. Wenn ich Ihnen leider sagen muß, daß die Entwicklung bei der PCS sehr bedenklich ist und daß man aber auch festgestellt hat, daß vergleichende Untersuchungen ergeben haben bei ähnlich gelagerten Unternehmungen des Auslandes, daß eine petrochemische Industrie nur bei vollintegrierter Kalkulation, das heißt also, vom Rohstoff bis zum verkaufsfähigen Fertigprodukt ist alles in einer Hand, entsprechend rentabel zu führen ist, dann bitte ist doch diese Forderung des Landeshauptmannes verständlich, weil durch diese Investition in Enns die finanzielle Situation der Chemie-Linz sehr, sehr angespannt ist.

Ich möchte aber auch gleichzeitig sagen, daß es bei Ranshofen-Berndorf nicht viel anders ist, daß auch hier vom Vorstand ein Konzept vorgelegt wurde. Es wurden 400 Millionen versprochen, aber von den 400 Millionen sind noch 100 Millionen offen, in weiterer Folge müssen aber zur Strukturbereinigung noch 100 bis 200 Millionen für Ranshofen gefordert werden.

Ich möchte auch noch ganz kurz zur WTK kommen, nachdem Kollege Kokail schon gesagt hat, daß die WTK geschlossen wird. Ich glaube, gerade jetzt im Zusammenhang mit Zwentendorf und mit energiepolitischen Überlegungen sollte man sich die Schließung beziehungsweise das Gutachten von Bergrat Juvancic, das die Schließung empfiehlt, noch einmal genau vornehmen, nämlich im Zusammenhang erstens einmal der Stellungnahme der WTK zu diesem Gutachten, und dann soll ja ein weiteres Flöz hier gefunden worden sein, so daß also die Schließung der WTK, wenn man sie heute in den Raum stellt, doch sehr, sehr problematisch ist. Ich glaube, diese Dinge gehören, ganz besonders in energiepolitischer Hinsicht, noch gut durchdacht.

Ich darf ganz kurz noch zu einem anderen

Wimmersberger

Thema kommen, und zwar zu einem Thema, das mich als einen bei der VÖEST-Alpine Linz Beschäftigten besonders interessiert. Ich darf hier den Herrn Bundeskanzler zitieren aus seiner Rede anläßlich des Parteitages in Linz. Eingehend auf die internationale Krise in der Eisen- und Stahlindustrie betonte Kreisky die positive Rolle der VÖEST-Alpine, die sich wesentlich besser bewährt hätte als viele internationale Stahlkonzerne. Kreisky: Die Lösung in der Stahlindustrie hat sich bewährt, und wenn die VÖEST Opfer bringen muß für Betriebe, die erst im Zuge der großen Lösung zu ihr gekommen sind, dann fällt das unter den Begriff der Solidarität.

Der Herr Bundeskanzler hat da sehr recht, aber von der Solidarität – kann ich mich erinnern – habe als erster ich in diesem Haus gesprochen und hatte letzten Endes auch genügend Grund dazu und auch heute noch. Es freut mich, daß der Herr Bundeskanzler auf jeden Fall zugibt, daß man die Schwierigkeiten, die die Regierung in der Eisen- und Stahlindustrie gesehen hat und damals vom Tisch gewischt hat, der VÖEST in Linz aufgehalst hat.

Ich kann das auch insofern beweisen, als ich feststelle, daß nach den Betriebsergebnissen von 1974 bis heute das Werk Linz sehr positiv dastehen würde, daß aber der übrige Bereich in der Höhe von mehreren Milliarden im Minus wäre.

Meine Damen und Herren! Unter diesen Aspekten darf ich vielleicht nun zu einem Thema kommen, das zwar schon einmal angeschnitten wurde, welches ich aber für sehr bedeutend halte. Im Zuge der Wahlwerbung in der VÖEST-Alpine bei den letzten Betriebsratswahlen ist mir zu Ohren gekommen, daß das Unternehmen 147 000 S an sein Aufsichtsratsmitglied, den Professor Strasser, für ein Gutachten „Widerrufbarkeit beziehungsweise Unwiderrufbarkeit betrieblicher Pensionszusagen" gezahlt hat.

Meine Damen und Herren! Ich war der Meinung, daß einmal von offizieller Seite oder von Betriebsratsseite hiezu Stellung genommen werde. Das ist nicht der Fall, im Gegenteil: Es wurde eine hochnotpeinliche Untersuchung in den Abteilungen, die unter Umständen davon erfahren hätten können, durchgeführt.

In diesem Flugblatt *(der Redner zeigt es)*, das auch mehrmals zitiert wurde und unter anderem sogar als ein Grund der Wahlniederlage der Sozialisten bezeichnet wurde, wurde nichts anderes gefragt als auf Grund dieser Tatsachen der Zahlung der 147 000 S für dieses Gutachten:

„VÖEST-Treuepension – ja oder nein?

Wo ist das Ergebnis dieses Gutachtens? Wir fragen die sozialistischen Belegschaftsvertreter im Aufsichtsrat beziehungsweise Obmänner: ‚Warum wissen Sie nichts davon? Oder wollen Sie nichts sagen?'

Die Kolleginnen und Kollegen haben ein Recht auf Information!

Heraus mit der Wahrheit!"

Bis dato ist nichts geschehen. Lediglich die Sozialisten haben noch ein Antwortflugblatt herausgegeben, das, wie ich glaube, viel eher dazu beigetragen hat, daß sie verloren haben, denn es lautete:

„ÖAAB – Dein Partner für Lüge, Verleumdung und Verunsicherung . . ."

Aber interessant ist, daß auf diesem Flugblatt ein Zitat angegeben wurde:

„Dazu Generaldirektor Apfalter: ‚Auf Treuepension besteht ein Rechtsanspruch, an dem nicht gerüttelt werden kann!'"

Hier zitiert man den Generaldirektor im Zusammenhang mit der Treuepension, auf der anderen Seite wird er als schuldig daran hingestellt, daß die Betriebsratswahlen verloren wurden. Das ist ein ganz interessanter Aspekt.

Ich darf mich aber mit diesen sagenhaften 147 000 S noch einmal weiter kurz beschäftigen. Ich möchte dazu folgendes sagen: Zu Recht erhebt sich die Frage: Warum gibt es keine Antwort, wenn noch dazu die Zahlung, glaube ich, unbestritten ist, da sogar die sozialistische „Wahrheit" geschrieben hat:

„Die 147 000 S, die man großzügig für eine ‚Studie' ausgab, obwohl man sie kostenlos von der Arbeiterkammer oder den Betriebsräten hätte haben können, waren nur der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte."

Es ist also eindeutig, daß dieses Gutachten vorliegt. Aber bedauerlich ist, wenn sozialistische Belegschaftsvertreter im Aufsichtsrat nichts Besseres zu tun haben, als eine Untersuchung darüber, wie diese Indiskretion passieren konnte, zu verlangen.

Also Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat fragen nicht den Vorstand nach dem Ergebnis dieser Studie von Professor Strasser, beziehungsweise sie hätten, wenn sie davon gewußt haben, da ihrer Ansicht nach die 147 000 S hinausgeworfen sind, ja den Vorstand, glaube ich, in einer Aufsichtsratsitzung rügen müssen, daß er eben das hinausgeworfen hat.

Aber, meine Damen und Herren, das ist eben, glaube ich, eine Haltung, die sich dann – ich werde noch einmal ganz kurz darauf zurückkommen – auch in der Meinung der Kollegen-

Wimmersberger

schaft bezüglich der Vertreter der Arbeitnehmer im Aufsichtsrat widerspiegelt.

Ich darf nur noch feststellen, daß im Zusatz-Pensionsstatut der VÖEST-Alpine unter „Rechtsanspruch" folgendes steht:

„Das Unternehmen behält sich vor, die Zuschußleistungen zu kürzen oder einzustellen, wenn a) die wirtschaftliche Lage des Unternehmens sich nachhaltig so wesentlich verschlechtert hat, daß ihm eine Aufrechterhaltung der zugesagten Leistungen nicht mehr zugemutet werden kann . . ." und so weiter und so weiter „. . . oder b) die rechtliche, insbesondere die steuerrechtliche Behandlung der Aufwendungen, die zur planmäßigen Finanzierung der Versorgungsleistungen (Bildung von Pensionsrückstellungen) vom Unternehmen gemacht wurden . . ."

Meine Damen und Herren! Durch das Abgabenänderungsgesetz und letzten Endes auch durch die Ergebnisse der letzten Jahre und auch des heurigen Jahres ist diese Frage der Sicherung dieser Treuepension berechtigt. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich kann, da heute schon über eine Pensionsgarantie gesprochen wurde, ebenfalls nur sagen: Wir brauchen da lediglich eine Aussage von kompetenter Seite, dann würden wir trotz der vielen nicht gehaltenen Versprechungen sicherlich die Verunsicherung auf jeden Fall hintanhalten. Denn verunsichert wird letzten Endes die Belegschaft nur dadurch, daß man ihr nicht die Wahrheit sagt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Schon Freud hat festgestellt: Ein bißchen Unsicherheit muß jeder ertragen können. Ich glaube, eine ehrliche Antwort auf diese unsere Fragen würde sicherlich dazu beitragen, die Belegschaft zu beruhigen, da all diese Dinge darauf hinweisen, daß es eben nicht so ist, und vor allem meine ich dieses unverständliche Schweigen von Betriebsratsseite, aber letzten Endes auch von Unternehmensseite.

Diese Haltung der Betriebsräte im Aufsichtsrat ist ja sehr bemerkenswert, denn es wurde, wie gesagt, nicht nach dem Ergebnis gefragt, und wenn sie das Ergebnis gekannt haben beziehungsweise sie oder die Arbeiterkammer es selber wüßten, dann hätten sie doch den Vorstand rügen müssen, daß er diese 147 000 S zum Fenster hinausgeworfen hat. Aber nichts, nichts dergleichen, sondern lediglich die Forderung nach Untersuchung: Wo kann die Indiskretion passiert sein? Die Untersuchung wird natürlich im Sande verlaufen, denn man wird den Täter nicht finden; das kann ich schon heute feststellen.

Ich erwähne nochmals diese Vertretung im Aufsichtsrat, diese merkwürdige Mitbestimmung, daß Betriebsräte eigentlich eine Entlassung und Bestrafung eines Kollegen fordern, der letzten Endes sicherlich im guten Glauben und nebenbei natürlich auch berechtigt etwas weitergegeben hat oder etwas gesagt hat, was letzten Endes der Information der gesamten Kollegenschaft dienen hätte sollen und letzten Endes auch gedient hat.

Das IMAS-Institut hat im Juli 1978 eine Umfrage unter der VÖEST-Belegschaft durchgeführt. Im übrigen: Nach der verlorenen Betriebsratswahl wird ja auch von sozialistischer Seite eine Umfrage durchgeführt, und es wird sehr interessant sein, was die sozialistischen Kollegen aus dieser Umfrage erfahren. Es steht fest, daß hier das IMAS-Institut folgende Frage gestellt hat:

„Wie sollte es bei der Bestellung der Arbeitnehmer-Vertreter in den Aufsichtsrat Ihrer Meinung nach zugehen: sollte darüber die gesamte Belegschaft in einer gesonderten Wahl abstimmen oder sollte der Zentralbetriebsrat allein entscheiden?"

Meine Damen und Herren! Das Ergebnis dieser Umfrage: 60 Prozent der Belegschaft sind dafür, daß die Belegschaft entscheidet, 11 Prozent sind unentschieden, und nur 29 Prozent sind für die Delegierung in den Aufsichtsrat durch den Betriebsrat. Nicht verwunderlich, wenn man sieht, wie Mitbestimmung verstanden und Mitbestimmung gehandelt wird.

Meine Damen und Herren! Ich komme schon zum Schluß. Ich möchte nur feststellen: Da es nur mehr zehn Monate dauert, wird die verstaatlichte Industrie diese Zeitspanne sicherlich noch überleben, und in zehn Monaten wird dann bestimmt auch in den Bereich der verstaatlichten Industrie wieder eine konstruktive Politik einkehren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Wille.

Abgeordneter **Wille** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Einige Bemerkungen zu den Ausführungen meines guten Kollegen Wimmersberger.

Ich bin eigentlich reichlich überrascht, daß er Fragen, die beim heutigen Stand der Mitbestimmung einfach im Unternehmen behandelt werden sollten, weil es Fragen des Unternehmens sind, hier im Hohen Haus diskutiert. Ich frage mich ernstlich, wozu wir jahrelang die Drittelvertretung verlangten, die natürlich noch lange nicht an die effektive Mitbestimmung in der verstaatlichten Industrie heranreicht, wenn dann das Hohe Haus sozusagen für die banalsten Dinge herhalten muß.

Wille

Da gibt es eine Frage zu beantworten, welche Ansprüche in einem Unternehmen relevant sind, ob sie gegenüber der Steuerbehörde umstritten sind oder nicht, weil sie steuerlich ganz anders zu behandeln wären, wenn beispielsweise diese rechtliche Garantie nicht vorhanden wäre.

Anstatt im Betrieb dem Vorstand und dem Aufsichtsrat eine Frage vorzulegen und mit ihm partnerschaftlich energisch das abzuklären, wird damit das Hohe Haus befaßt, das in dieser Frage weder kompetent noch genügend sachkundig ist, um darauf vernünftigerweise einzugehen.

Ich würde dich ernstlich bitten: Bleiben wir Kollegen doch unter uns! Wenn es eine Schwierigkeit gibt, Kollege Wimmersberger, ist der beste Weg der zur Gewerkschaft, die wird dich bestens beraten und unterstützen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das zweite Problem: Die Vertretung der Belegschaft im Aufsichtsrat sollte nach einer Untersuchung des IFES, die ich nicht kenne, direkt von der Belegschaft gewählt werden und nicht vom Betriebsrat.

Kollege Wimmersberger! Überlegen wir doch in Ruhe, wohin wir kommen, wenn einerseits die Belegschaft einen Betriebsrat wählt, die gleiche Belegschaft möglicherweise aber andere Vertreter in den Aufsichtsrat entsendet, sodaß wir zwei verschiedene Organe von Arbeitnehmern haben, die doch das eine gemeinsame Ziel, nämlich die Vertretung der Arbeitnehmer in den verschiedenen Fragen, erreichen sollen. Ich weiß nicht, worin der Sinn liegen soll, daß du nicht als Betriebsrat in den Aufsichtsrat kommen sollst, sondern irgendein anderer. Worin kann denn der Sinn liegen? Er kann doch nur darin liegen, daß man wieder nachgedacht hat, welchen Gag man denn offerieren könnte, um die Solidarität zu zertrümmern, aber nicht um die Solidarität im Betrieb zu stärken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In diesem Zusammenhang möchte ich noch auf eine Frage hinweisen, die ich dich bitte, einmal mit uns gemeinsam in aller Ruhe zu überlegen. Denn das Parlament soll mehr sein als eine Bühne der Opportunität, wo nur jeder besser sein will im Verschenken und im Garantieren. Das wird ja ein Parlament der großen Garantien, wenn das so weitergeht, aber nicht ein Parlament echter und ernsthafter Auseinandersetzungen.

Größtes Verständnis habe ich, wenn soziale Leistungen garantiert werden sollen, aber die betrieblichen Sozialleistungen der VÖEST-Alpine bitte nicht im Parlament.

Gleichzeitig verlangen sie natürlich auch die Pensionsgarantie für alle Pensionisten. Die muß noch gesondert neben dem Gesetz garantiert werden. Also garantieren wir einmal die ganzen sozialen Leistungen, garantieren wir alle Pensionen, garantieren wir jedem eine Arbeit.

Ja, wie geht denn das alles in der „Sozialen Marktwirtschaft"? Gibt es denn die überhaupt noch? Oder brauchen wir da nicht bereits ein Ministerium mit 5 000 oder 10 000 Beschäftigten, das uns alle verwaltet und uns alles zu garantieren hat? Wir selbst sollen garantieren durch unseren Einsatz im Betrieb und durch unsere Einsatzfreudigkeit im öffentlichen Leben! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein drittes Wort noch zu den Milliarden. Muß denn wirklich das Parlament damit belästigt werden, daß du deine Milliarden nicht zusammenzählst? Ich bin sehr leicht in der Lage *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. G o r t o n)*, Ihnen, Kollege Gorton, weil Sie ein so guter Nationalökonom sind, eine Rechnung vorzulegen, bei der wir auf 3 Milliarden kommen und nicht auf 1 Milliarde.

Sehr gerne bin ich bereit, mit Ihnen darüber zu reden. Aber es hat keinen Sinn, hier nur polemische Auseinandersetzungen zu führen. Es geht um die Sache eines Unternehmens, und es geht nicht darum, daß hier nur Spielereien durchgeführt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und nun zu einem Problem, das mir ernstlicher ans Herz geht als diese Freizeitbeschäftigung, die fallweise angestellt wird.

Wir wissen es doch und leider müssen wir das immer wieder sagen, obwohl es heute schon zum wiederholten Male gesagt worden ist: In Europa gibt es seit der großen Krise 6 Millionen Arbeitslose. Da hat man geglaubt, die bringt man gleich wieder weg, das wäre konjunkturell bedingt. Aber dann zeigt sich eben, daß das bereits eine strukturelle Arbeitslosigkeit ist.

Nun finde ich, daß es ein schamloses Spiel wird, wenn man diese Arbeitslosigkeit in Europa, mit der sich sicherlich genügend ernste Gewerkschafter auseinandersetzen, einerseits hier unberücksichtigt läßt und nur so tut, als wäre die Regierung endlich nicht mehr in der Lage, die Vollbeschäftigung in Österreich aufrechtzuerhalten.

Ich bin davon überzeugt, und das muß ich nicht zugeben, weil ich an den Realitäten nie vorbeigehe: Natürlich gibt es Menschen in den Betrieben, die sich Sorge um ihre Existenz machen. Das soll unsere Sorge sein, aber nicht unsere polemische Auseinandersetzung, die wir jahrelang betreiben. Denn Ihr Bundesparteiobmann Taus hat bereits 1975 gesagt, „daß diese hunderttausend Arbeitslosen, die von Ihnen

Wille

noch vor wenigen Wochen als eine Horrorzahl bezeichnet wurden, schon da sind, ja im Hochwinter überhaupt nicht zu verhindern sind".

Das ist für Taus eine Tatsache. Jetzt haben wir 1978, und die sind immer noch nicht da. Ja muß denn da nicht ein Bundesparteivorsitzender darauf warten, daß er doch endlich recht kriegt, wenn er etwas jahrelang behauptet, daß er sich diese Arbeitslosigkeit endlich als Bestätigung seiner Aussagen wünschen muß, obwohl er sie gar nicht will? *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und er sagt ein Jahr später: „Ich stelle daher fest: Als Instrument zur Sicherung der Arbeitsplätze fällt das Budget aus."

Und was sagt er wieder ein Jahr später?

„Hohes Haus! Der Herr Bundeskanzler und der Herr Finanzminister haben mit diesem Konfusionsbudget den Vorrang für die Vollbeschäftigung aufgegeben."

Das sagte er 1977. Alle Jahre dasselbe Problem, nahezu als würde er seine eigenen Reden abschreiben, ohne die Arbeitslosen- oder Beschäftigtenstatistik zum Vergleich heranzuziehen.

Ist das nicht ein schamloses, bösartiges Spiel mit einem Problem, das für uns ein ernstes Anliegen ist? *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dasselbe Problem haben wir mit dieser ewigen Belastungswelle. Der Bundesparteiobmann hat wirklich den Mut und die Courage, sich hierherzustellen, um nun alle einzelnen Steuern genüßlich aufzuzählen. Das wäre geradeso, als würde ein Gewerkschafter bei den Lohnverhandlungen sagen: Die Preise sind zwar um 5 Prozent gestiegen, aber nein: gestiegen ist die Butter, gestiegen ist der Zucker, gestiegen ist das Brot, gestiegen sind die Semmeln, gestiegen ist die Wohnung. – Wozu gibt es denn einen Lebenshaltungskostenindex ... *(Abg. Ing. Amtmann: Damit Sie ihn manipulieren können!)*

Als fallweisem Leser der „Volksstimme" – mir fehlt dann immer die Minute Zeit, die ich dafür verschwendet habe – ist mir aufgefallen, daß die Dillkräutchen teurer geworden sind. Natürlich sind sie teurer geworden wie alles andere auch.

Aber wenn Taus schon immer sagt, die Staatsquote beträgt heute über 40 Prozent, so führt dieses genüßliche Auswalzen doch nur dazu, daß diese von Ihnen herbeigesehnte Staatsverdrossenheit bei gewissen verdrossenen Bürgern am Leben erhalten bleibt. Nur das wollen Sie. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Fischer: Jetzt ist sogar die „Volksstimme" dem ÖAAB hereingefallen!)*

Schon 1977 sagt der Bundesparteiobmann Taus: Wir werden an dieser Schuldenpolitik lange Jahre hindurch zu büßen haben – und so weiter und so fort. *(Ruf bei der ÖVP: Sicher, Jahrzehnte!)* Ja, wir werden wirklich, das gebe ich sehr gerne zu. Aber warten Sie, was ich noch dazu sage! Dasselbe sagt er natürlich auch wieder alle Jahre und heute nahezu wortwörtlich wieder: Jahrelang werden wir zu büßen haben, daß wir diese Schuldenpolitik eingeschlagen haben.

Und in der ersten Reaktion auf die Budgetrede des Finanzministers sagte er sogar etwas, was nicht nur polemisch wird. Es wird nämlich in hohem Maße problematisch und, ich würde sagen, unanständig, wenn einer der führenden Politiker unseres Landes sagt: Was wir zurücklassen, wäre ein Sauhaufen.

Ich meine, das ist ein Stil der Auseinandersetzung, den wir uns nicht nur nicht gefallen lassen werden.

Wenn der Bundesparteiobmann Taus will, daß er Gesprächspartner auf der anderen Seite heute, morgen und übermorgen findet, dann sollte er auch Rücksicht nehmen darauf, daß ein derartiger Ton nicht zumutbar ist. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Kohlmaier: Während Ihrer Rede hat Fischer wieder Kommunismus mit ÖAAB verglichen! Das zeigt alles!)* Wir verhandeln auch, Herr Kollege Kohlmaier, sehr, sehr viel, und zwar nicht nur mit Freunden. *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Wie Kollege Fischer das gesagt hat, haben wir Ihnen die Antwort gegeben. Heute reden wir von anderen Dingen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Hören Sie, was Fischer sagt!)* Unter anderem, wenn man viel verhandelt und viel verhandelt mit Leuten, die man ernst nehmen muß ... *(Abg. Dr. Kohlmaier: Er redet von „Stil", und Fischer macht diese Attacken! Während Ihrer Rede hat er uns mit Kommunisten verglichen!)* Kollege Kohlmaier, was ich als nächstes ... *(Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier. – Abg. Dr. Fischer: Der regt sich doch nur künstlich auf!)* Ich rede ja jetzt mit Ihnen, und Sie verstehe ich viel deutlicher, weil Sie viel lauter reden.

Herr Kollege Kohlmaier! Was würden Sie sagen, wenn Sie in irgend einer Funktion mit irgend jemandem verhandeln müssen und Sie erklären gleich vorweg der Zeitung: Die Umarmung, die es heute geben wird, ist darauf zurückzuführen, daß die Regierung allein nimmer aufrecht stehen kann. *(Ruf bei der ÖVP: Stimmt ja!)*

Ich muß sagen, ich wundere mich, ich weiß nicht, hat der Herr Bundeskanzler das noch vorher lesen können oder hat er das erst nachher zu Gesicht bekommen *(Ruf bei der ÖVP: Wo der*

Wille

Arme!), ich würde mir ja überlegen, ob ich mit dem noch rede, der öffentlich die Meinung vertritt, daß ich die Umarmung bräuchte, um aufrecht stehen zu können.

Taus dazu weiter – ich habe da die „Kronen Zeitung" mit viel Vergnügen gelesen –: „Ich kann den Ökonomen in mir nicht verleugnen, was bei meinem jetzigen Geschäft sehr schlecht ist."

Ich meine, Taus müßte vielmehr nach diesen Behauptungen sagen: Ich kann den Ökonomen in mir nicht entdecken, was bei meinem jetzigen Geschäft sehr schlecht ist.

Es gibt ja nicht nur Ihre Untersuchungen. Kennen Sie die Untersuchung von Professor Knapp, in der er uns die Belastungen vorrechnet? Es gibt ja eine volkswirtschaftliche Gesamtrechnung mit Löhnen und mit Unternehmereinkommen. Und da rechnet uns Professor Knapp vor, daß die Löhne einschließlich der Transferzahlungen mit 7 Prozent Lohnsteuer belastet sind und die Unternehmereinkommen mit 14 Prozent.

Er hat recht, wenn er schlußfolgert: „Praktisch veranlagte Unternehmer werden daraus den Schluß ziehen, daß die Aushöhlung der Steuerbemessungsgrundlage mit Freibeträgen, Abschreibungen, steuerfreien Rücklagen und so weiter und die Zuerkennung stark reduzierter Steuersätze die Schranken des fiskalisch Tragbaren erreicht haben und daß folglich in Hinkunft eher mit dem Abbau bestehender als mit der Einräumung zusätzlicher Begünstigungen gerechnet werden muß."

Also Professor Host Knapp ist doch nicht ein Schreiberling der Regierungspartei. *(Abg. Dr. Wiesinger: Der ist überhaupt kein „Schreiberling"!)* Ja was zählt denn in der Öffentlichkeit, wenn wir nicht den Mut haben, unsere Diskussionen auf Untersuchungen aufzubauen, die wir als möglichst objektiv zu bezeichnen haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Oder wenn eben im „Kurier" ein Interview mit unserem früheren Kollegen Koren erscheint, in dem er dann im letzten Satz sagt: „Ich glaube, wir sind besser, als man das uns nach offiziellen Daten einredet." Ich würde einmal sagen, die offiziellen Daten sind die Daten des Institutes für Wirtschaftsforschung. Professor Koren, der von dort kommt, sagt: Besser sind wir! *(Abg. Dr. Kohlmaier: Koren ist doch nicht Mitglied der Regierung oder?)*

Unter „wir" hat er gemeint wir Österreicher. Na sehen Sie, da habe ich Sie gemeint, mich, Koren und uns alle. Warum sollte ich Sie dabei ausschließen, Kollege Kohlmaier, das wäre nicht der Sachlichkeit voller Inhalt.

Aber noch ein Hinweis auf eine sehr interessante Untersuchung. Hofrat Kausel, der Leiter der Volkseinkommensrechnung im Statistischen Zentralamt, schreibt einen Artikel in der internationalen Zeitschrift „Austria today" und weist dabei vor allem einmal auf das Wachstum hin. Die Bundesrepublik hat in den Jahren von 1970 bis 1977 ein Wachstum von 19 Prozent, die EG insgesamt von 20 Prozent und wir von 32 Prozent. Aber eine Katastrophenstimmung haben Sie. Die Industrieproduktion liegt noch über dem Wachstum des Bruttosozialproduktes, die Inflationsrate liegt stark darunter, und so weiter; die Beschäftigtenziffer liegt stark über dem internationalen Niveau. Aber was selbst mich gewundert hat und vielleicht auch Sie: daß die Gesamtverschuldung in den letzten Jahren in Österreich tatsächlich etwas überdurchschnittlich gestiegen ist, nämlich von 1974 bis 1977 um 112 Prozent, allerdings in Japan um 174 Prozent und in anderen Ländern wie zum Beispiel in der Schweiz um 34 Prozent.

Entscheidend ist aber . . . *(Abg. Dr. Gruber: Ist „eh" alles in Ordnung!)* Sehen Sie, das ist die Reaktion, die falsch ist. *(Abg. Dr. Gruber: So ungefähr haben Sie es ja gemeint!)* Sie sind zu spät hereingekommen, ich habe gleich einleitend von einigen großen Sorgen geredet. Aber soll ich Ihnen sagen, die Staatsverschuldung wäre ein enormes österreichisches Problem. Es ist natürlich ein Problem, und wir werden trachten – sobald es geht –, die Staatsverschuldung abzubauen. Aber wenn wir wissen, daß wir gemessen am Bruttosozialprodukt eine Staatsverschuldung von 27 Prozent haben, die Bundesrepublik ebenso 27 Prozent, die Schweiz von 31 Prozent und große Industriestaaten von 50 und 60 Prozent, dann werden Sie nicht sagen können, wir haben einen Grund, in eine besondere Panikstimmung zu verfallen. Nur das wollte ich damit sagen.

Das sind letztlich Untersuchungen, die für uns alle entscheidend sind, weil sie von Institutionen und Persönlichkeiten kommen, die einfach als unabhängiger zu bezeichnen sind, als sachlicher als Ihr Bundesparteiobmann, der bei jeder Gelegenheit so tut, als wäre es nicht mehr zu ertragen.

Die Untersuchung, die Professor Knapp veröffentlicht hat, hat er veröffentlicht unter dem Titel „Widersprüchliches". Was ist eigentlich wahr? Es gibt so viele negative Stimmen und dann gibt es diese konkreten Untersuchungsdaten. Ich glaube, das ist darauf zurückzuführen, daß die westliche Zivilisation doch in einer gewissen Krise steckt, wie sich das der „Kurier" vor zirka einem Jahr aus Washington berichten ließ. Er sagte: Energiekrise, Budgetdefizite, Leistungsbilanzabgänge, Notopfer in allen Ländern, mit denen man zu tun hat, und er sagt dann:

Wille

„Die fortentwickelten Industriegesellschaften stoßen . . . an an die Grenzen ihrer Möglichkeiten" und können nicht in der herkömmlichen Politik fortschreiten; sie werden überdenken müssen, wie man die Probleme bewältigt. Er sagt dann: Es gibt aber auch sehr viel Egoismus, Weltflucht, Genußsucht und wenig Verständnis für die armen Völker dieser Erde.

Es ist wirklich interessant – der Geschäftsbereich des Bundeskanzlers müßte ja eigentlich die Entwicklungshilfe umfassen –, daß wir dazu eigentlich gar nicht Zeit haben, weil wir uns die eigenen Sorgen derart vorjammern, daß wir für die Sorgen anderer gar nicht mehr Zeit haben. Hohes Haus! Selbst ein entwickelter Industriestaat, der international als hochentwikkelt gilt mit sozialem Ausgleich, mit einer vernünftigen gesellschaftlichen Entwicklung, der hat derart große Probleme, daß ein Parlament tagelang über die eigenen Sorgen redet und die größten Probleme, die es auf diesem Globus gibt, nicht sieht.

Hier schreibt Feichtlbauer aus Washington:

„Die Industriewelt reagiert darauf nicht wie ein reifer, weiser, erfahrener Partner. Sie reagiert mit allen Zeichen der Unsicherheit. Sie reagiert ohne Phantasie, ohne Vision . . ."

Und das, glaube ich, sollten wir auch beherzigen, wenn wir uns stundenlang gegenseitig anagitieren.

In einem anderen Artikel, ebenso im „Kurier", heißt es zur Weltkonjunktur: „Abwarten und die Nerven behalten." Ich frage mich wirklich, nachdem die Arbeitslosenrate in Österreich bei rund 2 Prozent liegt und dabei ja nicht von Arbeitslosigkeit geredet werden kann, ob da alle die Nerven behalten und alle eine bessere konjunkturelle Situation abzuwarten gewillt sind.

Und ich glaube, wir könnten an einigen Beispielen beweisen, daß gerade Funktionäre der Industrie und der Wrtschaft die Nerven verlieren, nur um der politischen Propaganda einen Dienst zu erweisen. Denn wenn ein Unternehmen in Österreich, und zwar ein „Flaggschiff", wie es einer genannt hat, strukturelle innere Schwierigkeiten hat und die Industriellenvereinigung hat den Mut, diese internen Schwierigkeiten, die wir akzeptieren müssen, weil die in jedem anderen Unternehmen passieren könnten, einfach der Bundesregierung anzuhängen, dann heißt es, ein Unternehmen in den politischen Tageskampf hereinzuziehen, das diesen politischen Tageskampf nicht verdient hat.

Herr Kollege Gorton, Sie könnten in der Industriellenvereinigung einiges zum Guten wenden, wenn Sie dort genügend Einfluß haben, wenn Sie einen derartigen Mißbrauch Ihrer Institution abstellen. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dkfm. Gorton: Mißbräuche muß man erst beweisen!)*

Ja, ich bin sehr gerne bereit, Ihnen den Beweis anzutreten, und ich mache das sehr gern in einem Gespräch mit Ihnen, aber ich mache das nicht am Mikrophon, wie das einige Ihrer Herrn bei der Firma Swarovski getan haben. Ich würde dafür mich herzlich bedanken, ein Unternehmen mit großen inneren Schwierigkeiten dann noch von den eigenen Freunden öffentlich herabgesetzt zu sehen.

Ich möchte zum Schluß kommen und möchte darauf hinweisen, daß einmal die „Süddeutsche Zeitung" eine Art Olympiade veranstaltet hat, um die wirtschaftlichen Erfolge darzustellen. Sie hat Wirtschaftswachstum, Arbeitslosenquote und Preisanstieg als Barometer herangezogen und hat dann eine Gesamtwertung ermittelt. Wir waren in all den letzten Jahren dabei an erster Stelle. Sie ist sogar für neun Monate 1978 ebenso weitergerechnet worden. Wir liegen auch 1978, gemessen an allen zehn Industriestaaten, die die „Süddeutsche Zeitung" ausgesucht hat, an erster Stelle: hohes Wachstum, niedrige Inflationsrate und keine Arbeitslosigkeit. Und wenn Sie wollen, Kollege Gruber, können wir diese Untersuchung auch mit der Staatsverschuldung anstellen, und ich glaube, wir werden dann denselben Platz einnehmen oder keinen wesentlich schlechteren.

Ich meine also: Setzen wir uns ruhig auseinander. Diese Auseinandersetzung ist notwendig. Aber besinnen wir uns auf eine substantielle Auseinandersetzung, die uns alle in wirtschaftlichen und in gesellschaftlichen Fragen voranbringt und nicht nur die Öffentlichkeit verunsichert. Ich danke. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Vetter.

Abgeordneter **Vetter** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Vorerst einige Feststellungen zur Wortmeldung vom Abgeordneten Wille.

Der Abgeordnete Wille hat wortwörtlich zum Ausdruck gebracht, bei Problemen in der heutigen Zeit sei der beste Weg der Weg zur Gewerkschaft.

Ich bin selbst persönlich seit Beginn meiner Berufstätigkeit überzeugter Gewerkschafter. Ich habe aber in der heutigen Zeit beziehungsweise in den letzten Jahren echte Zweifel beziehungsweise glaube ich, daß die Frage nicht so leicht zu klären ist, ob die Mehrheit im Gewerkschafts-

Vetter

bund, die sozialistische Fraktion, in den letzten Jahren, in den letzten Monaten ihrer Aufgabe wirklich voll gerecht geworden ist, ob sie die Interessen der Arbeitnehmer optimal vertreten hat, vor allem in Fragen der Wirtschaftspolitik, der Steuerpolitik, der Belastungspolitik. Ich glaube, die Meinung vertreten zu können, daß vielleicht doch manchmal mehr Druck auf die Regierung notwendig gewesen wäre, um hier zu einem vernünftigeren Weg kommen zu können. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Denn eines, Kollege Wille, ist Realität: Defizite von 50 bis 60 Milliarden, eine Verschuldung von 300 Milliarden, ein Schuldendienst von 100 Millionen Schilling täglich sichern tatsächlich keine Arbeitsplätze, wie man sehr leicht tagtäglich aus den Pressemeldungen beweisen könnte.

Und Sie haben auch versucht, die Feststellung unseres Parteiobmannes, daß durch die Schulden, durch die derzeitige Schuldenpolitik die Budgets auf Jahre hinaus belastet werden, als unrichtig hinzustellen beziehungsweise lächerlich zu machen.

Herr Abgeordneter Wille! Diese Aussage ist leider richtig, denn die Belastungen sind auf viele Jahre hinaus bereits vorgegeben. Das ist leider Realität. Das sind eben die Spätfolgen. Das sind ja die Konsequenzen Ihrer derzeitigen Wirtschafts- und Schuldenpolitik. Viele, viele Regierungen nach Ihnen werden noch darunter zu leiden haben, daß sie den Tilgungsdienst im Budget unterzubringen haben. Das nur zu Ihren Ausführungen.

Ich habe im Finanz- und Budgetausschuß gegenüber der Frau Staatssekretär die Meinung vertreten, daß in letzter Zeit vielfach beziehungsweise immer häufiger einstimmige Empfehlungen des Familienpolitischen Beirates übergangen wurden, unbeachtet blieben, und ich habe daraus ein Versagen der für die Familienpolitik zuständigen Familienstaatssekretärin abgeleitet. Die Frau Staatssekretär selbst hat dagegen die Ansicht vertreten, daß dieser Vorwurf insgesamt nicht stimme, wiewohl es richtig sei, daß einzelne Empfehlungen nicht beachtet wurden, aber dazu eine Begründung vorläge.

Ich muß auch feststellen, daß ich bei der Behandlung sonstiger familienpolitischer Anliegen hier im Hohen Hause wenig Engagement der Frau Staatssekretär feststellen konnte. Ich möchte zwei Beispiele anführen.

Bei der Novellierung des Einkommensteuergesetzes hat die ÖVP die Einführung eines Pendlerpauschales beantragt, sicherlich kein ungebührliches Verlangen, haben doch jene Arbeitnehmer, die täglich mehr als 20 Kilometer Wegstrecke von und zu ihren Arbeitsplätzen zurückzulegen haben, einen gewaltigen Aufwand zu tragen, der das für die Familie zur Verfügung stehende Einkommen beträchtlich schmälert, ganz abgesehen davon, daß diese Wegstrecke auch eine enorme physische Belastung darstellt. Dieser Antrag wurde von der Mehrheit, von der Regierungsfraktion abgelehnt, und bei der namentlichen Abstimmung hat auch die Frau Staatssekretärin mitgestimmt.

Ein zweites Beispiel: Die Erhöhung der Familienbeihilfe um 30 S, die die SPÖ-Fraktion ja erst auf eine Initiative der ÖVP durchsetzte und hier einbrachte, reicht nicht einmal aus, die seit 1. Jänner 1977, das ist der Zeitpunkt der letzten Beihilfenerhöhung, angestiegene Inflationsrate auszugleichen. Denn zusätzlich haben ja die Familien im kommenden Jahr neue Belastungen zu tragen durch den Abbau der Preisstützungsmaßnahmen. Auch verweigerte der Herr Finanzminister eine entsprechende Anpassung der Beihilfen im Zuge der Lohnsteueranpassung, da die Kinderabsetzbeträge nicht erhöht worden sind.

Und da soll es doch, Frau Staatssekretär, eine einstimmige Empfehlung im Familienpolitischen Beirat gegeben haben. Ich frage Sie: Wo liegen Ihre Aktivitäten? Haben Sie überhaupt etwas unternommen? Worin lag die Begründung des Herrn Finanzministers für die Ablehnung dieser berechtigten, auch von Ihren Fraktionskolleginnen im Beirat für richtig befundenen Forderungen?

Ich räume ein, daß Sie in dieser Regierungsmannschaft keinen leichten Stand haben. Hier herrscht ja nahezu Aufbruchstimmung. Einige Regierungsmitglieder mußten schon gehen, andere wollten gehen, sie wurden leider gehindert, andere wieder sollten gehen. Sie haben es sicherlich nicht leicht. Aber sich lediglich an den Tiefstand anzupassen, der in dieser Regierungsmannschaft vorherrscht, ist auch keine richtige Entscheidung für ein verantwortungsvolles Regierungsmitglied.

Nun entnehme ich einer Wochenzeitung vom 22. November neuerlich einen einstimmigen Beschluß des Familienpolitischen Beirates, der Ihnen zur Verhandlung und zur Behandlung übergeben wurde. Nämlich: Nochmals die Problematik im Zusammenhang mit der ab Jänner 1979 in Kraft tretenden Lohn- und Einkommensteueranpassung, ferner eine über die 30 S hinausgehende Familienbeihilfenerhöhung, zusätzlich die Forderung einer Festsetzung eines steuerfreien Familienmindesteinkommens und eine gesundheitspolitische Aufgabe oder Forderung.

Ich freue mich grundsätzlich, daß die soziali-

Vetter

stischen Mitglieder des Beirates anscheinend und offenbar einen Nachdenkprozeß unternommen haben, doch entnehme ich dem gleichen Artikel dieser Wochenzeitung, daß Sie selbst, Sie persönlich, bereits eine massive Abwehrstellung eingenommen haben. Dies stimmt mich nachdenklich. Wozu dies eigentlich? Sie blokken schon von vornherein jeden Ihrer Versuche ab! Sie zeigen sich garnicht bereit, in harte Verhandlungen mit dem Finanzminister einzutreten! Sie wollen der Ihnen kompetenzmäßig zustehenden Aufgabe als Regierungsmitglied garnicht nachkommen! Und Sie versuchen schon von vornherein, das Scheitern der Verhandlungen zu begründen.

Meiner Meinung nach, Frau Staatssekretär, verstehen Sie Ihre Aufgabenstellung völlig falsch. Sie sind nicht in der Lage, Ihre Position voll auszunützen, gibt Ihnen doch ein solch einstimmiger Beschluß des Beirates völlige Rückendeckung und eine einmalige Verhandlungsposition. Dies ist, um es in aller Deutlichkeit auszusprechen, meiner Meinung nach ein neuerliches Versagen und ein Fehlverhalten der Familienstaatssekretärin, was in voller Stärke und Konsequenz die Familien Österreichs zu spüren bekommen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es darf Sie dann nicht wundern, Frau Staatssekretär, wenn Fragen auftauchen, wenn die Meinung vertreten wird: Ja wozu gibt es denn überhaupt eine solche Staatssekretärin, wozu gibt es für diesen Bereich ein zuständiges Regierungsmitglied?

Aber ich glaube, daß es noch nicht zu spät ist. Ich möchte an Sie appellieren – ich fordere Sie auf –, wenigstens dem letzten einstimmig gefaßten Beschluß des Familienbeirates entsprechend in harte Verhandlungen mit dem Finanzminister einzutreten. Sie sind dies Ihrer Verantwortung als Regierungsmitglied und den Familien Österreichs schuldig. Ich glaube, daß die Gestaltung und die Entwicklung des Familienfonds auch ein hartes Auftreten Ihrerseits ermöglicht. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

In der heute gleichzeitig durchgeführten Generaldebatte haben Vorredner meiner Partei mehrmals festgestellt – um das nur allgemein zu wiederholen –, daß, wenn international gesehen doch mit einer – wenn auch leichten – konjunkturellen Erholung zu rechnen ist, in Österreich aber immer mehr Industriebetriebe in Schwierigkeiten geraten, wie dies an einzelnen Beispielen leicht zu beweisen wäre. Dies ist eben eine direkte Folge der industriepolitischen Schwäche der sozialistischen Regierung, die in acht Jahren nicht fähig war, zu einer vernünftigen Wirtschaftspolitik und zu einer vernünftigen industriepolitischen Linie zu kommen.

Der Abgeordnete Wille hat gerade vorhin gemeint, wir jammern uns unsere eigenen Sorgen vor. Ich glaube aber, daß die Realität doch ganz anders ist. Rundherum beginnt es abzubröckeln: In der Textilindustrie, am Bausektor, in Teilen des Stahlbereiches, überall gibt es Arbeitsplatzprobleme, gibt es Spar-, gibt es Sonderprogramme, überall ruft man nach Sondermaßnahmen, um das Ärgste verhindern zu können.

Das steht doch, Hohes Haus, verehrte Damen und Herren, im krassen Widerspruch zu der großen Plakatierungswelle der Sozialistischen Partei, wo es heißt: Hand aufs Herz, den meisten geht es besser, der österreichische Weg, die Sozialistische Partei Österreichs. – Diese Aussage ist doch ein Schlag ins Gesicht aller, die ihren Arbeitsplatz bereits verloren haben, beziehungsweise aller jener, die um ihren jahrelang gesicherten Arbeitsplatz zittern müssen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das ist, Hohes Haus, ein großes, ein verantwortungsloses Täuschungsmanöver, ein ganz schlechtes, das vehementest bekämpft werden muß, will es doch die Bevölkerung Österreichs über die wahre triste Situation hinwegtäuschen. So unglaubwürdig dürfte und sollte die Politik nicht werden. Ich bin sicher, verehrte Damen und Herren der sozialistischen Fraktion, daß Sie die gebührende Antwort durch den Wähler erhalten werden, weil die Notwendigkeit eines Kurswechsels in der österreichischen Politik vom Wähler in Österreich heute bereits anerkannt wird, ja gefordert wird, weil dazu höchste Zeit ist! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ganz hart getroffen von dieser tristen wirtschaftspolitischen Situation werden die ohnehin benachteiligten, eher unterentwickelten Gebiete in den Grenzraumregionen. Ich meine hier konkret das nördliche Niederösterreich. Dabei ist die Problematik seit Jahren hinlänglich bekannt. Ich beziehe mich vor allem auf die Berichte aus der Österreichischen Raumordnungskonferenz, im konkreten auf den zweiten Raumordnungsbericht. Hier wurde in gemeinsamer Arbeit mit den Ländern wertvolle Arbeit geleistet, wurden wissenschaftliche Unterlagen geliefert, die in 14 Erscheinungen veröffentlicht wurden und die allgemein als Grundlage für vernünftige, vom Raumordnungsgedanken getragene Politik dienen könnten.

Ich frage mich aber, warum die Bundesregierung so wenig auf dieses Instrument zurückgreift, warum Erkenntnisse und Forderungen allgemeiner Art so wenig berücksichtigt werden. Klar und deutlich ist die Struktur, ist die Situation in diesen Gebieten im Raumordnungsbericht aufgezeigt. Ich kann nur auszugsweise zitieren. Es wird bezüglich der Einkommensver-

Vetter

hältnisse in vielen Bezirken – es betrifft die Mehrheit der politischen Bezirke – an der Grenze festgestellt, daß das Volkseinkommen je Einwohner 30 Prozent und mehr unter dem österreichischen Durchschnitt liegt und daß die Erwerbs- und Einkommensverhältnisse für die berufstätige, aber auch für die berufsfähige und -willige Bevölkerung äußerst ungünstig sind. Es werden die ungünstigen Verkehrsverhältnisse und Bedingungen zitiert, der Rückgang der Wohnbevölkerung wird dargelegt, die Überalterung dieser Gebiete und die damit verbundene geringe Geburtenrate, die Standort- und Lageungunst für Investitionen, die ungünstige durch den Finanzausgleich noch geförderte schlechte Situation der Gemeinden mit all den negativen Auswirkungen, um nur einige wenige Beispiele zu nennen.

Es werden aber auch gleichzeitig konkrete Maßnahmen aufgezählt, die rasch getroffen werden müßten, um dieser staatspolitisch beängstigenden Entwicklung Einhalt gebieten zu können. Es wird in diesem Raumordnungsbericht die Meinung vertreten, daß alle Maßnahmen der Gebietskörperschaften aufeinander abgestimmt werden sollten, um eben dort die Situation, die Lebenssituation der Bevölkerung verbessern zu können. Es werden besondere Maßnahmen für Gewerbe und Industrie verlangt. Als Beispiele werden angeführt: Eine besonders abgestimmte Förderung für den Fremdenverkehr; Förderungsmaßnahmen für die Land- und Forstwirtschaft – wobei in diesem Bericht betont wird: unter Bedachtnahme darauf, daß die agrarischen Probleme in diesen Grenzregionen durchaus gleichwertig mit den Problemen der Berggebiete zu sehen sind; es wird eine Stärkung der Finanzkraft der Gemeinden verlangt, damit eben die Gemeinden der Bevölkerung gleichwertige Lebensbedingungen bieten können.

Unterlagen, Erkenntnisse, Schlußfolgerungen, Forderungen, konkrete Vorschläge, allgemeine, außer Streit stehende Zielvorstellungen sind vorhanden. Ich gebe auch zu, daß der Herr Bundeskanzler vor Jahren schon diese Situation erkannt hat, wie konkrete Äußerungen beweisen.

Er hat zum Beispiel am 16. Mai 1972 in einer Sitzung der ÖROK festgestellt – wortwörtlich –: Für die Lösung der Probleme in den zurückgebliebenen Gebieten an der geschlossenen Grenze muß energisch – und er sagte: „energisch" – eine Strategie der aktiven Raumordnungspolitik verfolgt werden.

Oder: Es darf in Österreich der Zustand einer regionalen Ungleichheit in den Lebensbedingungen der Bevölkerung, in den Erwerbs-, Bildungs- und Aufstiegschancen nicht länger fortbestehen. – Das hat er damals festgestellt.

Und er hat im Juli 1973 als Ziel der Vorstellungen hingestellt: Anhebung des Entwicklungsstandes im Bereich der allgemeinen Lebens- und Einkommensbedingungen auf das durchschnittliche Niveau in Österreich bei möglichst gleichbleibendem Beschäftigungsstand.

Am 24. Jänner 1974 hat er noch einmal die aktive Raumordnungspolitik verlangt.

Ich verweise auch auf Äußerungen in Regierungserklärungen, wo er fast wortwörtlich verlangt hat – oder versprochen hat –, einen breiten Gürtel des Wohlstandes entlang der Grenze zu schaffen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist ein Zwirnsfaden geworden!)*

Ich bestreite nicht, daß es zu einigen einzelnen Maßnahmen gekommen ist, etwa zu einem Abkommen zwischen dem Bund und dem Land Niederösterreich. Ich betrachte das aber als einen Erfolg der jahrelangen Bemühungen und Bestrebungen der Niederösterreichischen Landesregierung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich muß aber aus der Sicht der persönlichen Kenntnis über die derzeitige Situation in diesen Grenzgebieten feststellen, daß all diese Maßnahmen nicht gegriffen haben, daß viele Bereiche bisher nicht gelöst wurden, daß all die genannten Versprechungen und großen staatsmännischen Worte, am Erfolg gemessen, leere Versprechungen geblieben sind, daß zwar eine Menge Programme vorhanden sind, eine Vielzahl von Katalogen erstellt wurde, daß Kommissionen und Unterausschüsse gebildet wurden, daß aber vielfach die richtigen Erkenntnisse aller dieser Arbeiten nicht voll Eingang in die allgemeine Regierungspolitik und keine Beachtung bei der Steuer- und Wirtschaftspolitik gefunden haben.

Wenn man Erkenntnisse für richtig hält, wenn man überzeugt ist, daß in diesen Gebieten Nachholbedarf besteht, wenn man weiß, daß Strukturen zu ändern sind, um eine gefährliche, schon seit Jahren anhaltende negative Entwicklung einzudämmen oder aufzuhalten, wenn man die Lebensqualität der Bevölkerung in allen Bereichen bessern will, wenn man das Ab- und Aussterben dieser Regionen verhindern will und dies als eine staatspolitische Aufgabe betrachtet und anerkennt, dann muß die Gesamtpolitik nach diesen Grundsätzen ausgerichtet sein. Das ist nicht geschehen, das möchte ich kritisieren, es fehlt die Berücksichtigung dieses Problemkreises in der gesamten Regierungspolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Einige Beispiele: Im Finanzausgleich zum

Vetter

Beispiel, der in wenigen Wochen neu beschlossen werden wird, werden raumordnerische Erkenntnisse völlig mißachtet. Es werden Gemeinden gefördert, die nach der Raumordnung nicht zu fördern wären, und es werden Gemeinden benachteiligt, die nach der Raumordnung besonders förderungswürdig wären. Der abgestufte Bevölkerungsschlüssel benachteiligt die kleineren Gemeinden, die heute dieselben Aufgaben haben wie große Gemeinden. Die Folge ist, daß die Verschuldung der Gemeinden beängstigend angestiegen ist, daß die Gemeindefinanzen völlig ruiniert sind. Schwerpunkte der Raumordnung werden also im Finanzausgleich bei der Aufteilung der allgemeinen Steuermittel nicht berücksichtigt, sie werden sträflich benachteiligt. Hier ist eben eine Mißachtung aufgestellter, von allen anerkannt richtiger Forderungen festzustellen.

Oder ein zweites Beispiel: Es gibt für diese Grenzregionen ERP-Sonderprogramme. Im Budgetausschuß hat der Herr Bundeskanzler selbst festgestellt, in der „Parlamentskorrespondenz" nachzulesen, daß die Mittel, die ein Kreditwerber bekommt, in der Regel nur 36 Prozent des angesuchten Betrages ausmachen.

Was heißt das, verehrte Damen und Herren des Hohen Hauses? Die Folge davon ist, daß für Investitionen teure Kreditmittel aufgenommen werden mußten. In einer Zeit, in der eine Belastungswelle die andere treibt, in einer Zeit, in der noch nie so viele Steuern, Abgaben und Gebühren erhöht wurden – ein trauriger Rekord dieser sozialistischen Regierung –, in einer Zeit, in der der Steuerzahler wie noch nie extrem belastet wurde, in der die Konkurrenzfähigkeit, die Wirtschaftlichkeit, die Ertragslage der Betriebe nahezu ruiniert wurden, sind eben diese teuren Kredite nicht mehr zu verkraften, und die Konsequenzen und Folgen sind sichtbar geworden.

Die Situation im nördlichen Waldviertel ist mehr als besorgniserregend. Wir haben Betriebe, die Konkurs anmelden mußten, wir haben vereinzelt Betriebe, wo Ausgleichsverfahren eingeleitet wurden, wir haben vereinzelt Betriebe, die schon monatelang keine Löhne mehr auszahlen können. Und das ist ein Skandal sondergleichen, wenn die katastrophale Wirtschaftspolitik der Bundesregierung solche Situationen hervorruft.

Denn die betroffenen Arbeitnehmer, verehrte Damen und Herren der sozialistischen Fraktion, müssen sich doch durch dieses SPÖ-Plakat – ich habe schon darauf hingewiesen –: „Hand aufs Herz – allen geht's besser" echt verhöhnt fühlen. Und die Situation wird im Waldviertel noch dadurch verschärft, daß es für solche Arbeitnehmer keine Ausweichmöglichkeit gibt, weil es eben keine Angebote gibt.

Einige konkrete Beispiele: Wir haben in Heidenreichstein einen Feuerzeugproduktionsbetrieb, der in besten Zeiten über 1 000 Mitarbeiter beschäftigte. Dieser Betrieb ist schon öfters in Schwierigkeiten gekommen, so auch im Jahre 1976. Ich bringe das Beispiel nicht gerne, ich habe es schon ein paar Mal gebracht, aber der Bundeskanzler hat damals einen von seiner Seite sehr großzügig ausgelegten Lösungsvorschlag gebracht.

Ich entnehme der „Sozialistischen Korrespondenz" vom 13. November: „Den Vorschlag, einer in Schwierigkeiten geratenen Feuerzeugfabrik in Heidenreichstein so zu helfen, daß jeder ein Feuerzeug kaufen soll, auch wenn er gar keines braucht . . ., griff Kreisky ('Eine gute Idee') auf; er werde dem Unternehmen eine Werbekampagne vorschlagen."

Der Betrieb ist wieder in Schwierigkeiten. Ich frage mich, was hat der Herr Bundeskanzler unternommen, außer diesem fast lächerlich und naiv wirkenden Vorschlag. Auf jeden Fall hat er keine echte Bereitschaft zu einer konkreten Hilfestellung gezeigt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich nehme ein zweites Beispiel: „Kurier"-Meldung 21. 11. 1978: „Entscheidung über Textilkonzern" – wurde heute schon erwähnt – „Androsch: 'Vöslau-Gesetz' erst nach Situationsbericht."

Und ganz zum Schluß eine fast unscheinbare Bemerkung, wo es heißt – ich zitiere wortwörtlich:

„Der Generaldirektor der Vöslauer . . . befindet sich derzeit in Rumänien, um dort über eine Lösung des für die Vöslauer äußerst verlustbringenden Strumpfhosen-Liefervertrags zu verhandeln."

Meine Damen und Herren! Was ist passiert? Man hat vor Jahren mit Maschinen dieses Konzernes in Rumänien eine Strumpfhosenproduktion aufgebaut. Gleichzeitig mit der Verpflichtung, jährlich Millionen Strumpfhosen nach Österreich einzuführen. Wie konnte so etwas passieren? Nichts dagegen einzuwenden, daß man im Ausland Produktionsstätten errichtet. Selbstverständlich unter anderem eine Aufgabe unserer Wirtschaft. Aber sich gleichzeitig vertraglich zu verpflichten, Millionen Einheiten jährlich abzunehmen und zu ruinösen Dumpingpreisen nach Österreich einzuführen, das ist verantwortungslose Wirtschaftspolitik, das grenzt doch an wirtschaftspolitischen Wahnsinn. Das kann nur Unfähigkeit sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Denn nicht nur daß der eigene Betrieb fast

Vetter

ruiniert wird, wie der „Kurier"-Artikel zeigt, diese Vorgangsweise gefährdet ja auch bisher gesunde Betriebe, die beste Qualitätsware erzeugen, aber doch kostendeckend produzieren müssen und mit diesen ruinösen, jeden fairen Wettkampf ausschaltenden Dumpingpreisen nicht mithalten können.

Arbeitsplatzsicherung ist bei Ihnen ein sehr viel strapaziertes Wort. Aber in diesem konkreten Fall waren es Arbeitsplätze in Rumänien, die gesichert wurden, und in Österreich solche, die gefährdet wurden. Das ist unverständlich, die Verantwortung kann Ihnen niemand abnehmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und noch ein Beispiel bezüglich Arbeitsplatzsicherung in Österreich.

Es ist bekannt, daß die Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten ein neues Amtsgebäude errichtet. Schon vielfach in der Zeitung gestanden, weil angeblich die Ausführung sehr kostenspielig sein soll, vielleicht ist es eher ein Büropalast als ein nüchternes Amtsgebäude.

Wie ich höre, man soll es ja kaum glauben, soll zur Fassadengestaltung – das ist ein Auftrag über 100 Millionen Schilling – kanadischer Granit verwendet werden. Unglaublich, nicht wahr! Unverständlich für die Waldviertler Steinindustrie, die echte Arbeitsplatzsorgen hat und die sicherlich gleichwertigen Granit, gleichwertigen Naturstein anzubieten hat.

Aber, meine Damen und Herren, so unglaubwürdig ist Ihre Regierungspolitik bereits geworden, daß nicht einmal der eigene Fraktionskollege, in diesem Falle Abgeordneter Dallinger, den Arbeitsplatzsicherungsappell ernst nimmt.

Und nun zurück zur Raumordnung: Ich möchte nur feststellen, daß Niederösterreich als erstes Land ein sehr modernes Raumordnungsgesetz hat mit vielen Raumordnungsprogrammen, daß aber viele Maßnahmen auf Bundesebene die Erfolgschancen dieser Raumordnungsprogramme leider vermindern, weil eben viel durch die bundespolitischen Maßnahmen unmöglich gemacht wird.

Was nützt es, wenn Industrie und Gewerbe durch niederösterreichische Programme gefördert werden, wenn zusätzliche Maßnahmen seitens der Bundesregierung fehlen, wenn Billigstimporte in zu großem Ausmaße genehmigt werden, die die Konkurrenzfähigkeit nicht mehr erlauben.

Was nützt es, wenn die Kommunalstruktur Niederösterreichs verbessert wurde, die Kleingemeinden beseitigt wurden, an und für sich lebensfähige Gemeinden geschaffen wurden, wenn im Finanzausgleich die nötige finanzielle Deckung nicht mehr vorhanden ist. Was nützt ein Raumordnungsprogramm für Verkehrs- und Straßenwesen, wenn der Bundesstraßenbau nahezu stagniert, wenn die für das Waldviertel so wichtigen Verkehrsadern St. Pölten, Krems ins Waldviertel oder Waldviertel nach Linz nicht weitergebaut werden oder bereits gar ins Wasser gefallen sind?

Was nützen die vielen Arbeitsmarktförderungsmittel, was nützen die ERP-Mittel, die dort teilweise gegeben werden, wenn die Industrie und wenn das Gewerbe durch die Wirtschaftspolitik nicht mehr lebensfähig und konkurrenzfähig erhalten werden können.

Was nützt es, wenn laufend öffentliche Einrichtungen, Bundeseinrichtungen geschlossen werden, wenn man laufend darüber spricht? Ein konkretes Beispiel darf ich hernehmen, und zwar die Zollwacheabteilungen. Man hat einige aufgelassen, was zur Folge hat – ich betone das –, daß die Grenze im Norden unseres Bundeslandes Niederösterreich nur mehr sporadisch überwacht wird. Das kann ich an Hand von Beispielen beweisen.

Erst vor wenigen Wochen, nämlich am 3. November, haben tschechische Holzarbeiter einen Wald auf österreichischem Gebiet zu fällen begonnen. Sie wurden zufällig von einem mutigen Landwirt vertrieben, aber kein Sicherheitsorgan war vorhanden, weil zuwenig Personal da ist und weil vom bestehenden Dienstpostenplan noch rund 70 nach Wien dienstzugeteilt werden müssen. Ich vertrete die Meinung, daß die Bevölkerung ein Recht auf Sicherheit hat und daß das eine staatspolitische Aufgabe der Regierung ist. Das Sicherheitsgefühl ist derzeit aber leider sinkend.

Hohes Haus! In den niederösterreichischen Grenzregionen haben wir derzeit folgende Situation festzustellen: Die überdurchschnittliche Abwanderung hält weiterhin an, die Einkommensverhältnisse sind weiterhin in allen Bereichen, auch im landwirtschaftlichen Bereich, unterdurchschnittlich, die Arbeitsplatzsituation ist mehr als beängstigend, die Ertragslage von Industrie und Gewerbe ist rückläufig, wenn nicht katastrophal schlecht, die Gemeindesteueraufkommen sind unterdurchschnittlich mit allen negativen Konsequenzen hinsichtlich der Gemeindebewohner.

Die Leidtragenden aber sind die Menschen dieser Regionen. Hier fehlt es an Chancengleichheit, um wieder ein von Ihnen viel strapaziertes Wort zu verwenden.

Nochmals der Hinweis auf die Plakatierungswelle Ihrer Parteizentrale, Ihre jetzige zentrale Aussage, die Sie bewußt in diese Budgetzeit gestellt haben: Hand aufs Herz, einem jeden

geht es besser in Österreich. Dies ist der österreichische Weg der Sozialistischen Partei.

Diese Aussage, diese zentrale Aussage Ihrer Partei wird als glatter Hohn empfunden. Die Bevölkerung kann nur die Meinung vertreten, daß hier die Blinden und Einäugigen der SPÖ in der Löwelstraße am Werke waren. Die Bevölkerung wehrt sich gegen dieses Täuschungsmanöver, sie stellt sich gegen diese Vernebelungstaktik. Sie sieht die einzige Hoffnung im längst fälligen und längst notwendigen Kurswechsel, der nicht nur eine Änderung der Politik, sondern auch eine Verbesserung in Österreich für alle bringen wird müssen und durch die Österreichische Volkspartei mit Sicherheit auch erbracht werden wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Dr. Löschnak.

Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dr. **Löschnak:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich erlaube mir, zu einigen Darstellungen der Damen und Herren Abgeordneten, die zu aktuellen Ereignissen der letzten Zeit erfolgt sind und den Tätigkeitsbereich im Bundeskanzleramt betreffen, den ich zu besorgen habe, folgende Ausführungen zu machen.

Vorerst zum Stellenplan: Es ist ein gewisser Widerspruch, wenn der Herr Abgeordnete Vetter zuletzt festgestellt hat, es fehle an Planstellen etwa bei der Zollwache, aber vor ihm der Herr Abgeordnete Gasperschitz von einer explosionsartigen Entwicklung desselben Stellenplanes für das Jahr 1979 spricht.

Wenn man diesen Stellenplan 1979 hernimmt und etwa im Vergleich mit dem Stellenplan 1978 oder mit dem Stellenplan 1970 sieht, dann darf man feststellen, daß von einer explosionsartigen Entwicklung des Stellenplans keineswegs die Rede sein kann. 1979 haben wir allein auf drei Sektoren mehr Planstellen, nämlich im Unterrichtsbereich 900 Planstellen mehr, im Bereich der Landesverteidigung 800 Planstellen mehr und im Bereich des Inneren 400 Planstellen mehr, zu verkraften und weisen trotzdem nur eine Vermehrung der Planstellen um 1 575 aus.

Wenn man etwa den Stellenplan 1979 mit dem Stellenplan 1970 in Vergleich bringt, weil hier immer wieder Zahlen von 12 000, 16 000 Posten mehr gebracht werden, dann muß man bei einem solchen Vergleich schon berücksichtigen, daß seit 1970 die Arbeitszeit von 45 auf 43, dann auf 42 und schließlich auf 40 Stunden pro Woche verkürzt wurde, daß im gleichen Zeitraum zweimal der Mindesturlaub angehoben wurde, nämlich von zwei Wochen auf drei Wochen und dann auf vier Wochen, und daß innerhalb dieses Zeitraumes noch die Pflegefreistellung eingeführt wurde.

Wenn man betrachtet, daß es sich bei den 283 000 Planstellen, die den Bundesbereich ausmachen, insbesondere um Dienstleistungsgewerbe handelt, also Bahn, Post et cetera, so sieht man, daß es hier sehr personalintensive Auswirkungen gibt. Diese muß man, wenn man einen fairen Vergleich zwischen den Stellenplänen 1970 und 1979 ziehen will, schon heranziehen.

Da kann man jetzt ruhig einwenden, daß es 1970 Unterbesetzungen gegeben hätte und daß der Stellenplan, der mit 273 000 Planstellen versehen war, tatsächlich einige Tausende Dienstnehmer weniger zu verzeichnen hatte. Da hat sich auch nichts geändert. Ich habe eine letzte Statistik vom 1. Oktober 1978, die ausweist, daß in den nachgeordneten Dienststellen des Bundes ohne Betriebe rund 4 000 Planstellen unterbesetzt und in den Betrieben selbst rund 2 000 Planstellen nicht besetzt waren.

Einige Anmerkungen zur Verwaltungsreform, weil hier von einigen Abgeordneten das Fremuth-Papier urgiert beziehungsweise von Herrn Abgeordneten Dr. Schmidt die Feststellung getroffen wurde, wir hätten dieses Fremuth-Papier in die Schublade gegeben und dort belassen. Ich habe schon anläßlich der Behandlung des Stellenplanes 1978 hier ausführen können, daß das Fremuth-Papier zweigeteilt ist, daß zu diesem Grundsatzpapier des Dr. Fremuth noch das Ausführungspapier fehlt und daß den Mitgliedern der Verwaltungsreformkommission nicht vorgeschrieben werden kann, weil es sich ja um eine freiwillige Mitarbeit handelt, wann sie die fehlenden Unterlagen erbringen. Dr. Fremuth hat versichert, daß er das im Laufe des heurigen Jahres noch tun wird.

Herr Dr. Schmidt hat dann weiters eine Beweglichkeit im Berufsbeamtentum und ein Überdenken der Pragmatisierung gefordert. Beides sind Anliegen, die man sehr wohl überprüfen muß und soll, zu denen jedoch festzustellen ist, daß es nach Meinung der Gewerkschaft öffentlich Bediensteter zu keinem grundsätzlichen Überdenken der Pragmatisierung kommen darf und daß die Beweglichkeit dort ihre Schranken hat, wo etwa der § 67 der Dienstpragmatik, der den Versetzungsschutz behandelt, angetastet wird.

Wir haben, nachdem hier parlamentarisch interveniert wurde, zu der Unantastbarkeit des § 67 der Dienstpragmatik eine Absichtserklärung abgegeben, und so bleibt nichts anderes übrig, als Beweglichkeit auf anderen Sektoren zu suchen. Diese Beweglichkeit versuchten wir in eine Novelle zum Bundesministeriengesetz

Staatssekretär Dr. Löschnak

1973 hineinzubringen. Wir haben nämlich in dieser Novelle vorgeschlagen, daß die Leitung der Generaldirektion der Post- und Telegraphenverwaltung für höchstens fünf Jahre an eine geeignete Person auch durch Dienstvertrag vergeben werden kann.

Bei dieser Novelle zum Bundesministeriengesetz, die hier vorgeschlagen wird, gibt es verschiedene Bedenken. Zuerst zu den rechtlichen Bedenken. Insbesondere der Verwaltungsgerichtshof hat Bedenken hinsichtlich der Verletzung des Artikels 20 Abs. 1 erster Satz der Bundesverfassung angemeldet. Ich korrigiere mich hier an dieser Stelle: Nicht der Rechnungshof, sondern der Verwaltungsgerichtshof hat diese Ausführungen sehr untermauert. Diese Bedenken gegen eine Verletzung des Artikels 20 halten keiner Überprüfung stand, denn teilte man diese Auffassung des Verwaltungsgerichtshofes, so müßte man zum Schluß kommen, daß die Verwendung der Vertragsbediensteten im gesamten Bundesbereich unzulässig wäre. Ich glaube, die langjährige Entwicklung und die Vielzahl der verwendeten Vertragsbediensteten sprechen für sich, daß hier keine Verletzung der Verfassungsbestimmung vorliegt.

Dann wurden verschiedene Vermutungen wegen dieser Vorgangsweise der beabsichtigten Novellierung an uns herangetragen. Die jüngste stammt vom heutigen Tag und ist dem „ÖVP-Pressedienst" zu entnehmen, in dem der Herr Abgeordnete Suppan feststellt, daß es offenkundig um kein sachliches Anliegen, sondern lediglich um ein parteipolitisches Vorhaben gehe. Es soll offenbar ein hochdotierter Versorgungsposten für einen sozialistischen Parteigänger geschaffen werden, der aus dem Bereich des ORF kommt und jederzeit als Ministerialrat wieder jenen Aufgaben nachkommen könnte, die er ursprünglich ausgeübt hatte.

Offenkundig, meine sehr geehrten Damen und Herren, heißt, daß es also jedermann bekannt sein muß. Soweit mir bekannt ist – ich habe das in vielen Gesprächen und Verhandlungen mit der Gewerkschaft öffentlich Bediensteter und mit der Gewerkschaft der Post- und Telegraphenbediensteten immer wieder betont –, geht es hier darum, eben dieser Anregung, die der Abgeordnete Schmidt mit Beweglichkeit umschrieben hat, Rechnung zu tragen.

Auch der Herr Verkehrsminister hat immer wieder glaubhaft dargetan, daß er in erster Linie daran denkt, jemand aus dem eigenen Ressort zu nehmen, ohne jetzt den gesetzlichen Möglichkeiten, die sich nach dem Ausschreibungsgesetz ganz einfach ergeben, vorgreifen zu können. Aber auf den Gedanken, daß jemand aus dem ORF zu nehmen wäre und daß dies offenkundig damit dargetan wurde – das verstehe ich ganz einfach nicht –, kann doch nur jemand aus dem ORF selbst kommen oder jemand aus der Gewerkschaft öffentlich Bediensteter oder sonst wer. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gasperschitz.)*

Herr Abgeordneter Gasperschitz! Diese Frage kann man relativ leicht beantworten. Sie wissen ja als ehemaliger Vorsitzender der Gewerkschaft öffentlich Bediensteter, daß die Gewerkschaft jeder Änderung zuerst einmal abwartend und vorsichtig gegenübersteht. So ist es bei dieser Novellierung des Bundesministeriengesetzes auch. Die Gewerkschaft vermutet, daß offenbar mit diesem Akt, der auf eine Einzelperson bezogen, aber meines Erachtens gerechtfertigt ist – denn wer sonst, wenn nicht der Generaldirektor der Post- und Telegraphenverwaltung ist am ehesten mit einem Manager in einem Spitzenunternehmen vergleichbar, und der Hinweis, daß die Generaldirektion der Post- und Telegraphenverwaltung auch hoheitliche Aufgaben zu besorgen hätte, zieht deshalb nicht sehr, weil es sich bei den hoheitlichen Aufgaben um einen Bruchteil der Gesamtaufgaben der Post- und Telegraphenverwaltung handelt, die sich ja bekanntlich vorwiegend auf dem wirtschaftlichen Sektor abwickeln –, eine Unterwanderung des Berufsbeamtentums erfolgen soll.

Eine Feststellung in diesem Zusammenhang – das haben wir auch den Gewerkschaften immer wieder bei den Gesprächen, die wir geführt haben, gesagt –: An eine Unterwanderung des Berufsbeamtentums durch eine Maßnahme für einen Spitzenmanager ist wahrlich nicht gedacht. Wenn sich jemand zum Berufsbeamtentum bekannt hat, dann darf ich das bitte schon für meinen Amtsvorgänger und für mich in Anspruch nehmen. Wir haben bei jeder Gelegenheit gemeint, daß das Berufsbeamtentum ein wesentlicher Bestandteil dieser Staatsform und damit der Demokratie sei.

Zur Kodifikation des Dienstrechtes und seinem 6. Abschnitt, der die Pflichten der Beamten behandelt, darf ich vielleicht vorausschicken: Wir haben vier Jahre lang über diesen Pflichtenkatalog der Berufsbeamten mit den Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes Gespräche geführt. Wir haben dann im Frühjahr dieses Jahres einvernehmlich mit den vier Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes diesen Entwurf erarbeitet, den Sie bitte als das ansehen mögen, was er wirklich ist, nämlich ein Ministerialentwurf, der in die Begutachtung gegangen ist. Sinn und Zweck der Begutachtung ist es nun einmal, die Äußerungen, die Änderungsvorschläge, die Wünsche, die einlangen, entsprechend zu verarbeiten. Das wurde auch mit der Gewerkschaft öffentlich Bediensteter, die es insbesondere betrifft, vereinbart.

Staatssekretär Dr. Löschnak

Herr Abgeordneter Gasperschitz! Aber so wie Sie es sich vorstellen, nämlich daß jener Teil, der Ihnen gefällt, aufrecht bleibt und jener Teil, der Ihnen nicht gefällt, ganz einfach umformuliert wird, geht es auch nicht, und zwar, weil Ihre eigene Gewerkschaft, nämlich die Gewerkschaft öffentlich Bediensteter, der Meinung ist, daß der gesamte § 1 umformuliert werden und den Gegebenheiten, die aus dem Begutachtungsverfahren hervorgegangen sind, Rechnung tragen soll.

Eine letzte Feststellung, meine sehr geehrten Damen und Herren, zu den Richterverhandlungen und deren Auswirkungen, die in den letzten Tagen durch die Presse gegangen sind. Es ist nicht so, wie Herr Abgeordneter Dr. Broesigke glaubt, nämlich, daß die Richterverhandlungen deshalb gescheitert sind, weil es sich hier nur um eine kleine Gruppe der öffentlich Bediensteten handelt. Das hat mit der Größe einer Gruppe nichts zu tun. Wir haben auch anläßlich der letzten Gehaltsverhandlungen für den Gehaltsabschluß 1979 etwa über Schulaufsichtsbeamte stundenlange Gespräche geführt, und hier handelte es sich um eine Gruppe von 90 Bediensteten, womit Sie bitte erkennen mögen, daß die Zahl wahrlich keine Rolle spielt.

Was bei den Richterforderungen so ins Gewicht fällt, ist das Präjudiz. Es gibt im öffentlichen Dienst im Zusammenhang mit unserer Staatsform, die in der Exekutive eine Zweiteilung vorsieht, nämlich einerseits Verwaltung im engeren Sinn und andererseits Justiz, auch andere Akademiker, die zwar nicht die Unabhängigkeit für sich in Anspruch nehmen, aber andere berufsbedingte Umstände ins Treffen führen können. Diese Gruppen – seien es nun Ärzte, seien es Verwaltungsbeamte, seien es Techniker; was immer Sie im Auge haben mögen – vergleichen sich halt untereinander, und daher ist es so schwer, den Richterforderungen entsprechend Rechnung tragen zu können, wobei es sich ja um ein zweigeteiltes Problem handelt, nämlich auf der einen Seite um ein dienstrechtliches und auf der anderen Seite um ein besoldungsrechtliches Problem.

Da muß man auch eine Feststellung treffen: Während es den Richtern zu Beginn ihrer Gespräche um die dienstrechtliche Seite gegangen ist – so gaben sie zumindest vor –, geht es ihnen jetzt nur mehr um die besoldungsrechtliche Seite. Denn so nahe, wie wir uns bei der letzten Verhandlungsrunde mit den dienstrechtlichen Problemen gegenübergestanden sind, waren wir ja noch nie. Jetzt geht es nur um das Geld. Da darf ich etwa den Präsidenten der Österreichischen Richtervereinigung zitieren, der im letzten Gespräch gemeint hat, wir hätten in den Versammlungen immer nur vom Geld gesprochen. Es jetzt so darzustellen, als ob das Ganze eine Frage des Dienstrechtes und eine Infragestellung der Unabhängigkeit wäre, entspricht zumindest nicht den letzten Verhandlungsverläufen.

Eine Anmerkung: Es ist halt bei solchen Forderungen, die sich im Schnitt bei etwa 70 Prozent und in Einzelpositionen bei bis zu 130 Prozent bewegen, nicht so, daß man sagen kann, hie Forderung der Gewerkschaft öffentlich Bediensteter, Bundessektion Richter und Staatsanwälte, und hie Meinung der Dienstgebervertreter, und dann wird man sich irgendwo finden. Da gibt es, ohne jetzt präjudiziell für die Verhandlungen sein zu wollen, auch kein Treffen bei 30, 25 und 20 Prozent, denn auf Grund der bisherigen Entwicklungen muß man jetzt vergleichen, wo sich der öffentliche Dienst immer vergleicht, das heißt in den Lebensverdienstsummen, Herr Abgeordneter Dr. Gasperschitz, und in den Anfangs- und Endbezügen, wenn Sie so wollen.

Was die Richter fordern, nämlich eine Anpassung an den Tarifindex, müßten Sie ja wissen, denn das haben ja die Gewerkschaft öffentlich Bediensteter und die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes nie zur Grundlage ihrer Forderungen gemacht. Sie sind immer von anderen Prämissen ausgegangen, wenn sie in Lohnverhandlungen eingetreten sind.

Daher glaube ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn man noch bedenkt, daß sich die Richter eigentlich seit der letzten Sitzung überhaupt nicht gerührt, sondern nur über die Medien bekanntgegeben haben, wie sie sich die Dinge weiter vorstellen, obwohl sie noch bei der letzten Verhandlung behaupteten, sie würden sich unmittelbar rühren und zu weiteren Gesprächen bereit sein, daß man die Forderung so sehen muß, wie sie auch der Herr Justizminister gegenüber den Medien bezeichnet hat, nämlich unzeitgemäß – 70 Prozent im Durchschnitt, in Einzelpositionen bis zu 130 Prozent! –, unrealistisch und unverhältnismäßig. Die 70 Prozent sind keineswegs falsch, sie sind in den schriftlich übergebenen Forderungen nachzulesen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Rechberger.

Abgeordneter **Rechberger** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu Beginn meiner Ausführungen möchte ich sehr gerne dem Herrn Abgeordneten Gorton einen Tip geben bezüglich der Währungspolitik. Ich würde ihm empfehlen, sich einmal in dieser Frage mit dem Herrn General-

Rechberger

direktor Bayer, der seiner Fraktion angehört, zu unterhalten. Generaldirektor Bayer unterstützt nämlich die Währungspolitik der Bundesregierung.

Das zweite, was ich hier sagen möchte, ist, daß ein Unternehmen, das zu 80 Prozent exportiert, sich irgendwann auf Grund der international schwierigen Lage auf dem Stahlsektor die Frage stellen muß, einen gewissen Anteil von Aufträgen zu unteren Erträgen anzunehmen, um nicht das Risiko einzugehen, ganze Absatzmärkte zu verlieren, wobei man darüber hinaus auch Überlegungen hinsichtlich der Beschäftigungslage anzustellen hat. Würde man nämlich diese Aufträge nicht hereinnehmen, erhöhen sich auf der betrieblichen Ebene und für das Unternehmen sofort die Stillstandskosten. Diese Frage soll man, glaube ich, auch bei allen Überlegungen, die hier diskutiert und ausgesprochen werden, berücksichtigen.

Den Abgeordneten Wimmersberger möchte ich fragen, ob er damit, als er erklärt hat, daß der Haftungsrahmen für die ÖIAG von 6 auf 10 Milliarden Schilling erhöht wird, gemeint hat, daß er jetzt auch der Meinung ist, daß er dem Entschließungsantrag der Abgeordneten Kokail und Genossen vom 12. Oktober beitritt. Meines Wissens wurde diesem Entschließungsantrag von der ÖVP nicht die Zustimmung gegeben.

Ich möchte jetzt einige Bemerkungen zur verstaatlichten Industrie, zur ÖIAG im allgemeinen machen.

Der umfassendste Konzentrationsprozeß innerhalb der österreichischen Industrie in der Zweiten Republik wurde im Bereich der verstaatlichten Unternehmungen eingeleitet und zum Teil bereits durchgeführt. Die Aktion umfaßte den Eisen- und Stahlbereich, die Nichteisenmetallindustrie, die Elektroindustrie, den Bergbaubereich und die Schiffswerften.

In diesem Rahmen wurde durch die Schaffung der VÖEST-Alpine AG und ihrer Tochtergesellschaften ein Konzern von globaler Bedeutung gebildet, der auf dem internationalen Markt gleichwertig mit den anderen Industriegiganten der Welt anbieten kann.

Wir wissen, daß sich die internationale Eisen- und Stahlindustrie seit Jahren in einer struktur- und konjunkturbedingten Krise befindet, die große weltweite Ursachen hat wie Überkapazitäten, Strukturveränderungen innerhalb der Eisen- und Stahlindustrie sowie einen Preisverfall bei vielen Produkten. Man kann aber durchaus feststellen: In dieser schwierigen Situation hat sich die österreichische Eisen- und Stahlindustrie gut gehalten.

Der europäischen Stahlindustrie geht es in dieser Krisensituation wesentlich schlechter, wie zum Beispiel Italien, Frankreich und Schweden. Allein die Verluste der europäischen Stahlindustrie betrugen 1977 72 Milliarden Schilling, das sind pro Tonne Rohstahl 720 S.

Wir können aber mit Stolz feststellen, daß die Initiativen der Bundesregierung und des Bundeskanzlers solche Vorkommnisse oder Vorgangsweisen für die österreichische Stahlindustrie bis jetzt hintanhalten konnten. Es gilt nämlich in diesem Zusammenhang immer noch und verstärkt die Aussage von Bundeskanzler Kreisky, der schon 1975 erklärt hat: „Österreich ist zu arm, um sich den Luxus der Arbeitslosigkeit leisten zu können."

Nun möchte ich einige Zahlendarstellungen über die österreichische verstaatlichte Industrie bringen.

In den letzten fünf Jahren wurden rund 38 Milliarden Schilling investiert. Die Steigerung der Umsätze ging von 57 Milliarden im Jahre 1973 auf 100 Milliarden im Jahre 1977. Die Exportleistung betrug 1973 17,3 Milliarden und beträgt 1977 rund 36,2 Milliarden.

Auch in der Beschäftigungssituation hat sich eine positive Entwicklung ergeben. Waren 1970 rund 103 400 Arbeitnehmer in der ÖIAG oder in den verstaatlichten Unternehmen beschäftigt, so sind es im Jahre 1977 115 000 Beschäftigte gewesen.

Auch an der Lehrlingsausbildung hat die verstaatlichte Industrie einen großen Anteil. Standen allein 1977 im ÖIAG-Konzern rund 5 700 Lehrlinge in Ausbildung, wurde in den letzten zwei Jahren auch in der Eisen- und Stahlindustrie der Versuch unternommen, in herkömmlichen sogenannten Männerberufen Mädchen zur Ausbildung einzustellen. Wir können heute nach fast zwei Jahren feststellen, daß dieser Versuch ein Erfolg gewesen ist und die Ergebnisse dieser Lehrlingsausbildung als besonders hervorragend zu bezeichnen sind. Vielleicht gelingt es, von dieser Stelle aus zu empfehlen, daß auch andere private Industriebetriebe von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Ich meine, daß es nicht mehr üblich sein sollte, daß Mädchen nur den Beruf einer Friseurin oder Verkäuferin erlernen können sollen und nach der Ausbildung wieder in andere Berufssparten oder in Hilfsarbeiterberufe wechseln müssen, weil sie keine Arbeitsplätze bekommen. Es ist doch viel zielführender, auch junge Mädchen in Berufen auszubilden, bei denen sie in Zukunft einen sicheren Arbeitsplatz haben.

Der Auftragsstand der verstaatlichten Industrie war bis Ende Juli 1978 wie folgt gegeben:

Rechberger

Er war um 45,3 Milliarden Schilling höher als 1977. Es entfielen davon auf die VÖEST-Alpine 21 Milliarden, auf die VEW 3,8 Milliarden, auf die Elin 8,1 Milliarden, auf Ranshofen 1,4 Milliarden und auf die Simmering-Graz-Pauker AG 7 Milliarden Schilling.

Der Umsatz im ersten Halbjahr 1978 war mit 56,5 Milliarden Schilling gegeben, die Exportleistungen lagen zu diesem Zeitpunkt bei rund 18,2 Milliarden Schilling.

Auch in der Forschungstätigkeit bestreitet die verstaatlichte Industrie einen erheblichen Teil des Aufwandes, und zwar betreibt sie ein Drittel der gesamten Forschungstätigkeit der österreichischen Industrie, obwohl sie nur ein Fünftel der österreichischen Industrie darstellt. Das ist eine beachtliche Relation und entspricht dem internationalen Stand am Chemie-, Stahl- und Erdölsektor.

Zur Investitionspolitik wäre noch hinzuzufügen, daß die von der österreichischen Bundesregierung beschlossene und konsequent durchgeführte Investitionspolitik in erster Linie um eine Strukturverbesserung der österreichischen Wirtschaft bemüht ist. Das kann nicht durch generelle, sondern nur durch gezielte Förderungsmaßnahmen erreicht werden.

Ziel ist die weitere Entwicklung zum modernen Industriestaat. Dies ist kein Selbstzweck, sondern dient der Sicherung der Arbeitsplätze, denn nur die Produktion moderner und technologisch hochentwickelter Erzeugnisse und die internationale Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Industrie garantieren weiterhin sichere Arbeitsplätze.

Den Beweis können wir ja auf Grund dieser Investitionspolitik und der Initiativen der Bundesregierung schon allein an Hand der Beschäftigungszahlen in Österreich ablesen. Wenn noch 1968 rund 2 339 000 Beschäftigte waren, so sind es im Durchschnitt des Jahres 1977 2 737 000, und es werden für 1978 2 750 000 geschätzt; das sind um nahezu 400 000 Arbeitsplätze mehr, die durch viele Initiativen und durch gezielte Investitionspolitik geschaffen wurden. Die Höchstzahlen wurden im September des heurigen Jahres mit rund 2 802 000 unselbständig Erwerbstätigen erreicht. Das sind von 1970 bis 1977 durchschnittlich rund 47 000 Arbeitsplätze pro Jahr mehr.

Die Zinsstützungsaktion, welche erst im April des heurigen Jahres ins Leben gerufen wurde, hat bisher großen Zuspruch erhalten und viele Investitionsmilliarden ausgelöst, vor allem Großinvestitionen im VÖEST-Alpine-Bereich, bei der VEW und bei Philips, um nur einige zu nennen.

Es ist Österreich gelungen, in jüngster Zeit eine Reihe von international umworbenen Großprojekten anzusiedeln. Philips zum Beispiel baut das neue Videorecorderwerk in Wien, womit der Beschäftigtenstand von Philips in Österreich von 2 300 auf 4 000 ansteigen wird.

Weitere Großvorhaben sind die Kooperation Steyr mit Mercedes für ein Geländefahrzeug und mit BMW für eine Dieselmotorenfertigung. Gespräche mit internationalen Firmen, die im Halbleiterbau und im elektronisch-optischen Bereich tätig sind, werden zurzeit geprüft.

Diese Initiativen wurden erst im heurigen Jahr gesetzt. Ich möchte nur einige Projekte im verstaatlichten Bereich aufzählen, die durch diese Zinsstützungsaktion wieder aktiviert werden und damit neuerlich der Strukturveränderung Rechnung tragen.

Bei einer Gesamtinvestitionssumme von 5,3 Milliarden Schilling wurden Anträge von der VÖEST-Alpine auf 3,6 Milliarden Schilling Zinsstützung gestellt. Folgende Projekte werden damit verwirklicht: Knüppelstranggußanlage Donawitz, Vorblockstranggußanlage Donawitz und die Drahtstraße Donawitz, die Grobblechstraße Linz, Ausbau der Finalbetriebe Linz, Brammenstranggußanlage Linz und das Nahtlosrohrwerk in Kindberg.

Im Bereich der VEW wurde die erste Stufe des Strukturveränderungsprogramms finanziert mit einem Gesamtinvestitionsvolumen von 1,7 Milliarden Schilling und einem Zinsstützungsbetrag von rund 1,04 Miliarden Schilling für folgende Vorhaben: Ausbau der Finalbetriebe und -bereiche nicht nur in Kapfenberg, sondern in allen Werkstandorten sowie Strukturverbesserungen in der Hüttenproduktion. Die gleiche Vorgangsweise gilt in dieser Richtung für sämtliche Betriebsstandorte der Vereinigten Edelstahlindustrie.

Das mittelfristige Strukturkonzept der VEW schafft neue zukunftsorientierte Arbeitsplätze. Wir haben also, vor allen Dingen in der Finalfertigung, mit zusätzlichen Arbeitsplätzen nach Fertigstellung dieser Investitionen zu rechnen, und wir werden sicherlich hier einen Beitrag zur Arbeitsplatzsicherung leisten.

Vielleicht noch eine Bemerkung, weil es immer so unterschwellig anklingt. Wir haben als Betriebsrat der VEW mit dem Firmenvorstand in der kritischen Phase des Jahres 1978 über eine Selbsthilfeaktion der Belegschaft verhandelt und können heute feststellen, daß diese Selbsthilfeaktion, obwohl sie sehr kritisch beobachtet wurde, einen Betrag von über 200 Millionen Schilling an Kostenverbesserung und Ersparnis eingebracht hat. Ich glaube, es existiert derzeit kein Unternehmen auf der österreichischen

Rechberger

Ebene, wo es eine solche Selbsthilfeaktion der Belegschaft in einer Krisenzeit der Eisen- und Stahlindustrie gegeben hat.

Die Betriebsratswahlen haben das ja auch im VEW-Bereich gezeigt. Als einer der Betroffenen von der Kapfenberger Werksgruppe möchte ich sagen: Obwohl wir durch die Strukturveränderung das Blechwalzwerk noch vor den Wahlen geschlossen haben, haben wir beim Wahlgang im Oktober 1978 wieder alle 25 Mandate für die sozialistische Fraktion erreichen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dem Bemühen des Herrn Bundeskanzlers und der Bundesregierung ist es darüber hinaus zu danken, daß es im Rahmen der mit viel Leidenschaft geführten Diskussion um die Produktion eines österreichischen Autos zu besonders interessanten Abschlüssen über Zulieferungsverträge an die großen Automobilerzeuger gekommen ist. Vor einigen Tagen erst konnten wir in den Zeitungen lesen, daß VW mit Österreich Zulieferverträge in einer Größenordnung von einer Milliarde Schilling statt bisher 250 Millionen Schilling abgeschlossen hat. Auch dieser Abschluß dient der Arbeitsplatzsicherung vor allen Dingen der Arbeitnehmer von Ranshofen-Berndorf. Auch Renault in Gleisdorf ist inzwischen Wirklichkeit geworden; die anderen Initiativen wurden vorher schon von mir ausgeführt.

Ich möchte aber die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen und auch von dieser Stelle aus namens der Sozialisten den Arbeitnehmern und den Verantwortlichen in der verstaatlichten Industrie für ihre hervorragenden Leistungen für die österreichische Volkswirtschaft danken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Abgeordnete Dr. Feurstein gemeldet. Herr Abgeordneter, Sie haben fünf Minuten Zeit.

Abgeordneter Dr. **Feurstein** (ÖVP): Hohes Haus! Herr Staatssekretär! Sie haben festgestellt, daß die Richter Gehaltsforderungen in Höhe von 70 bis 130 Prozent gestellt haben.

Diese Aussage ist sachlich unrichtig und zudem geeignet, das Ansehen des Richterstandes in der Öffentlichkeit herabzuwürdigen und ihm zu schaden. Deshalb sehe ich mich zu folgender Berichtigung veranlaßt und berichtige Ihre Aussage wie folgt:

In einem Schreiben, das der Präsident der Vereinigung der österreichischen Richter vor einigen Tagen an mich und an die Gewerkschaft öffentlich Bediensteter gerichtet hat, stellt er fest, und zwar wörtlich: „Wir haben niemals einen bestimmten Prozentsatz einer Erhöhung verlangt."

Die Gleichstellung der Bezüge der Richter des Obersten Gerichtshofes mit den Bezügen der übrigen Höchstgerichte betrifft eine Detailfrage, die nur einige wenige Richter berührt. Daraus abzuleiten, daß sie generell 70 Prozent verlangen, ist falsch.

Zweitens stellt der Präsident der Richtervereinigung fest: „Selbstverständlich sind wir im Hinblick auf die schlechte Finanzlage des Staates auch bereit, Kompromisse zu schließen." Und dann schreibt er: „Nur ist das Angebot von 163 S monatlich brutto durch zwei Jahre in der gesamten Lebenslaufbahn wohl keine geeignete Gesprächsbasis."

Sicherlich sind 70 Prozent überhöht. Aber das trifft nicht alle Richter generell, sondern das würde, wenn der Vorschlag angenommen würde, nur einen ganz kleinen Bereich der Richter treffen. Sie sind aber grundsätzlich gesprächsbereit, auch unter Berücksichtigung der finanziellen Situation des Bundes.

Ich glaube, diese Gesprächsbereitschaft der Richter sollte man zur Kenntnis nehmen. Wenn Sie heute erklärt haben, daß Sie die Gespräche fortführen wollen, so sollte man dies, meine ich, zu einem Auftakt für neue Gespräche benützen.

Aber die Feststellung, die Richter würden 70 Prozent verlangen, ist in diesem Zusammenhang unrichtig und widerspricht dem Interesse dieses Berufsstandes. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Burger.

Abgeordneter **Burger** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Rechberger, ich würde nicht so zuversichtlich sein in bezug auf die Vollbeschäftigung. Wenn man im selben Atemzug von einer Selbsthilefaktion sprechen muß, so darf ich doch wohl die Feststellung treffen, daß, wenn wir so weit sind, daß die Belegschaft Selbsthilfeaktionen starten muß, die Arbeitsplatzsicherung nicht in allzugroßer Nähe ist, sondern sich immer weiter von uns entfernt.

Die Österreichsiche Volkspartei hat in ihrem Salzburger Programm das Recht auf Arbeit als ein moralisches Recht des einzelnen ausgewiesen und festgehalten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Der Herr Bundesparteiobmann hat in seinem Konzept zur Sicherung der Arbeitsplätze diesen Programmpunkt auf der ersten Seite festgehalten.

Ich möchte in meinen Ausführungen die Eisen- und Stahlindustrie herausgreifen und die anderen Zweige in der verstaatlichten Industrie nicht mit einbeziehen.

Burger

Unser Konzern, die VÖEST-Alpine, beschäftigt – diese Zahl ist ja jedem bekannt – 80 000 Mitarbeiter. Was wir nicht wissen, ist die Tatsache, daß allein die VÖEST-Alpine 12 Milliarden Schilling an Löhnen und Gehältern ausbezahlt. Allein diese Tatsache ist ein Hinweis auf den gewaltigen Beitrag unseres Konzerns zur allgemeinen Wirtschaft.

Von dieser Wahrheit ausgehend ist es unverständlich, daß im Budgetkapitel Bundeskanzleramt die verstaatlichte Industrie gänzlich verschwunden ist.

Ich habe in meiner ersten Rede 1970 hier an diesem Platz den Herrn Abgeordneten Haberl zitiert und damals festgestellt, daß er 1969 sagte, „nur" 168 Millionen Schilling hat die ÖVP-Regierung im Budget aufgenommen, um den anstehenden Problemen zu begegnen, die die verstaatlichte Industrie hat. Wir hatten damals eine Budgethöhe von 102 Milliarden Schilling, und da war der Betrag von 168 Millionen Schilling, ausgewiesen im Budget, ein erhabener Erfolg. Ich muß das feststellen. Daß wir bei einem Budgetvolumen von annähernd 300 Milliarden Schilling – in der Tat sind es 281 Milliarden, wenn man aber die Budgetüberschreitungen hinzuzählt, dann werden es etwa 300 Milliarden Schilling sein –, daß wir bei dieser Budgethöhe für die verstaatlichte Industrie keinen Schilling mehr ausweisen, ist unvorstellbar!

Es ist auch kaum zu glauben – und das muß ich hier anschließen –, daß es der Koalitionsregierung und der ÖVP-Alleinregierung vorbehalten war, im Bundesbudget Beträge für die verstaatlichte Industrie auszuweisen, in einer Zeit, wo man uns wahrhaftig immer feindselige Einstellungen gegenüber der verstaatlichten Industrie vorgeworfen hat. Heute, wo man sich von seiten der sozialistischen Alleinregierung so sehr zur verstaatlichten Industrie bekennt, wird dieser Budgetposten einfach herausgenommen, und die verstaatlichte Industrie scheint nicht mehr auf. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Gerade jetzt, wo wir uns in einer weltweiten Krise befinden, wo wir unter einem Konkurrenzdruck leiden, wo wir auf der Ertragsseite immer mehr Verluste hinnehmen müssen und auf unsere Reserven zurückgreifen müssen, in einer Zeit, wo wir gewaltige Strukturveränderungen haben und fast jeder Betrieb gezwungen ist, zu rationalisieren und umzustellen, jetzt, wo man nicht absehen kann, wann diese sogenannte Krise ihr Ende haben wird, in dieser Zeit vergißt man die verstaatlichte Industrie im Bundesbudget. Ich komme persönlich – das muß ich mit Nachdruck sagen – nicht mehr mit.

Der Herr Generaldirektor Dkfm. Apfalter hat vorige Woche in seinem Referat in der Arbeiterkammer in Graz diese Situation der Eisen- und Metallindustrie mit einem einzigen Satz zusammengefaßt. Er sagte: Die letzten Jahre haben uns nichts gebracht, die Gegenwart ist nicht rosig, und von der Zukunft erwartet man sich auch nichts; allein was bleibt, ist die Hoffnung, daß es wieder einmal besser wird.

Herr Bundeskanzler! Meine Herren von der sozialistischen Bundesregierung! Allein zu hoffen, daß es wieder besser wird, ist für eine Industrie, die 115 000 Menschen beschäftigt, zuwenig! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die VÖEST-Alpine zahlt nicht nur 12 Milliarden Schilling an Gehältern und Löhnen, sie gibt auch 10 Milliarden Schilling aus, in eigenen inländischen Wirtschaftszweigen einzukaufen. Es ist dies wiederum ein Beweis, unter welcher großer Wichtigkeit dieser Wirtschaftszweig betrachtet werden müßte, statt im Budget einfach vergessen zu werden.

Aber nicht nur daß wir sagen, wir greifen zurück auf unsere Reserven, nicht nur daß ausgewiesen wird, daß wir Verluste haben, man muß auch das einmal genauer betrachten.

Laut einer Anfragebeantwortung – ich habe das hier schon gesagt – wird die verstaatlichte Industrie – und ich nehme jetzt allein die Stahl- und Eisenindustrie heraus – durch den Wegfall der Ausfuhrvergütung bei der Einführung der Mehrwertsteuer wie folgt geschädigt: 1972 378 Millionen Schilling, 1973 438 Millionen, 1974 603 Millionen Schilling, 1975 676 Millionen. Eine Auskunft über 1976, 1977 und 1978 liegt nicht vor. Wenn man aber annimmt, daß es etwa je 750 Millionen Schilling sind, dann haben wir, zugefügt durch dieses Mehrwertsteuersystem, allein vom Jahre 1972 bis 1978 einen Schaden von 4 345 Millionen Schilling. Hätten wir dieses Geld, würden wir uns nicht in roten Zahlen befinden, ginge es uns besser.

Einen klareren Beweis müßte man hier ja nicht erbringen, wie sehr uns diverse Maßnahmen des Herrn Finanzministers Schaden zufügen.

Die Lkw-Steuer: Wenn man gewöhnt ist, nur mehr in Milliardenbeträgen zu sprechen, dann scheint die Lkw-Steuer sehr geringfügig zu sein. Dennoch, es muß hier erwähnt werden – auch eine Anfragebeantwortung, weil es mich zu sehr interessiert, wie sehr unser Unternehmen herangezogen wird, Fehler finanziell zu begleichen, die hier offensichtlich, und das ist heute schon so nachhaltig besprochen worden, diese Regierung macht –: Wir haben bei der VÖEST-Alpine 56 Lkw und 40 Lkw-Züge laufen. Wir werden durch die Autotransportsteuer mit 1,9 Millionen Schilling belastet. Die gesamte verstaatlichte

Burger

Industrie wird durch die Lkw-Steuer mit 12,2 Millionen Schilling belastet.

Nicht viel, wenn man in Milliardenbeträgen spricht: 12 Millionen oder 1,9 Millionen. Viel wird es erst dann, wenn die Belegschaftvertretung eine kleine Forderung, eine Regulierung vornehmen will und gesagt wird: Wir haben kein Geld, wir sind im Defizit! – Und wenn man uns dann doch einen Betrag zugesteht, dann ist die Verhandlungsmethode die, daß man sagt: Da habt ihr 120 000 S, teilt es auf, mehr haben wir nicht!

Diese Lkw-Steuer, die so hohe Wogen schlug, wird unser Unternehmen und wird die verstaatlichte Industrie immer mehr und immer häufiger mit höheren Beträgen belasten, als diese Antwort es aufzeigt.

Hohes Haus! Wir müssen auf Rücklagen zurückgreifen. Es erhebt sich die Frage: Was geschieht dann, wenn die Rücklagen zu Ende sind und aufgebraucht wurden? Es gibt ja schon Betriebe, die keine Rücklagen mehr haben. Deshalb muß ja die Belegschaft ein Opfer bringen, deshalb bringt sie ja dieses Opfer.

Diese Frage: Was geschieht dann?, muß heute schon geklärt werden, nicht erst dann, wenn es soweit ist. Was geschieht, wenn die Rücklagen aufgebraucht sind? Welche Maßnahmen wird die Bundesregierung treffen, um dann dasselbe Schicksal zu verhindern, wie es derzeit die Kolleginnen und Kollegen bei den Steyr-Werken haben, bei Eumig, bei Bauknecht, und bevor ich zum Rednerpult ging, hat mir ein bäuerlicher Kollege gesagt, daß nunmehr Traktoreinfuhren aus Jugoslawien zu einem Preis von 118 000 S gemacht werden. Es ist unvorstellbar, wie man zu solchen Regelungen kommt. Das sind ja die Sachen, die die heimischen Arbeitsplätze gefährden. *(Zustimmung bei der ÖVP. – Präsident Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Man müßte hier die Frage stellen, ob es wahr ist, was die Zeitung „Neue Zeit" am 22. Oktober schreibt, daß der Vorstand der VEW mit dem Zentralbetriebsrat Beratungen durchgeführt hat über einen einzusparenden Betrag in der Höhe von 500 Millionen Schilling. Am 28. Oktober hat die „Neue Zeit" geschrieben, daß unter Beiziehung des Gewerkschaftsbundes und einiger Regierungsmitglieder der Landesregierung weiterverhandelt wurde. Es steht hier deutlich zu lesen, daß vor allem im Sozialbereich Abstriche erfolgen sollen.

Nun, welche Abstriche sollen das sein? Sind etwa die Treuepensionen gefährdet? Diese und andere Fragen müßte man hier aufzeigen. Welche Abstriche sollen von den sozialen Errungenschaften gemacht werden? Ist es nicht genug, daß im vorigen Jahr die Belegschaft der VEW einem unbezahlten Tag Urlaub zugestimmt hat? Ist es nicht genug, wenn eine Aufnahmesperre verhängt wird und somit der Jugend der Zutritt zu den Arbeitsstätten ihrer Väter verwehrt bleibt?

Es gibt eine andere Statistik, und die möchte ich noch kurz dem Hohen Hause bekanntgeben. Die ÖIAG hat eine Statistik herausgebracht, die besagt, daß eine Belegschaftsreduzierung zur Erzielung eines ausgeglichenen Ergebnisses erforderlich ist. Ja ist man schon so weit, daß man Belegschaften reduzieren will, um ausgeglichene Ergebnisse zu erzielen? So soll also die VÖEST-Alpine ihren Belegschaftsstand um 4 500 Mann und die VEW den ihren um 5 000 Mann reduzieren, damit das Ergebnis wieder ausgeglichen wird.

Ja das sollte man doch den Belegschaften draußen nicht vorenthalten! *(Beifall bei der ÖVP.)* Hier werden wir doch alle gemeinsam eine Aufgabe haben, denn unsere Arbeiter haben sonst nichts als ihren Arbeitsplatz.

Der Betriebsratsobmann Schwarz der VÖEST-Alpine beklagt in diesem Zusammenhang, daß Genossen Manager der VÖEST-Alpine lauthals verkünden: Wenn der Fuß wegen zu vieler Beschäftigter krank ist, dann muß er abgeschnitten werden!

Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich glaube nicht, daß man so mit der Belegschaft reden kann: Wenn ihr zuviel seid, schmeißen wir euch hinaus!

Ich weiß allerdings einen Weg, etwa die Überbelegschaft auf humane Weise zu reduzieren. Treten Sie doch unserem Antrag, den wir eingebracht haben, in den Gewerkschaften und in den Arbeiterkammern näher, daß wir die Schicht- und Schwerstarbeiter früher pensionieren, als es normal der Fall ist! Das ist längst medizinisch untersucht, und man muß sagen, daß die Schicht- und Schwerstarbeiter eine viel geringere Lebenserwartung haben als Normalarbeiter. Sie leiden an Schlaflosigkeit und sind in den meisten Fällen magenerkrankt. Die Schichtarbeiter wechseln täglich oder wöchentlich ihren Lebensrhythmus. Sie haben in Wohnungen, wo kleine Kinder vorhanden sind, keine richtige Ruhezeit. Die Schicht- und Schwerstarbeiter sind in den meisten Fällen in die kontinuierliche Arbeitszeit eingespannt, sie arbeiten auch sonn- und feiertags und arbeiten so bei einer 40jährigen Dienstzeit um fünf bis sechs Jahre länger als bei einer normalen Tagesleistung.

Treten Sie diesem Antrag doch näher! Helfen Sie uns, die Schwerst- und Schichtarbeiter ohne Pensionsschaden wegzubringen! *(Beifall bei der ÖVP.)* Hier würden Sie einen sozialen Dienst

Burger

denjenigen gegenüber erweisen, die am Arbeitsplatz ihre Opfer bringen.

Zum Abschluß, Hohes Haus, würde ich Sie wirklich ersuchen: Gehen Sie diesen Weg mit uns! Der Gedanke kommt ja nicht aus einer politischen Philosophie, sondern er kommt aus einer jahrzehntelangen Beobachtung, wie es diesen Kollegen am Arbeitsplatz geht, wenn sie ihr Pensionsalter wirklich erreichen sollten.

Wir haben – und das möchte ich zum Abschluß feststellen – zum Teil noch das Glück, Rücklagen zu haben. Hohes Haus! Seien wir dankbar, daß es zwischen 1945 und 1970 möglich war, Rücklagen zu machen. In jener Zeit, wo ÖVP-Kanzler regierten, die stark unter Ihrer Kritik standen, war es möglich, Rücklagen zu machen. In Ihrer vielgepriesenen achtjährigen Regierungszeit fressen wir unsere Rücklagen auf! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Herren Spezialberichterstatter verzichten auf Schlußworte.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlages 1979 abstimmen. Es sind dies die Kapitel 01 bis 06 in 1020 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist einstimmig angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die in der Beratungsgruppe II zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlages 1979. Es sind dies die Kapitel 10 und 70 in 1020 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Beratungsgruppe III

Kapitel 20: Äußeres

Präsident **Minkowitsch:** Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe III.

Spezialberichterstatter ist der Herr Abgeordnete Hatzl. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter **Hatzl:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Spezialbericht zur Beratungsgruppe III: Kapitel 20: Äußeres.

Im vorliegenden Entwurf zum Bundesfinanzgesetz 1979 sind beim Kapitel 20 „Äußeres" Gesamtausgaben von 1 169,117 Millionen Schilling und Einnahmen von 31,338 Millionen Schilling vorgesehen. Dies bedeutet gegenüber den Ansätzen 1978 eine Steigerung der Ausgaben um 120,810 Millionen Schilling oder 11,52 Prozent und der Einnahmen um 0,768 Millionen Schilling oder 2,51 Prozent.

Die Ausgabensteigerung verteilt sich auf die einzelnen Gebarungsgruppen wie folgt:

1. Für die gesetzlichen Verpflichtungen, und zwar für den

Personalaufwand wurden um 9,57 Prozent mehr veranschlagt.

Bei den internationalen Beitragszahlungen Österreichs mußten um 12,73 Prozent mehr budgetiert werden. Darunter sind auch neu veranschlagt die Beiträge für das „Österreichisch-Französische Ost-West-Zentrum" und für das „UN-Nahostkontingent (UNIFIL)".

Etwas höher mußten die übrigen gesetzlichen Verpflichtungen, und zwar die „Familienbeihilfen" und die „Öffentlichen Abgaben", veranschlagt werden.

2. Die im Sachaufwand des Kapitels 20 veranschlagten Ermessenskredite erfuhren eine Erhöhung um 12,41 Prozent.

Über den für die Veranschlagung der Ermessenskredite festgesetzten Rahmen hinaus mußte für folgende Aufwendungen zusätzlich Vorsorge getroffen werden: für den eigentlichen Verwaltungsaufwand der Zentrale des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten wurden um 1,127 Millionen Schilling mehr als 1978 veranschlagt. Der Mehrbedarf ist vor allem für die im kommenden Jahr im Rahmen der KSZE zu erwartenden Verpflichtungen vorgesehen.

Der Mehrbedarf bei den Aufwendungen der Vertretungsbehörden beträgt 10,850 Millionen Schilling.

3. Ebenfalls Erhöhungen sind bei den Kulturinstituten, darunter für die Ausweitung der Kulturaktivitäten vorgesehen.

4. Die bei den Anlagen gegenüber 1978 niedrigere Veranschlagung beträgt 1,9 Prozent und liegt jedoch um rund 3,1 Prozent über dem in den allgemeinen Richtlinien vorgesehenen Limit.

5. Höher veranschlagt, und zwar um 0,448 Millionen Schilling wurden die Ausgaben für „Presse und Information"; hiedurch wird sichergestellt, daß die so wichtige Pressearbeit in den USA, deren Kosten nunmehr zur Gänze vom Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten zu tragen sind, fortgeführt werden kann.

Hatzl

6. Ein größeres Mehrerfordernis ist auch beim Ansatz „Internationale Konferenz in Österreich" gegeben. Hier wird vor allem die Abhaltung der „Konferenz über Wissenschaft und Technik" gesichert.

7. Für die Ausweitung der Kulturaktivitäten und der kulturellen Vorhaben im Ausland sind die Mittel um nochmals 28 Millionen Schilling aufgestockt worden.

Die Ansätze 1/20106 „VB-Förderungsausgaben" und 1/20306 „ÖKI-Förderungsausgaben" erfuhren gegenüber 1978 keine Änderung.

Wie bereits erwähnt, sind die Einnahmen um 768 000 Schilling höher als 1978.

Bei der Abstimmung am 23. November 1978 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe III unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 20: Äußeres

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1979 (1020 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Da ich annehme, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Spezialdebatte einzugehen.

Präsident **Minkowitsch:** Danke für die Berichterstattung.

Zum Wort gemeldet hat sich tatsächlich der Herr Abgeordnete Dr. Scrinzi. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Scrinzi** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die tatsächliche Berichtigung eines Präsidenten ist zwar nicht vorgesehen, ich stelle aber tatsächlich fest, daß ich mich nur gemeldet, nicht tatsächlich gemeldet habe.

Die Behandlung dieses Kapitels, wenn man es in strenger Blickrichtung auf das Budget und auf die Uhr behandeln wollte, könnte man eigentlich sehr einfach abtun.

Sieht man die nackten Zahlen des Budgets an, dann kann man sagen: Der seit Jahren im Gang befindliche Wettlauf zwischen Bundestheaterverwaltung und Außenministerium ist diesmal zugunsten des Außenministeriums um Nasenlänge ausgegangen.

Tatsächlich also ist es zu einer Aufstockung der Mittel dieses Ressorts gekommen, was wir an sich begrüßen. Ausgehend von der Startebene sind auch diese bescheidenen Aufstokkungen natürlich nicht ausreichend, um die notwendigen Maßnahmen und Reformvorhaben durchzuführen, die im Ressort erforderlich wären.

So verstauben die groß angekündigten Reformpläne des Herrn Außenministers, wie übrigens viele andere auch, in den Laden am Ballhausplatz.

Man könnte weiter feststellen, daß der SPÖ-Nachholbedarf in der Personalpolitik des Außenressorts offensichtlich die sich selber gesetzte Erwartungsgrenze noch nicht erreicht hat und fröhlich weitergeht.

Wir müssen dem Herrn Bundesminister, insbesondere aber seinen Beamten, mit Bedauern bescheinigen, daß die räumlichen Verhältnisse am Ballhausplatz nach wie vor unzureichend, unerfreulich und für manche Beamte geradezu unerträglich sind. Dafür darf man feststellen, daß die Reiselust unseres Herrn Außenministers nach wie vor ungebremst ist. Ich weiß aber nicht, ob die Erfolge dieser Reiseaktivität in einem angemessenen Verhältnis stehen.

Unverändert gering ist auch das öffentliche Interesse an der österreichischen Außenpolitik, wobei ich mit einer gewissen Genugtuung feststelle, daß es eine etwas frühere Tagesstunde ist, zu der wir nun das Kapitel „Äußeres" diskutieren können – auch das ist etwas Ungewöhnliches an der heutigen Diskussion –, und die nicht knapp vor Mitternacht liegt. Das dürfte auch die etwas größere Präsenz im Hause erklären.

Meine Damen und Herren! Die Lust, zur Außenpolitik große Debatten abzuführen, muß gebremst werden in Anbetracht des Umstandes, daß wir binnen Jahresfrist nunmehr zum drittenmal Gelegenheit haben, in einem kurzen Überblick die großen, im wesentlichen unveränderten Probleme der österreichischen Außenpolitik zu erörtern. Die gleiche Debatte am 1. Dezember des Jahres 1977, eine ausführliche Erörterung der österreichischen Außenpolitik aus Anlaß der Diskussion des außenpolitischen Berichtes der Bundesregierung vom 19. Oktober dieses Jahres, also vor nur wenig mehr als einem Monat.

Nun also ist so zum drittenmal Gelegenheit geboten zu einer außenpolitischen Auseinandersetzung, die wir, die Freiheitliche Partei, in dem schon im Oktober abgesteckten Rahmen durchführen werden. Dieser Rahmen bedeutet, daß wir nach wie vor der Auffassung sind, es müsse der Versuch weiter fortgesetzt werden, eine gemeinsame Basis für diese Außenpolitik zu erhalten und, wenn es geht, diese Basis zu vergrößern und zu verbreitern. Ich glaube, daß eine gute Außenpolitik weitgehend ideologiefrei und so gut als möglich auch weitgehend

Dr. Scrinzi

jenseits von parteipolitischen Differenzen sich vollziehen sollte.

Denn die Gegebenheiten und Bedingungen der außenpolitischen Situation, der weltpolitischen Lage sind weitgehend von solchen Momenten unbeeinflußt, Außenpolitik ist nach wie vor jener Bereich, wo die Gesetze der Machtpolitik – man mag das beklagen und bedauern – am uneingeschränktesten gelten.

Nun ist deshalb vielleicht einleitend die Feststellung nicht ganz überflüssig, daß innerhalb des Berichtszeitraumes des abgelaufenen Jahres die wesentlichen Bedingungen österreichischer Außenpolitik, von außen her gesehen, unverändert geblieben sind. Wirklich Außenpolitik in dieser Welt machen nach wie vor fast ausschließlich und unmittelbar nur die beiden atomaren Supermächte. Das alle Bemühungen der Außenpolitik beschattende, aber sie auch motivierende Geschehen im Bereich des unveränderten Wettrüstens widerlegt meines Erachtens alle behaupteten oder sich selber suggerierten entscheidenden Erfolge der sogenannten Entspannungspolitik, jener Entspannungspolitik, von der man geglaubt hatte, sie werde mit Helsinki einen neuen Auftrieb nehmen.

Belgrad, die Nachfolgekonferenz der KSZE in der jugoslawischen Hauptstadt, hat uns hier sehr rasch wiederum auf den Boden gestellt. Ich glaube, die Präliminarien von Madrid sollten und können nicht zu einem unkritischen Optimismus veranlassen.

Trotzdem werden auch wir mit zu jenen gehören, die sagen, daß sehr überzeugende Alternativen, jedenfalls soweit sie von Österreich gesetzt werden könnten, in Anbetracht dieser übermächtigen äußeren Umstände kaum angeboten werden können.

Die Stellvertreterkriege, an die wir uns in den über dreißig Jahren seit Kriegsende gewöhnt haben, blieben nach wie vor begrenzt, lediglich die Regionen, in denen sie geführt werden, haben in der Zwischenzeit gewechselt.

Die Abdankung der westlichen Außenpolitik in Afrika wurde „erfolgreich" fortgesetzt, und die Menschenrechte werden nach wie vor in weiten Teilen der Welt mit Füßen getreten, wobei gerade diejenigen, die sich am meisten solcher Menschenrechtsverletzungen schuldig machen, die lautesten Schreier sind.

Um nur ein paar Beispiele aus der jüngsten Zeit hiefür zu nennen: Die tragische Situation des nun mehr als drei Jahre währenden und fallweise immer wieder sich verhärtenden Bürgerkrieges im Libanon, der ja nur scheinbar ein Bürgerkrieg ist, und die Vorgänge der letzten Monate in Vietnam, wobei die tragischen Vorfälle mit den Flüchtlingsschiffen, die jetzt die öffentliche Meinung bewegen, nur Symptome sind, daß wir die Aufmerksamkeit auf die Situation in diesen wichtigen Raum der Welt gelenkt haben, in dem es praktisch seit der Gründung der unabhängigen Staaten immer nur Krieg und Bürgerkrieg mit unvorstellbaren Opfern und unerhörter Grausamkeit gegeben hat.

Ich glaube auch nicht, daß die Ohnmacht der internationalen Organisationen, wirklich entscheidend in die Konflikte nach den Grundsätzen, zu denen sie sich bekennen, eingreifen zu können, weiterhin eher zu- als abgenommen hat. Allerdings muß gesagt werden – dafür haben wir auch in Wien ein sehr flagrantes Beispiel –, daß im gleichen Umfang als die Kraft- und Machtlosigkeit dieser Organisationen uns demonstriert wird, die Aufblähung ihrer Administration zunimmt.

Aber, meine Damen und Herren, vielleicht ist es doch am Platz, auf ein paar Änderungen in der weltpolitischen Szenerie hinzuweisen. Ich habe schon in meinem Debattenbeitrag am 19. Oktober dieses Jahres darauf hingewiesen, daß mit dem Besuch Hua Kuo-fengs in Rumänien, Jugoslawien und im Iran China erstmals eigentlich in seiner Jahrtausende langen Geschichte in die Weltgeschichte und für uns als Zeitgenossen in die Weltpolitik als handelnde Macht eingetreten ist.

Die damit angekündigte Entwicklung hat sich in den vergangenen knappen zwei Monaten seither eigentlich eher verstärkt und hat, ob nun als Folge oder Ursache von innenpolitischen Veränderungen in China, auch dort offensichtlich Dinge in Gang gesetzt. Der Entschluß der neuen chinesischen Führung nach dem Tode Mao Tse-tungs und nach dem Kaltstellen der sogenannten Viererbande, vorerst in China selber mit einer neuen pragmatisch orientierten Wirtschafts- und Industriepolitik zu beginnen, hat das außenpolitische Verhalten dieses Giganten offensichtlich entscheidend verändert und beeinflußt, da es China darum geht – offensichtlich in Erkenntnis, daß man Weltpolitik auf der Grundlage der bisherigen Armut nicht machen kann –, den Anschluß an die industrielle Entwicklung des Westens oder an die Industrienationen, etwa auch Japans zu suchen und alle Möglichkeiten in den Dienst dieser Basisaufgabe zu stellen.

Dieser Versuch hat mit dem inzwischen berühmt gewordenen Wort Teng Hsiao-pings, es sei gleich, ob die Katze schwarz oder rot sei, Hauptsache, sie fange Mäuse, zweifellos die weltpolitische Szene verändert. Sie hat also auf der einen Seite zu einer erstaunlichen, vorher

Dr. Scrinzi

schon Jahre hindurch verbal bekundeten Aufgeschlossenheit dem Westen gegenüber geführt.

Dieser Aufgeschlossenheit sind nun in der Zwischenzeit eine ganze Reihe von Aktivitäten gefolgt. Relativ offenkundige und spektakuläre wie der chinesisch-japanische Friedensschluß mit weittragenden Folgen für die Gleichgewichtssituation im südostasiatischen Raum, auf der anderen Seite eher stillere, aber nicht weniger bedeutsame, handelspolitische, wirtschaftspolitische Aktivitäten in den Ländern des Westens.

Das hat auf der anderen Seite selbstverständlich das Verhältnis Peking – Moskau nicht gerade positiv beeinflußt, und es wäre gefährlich, aus dem Blickpunkt eines Mannes, der sich am Streit zweier anderer freut, die Dinge zu beurteilen. Es zeichnet sich zweifellos eine weitere Verschärfung der Spannungen ab, von der zwar der freie Westen insgesamt – damit hoffentlich auch wir – einen gewissen kurzfristigen Nutzen haben könnte, aber wenn wir die Gesamtzusammenhänge sehen und mittel- oder langfristig denken, so kann das Entstehen von neuen Spannungs- und Konfliktfeldern in einer globalen Schau nur mit Sorge betrachtet werden.

Ich glaube, daß wir unabhängig davon die sich anbahnende und offensichtlich in Fortsetzung begriffene Normalisierung der US-amerikanisch-chinesischen Beziehungen begrüßen müssen, weil zweifellos es im Interesse der Erhaltung des Weltfriedens wäre, wenn es gelänge, China aktiv in das weltpolitische Geschehen einzubinden. Ich würde als kleiner Statist auf der Bühne der UNO sagen, daß dort das Auftreten Rotchinas – so bedauerlich es war, daß das mit dem Abgang Taiwans verbunden war – zweifellos eine Lage geschaffen hat, die neue Möglichkeit eröffnet hat, die neue Ansätze zu der nach wie vor wichtigsten Aufgabe, die die Weltpolitik hat, nämlich der Friedenserhaltung, eröffnet hat.

Es wird natürlich diese weitere Normalisierung der Beziehungen zwischen USA und Rotchina zum Teil auf dem Rücken Nationalchinas ausgetragen werden. Es bleibt aber zu hoffen, daß die Grundsätze der Unabhängigkeit, der Nichteinmischung in innere Verhältnisse und der Selbstbestimmung sich auch in diesem in seiner wirtschaftlichen Kraft, seiner inneren Ordnung imponierenden Land vollziehen werden.

Interessant waren in diesem Zusammenhang die Vorgänge bei der jüngsten Tagung der Warschauer Paktstaaten und die sehr entschiedene, man möchte sagen, mutige Reaktion Rumäniens, das sich offensichtlich dem Versuch einer verstärkten Einkreisungspolitik des Ostblocks gegenüber den neuen Kräften in China zu widersetzen gewußt hatte, mit der sehr klar ausgesprochenen Begründung, daß von dieser neuen Entwicklung in China her Rumänien offensichtlich keine Vermehrung oder Zunahme der Kriegsgefahr sieht.

Das ist zweifellos eine Entwicklung, die auch das weit abliegende kleine Österreich im Auge behalten wird müssen. Ich glaube, es ist auch zugleich eine Rechtfertigung jener von allen Parteien dieses Hauses vor Jahren gutgeheißenen Öffnung Österreichs in Richtung China mit Herstellung normaler diplomatischer Beziehungen zu diesem Land, jenseits der unveränderten ideologischen Differenzen und der völlig anderen gesellschaftspolitischen, wirtschaftlichen und sonstigen Systeme. Ein Beweis dafür, daß man ohne Neutralismus und ohne Zugeständnisse im ideologischen Bereich durchaus Realpolitik im Interesse eines Landes erfolgreich betreiben kann.

Ein zweites Ereignis, das einer kurzen Erwähnung bedarf, um zumindest damit zu dokumentieren, daß wir das sehr kritisch und aufmerksam zur Kenntnis nehmen, ist die Entwicklung, die seit Camp David im Nahostkonflikt eingetreten ist.

Wir haben zu jenen gehört, die die seinerzeitigen Initiativen des Herrn Bundeskanzlers in diesem Zusammenhang und gewisse Vorfälle aus der jüngsten Vergangenheit sehr kritisch betrachtet haben. Aber es wäre falsch und verfehlt, zu sagen: Wir freuen uns, wenn sich die dort unten gegenseitig in den Haaren liegen, sondern selbstverständlich muß in diesem Punkt allen jenen Auffassungen beigetreten werden, die lauten, daß dieser Konflikt vor den südlichen Toren Europas für Europa sowie für die freie Welt bedeutsam ist und daß von dort aus unter Umständen eine neue und dritte Katastrophe der Welt ihren Ausgang nehmen könnte. Trotzdem halten wir dafür, daß eine kritischere Distanz zu diesen Ereignissen für Österreich beim derzeitigen Stand der Dinge angezeigt wäre.

Es ist uns auch klar, daß dann, wenn die nach Camp David nun in Gang befindlichen und derzeit irgendwie ins Stocken geratenen Friedensverhandlungen, wobei die Motive dieses Stockens für uns sehr schwer zu beurteilen sind, scheitern sollten, das nicht nur eine akute Zunahme der Spannungen, ja einer Kriegsgefahr, die möglicherweise nicht mehr lokalisiert bleibt, bedeutet, sondern daß das unabhängig von den unmittelbaren Konsequenzen wiederum dem Ostblock den Einstieg in dieser Zone ermöglichen würde, den er in den Zeiten seit dem spektakulären Sadat-Besuch in Jerusalem zweifellos verloren hat.

Dr. Scrinzi

Ein drittes Ereignis, das wir mit Sorge betrachten, ist die Situation im Iran. Wir tun das ganz unabhängig, ohne uns ein Werturteil darüber anzumaßen, ob der Schah und die derzeitige Militärregierung oder die ihr vorhergegangene vom Parlament eingesetzte Regierung dem Willen einer Mehrheit dieses Landes entsprechen. Wir wollen diese Situation von unserem Standpunkt aus nicht werten. Aber es ist uns klar – dazu hätte es nicht eines Schockerlebnisses, des Ölschocks von 1973, bedurft –, daß hier eine neuralgische Zone der Weltpolitik vorliegt und daß sich eine Störung des an sich labilen Gleichgewichtes in diesem Gesamtraum auf die politische Lage in der ganzen Welt auswirkt. Es ist uns klar, daß dort die nicht nur vom Wirtschaftlichen, sondern auch vom Strategischen her gesehen entscheidenden Erdölquellen und Energiereserven liegen.

Ich erinnere insbesondere an die sehr klare Äußerung Moskaus zu den dortigen Vorgängen, an die Warnung vor einer amerikanischen Einmischung, wie das formuliert wurde.

All das zeigt ganz klar, daß wir es hier nicht nur um vielleicht verständliche Auseinandersetzungen mit sozialpolitischer oder wirtschaftspolitischer oder gar religiöser Motivation zu tun haben, sondern daß sich dort etwas vollzieht, wo vorne vielleicht die Bauern hin- und hergeschoben werden und sich im Hintergrund ein Königspiel, nicht nur jetzt gesehen etwa vom Schah Reza Pahlewi her, sondern eben gesehen von dem Schachspiel um die Weltmacht, vollzieht. Es wäre zu hoffen, daß es gelingt, die Situation dort zu stabilisieren. Selbstverständlich wünschen wir das nicht auf Kosten der Freiheit und der Menschenrechte in diesem Land.

Ein drittes Ereignis, das seinem Umfang nach vielleicht weniger spektakulär erscheint, aber seinem Symbolcharakter nach bedeutsam ist, scheinen mir die Nichtauslieferung der vier deutschen Terroristen durch Jugoslawien und ihre Freilassung unter den mehr als bedenklichen Umständen, unter denen sie erfolgt ist, zu sein. Auch hier steht es uns nicht an, uns in die möglicherweise sehr komplizierte Rechtsproblematik dieser Vorgänge einzumischen. Das ist eine Angelegenheit, die zwischen Jugoslawien und der Bundesrepublik auszutragen ist.

Aber es mag doch zweifellos die Feststellung erlaubt sein, daß das aus verschiedenen Gründen ein schwerer Rückschlag in der internationalen Terrorbekämpfung war und daß das unter Umständen geeignet sein kann, in einem gleichfalls problematischen Raum neue Spannungen hervorzurufen, ein problematischer Raum, der in Anbetracht des hohen Alters des dortigen Staatschefs selbstverständlich unsere besondere Aufmerksamkeit verlangt, weil noch niemand sagen kann, wie sich die Nachfolge in Jugoslawien vollziehen wird, ob ohne wesentliche Erschütterung und ohne Störungen des Gleichgewichtes in diesem Raum.

Zugleich aber hat das gegen alle verbalen Beteuerungen signalisiert, wie unverändert groß und hart die Spannungen im ideologischen Bereich sind, denn der Umstand, daß sich die Freilassung von vier so gemeingefährlichen Terroristen ausgerechnet in jenem Lande vollzog, in dem man vor wenigen Monaten monatelang über Menschenrechte, über die Frage vertrauensbildender Maßnahmen und so weiter gesprochen hat, sollte uns sehr nachdenklich stimmen.

Aber hier müßte man, wollte man darüber philosophieren, das Wort vom Fluch der bösen Tat zitieren, denn die Wurzel zu diesen Vorgängen liegt weit zurück, sie ist in jener aus dem Nachkriegsopportunismus entstandenen neuen Philosophie zu suchen, welche es unternommen hat, das Völkerrecht zugunsten einer neuen Freiheits- und Widerstandsideologie zu biegen, zu beugen und zu verändern. Das Unterlaufen der bis zum letzten gültigen Völkerrechtsstandpunkte ist schließlich der tiefere Grund, warum hier so unverhüllt Machtpolitik gemacht werden konnte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es wäre natürlich noch eine ganze Reihe von Vorgängen im weltpolitischen Geschehen im Zusammenhang mit der Diskussion über das Budgetkapitel Äußeres zu erörtern.

Lassen Sie mich vielleicht abschließend noch auf ein paar scheinbar kleinere, aber, wie wir Freiheitliche meinen, doch wichtige Dinge kommen. Da ist eine mit der Kernkraftproblematik zusammenhängende Frage, auf die wir bei dieser Gelegenheit gerade nach der Volksabstimmung in Zwentendorf gerne hingewiesen hätten. Wir haben schon bei der Diskussion um die sogenannte friedliche Nutzung der Kernkraftenergie auf die damit verbundene internationale Problematik verwiesen. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, wie sehr unser argumentativer Standpunkt bei internationalen Diskussionen verändert würde in dem Augenblick, wo auch Österreich eine „Atommacht" würde. Und wir haben in durchaus da und dort sachlich überzeugender Form uns von den Befürwortern der Atomenergie sagen lassen müssen: ja was ändern wir denn damit, daß wir Zwentendorf nicht in Betrieb nahmen, wenn rings um Österreich und unmittelbar an seiner Grenze – man denke an Rüthi und an die Tschechoslowakei, in weiterer Folge an Jugoslawien, Ungarn und Bayern –, wenn ringsum an

Dr. Scrinzi

diesen Grenzen Atomkraftwerke entstehen und wir damit bedroht sind von dem ja grenzüberschreitenden Risiko dieser Atomkraftwerke.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das sollten wir zum Anlaß nehmen, gerade aus der jetzt sozusagen moralisch besonders gefestigten Position, daß Österreich die Nutzung der Kernenergie in einem Volksentscheid abgelehnt hat, das Problem international zu erörtern. Wir müßten uns zu den Sprechern jener Länder machen, die im Interesse der Sicherheit ihrer eigenen Bevölkerung internationale Konventionen verlangen, etwa mit der Festlegung von Mindestabständen solcher Kernkraftwerke, die auf ausländischen Territorien errichtet werden; mit der Forderung, daß bei deren Errichtung das Sicherheitsbedürfnis der Nachbarn in einem Verfahren erörtert werden kann, in dem die betroffenen Nachbarn eine Art Parteienstellung genießen.

Das, Herr Bundesminister, würden wir Freiheitlichen meinen, sollten Sie mit ins Marschgepäck Ihres sehr großen Reiseprogramms hineinpacken. Hier bedürfen wir über die reinen Verbotsregelungen, die mit dem Atomsperrvertrag seinerzeit geschaffen wurden und bei denen man ja vorwiegend die militärische Nutzung der Atomenergie im Auge hatte, hinaus auch internationaler Regelungen, wo es um die friedliche Nutzung geht, und es scheint also an der Zeit, auch solche Regelungen zu verlangen.

Ein zweites Problem möchte ich noch erörtern, das nur in einem losen Zusammenhang mit dem bisher Aufgeworfenen steht, das ist die Situation auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe. Nach wie vor muß sich Österreich mit einer gewissen Berechtigung den Vorwurf machen lassen, daß wir von der international anvisierten Traumzahl von etwa 1 Prozent des Bruttonationalproduktes, das die reichen Länder, die wohlhabenden Industriestaaten abliefern sollten, um das materielle Nord-Süd-Gefälle auszugleichen, daß wir von dieser Ziffer noch sehr weit entfernt sind. Ich bin überzeugt, daß wir besonders bei der Ausgabenwirtschaft der sozialistischen Bundesregierung diese Marke in absehbarer Zeit gar nicht erreichen können. Das sollte umsomehr für uns Anlaß sein, jene Hilfsmöglichkeiten zu aktivieren, die Österreich zur Verfügung stehen. Das ist die Aktivierung jenes geistigen, technologischen, wissenschaftlichen Potentials, das ja in Österreich zum Teil auch dank einer verfehlten Bildungspolitik allmählich in gefährlicher Weise brachzuliegen beginnt.

Die Freiheitliche Partei stimmt völlig mit der Auffassung überein, die in einem in Salzburg stattgefundenen Seminar im Oktober dieses Jahres geäußert wurde, daß es unsere Aufgabe sei – die Idee ist nicht ganz neu, aber es schadet nicht, daß sie immer wieder in Erinnerung gerufen wird –, Hilfe durch Selbsthilfe zu schaffen, wie es die „Salzburger Nachrichten" in einem Kommentar zu diesem Seminar vom 3. 6. 1978 geschrieben haben. Hier, Herr Bundesminister, sind wir vor einiger Zeit mit einer Anfrage an Sie herangetreten, und Sie haben sie, das muß ich Ihnen bescheinigen, ausführlich beantwortet; allerdings ist in dieser Antwort auch zum Ausdruck gekommen, daß wir in Österreich noch vielfach ein Nebeneinander haben, daß es an Kommunikation fehlt, daß der Einsatz zersplittert wird und daß es notwendig wäre, daß alle hiefür in Frage kommenden Institutionen – in erster Linie natürlich unsere Universitäten und die zahlreichen ambitionierten jungen Wissenschafter und Forscher, die wir dort haben, aber auch andere Institutionen, Forschungsinstitute, Akademie der Wissenschaften und so weiter – sehr viel wirksamer als bisher in diesen Prozeß der Entwicklungshilfe durch Vermittlung von Know how eingebaut werden müssen.

Vielleicht ist unserer Initiative ein Schuldkomplex im Wege gestanden, eine ideologische Fehlhaltung, unter der unter anderem nicht zuletzt von der sozialistischen Internationale diese Problematik gesehen wird.

Diesbezüglich hat sich auch das sozialistische Parteiprogramm in einer, wie mir scheint, nicht sehr glücklichen Weise zu der Thematik geäußert. Die Dinge sind anders, als sie oft dargestellt werden, und ich möchte einen unserer im Ausland lehrenden, lebenden und schreibenden Landsmänner zitieren, Prof. Helmut Schöck, der sich sehr eingehend auch mit den politischen, den humanitären, den wissenschaftlichen Aspekten der Entwicklungshilfe beschäftigt hat. Ich darf mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten diesen Wissenschafter, der keineswegs, soweit mir bekannt ist, im Verdacht steht, irgendwo eine Parteisache zu betreiben, der in seinem Stichwortbuch zur Entwicklungshilfe geschrieben hat, zitieren:

Je länger und je intensiver, je ressentimentloser ein vorindustrielles Gebiet um die Mitte unseres Jahrhunderts mit den Wirtschaften der westlichen Industrieländer in Beziehung gestanden hatte, desto näher ist es seither dem Ziel gekommen, aus sich heraus ein Wirtschaftswachstum zu haben, das mit dem Bevölkerungswachstum und dem Steigen der Ansprüche seiner Einwohner Schritt hält.

Das ist einmal die eine Feststellung; denn es wird immer so dargestellt, als ob geradezu das Umgekehrte der Fall war. Glänzende Beispiele für diese Behauptung etwa Côte d'Ivoire, wo dieses Verhältnis nicht nur lange Zeit bestand, sondern auch über die Entlassung dieses Landes

in seine Selbständigkeit hinaus weiter zum Segen des Landes und auch zum Vorteil – das soll nicht bestritten werden – der ehemaligen sogenannten Kolonialmacht weiterbesteht.

Und ein anderer beherzigenswerter Ausspruch findet sich in diesem Büchlein. Er lautet: Die Front der Entwicklungsländer wurde von der Nachkriegspolitik Washingtons im Verein mit der UNO und einigen prominenten Polizisten, unter anderem Gunnar Myrdal und Barbara Ward geschaffen, indem man den Führern nichtwestlicher Gebiete eine Art von Kollektivanspruch auf Wirtschaftshilfe nahelegte. Sie wissen, daß diese Anspruchsmentalität ja den Süd-West-Dialog so unendlich schwer macht, weil von den Entwicklungsländern verkannt wird, daß die Voraussetzungen, um diesen Dialog im beiderseitigen Interesse – im beiderseitigen, das kann gar nicht oft genug betont werden – zu einem konkreten und effizienten Ergebnis zu führen, nur dann ermöglicht werden, wenn man sich auf einen solchen, den historischen Tatsachen viel mehr gerecht werdenden Standpunkt stellt.

Wir tun diesen Ländern nichts Gutes, wenn wir unsere primäre Aufgabe darin sehen, in diese Länder, die in Entwicklung begriffen sind und die lange Zeit unter Fremdherrschaft waren, ideologische und politische Systeme zu exportieren. Was sie brauchen, ist eben in erster Linie jene Hilfe zur Selbsthilfe, die sie auch ohne eine anklägerische Anspruchsmentalität beanspruchen sollten.

Meine Damen und Herren! Ich erspare es mir zu begründen, warum wir Freiheitlichen nunmehr zum zweiten Mal das Kapitel Äußeres nicht mehr annehmen können. Die Begründung dafür haben wir in unseren Ausführungen aus Anlaß der Debatte über den Außenpolitischen Bericht gegeben. Wir haben dort die Gründe angeführt, warum wir nicht mehr bereit sind, durch die Zustimmung zu dem Kapitel gewissermaßen einen ausdrücklichen Vertrauensbeweis auszusprechen. Wir haben dieses Vertrauen verloren, nicht aber ist unsere Bereitschaft verlorengegangen, daß über all diese kritischen Standpunkte hinweg unsere Bereitschaft im Interesse Österreichs, einen gemeinsamen Nenner der Außenpolitik zu wahren, auch weiterhin einnehmen werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Luptowits. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Luptowits** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Da wir vor wenigen Wochen eine größere außenpolitische Debatte hatten und die Möglichkeit zu einer Tour d'horizon bestand, möchte ich mich heute darauf beschränken, auf neue Entwicklungen hinzuweisen, die auf uns zukommen, und wie diese Entwicklungen einen Niederschlag finden sollen in einer gewissen budgetären Rücksichtnahme. Ich werde deshalb versuchen, in geraffter kurzer Form – vielleicht sogar stellenweise im Telegrammstil – einige Dinge zu nennen, von denen ich glaube, daß sie in der nächsten Zeit, in den nächsten Monaten, vielleicht in den nächsten Jahren sehr wichtig sein werden.

Ich nehme gerne zur Kenntnis, daß Kollege Scrinzi die Meinung geäußert hat, daß die Freiheitliche Partei bereit ist, eine gemeinsame Basis in der Außenpolitik zu suchen, nur fällt mir halt da ein, in welchen Farben hier – von dunkelgrau bis tiefschwarz – die Außenpolitik der Bundesregierung kritisiert wurde, und da fällt mir halt ein, daß Immanuel Kant einmal ironisch-resignierend gesagt hat, daß alle Maßstäbe verbogen sind, weil der Mensch aus krummem Holz gemacht ist. Das führt natürlich zur Urteilstrübung und natürlich auch zu Fehleinschätzungen. Dieses Laster schmerzt natürlich am stärksten, wenn es in der unmittelbaren Nähe erlebt wird, vor allem dann, wenn es das Kapitel Äußeres betrifft. Und wenn hiezu noch – ich möchte das dem Kollegen Scrinzi nicht unterstellen, er hat es nicht getan – vielfach eine provinzielle Enge und Mangel an Erfahrung dazukommen, dann sind diese beiden des Übels bester Nährboden. Aus diesem Grunde, glaube ich, sind manchmal die Argumente, die zur Ablehnung des Kapitels Äußeres führen, nicht besonders einleuchtend.

Meine Damen und Herren! Wir sollten uns in der Außenpolitik bemühen, der Provinzialisierung und der Krähwinkelschau entgegenzuwirken. Wir stellen das sehr oft in Debatten, aber auch in Publikationen fest. Dies wäre für uns eine sehr schwere Hypothek für unser Land, wo wir in unserer Bundeshauptstadt ein UNO-Zentrum errichtet haben, das nächstes Jahr eröffnet werden soll. Wir sollten alles tun, meine Damen und Herren, um dieser Müdigkeit, dieser Lethargie, auch diesen Vorurteilen entgegenzutreten.

Herr Bundesminister! Vielleicht könnte sich auch das Bundesministerium für Äußeres etwas einfallen lassen, wie man mit Werbemitteln in verstärktem Maße, nachdem wir eine dritte UNO-Stadt werden, diesen wenig angenehmen Erscheinungen entgegentreten kann. Natürlich gibt es überall diese Erscheinungen. Der amerikanische Historiker Arthur Schlesinger diagnostiziert für Amerika folgendermaßen, indem er sagt:

Wir sind eben müde, und die Leute wollen mit

Luptowits

öffentlichen Angelegenheiten nichts zu tun haben, mit einer Politik, die unklar ist in der Absicht, überhastet in der Ausführung und ungehobelt in der Methode.

Solch eine Politik, meine Damen und Herren, muß natürlich die Müdigkeit, die Lethargie fördern beziehungsweise noch verstärken. Wir sollten uns deshalb etwas einfallen lassen, wie ich schon gesagt habe, um unsere Außenpolitik, unsere außenpolitische Stellung besser zu verdolmetschen, besser der Öffentlichkeit zu verkaufen.

Wenn wir die hohe internationale Verflechtung Österreichs und die daraus resultierende Abhängigkeit der wirtschaftlichen und politischen Gebiete sehen, daß Außenpolitik weniger in der Entscheidung und Durchsetzung von geschlossenen und gedankenreichen Konzepten liegt – was vielfach die Auffassung ist – als vielmehr in geschmeidigem Reagieren auf sich verändernde internationale Herausforderungen.

Meine Damen und Herren! Eine konzeptionelle Außenpolitik ist nicht eine Politik der großen Pläne, sondern ich vertrete die Auffassung, daß diese Politik vielmehr eine Politik sein soll, die angesichts komplexer Probleme und Anforderungen planvoll und zusammenhängend agieren sollte.

Die Grundlagen unserer Außenpolitik möchte ich ganz kurz umschreiben mit drei Wörtern: Neutralität, Solidarität und Universalität.

Die erhöhte Komplexität und der verstärkte Problemdruck führen natürlich zur Entstehung von bestimmten gewachsenen Routineverfahren, mit denen die Masse der politischen Probleme bewältigt wird. Und vor dem Hintergrund dieser komplexen und vielschichtigen internationalen Umwelt muß unsere Rolle in Europa und in der Welt immer aufs neue überdacht werden.

Das gilt natürlich in hervorragendem Maße für die wirtschaftliche Komponente, die ja seit den siebziger Jahren Priorität in der Politik und auch in der Außenpolitik gewonnen hat. Wir können heute ein außenpolitisches Problem ohne wirtschaftliche Berücksichtigung, ohne den wirtschaftlichen Hintergrund überhaupt nicht verstehen, und wir sollten deshalb gerade diesem Ineinanderfließen der Außenpolitik auch Rechnung tragen, sowohl materiell als auch personell, das heißt auch in der Ausbildung.

Die Frage, die sich daraus ergibt, Herr Bundesminister – ich habe sie im Ausschuß auch gestellt, ich möchte sie hier noch einmal formulieren, weil ich glaube, daß es eine entscheidende Frage ist –: Verfügen wir über das Instrumentarium, um dieser Herausforderung in den nächsten Jahren begegnen zu können? Sind wir personell in der Lage, der Entwicklung Rechnung zu tragen, die dadurch gekennzeichnet ist, daß sich die multilaterale Diplomatie ausweitet, die Zahl der Konferenzen zunimmt, ebenso die Zahl der internationalen Organisationen?

Hier möchte ich auf die Schwierigkeiten, auf die Probleme multilateraler Diplomatie hinweisen. Dabei will ich eigene Erfahrungen, die ich im Ausland gesammelt habe, mit einfließen lassen. Die Schwierigkeiten, die sich für ein neutrales UNO-Mitglied ergeben, entstehen doch dadurch, daß die Entscheidungssituation im Gegensatz zur bilateralen Diplomatie eine genau dosierte Reaktion, ein Ausweichen oder Stillsitzen auf die Dauer nicht erlaubt. Das heißt, gerade das neutrale UNO-Mitglied wird ja gezwungen, durch seine Anwesenheit in diesen Organisationen immer zu reagieren. Das verlangt aber eine permanente Präsenz in den Gremien.

Herr Bundesminister! Meine Erfahrungen, die ich vor wenigen Tagen in New York gemacht habe, besagen, daß wir gerade in der Zeit der Generalversammlung nicht in der Lage sind, immer alle Kommissionen zu besetzen, so wie es notwendig wäre. Ich glaube, daß die Damen und Herren, die am Sitz der UNO arbeiten, hervorragende Arbeit leisten. Aber es geht eben nicht aus, wenn bestimmte Kommissionen, besonders wichtige Kommissionen besser besetzt werden müssen.

Ich glaube, Herr Bundesminister, daß das Außenamt und Sie als verantwortlicher Chef doch darauf achten sollten, daß die Arbeit gerade während der Generalversammlung nicht gehemmt wird beziehungsweise daß sie so gemacht wird, wie wir es alle erwarten und gerne sehen möchten.

Ich weiß, das hängt mit dem Nachwuchs zusammen. Sie haben uns im Ausschuß erzählt, daß es schwierig ist, Nachwuchs zu bekommen. Ich respektiere das. Aber vielleicht könnten wir nicht nur an den Universitäten, sondern schon in den obersten Klassen der Mittelschulen auf diesen Beruf, auf die Laufbahn des Diplomaten aufmerksam machen. Denn es ist heute nicht mehr so, daß die Diplomatenlaufbahn die Anziehungskraft hat wie früher einmal. Früher haben die jungen Menschen geglaubt, durch die diplomatische Tätigkeit kommen sie ins Ausland, sie sehen Länder, Menschen, sammeln auf internationalem Gebiet Erfahrungen. Heute wandern die jungen Leute auch auf anderen Bereichen, in verschiedenen Wirtschaftszweigen ins Ausland und haben so die Möglichkeit, die Welt kennenzulernen.

Luptowits

Ich glaube, aus dieser Verschiebung der Chancen, die die nachrückende Generation hat, sollte man die Konsequenz ziehen und schon in den Oberstufen der Mittelschulen für diesen Beruf werben. Denn ich sage ganz offen: Wenn es uns nicht gelingt, einen qualitativen Nachwuchs zu bekommen, dann werden wir unserer Verpflichtung als neutraler Staat in den internationalen Organisationen nicht nachkommen können. Das wäre natürlich ein Verlust unserer Glaubwürdigkeit, ein Verlust der Glaubwürdigkeit der Neutralität, aber auch ein Verlust an Ansehen, das wir uns in den letzten 23 Jahren, seit wir Mitglied der UNO sind, und in den zwei Jahren, in denen wir dem Sicherheitsrat angehört haben, erworben haben.

Ich muß sagen, daß wir uns in der UNO eine feste außenpolitische Position geschaffen haben. Wenn ich mit den Beamten in die Kommission gegangen bin, habe ich ja gesehen, welche Bedeutung den österreichischen Vertretern zugemessen wird. Wenn Sponsoren gesucht werden für bestimmte Anträge, dann ist es sicher, daß selbst Großmächte wie die Sowjetunion zu den österreichischen Delegierten kommen und ersuchen, den Antrag oder die Entschließung zu unterstützen.

Ich glaube, wir sollten uns diese Dinge genau durch den Kopf gehen lassen, bestimmte Schlüsse daraus ziehen und entsprechende Maßnahmen folgen lassen.

Doch kurz jetzt: Mit welchen Problemen werden wir zusätzlich in nächster Zeit konfrontiert? Da ist zuerst die Erweiterung der EG von 9 auf 12 Mitglieder, da ist die Wahl des Europäischen Parlaments, und da ist schließlich die Schaffung eines europäischen Währungssystems.

Ich glaube, daß diese drei Problemkreise in den nächsten Monaten, im nächsten Jahr und vielleicht auf Jahre hinaus uns sehr intensiv beschäftigen werden. Wir als neutraler Staat können nicht einfach aus der Geschichte sozusagen aussteigen und diese Probleme negieren, die sich um uns herum tun.

Wir werden mit größter Aufmerksamkeit die Entwicklung dieser drei Problemkreise verfolgen müssen. Natürlich haben alle Problemkreise unsere volle Sympathie, weil wir glauben, daß ihr Gelingen für Europa von grundlegender Bedeutung ist.

Wobei wir noch sagen müssen, daß wir auch einem bestimmten Strukturwandel in der Außenpolitik, Herr Bundesminister, Rechnung tragen müssen.

Ich bin der Ansicht, daß die Außenpolitik hinsichtlich ihres Gegenstandsbereiches umfassender geworden ist. Neben den klassischen Bereichen Diplomatie, konsularische Dienste, kulturelle Beziehungen sind viele andere Bereiche heute dazugekommen: Technologiebereich, Wirtschaftsbereich, Handelsbereich. Und alle diese neuen Bereiche, die dazukommen, haben einen außenpolitischen Akzent. Wie gesagt: Ich kann heute Politik überhaupt nicht machen, ohne nicht alle diese Bereiche zu berücksichtigen. Deshalb ist ja die Außenpolitik heute so komplex geworden. Es ist so schwierig geworden und noch schwieriger für einen neutralen Staat, der jeden Tag aufs neue, wenn er in internationale Gremien gestellt wird, irgendwo Stellung nehmen muß.

Dadurch, daß die Problembereiche ineinander fest verflochten und gegenseitig abhängig sind, ist es notwendig, auch in der Ausbildung des Nachwuchses entsprechende Schlüsse zu ziehen. Denn es ist heute mit der klassischen Ausbildung, glaube ich, auch nicht mehr getan. Ich weiß, daß man versucht, diesen neuen Anforderungen Rechnung zu tragen, indem man auf kulturellem Bereich, auf wirtschaftspolitischem Bereich die nachrückende Generation im diplomatischen Dienst mit den neuen Aufgaben konfrontiert und versucht, sie mit Mitteln auszustatten, die sie befähigen, ihre schwierige Arbeit zu meistern.

Die starke internationale Verflechtung und die kooperativen Problemlösungen in außenpolitischen Entscheidungen lassen für den eigenen Spielraum immer weniger Platz. Das heißt, wir müssen uns überlegen, inwieweit und in welcher Weise wir in verstärktem Maße das Parlament in außenpolitische Entscheidungen einbauen können.

Ich weiß, das ist ein sehr, sehr schwieriges Unterfangen. Aber ich glaube, man sollte die Außenpolitik nicht entparlamentarisieren, sondern man sollte trotz der Schwierigkeiten, die sich ergeben – es gibt darüber eine gewaltige Literatur –, doch versuchen, diesen oder jenen neuen Weg zu gehen, der sich hier anbietet. Ich will darauf jetzt im Detail nicht eingehen, weil ich versprochen habe, kurz zu sein.

In diesem Zusammenhang sollte man aber nicht übersehen, den hohen politischen Stellenwert des bürokratischen Moments zu erwähnen. Zuerst einmal möchte ich eine Bemerkung zur Terminologie machen, damit kein Mißverständnis entsteht.

Der Begriff Bürokratie wird hier nach meiner Auffassung nicht in einem negativen Sinne verwendet, wie er oftmals böswilligerweise als Sinnbild für Nichtstuerei, Umständlichkeit und Unfähigkeit charakterisiert wird, sondern ich verstehe Bürokratie wertfrei als Synonym für Administration oder Organisation.

Luptowits

Die Rolle der Bürokratie in der Außenpolitik ist von eminent politischer Bedeutung. Natürlich ist auch die Steuerung dieses außenpolitischen Apparates eine hervorragende Aufgabe, die der „diplomatischen Kunst" im engeren Sinn in nichts nachsteht.

Wenn die Bürokratie die Arbeit, die Konkretisierung und Umsetzung politischer Ziele als ihre Hauptaufgabe ansieht, dann, glaube ich, ist damit auch der Stellenwert dieser Bürokratie in der Außenpolitik charakterisiert und gekennzeichnet.

Deshalb noch einmal: qualitativer Nachwuchs, damit wir befähigte Frauen und Herren haben, die sich in der Bürokratie betätigen.

Herr Bundesminister! Ich hätte dann noch eine Frage zu stellen. Wir haben derzeit drei gewaltige Krisengebiete, es können jeden Tag neue dazukommen: Rhodesien, Namibia und Iran.

Die Frage, die sich mir stellt: Was haben wir vorgesorgt oder wie sorgen wir vor, daß die Österreicher, die in diesen Gebieten arbeiten, bei der Verschärfung der Situation zurückgeholt werden können?

Ich glaube, man sollte jetzt schon vorbeugende Maßnahmen setzen, indem man ihnen entweder besondere Ausweise zuteilt oder indem man Sammelplätze angibt. Vielleicht könnten wir hier mit der Schweiz kooperieren, die auf diesem Gebiet einiges – wie ich gehört habe – bereits geleistet hat. Ich halte das deshalb für wichtig, weil die Österreicher im Ausland immer das Gefühl haben sollen, daß das Heimatland, die Republik Österreich, nicht auf sie vergißt, sondern daß sie, wenn sie in Not sind, auf uns alle rechnen können.

Ich habe mich sehr gefreut, Herr Bundesminister, daß Sie bei der UNESCO in Paris anläßlich der Generalversammlung eine Rede gehalten haben. Sie haben damit das aktive Interesse an dieser für uns sehr wichtigen Organisation demonstriert. Diese steht vielfach im Schatten der UNO. Aber ich glaube, daß gerade die Mediendiskussion in der UNESCO vor wenigen Tagen gezeigt hat, wie gefährlich diese Organisation sein kann, wenn sie solche Beschlüsse oder Resolutionen vorlegt, die natürlich einen sehr harten und starken Eingriff in unsere Vorstellungen von Freiheit der Presse, von Freiheit der Kommunikation bedeuten.

Ich glaube, Herr Bundesminister: Wir sollten vielleicht in verstärktem Maß auch über die Arbeit der UNESCO sprechen. In dem Bericht, den wir vorgelegt bekommen haben, wird die Arbeit der UNESCO erwähnt. Meine Frage geht nun dahin, ob es nicht möglich wäre, die UNESCO-Kommission, die österreichische UNESCO-Kommission im verstärkten Maße einzubauen in die Arbeit der gesamten UNESCO. Vielleicht könnte man auch hier neue Überlegungen anstellen.

Und als letztes einen kurzen Blick in die kulturelle Außenpolitik, über die ich ja schon einige Male gesprochen habe. Ich glaube, meine Damen und Herren, über die Bedeutung brauche ich hier nichts zu sagen. Wir sind uns einig. Wir sind uns einig auch darüber, daß die Damen und Herren, die hier in diesem Bereich tätig sind, trotz der geringen Ausstattung und der oftmals mageren Dotierung ganz Großes leisten. Es gibt aber oftmals für mich, wenn ich im Ausland bin, eine erschütternde Unwissenheit über unser Land. Es gibt Vorurteile, Klischeevorstellungen. Ich glaube, wir sollten deshalb die Auslandskulturpolitik besser ausstatten, um auch diesen Dingen begegnen zu können.

Ich weiß und ich höre auch, daß in Schulbüchern in Gastländern, in denen wir Kulturinstitute haben, ein völlig verzerrtes Bild Österreichs geboten wird. Es sollten die Kulturinstitute sich auch dieser Aufgabe widmen und versuchen, mit dem Gastland, mit den Behörden des Gastlandes diese Klischeevorstellungen zu revidieren und das realistische Bild Österreichs darzustellen.

Ich halte das, meine Damen und Herren, für eine äußerst wichtige Aufgabe, nicht nur von der kulturellen Seite her, sondern auch von der wirtschaftspolitischen und gesellschaftspolitischen Seite her. Ich glaube, daß wir weiterhin eine verstärkte Förderung der entstehenden anstelle der bestehenden Kultur verlangen sollten. Ich glaube, daß wir Österreich als einen gleichwertigen Partner darstellen sollten.

Natürlich sind wir auch der Auffassung, daß wir mit dem Gastland kooperieren sollten. Das partnerschaftliche Prinzip sollte hier zur Durchführung kommen. Wir haben uns nämlich aus dem Elfenbeinturm eines gehobenen Literatursalons, glaube ich, auf diesem Gebiet endlich entfernt und haben nun den Weg auch in die Städte, aufs Land gefunden, auf die Universität, auf die Galerien, in die Museen. Ich halte es für äußerst wichtig, daß wir in all diesen Bereichen kulturell präsent sind.

Vielleicht ist das Modell, das man in Spanien jetzt versucht zu entwickeln, daß man eine Art Verein gründet und diese Vereine finanziell unterstützt – ich verspreche mir davon etwas –, eine Verlebendigung, eine Vertiefung, eine weitere Ausbreitung des Personenkreises, der sich dafür interessiert. Wir könnten hier sicherlich auch im Erarbeiten von Lehrmaterial und Lehrmethoden behilflich sein.

Luptowits

Letztlich müßten wir immer wieder – das ist keine Kritik, Herr Bundesminister – bei all den Dingen, bei all den Organisationen und Einrichtungen, die wir haben, bestimmte Dinge in Frage stellen, ob sie noch den Gegebenheiten entsprechen, ob sie das, was wir uns vorstellen, wirklich erfüllen können.

Meine Damen und Herren! Ich habe versucht, in Schlagworten, im Telegrammstil einige Dinge der Auslandskulturpolitik vorzutragen. Ich möchte schließen mit dem, was Martin Buber einmal gesagt hat. Er sagte: Die eigentliche Schicksalsfrage der Menschheit ist die Frage, ob es den unmittelbaren rückhaltlosen Dialog gibt, das echte Gespräch zwischen Menschen verschiedener Art und Gesinnung.

Meine Damen und Herren! Wenn die österreichische Außenpolitik sich von diesen Gedankengängen tragen läßt, dann, glaube ich, können alle Damen und Herren dieses Hauses diese Grundlage der österreichischen Außenpolitik bejahen und begrüßen. – Ich danke für die Aufmerksamkeit. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Fiedler. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Fiedler** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Noch selten ist es mir so schwer gefallen, mich mit der österreichischen Außenpolitik auseinanderzusetzen, wie diesmal. Trotz größten Bemühens meinerseits konnte ich nämlich so gut wie keine Außenpolitik oder auch nur so etwas ähnliches wie eine Leitlinie in der österreichischen Außenpolitik feststellen. Von einem Konzept, von einem geplanten und gezielten Vorgehen kann so gut wie überhaupt keine Rede sein. Die österreichische Außenpolitik besteht im wesentlichen zur Zeit in einem Fortwursteln, einem Lavieren und einem Sich-Absentieren. Das ist der eine Grund, weshalb es schwerfällt, sich mit der Außenpolitik auseinanderzusetzen.

Der zweite Grund ist ein personeller: Mit wem soll man darüber diskutieren? Mit dem Generalbevollmächtigten der Sozialistischen Partei, der die Regierungsmitglieder zu Statisten degradiert und gegen das in der Bundesverfassung verankerte Prinzip der Ministerverantwortlichkeit auf das gröblichste verstößt? Oder soll man sich mit dem Platzhalter und Vollzugsorgan des Generalbevollmächtigten im Auswärtigen Amt, von manchen auch Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten genannt, auseinandersetzen? Hier ein emeritierter Außenminister, dort ein Beamter des Verfassungsdienstes, der allerdings das außenpolitische Handwerk nicht erlernt hat. Der gegenwärtige Außenminister scheint vielleicht Pate gestanden zu sein für jenen Minister, den Grillparzer, bekanntlich selbst ein Beamter, einmal so beschrieben hat: „Der Minister des Äußeren kann sich nicht äußern." Ob es damals schon Generalbevollmächtigte gegeben hat, die ihre Minister entmündigt haben, ist mir nicht genau bekannt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Der Klubobmann meiner Fraktion hat bereits anläßlich der Debatte über den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung festgestellt, daß mit dem Staatsvertrag vom 15. Mai 1955, dem Bundesverfassungsgesetz über die Neutralität Österreichs vom 26. Oktober 1955 und mit dem klaren Bekenntnis als Mitglied der Gemeinschaft freier pluralistischer rechtsstaatlicher Demokratien in unserer Republik unter dem Regierungschef Julius Raab Fixpunkte gesetzt wurden, die unserem Staat Unabhängigkeit, eine spezifische Aufgabenstellung im internationalen Raum und eine wachsende Anerkennung in der Welt gebracht haben. In seiner Regierungserklärung vom 17. Juli 1959 hat Raab diese Orientierungslinien in der für ihn bezeichnenden Art, nämlich in schlichten, aber eindrucksvollen Worten, präzisiert. Das außenpolitische Credo der damaligen Bundesregierung war, die klare und eindeutige Linie, wie sie durch das Bundesverfassungsgesetz über die immerwährende Neutralität vorgezeichnet ist, beizubehalten. Raab hat aber auch immer darauf verwiesen, daß die Neutralität eine aktive Neutralität sein müsse und kein Ruhekissen, mit dem man sich bequem zur Ruhe betten könne.

Je mehr sich der Wunsch nach Entspannung in Ost und West bemerkbar macht, umso größer wird die Bedeutung, die man der Neutralität beimißt.

Aufgabe unserer Außenpolitik war es daher in der Vergangenheit und wird es auch in Zukunft sein müssen, dafür zu sorgen, daß das Interesse der Großmächte am Fortbestand eines unabhängigen, neutralen Österreich erhalten bleibt. Hiefür ist die Neutralitätspolitik ein unentbehrliches Instrument. Denn die Neutralität ist ja nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, so wie dies auch schon im Verfassungsgesetz über die immerwährende Neutralität betont wird.

Entscheidend ist daher – unbeschadet der gewaltigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen unserer Umwelt – Österreichs zentrale Lage im Herzen Europas, im Donauraum, am Schnittpunkt romanischer, germanischer und slawischer Völkergemeinschaften, vor allem aber in Grenznähe der Spannungsfelder der großen Machtblöcke unserer Zeit. Daher kommt unserem Raum schon aus

Dr. Fiedler

geographischen Gründen im internationalen Kräftespiel eine Bedeutung zu, die über das Gewicht eines mittleren europäischen Kleinstaates hinausgeht. Denn ein solcher Staat kann auch zu einem Unruheherd erster Ordnung werden. Er kann aber auch zu einem beruhigenden und stabilisierenden Faktor werden, der über die Ruhigstellung des eigenen Territoriums hinaus ein Element der Beruhigung und der Sicherheit für seine Nachbarn, ja für ganz Europa darstellt.

Aus diesem Grund ist der österreichischen Staatsführung eine besondere Verantwortung auferlegt, die weit mehr beinhaltet als das primäre Ziel jeder Außenpolitik, nämlich die Erhaltung der Sicherheit des eigenen Territoriums. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Manchmal fragt man sich, ob sich die gegenwärtige Staatsführung dessen auch wirklich bewußt ist. Eine solche Politik erfordert nämlich eine strikte Einhaltung der Leitlinien, die da heißen: Kontinuität, Festigkeit, Klarheit und Verläßlichkeit. Doch wie sieht es mit diesen Kriterien derzeit aus?

Von Kontinuität kann wohl keine Rede sein. Die gegenwärtige Außenpolitik ist, wie es Klubobmann Dr. Mock kürzlich formulierte, von Bocksprüngen und allem anderen, nur nicht von Kontinuität gekennzeichnet. Die wohl einzige Kontinuität besteht darin, daß diese „Bocksprung-Außenpolitik" nun schon seit Jahren kontinuierlich betrieben wird. Darin ist auch der Hauptgrund zu sehen, warum meine Fraktion auch heuer wieder das gegenständliche Kapitel ablehnen wird.

Herr Abgeordneter Luptowits! Ich glaube, das ist eine klare Formulierung und sagt klar unsere Stellungnahme aus.

Meine Damen und Herren! Über die Festigkeit der österreichischen Außenpolitik konnte man sich erst kürzlich ein – wenig erfreuliches – Bild machen. Als es galt, einem mißliebig gewordenen Korrespondenten des ORF, der unter fadenscheinigen Vorwürfen aus Moskau ausgewiesen wurde, den Schutz zu gewähren, auf den jeder österreichische Staatsbürger Anspruch hat, versagte der Außenminister leider kläglich. Das Vertrauen in unsere Außenpolitik ging wieder einmal „pahrweise" verloren.

Über die Klarheit unserer Außenpolitik kann sich jeder ein Bild machen, der in der letzten Zeit fassungslos mitansehen mußte, wie der österreichische Bundeskanzler bedenkenlos seine Funktion als Regierungschef mit der eines Abgesandten der Sozialistischen Internationale vermischt hat und weiter vermischt.

Und die Verläßlichkeit? Früher konnte man sich darauf verlassen, daß es ein österreichischer Regierungschef unter allen Umständen unterlassen wird, einen ausländischen Regierungschef zu beleidigen. Nicht einmal darauf kann man sich mehr verlassen. Im Gegenteil, wenn man morgens die Zeitungen aufschlägt oder im Radio die Nachrichten hört, muß man befürchten, daß der Bundeskanzler wieder einmal eine seiner unglücklichen Erklärungen abgegeben hat, die uns im Ausland bereits so großen Schaden, zumindest aber ungläubiges Kopfschütteln, eingetragen haben.

Hohes Haus! Die Österreichische Volkspartei kann sich wahrlich nicht vorwerfen lassen, sich der Verantwortung für Österreichs Außenpolitik durch Kritiksucht entziehen zu wollen. Diese Feststellung muß an dieser Stelle gemacht werden, weil unsere Vorwürfe an die Adresse des Bundeskanzlers, der in Ausschaltung des Außenministers immer wieder für negative Schlagzeilen in der Weltpresse sorgt, vielfach als Negativeinstellung um jeden Preis mißverstanden werden könnten.

Tatsächlich ist in der österreichischen Außenpolitik in den letzten Jahren ein unglaublicher Verlust an Glaubwürdigkeit eingetreten. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Die klare Folge davon ist eine zweifache: Verlust unserer Reputation nach außen und eine geradezu deprimierende Interesselosigkeit der Österreicher an der Außenpolitik. Eine Umfrage jüngeren Datums hat ergeben, daß drei von vier Österreichern die Außenpolitik als Randerscheinung betrachten und sich folglich uninteressiert zeigen. Diese überaus geringe Verankerung der Außenpolitik im Bewußtsein der Bevölkerung ist aber äußerst bedenklich, denn eine Außenpolitik kann nur dann wirksam und erfolgreich sein, wenn sie sich auf den überwiegenden Teil der Bevölkerung abstützen kann.

Deshalb hat auch der Herr Bundespräsident vor der Gesellschaft für Außenpolitik anläßlich des 20. Jahrestages ihrer Gründung unmißverständlich festgehalten, daß in einem demokratischen Staat die Außenpolitik von einem möglichst großen Teil der Bevölkerung mitgedacht werden muß.

Daß dies offensichtlich nicht im wünschenswerten Maß gegeben ist, zählt ebenfalls zu den zahlreichen Versäumnissen der derzeitigen Außenpolitik, denn sie hat nichts dazugetan, daß die Bevölkerung über diesen essentiellen Bestandteil der Politik im ausreichenden Maße informiert wurde. Ganz im Gegenteil: Mit einer Art Geheimdiplomatie hat sie sogar versucht, die Öffentlichkeit weitgehend über außenpolitische Zusammenhänge im unklaren zu lassen.

Der frühere österreichische Außenminister

und jetzige Generalsekretär der Vereinten Nationen Dr. Kurt Waldheim schreibt zu diesem Problemkreis in seinem Buch „Der österreichische Weg" unter anderem:

„Die Außenpolitik eines Landes bietet sich wie kaum eine andere Sparte des öffentlichen Lebens für eine kritische Betrachtung an. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß die Zusammenhänge der auswärtigen Politik jenen, die nicht unmittelbar mit ihr zu tun haben, nicht immer in ihrem vollen Ausmaß bekannt sind. Das Urteil der Öffentlichkeit, aber auch der Massenmedien, basiert sehr oft auf unzulänglichen Informationen oder trockenen Regierungskommuniqués, so daß Vermutungen und Kombinationen, vielfach auch unrichtigen Konklusionen mitunter Tür und Tor geöffnet werden."

Und Waldheim schreibt weiter:

„Die aufgezeigten Aspekte lassen es zwingend notwendig erscheinen, daß von seiten des Staates eine aktive Informationspolitik betrieben wird. Die Aufklärung der Öffentlichkeit über Probleme und Maßnahmen der Außenpolitik darf sich, will sie ihren Zweck wirklich erreichen, keineswegs auf sporadische, ausweichende oder defensive Äußerungen, Dementis oder Richtigstellungen beschränken. Die Öffentlichkeit muß vielmehr laufend, systematisch und objektiv über die Außenpolitik der Regierung unterrichtet werden."

Davon, meine Damen und Herren, ist bei der gegenwärtigen Regierung nicht einmal ansatzweise etwas zu bemerken. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Ja selbst für Mitglieder des Außenpolitischen Ausschusses ist es nicht immer ganz einfach, sich einen Überblick über alle Zusammenhänge zu verschaffen. Wie soll sich dann die breite Masse der Öffentlichkeit ein echtes und wirkliches Bild machen können?

Aber offenbar ist das Außenministerium ja auch organisatorisch dazu nicht in der Lage. Der Herr Bundesminister hat bereits mehrfach die Reorganisation des Ministeriums mit seiner nach eigenen Worten überkommenen Struktur angekündigt. Geworden ist daraus bis heute nichts. Das einzige, was Ihnen, Herr Bundesminister, gelungen ist, war die Einführung des Bereitschaftsdienstes. Fürwahr eine bescheidene, um nicht zu sagen klägliche Bilanz.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es war seit dem Jahre 1955 das vornehmlichste Bestreben unserer Politik, durch eine realistische und aktive Außenpolitik das Interesse der Umwelt und insbesondere das der Großmächte an der Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit und Neutralität Österreichs wachzuhalten. Denn der Grad der äußeren Sicherheit unseres Landes hängt nicht nur von der strikten Einhaltung der Neutralität durch uns selbst, sondern auch von der Bedeutung ab, die die an unserem Raum interessierten Mächte der Aufrechterhaltung unserer Neutralität beimessen.

Dazu ist ein außenpolitisches Konzept erforderlich, das vor allem die Aufgabe hat, schon in Friedenszeiten, aber auch im Hinblick auf Krisensituationen die Grundlagen für Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit unserer Neutralität klar und deutlich zu legen. Zu den wesentlichsten Elementen einer solchen Politik gehören vor allem das strikte Festhalten an der Neutralität sowie die Entschlossenheit, diese Neutralität mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auch zu verteidigen.

Meine Damen und Herren! Was Österreich daher braucht, ist eine aktive Außenpolitik, die weder Mühen scheut, Kompromisse zu erreichen, noch vor harten Worten zurückschreckt, wenn sie am Platze sind. Die Österreichische Volkspartei glaubt, daß sie mit dem vor etwas mehr als einem Monat hier im Hohen Haus eingebrachten Entschließungsantrag wesentlich zu einer solchen Politik beitragen kann. *(Beifall bei der ÖVP.)* Die Bereitschaft von unserer Seite dazu besteht jedenfalls. Das darf ich hier klar und deutlich bestätigen und aussprechen.

Über die in unserem Antrag enthaltenen Prinzipien kann es meines Erachtens wohl nur in winzigen Details Diskussionen geben. Zur Erinnerung sei mir aber gestattet, diese zu wiederholen, um der Bundesregierung, insbesondere aber Herrn Außenminister Dr. Pahr die Möglichkeit zu geben, sie im Gedächtnis zu behalten. Wir haben in diesem Antrag dazu aufgefordert, bei allen Aktivitäten die folgenden Grundsätze als Leitlinie zu verwenden:

1. Die Sicherung der Unabhängigkeit eines freien und demokratischen Österreich; dem ist wohl nichts hinzuzufügen.

2. Auch bei diesem Punkt dürfte die Beachtung angesichts der Realitäten eine Selbstverständlichkeit sein. Er lautet: Ausbau und freundschaftliche Gestaltung des Verhältnisses zu den für Österreich und seinen Raum maßgebenden Großmächten. Womit keinesfalls gemeint war, Herr Bundesminister, daß wir uns – wie im Falle der Ausweisung des Herrn Hutter – gegenüber der Sowjetunion freiwillig einen Maulkorb umhängen. Vielmehr wären Sie verpflichtet gewesen, in geziemender Form und mit der erforderlichen Festigkeit auf die Unhaltbarkeit des sowjetischen Vorgehens zu verweisen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

3. Ebenso selbstverständlich klingt auch der Grundsatz, der Verstärkung der Zusammenarbeit mit allen Nachbarländern und den traditionell Österreich eng verbundenen Ländern des

Dr. Fiedler

Donau- und Alpenraumes besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Doch schon bei diesem Punkt sehe ich eine beträchtliche Diskrepanz zwischen logischem Ziel und Wirklichkeit. Daß die Aktivitäten der Bundesregierung in der uns umgebenden Region stark „ostlastig" sind, mag noch damit zu erklären sein, daß wir in den Beziehungen zu kommunistischen Staaten – Ländern anderer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnungen, wie das amtlich so schön heißt –, daß wir im Verhältnis zum Osten einiges aufzuholen haben. Aber schon im Umgang mit der Schweiz – einem Land, das Österreich nicht nur durch die Neutralität besonders nahe sein sollte – zeigen sich schwerwiegende Verstöße gegen diese Prinzipien.

Was Dr. Pahr gegenüber Moskau in einem berechtigten Fall nicht getan hat, das wagt der Herr Bundeskanzler im Umgang mit Bern noch allemal. Und noch viel mehr: Die Schweizer Politik als „emeritierte Neutralität" zu bezeichnen, zeugt zumindest von mangelndem Feingefühl, wenn nicht von politischer Elefantenhaut! Gar nicht zu reden davon, daß die im Vergleich zur österreichischen uralte Schweizer Neutralitätspolitik keinerlei Beurteilungen durch Dr. Kreisky bedarf!

Meine Damen und Herren! Bei diesem Fauxpas sollten wir kurz verweilen. Ich möchte mich nicht über die Fehlleistung auslassen, die diese Formulierung zweifellos bedeutet. Wichtiger erscheint mir, anhand der Reaktionen aufzuzeigen, welche Gefahr der Schweizer Neutralität tatsächlich droht.

Lassen wir einen Mann zu Wort kommen, der unter dem Titel „Wende in unserer Sicherheitspolitik?" kürzlich einen Sammelband mit Beiträgen prominenter Schweizer herausgebracht hat, in dem aber auch Armeekommandant General Emil Spannocchi beispielsweise mit einem Beitrag vertreten ist. Der Ordinarius für Politikwissenschaft an der Hochschule St. Gallen, Alois Riklin, wird folgendermaßen zitiert:

„Er geht davon aus, daß sich die Rangfolge der Aufgaben, denen eine schweizerische Neutralitätspolitik genügen müsse, im Ablauf der Zeiten entscheidend verschoben habe. Früher war vor allem darauf Bedacht zu nehmen, unser kompliziertes und vielgliedriges Staatsgebilde nicht auch noch mit außenpolitischen Querelen zu belasten, was ein neutrales Verhalten geradezu aufdrängte. Damit ließ sich, ein weiterer Vorzug, zugleich das imperialistische Interesse der europäischen Großmächte eindämmen. Die Schweiz stabilisierte sich politisch als ‚Hüterin der Alpenpässe'. Hiezu kam schließlich die humanitäre und diplomatische Dienstleistungsfunktion dieses kleinen Neutralen, der als Gastland des Roten Kreuzes und internationaler Konferenzen weltweit nutzbar war." Soweit diese historische Analyse des St. Gallener Wissenschaftlers.

Dann folgt die Schlußfolgerung für die gegenwärtige Epoche: „Was hier zuletzt genannt wurde, hat sich nun aber an die Spitze verschoben: Zum Eigentlichen und Entscheidenden ist die neutrale Dienstleistung geworden." Riklin weist nach, „daß sich diese Dienstleistung innerhalb der Vereinten Nationen sehr viel wirkungsvoller entfalten könne als außerhalb". Dieses Zitat stammt aus der angesehenen „Basler Zeitung".

Meine Damen und Herren! Warum ich dieses lange Zitat verlesen habe? – Wenn ein Staat, dessen „emeritierte Neutralität" – um bei Dr. Kreiskys Diktion zu bleiben – von der Zeit überholt worden ist, darangeht, sie zu korrigieren, warum sollte Österreich mit seiner Neutralität im Twenalter nicht auch noch dazulernen können? Und zu lernen gibt es für uns alle, nicht nur für die Bundesregierung!

An diesem Punkt angelangt, kehre ich zu den von der Volkspartei im Entschließungsantrag vom 19. Oktober präsentierten Prinzipien der Außenpolitik zurück. Die folgende besagt, die Bundesregierung solle – für den Fall einer verantwortungsvollen Führung durch Dr. Pahr von uns unterstützt – „der Verstärkung der Zusammenarbeit mit freiheitlich-pluralistischen Demokratien gleicher Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in Europa" vermehrt ihr Augenmerk widmen; daß dies „darüber hinaus auch mit Ländern unterschiedlicher Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme" – so lautet der volle Wortlaut im VP-Antrag –, daß dies also nach Osten hin bereits geschieht, davon habe ich bereits gesprochen.

Hohes Haus! Im kommenden Juni wählen eine Viertelmilliarde Menschen in neun Staaten Europas erstmals ein direkt gewähltes und gemeinsames Parlament. Die Zusammenarbeit Österreichs mit dieser politischen, vor allem aber wirtschaftlichen Macht, die sich Europäische Gemeinschaft nennt, ist durch die immerwährende Neutralität auf Partnerschaft beschränkt. Der Beitritt ist unserem Land durch den Staatsvertrag und den daraus resultierenden politischen Definitionen bekanntlich verwehrt.

Aber ist auf diesem Gebiet bisher nicht doch etwas zuwenig geschehen? Die Aktivitäten des SPÖ-Klubs in Ehren, der vor nicht allzulanger Zeit in Konstanz am Bodensee mit sozialistischen Kollegen aus dem EG-Raum konferiert hat, aber auch wir, Herr Kollege Luptowits, haben unsere Freunde in diesem Raum. Aber

Dr. Fiedler

sollte die Bundesregierung nicht bemüht sein, zumindest durch Beilegung konfliktnährender Differenzen gegenüber der EG unsere Position zu verbessern? Was ist eigentlich bezüglich der Belastung österreichischer Straßen durch den Transit-Schwerverkehr in letzter Zeit geschehen? Ich habe aus den Zeitungen erfahren, daß auch der Brüsseler Besuch Landwirtschaftsministers Haidens von keinerlei Erfolg begleitet war. Unsere Probleme, die aus dem europäischen Agrarmarkt erwachsen sind, kosten leider den österreichischen Steuerzahler sehr, sehr viel Geld!

Warum, so frage ich nun den Herrn Bundeskanzler – ich hoffe, der Herr Bundeskanzler wird zumindest am Lautsprecher dieser Debatte lauschen, wie er überhaupt heute während der neuneinhalbstündigen Debatte zeitweilig ein Zuhörer war, aber nicht einmal bereit war, in diesen neuneinhalb Stunden, in denen über sein Kapitel verhandelt wurde, auch nur einmal eine kurze Stellungnahme oder Erklärung abzugeben *(Zustimmung bei der ÖVP)* –, fährt er nicht einmal zur Europäischen Gemeinschaft, wo er sich doch rühmt, Gesprächspartner angeblich überzeugen zu können. Das wäre meines Erachtens bessere Außenpolitik, als in Zeitungen gegen Israels Ministerpräsidenten zu polemisieren. Deshalb hat die Österreichische Volkspartei den Beziehungen zur EG in ihrem Entschließungsantrag einen eigenen Absatz gewidmet, in dem der Ausbau der Beziehungen „in pragmatischer Weise" verlangt wird.

Daß Österreich – auch das nannten wir als ein Prinzip richtiger Neutralitätspolitik – seinen Beitrag zur Errichtung einer weltweiten, gerechten Friedensordnung leisten muß, versteht sich angesichts dieser Situation wohl von selbst.

Die Gemeinsamkeit in der Außenpolitik, von der auszugehen wir von der Österreichischen Volkspartei bisher leider keine Chance sahen, muß sich vor allem hier in diesem Haus in der parlamentarischen Arbeit niederschlagen. Solange uns Dr. Kreisky nicht das Gegenteil beweist – nämlich durch starre Fortsetzung seiner eigenwilligen persönlichen Politik –, sind wir bereit, ja sogar gewillt, daran mitzuwirken.

Dazu gehören aber stets zwei oder, richtiger gesagt, drei Parteien; eben alle, die in diesem Hause vertreten sind. Ich freue mich, daß sich der erste Redner der Freiheitlichen Partei auch in diesem Sinne im Rahmen seines Diskussions- und Debattenbeitrages geäußert hat. Dazu sollten sowohl das vorhandene Instrumentarium als auch die zweifellos beträchtlichen Kapazitäten genützt werden.

Wie wäre es, Herr Bundeskanzler, wenn Sie dem Außenpolitischen Rat jenen Rang zuwiesen, der ihm bei der Schaffung zugedacht war? Dieser Rat hat nicht die Aufgabe, Feuerwehr zu spielen, besonders dann, wenn wieder einmal ein diplomatisches Feuer gelegt worden war! Verantwortungsbewußte Persönlichkeiten stehen bereit, gemeinsam mit Ihnen, meine Damen und Herren von der SPÖ, im Außenpolitischen Rat die Grundzüge der österreichischen Außenpolitik zu skizzieren. Die praktische Arbeit möge die von Ihnen gestellte Bundesregierung allerdings ohne Alleingänge des Bundeskanzlers so lange leisten, als ihr noch Zeit bleibt – nach meiner Überzeugung nur mehr bis zum Herbst 1979! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Der Außenpolitische Rat, als Organ zur Gestaltung der Außenpolitik Österreichs konzipiert, reicht aber nicht aus, unser Land durch die Stürme der Gegenwart zu lenken. Wie zahlreiche Beispiele der jüngsten Zeit zeigen, kann die Krise gerade dort ausbrechen, wo sie am wenigsten erwartet wird. Auch Österreich ist keine Insel der Seligen, wenn Dr. Kreisky es auch gern so sähe.

Um sicherzugehen, daß wir von keiner Krise nach dem Muster von 1968 unvorhergesehen und unvorbereitet getroffen werden, sei der Vorschlag aus dem Entschließungsantrag der Volkspartei hier wiederholt: Die Errichtung eines nationalen Sicherheitsrates würde diesem Land helfen, Konfliktsituationen in den Griff zu bekommen, bevor es zu spät ist. Ich möchte gar nicht auf die Idee kommen, was geschähe, würde eine ernstere Situation als damals eintreten.

Hohes Haus! Die Österreichische Volkspartei ist bereit, die Außenpolitik dieses Landes verantwortungsvoll mitzutragen und mitzugestalten. Voraussetzung dafür ist die Einbindung dieser Politik in ein System prinzipientreuen, von den Launen eines Regierungschefs unabhängigen Verhaltens gegenüber der Welt. Neutralität darf aber nie Neutralismus bedeuten. Der Weg, den seinerzeit Ing. Raab und Ing. Figl eingeschlagen haben, kann und muß fortgesetzt werden; gemeinsam, wenn Sie von der Regierungspartei es so wollen, denn wenigstens in der Außenpolitik sollten nicht persönlicher Drang zu Publizität und parteipolitische Interessen im Vordergrund stehen. Alles, was die Vertreter Österreichs nach außen hin tun, soll und muß im Interesse der Menschen geschehen. Österreich ist uns zu schade, seinen guten Ruf und sein Ansehen in der Welt zu verlieren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Hesele. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter DDr. **Hesele** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie, daß ich, bevor ich auf einige Äußerungen des Abgeordneten Dr. Fiedler eingehe, an die Spitze meiner Ausführungen den Dank an alle Bediensteten des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten stelle, und zwar für die Arbeit, die sie im abgelaufenen Jahr im Interesse Österreichs geleistet haben, sei es in der Zentrale oder an einer Vertretungsbehörde, sei es im bilateralen oder im multilateralen Bereich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch das muß in einer außenpolitischen Debatte zum Ausdruck gebracht werden: In keinem Bereich der Verwaltung kommt es trotz Weisungsgebundenheit, trotz Funk- und Fernschreibverbindung so sehr auf die Einsatzbereitschaft des Menschen, auf sein Fachwissen und auf die persönliche Disposition an, wie dies gerade im auswärtigen Dienst der Fall ist.

Ich darf auf einige Äußerungen von Ihnen, Herr Abgeordneter, eingehen und Ihnen sagen, daß wir persönlich sehr zufrieden sind mit dem Herrn Außenminister und daß er unsere volle Unterstützung hat. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mussil: Sie sind ja sehr bescheiden!)* In der parlamentarischen Demokratie steht es natürlich jeder Fraktion zu, Kritik zu üben. Was ich nicht verstehe, Herr Abgeordneter – Sie haben das in mehreren Äußerungen kundgetan –, ist, daß Sie keine Leitlinien sehen, daß Sie selbst als Mitglied des Außenpolitischen Ausschusses nicht in der Lage sind, sich zu informieren.

Ich sage Ihnen: Sie haben dem Außenpolitischen Bericht für 1977 zugestimmt. Wenn Sie diesem Bericht zustimmen, der nach einem bestimmten Konzept aufgebaut ist und die ganze Palette der Tätigkeit des Außenministeriums darstellt . . . *(Ruf bei der ÖVP: Den muß man aber wohlwollend lesen!)* Ich nehme an, du hast ihn wohlwollend gelesen, sonst hättest du nicht zugestimmt. Darin sehe ich eine Diskrepanz, nämlich daß man einem Arbeitsbericht, wie ihn ja dieser Tätigkeitsbericht darstellt, zustimmt, aber nicht dem Kapitel, das die finanziellen Mittel hiefür zur Verfügung stellt, also dem Budget. Aber das ist Ihre Sache und nicht unsere.

Ich frage Sie noch am Schluß, bevor ich zu meinen weiteren Ausführungen komme: Woher nehmen Sie es, zu behaupten, daß Österreich in der Welt, sei es in den Vereinten Nationen, sei es im Europarat oder sei es in den bilateralen Beziehungen einen Verlust an Glaubwürdigkeit erlitten hat? Bitte sagen Sie, wer sagt das noch mit Ausnahme von Ihnen – ich glaube, Sie haben das letztes Mal schon gesagt, und Ihr Klubobmann hat es auch zum Ausdruck gebracht –, wo ist das bitte in der Welt geäußert worden? Wir genießen doch großes Ansehen in den Vereinten Nationen, wir genießen großes Ansehen im Europarat und werden auch bilateral geschätzt und herangezogen. Ich frage Sie: Woher nehmen Sie das Material, woher wissen Sie, daß das stimmt?

Ein letztes Wort noch zu Ihrem seinerzeitigen Entschließungsantrag. Wenn Ihnen der Entschließungsantrag so ernst ist, werden wir ihn im nächsten Außenpolitischen Ausschuß diskutieren. Sie haben ja selbst das letzte Mal eingesehen: Wenn man ernstlich über etwas reden will, dann geht es nicht so. Wobei ich noch etwas sage: Sie haben aus dem zweiten Teil der Meinungsumfrage, die vom Abgeordneten Ettmayer initiiert und, wie eine Zeitung geschrieben hat, auch finanziert wurde, den Sukkus nicht darin gesehen, daß die österreichische Bevölkerung weder einen Glaubwürdigkeitsverlust unseres Landes sieht, noch daß sie nicht sieht, daß diese österreichische Außenpolitik konfliktfrei ist – neben der Interesselosigkeit in außenpolitischen Dingen, das gebe ich Ihnen zu.

Gerade das Gegenteil zeigt diese Umfrage. Daher frage ich: Woher nehmen Sie die Beweise für Ihre Meinung? Unser Klubobmann hat es gesagt, und ich persönlich sagte es auch: In großen Passagen werden wir über diesen Entschließungsantrag einer Meinung sein. Er ist auch überflüssig, weil wir seit Jahren diese Politik praktizieren. Sie versuchen, so wie Sie das bei der Pensionsgarantie und bei verschiedenen anderen geforderten Garantien tun, sich hier im außenpolitischen Bereich zu profilieren, was vollkommen überflüssig ist, weil wir ja eine gemeinsame Außenpolitik machen. Und ich habe schon damals gesagt: Die österreichische Delegation tritt doch geschlossen bei den Vereinten Nationen auf, das hat es noch nie gegeben, daß zum Beispiel ein Mitglied gegen eine Resolution gestimmt hat, wie ich das zum Beispiel in Bonn bei der Interparlamentarischen Union gesehen habe, wo von den Engländern ein Teil dafür gestimmt, ein Teil dagegen gestimmt hat. Oder die Amerikaner: Überall stimmen sie zu.

Und jetzt frage ich Sie: Wozu hätten wir dann noch einen Entschließungsantrag, wie Sie wollten, sofort hier im Haus beschließen müssen? Ich habe das mit der seinerzeitigen Entschließung über die umfassende Landesverteidigung verglichen, die monatelang in allen Gremien diskutiert wurde.

Ich glaube doch, meine Damen und Herren, es ist bei Ihnen viel Optik dabei. Aber wenn Sie dem Außenpolitischen Bericht zugestimmt haben, wie das am 19. Oktober geschehen ist, und auch dem Bericht über die Konferenz über

DDr. Hesele

Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, so glaube ich, daß Sie auch den Leitlinien dieser österreichischen Politik zustimmen, die Sie aus diesem Bericht ersehen können.

Meine Damen und Herren! Ich möchte auf das zurückkommen, was der Abgeordnete Luptowits gesagt hat, aber wovon auch der Abgeordnete Fiedler im Ausschuß und der Abgeordnete Luptowits heute im Plenum gesprochen haben: die Einbindung des Parlaments in den Meinungsbildungs- und in den Entscheidungsprozeß in außenpolitischen Dingen. Ich möchte da noch einmal zurückkommen auf die Nachfolgekonferenz in Belgrad, wobei man in Kürze das Ergebnis in etwa dahin gehend ausdrücken könnte: Es ist in Belgrad zu keiner Konfrontation gekommen, aber es war auch kein substantieller Fortschritt zu verzeichnen.

Ich möchte dieses Ergebnis von einer anderen Seite sehen. Wenn wir nämlich davon ausgehen, daß der Entspannungsprozeß und die gesamte Außenpolitik letztlich den Menschen nützen sollen, den Menschen helfen sollen, in Europa einen bestimmten persönlichen Freiheitsraum garantiert zu bekommen, so glaube ich, müßte es doch möglich sein – und ich glaube, darin liegt es, daß eine gewisse Interesselosigkeit vorhanden ist –, zum Beispiel dieses Verhandlungsergebnis von Belgrad, das der Beurteilung durch die Diplomaten keine Schwierigkeit bereitet, sprachlich so zu formulieren, daß es möglichst von vielen Menschen verstanden wird. Und ich glaube, die erste Voraussetzung, außenpolitisches Interesse zu wecken, ist doch, daß die Sprache in der Außenpolitik, in außenpolitischen Dingen anders sein muß als die Sprache der Diplomaten. Beides ist notwendig, aber der Parlamentarier soll außenpolitische Dinge etwas anders ausdrücken als der Diplomat.

Meine Damen und Herren! Was haben wir zu tun auf Grund des Ergebnisses der Nachfolgekonferenz von Belgrad? Ich glaube, für unsere Außenpolitik muß dieses Ergebnis bedeuten, daß wir selbstverständlich an den Grundsätzen der Entspannungspolitik festhalten werden, da es nach wie vor keine vernünftige Alternative hiezu gibt.

Und wenn auch im multilateralen Bereich nicht die Ergebnisse zu erzielen waren, die wir uns vorgestellt, für die wir uns eingesetzt haben, müssen wir, glaube ich, umsomehr die bilateralen Entspannungsversuche und -möglichkeiten, insbesondere mit den Oststaaten weiter ausbauen, sicher in der Hoffnung, diese bilateralen Regelungen in Madrid 1980 in den multilateralen Bereich einbringen zu können.

Ich möchte auch daran erinnern: Ein Grundsatz, ein sehr konkreter Teilbereich unserer Außenpolitik ist das Arrangement mit den Staaten einer anderen Gesellschaftsordnung, das heißt, das Arrangement mit den Oststaaten, mit den volksdemokratischen Staaten. Vor Jahrzehnten hat ja der damalige Außenminister Dr. Kreisky diese Entspannungsversuche begonnen, die damals von vielen westlichen Staaten sehr negativ beurteilt wurden. Aber ich glaube, heute ist das ein sehr wesentlicher und anerkannter Bestandteil unserer Außenpolitik.

Und weil vom Sprachlichen die Rede war, halte ich mich in diesen Dingen immer an die Aussagen des früheren Außenministers und heutigen Bundespräsidenten Dr. Kirchschläger, der in der ihm eigenen prägnanten und verständlichen Ausdrucksweise diese unsere Politik dahin gehend sinngemäß formuliert hat: Wer in der Weltpolitik mitreden will, muß vorerst danach trachten, daß Ruhe vor der eigenen Haustür herrscht.

Er hat damit gemeint, daß in erster Linie ein gutes Einvernehmen mit den Nachbarstaaten die Voraussetzung für eine friedliche Außenpolitik ist. Es gilt dies selbstverständlich für die Staaten mit gleicher Gesellschaftsordnung, aber auch für die mit anderer Gesellschaftsordnung. Ich würde das in etwa so charakterisieren, daß wir zu unseren Nachbarstaaten mit gleicher Gesellschaftsordnung ein natürliches Verhältnis haben und zu unseren Nachbarn mit einer unterschiedlichen Gesellschaftsordnung normale Beziehungen, ich würde sagen, mit Erfolg anstreben. *(Abg. Dr. Gruber: Was ist der Unterschied zwischen „natürlich" und „normal"?)* Das wird Ihnen Ihr Außenpolitiker erklären. *(Abg. Dr. Blenk: Geheimsprache!)*

Der Bundeskanzler hat es in der Pressekonferenz anläßlich seines Staatsbesuches in Ostberlin am 1. April zwar nur für die Beziehungen zwischen DDR und Österreich festgestellt, aber ich glaube, er hat dort etwas ausgesagt, was diese ganze Ostpolitik charakterisiert und was das Spezifikum unserer Ostpolitik ist. Er hat gemeint, die politischen Beziehungen der beiden Staaten – konkret, ich habe es schon gesagt, waren gemeint Österreich und die DDR – seien ein Beispiel der friedlichen Koexistenz, und man müsse immer probieren, wie weit das gehe. Diese Grenze sei in jedem volksdemokratischen Staat verschieden.

Wir haben bei der Gestaltung unserer Ostpolitik jeden einzelnen volksdemokratischen Staat als Individualität gesehen und behandelt, und das kommt letztlich auch in den verschiedenen Intensitätsgraden unserer Beziehungen zu den einzelnen Oststaaten zum Ausdruck. Die Paradebeispiele für diese praktische Zusammenarbeit auf allen denkbaren Gebieten sind die Beziehungen zu der Volksrepublik Ungarn

DDr. Hesele

und zu Polen. In bezug auf diese Länder gibt es einen hohen Entwicklungsstand der vertraglichen Beziehungen.

Erwähnt soll besonders die Aufhebung der Sichtvermerkspflicht mit Ungarn ab 1. Jänner 1979 werden, was einen weiteren Fortschritt in der Normalisierung der Beziehungen bedeutet. Ich würde auch, weil der Abgeordnete Fiedler immer sagt, daß der Bundeskanzler sich angeblich in die Außenpolitik hineinmischt, ich würde auch das *(Abg. Dr. Fiedler: Nicht angeblich, sondern tatsächlich! Immer wieder!)*, so wie ich das mit natürlichen und normalen Beziehungen ... *(Zwischenruf bei der ÖVP.)*

Dies ist ein sehr wesentlicher Punkt, Herr Professor. Ich habe hier 20 Minuten, ich werde es Ihnen nachher dann sagen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.)* Ich glaube, daß der Übergang von der protokollarischen zu einer gewissen Arbeitsdiplomatie, nämlich, Herr Klubobmann, diese informellen Treffen zwischen den Ministerpräsidenten von Ungarn und Polen mit dem Bundeskanzler, unsere Beziehungen noch mehr intensiviert haben.

Dies ist von Ihnen kritisiert worden, aber ich glaube doch, daß diese informellen Treffen besonders auf wirtschaftlichem Gebiet einem wesentlichen Bestandteil auch der Außenpolitik, nämlich der Außenwirtschaft, Erfolge gebracht haben.

Ich möchte zwei Staaten aus diesem Bereich in der Kürze der Zeit, die mir zur Verfügung steht, hervorheben.

Beim Staatsbesuch in der DDR wurden die Beziehungen normalisiert, es wurden Abkommen geschlossen, und es wurden vor allem Wirtschaftsaufträge übernommen. Davon sind besonders die VÖEST, die Waagner-Biró und die Elin betroffen. Die österreichische Delegation hat durch den Bundeskanzler unter anderem festgestellt, daß die Zusammenarbeit von der klaren Trennung zwischen Geschäft und Gesinnung geprägt ist. Ich glaube, das charakterisiert nicht nur das Verhältnis zur DDR, sondern zu allen Staaten mit einer unterschiedlichen Gesellschaftsordnung. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Als Österreicher und als Niederösterreicher interessiert mich ganz besonders das Verhältnis zu unserem nördlichen Nachbarn, zur ČSSR, und ich glaube, es ist im Laufe des letzten Jahres hier sehr mühsam, aber mit Erfolg eine Verbesserung der Beziehungen eingetreten, im ersten Halbjahr 1977 war allerdings eine gewisse Verschlechterung, sicherlich im Hinblick auf unser Engagement für die Dissidenten, aber in der zweiten Hälfte des Jahres 1977 können wir wieder eine Verbesserung der Beziehungen feststellen, wobei als Höhepunkt der Besuch des Ministerpräsidenten Strougal in Österreich zu beachten ist, wo neben einem Kulturabkommen auch ein Abkommen über die Öffnung von zwei neuen Grenzübergängen, einer davon in Niederösterreich, abgeschlossen wurde.

Auch der Außenministerbesuch von Chnoupek in Wien im Mai 1978 war sicher ein Erfolg. Ich habe gestern erst aus der Rede des Generalsekretärs für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Reitbauer anläßlich eines offiziellen Essens entnommen, was an dieser Vereinbarung über die Grenzübergänge für die Niederösterreicher so besonders bedeutsam ist, was wir wirklich anstreben. Er hat gemeint, daß das Abkommen über die Errichtung neuer Grenzübergänge Ausgangspunkt für neue kulturelle Beziehungen werde. Ich glaube, damit hat Dr. Reitbauer das zum Ausdruck gebracht, was wir Niederösterreicher von dieser Intensivierung der Beziehungen mit der Tschechoslowakei erwarten. *(Abg. Dr. Gruber: Auch wir Oberösterreicher!)* Und auch die Oberösterreicher – Sie gestatten, daß ich Niederösterreich als Angehöriger dieses Bundeslandes zuerst nenne, Herr Professor. Wir erwarten, daß die tote Grenze nicht nur aufgelockert wird durch mehr Übergänge, sondern daß die tote Grenze eventuell auch durch kulturellen Austausch mehr durchlöchert wird und daß es lebendiger wird an dieser Grenze, an der ja gerade Niederösterreich, neben Oberösterreich, aber sicherlich Niederösterreich den größten Anteil hat. Wir erwarten uns auch Impulse von dem informellen Treffen des Bundeskanzlers mit Ministerpräsident Strougal im Jänner sowie von dem offiziellen Besuch des Herrn Bundespräsidenten in Prag in der ersten Hälfte des Jahres 1979.

Ich darf noch eine zweite Frage erörtern. Es ist heute viel von der Meinungsumfrage gesprochen worden, die der Kollege Ettmayer, wie der Presse zu entnehmen ist, initiiert und auch finanziert hat und die vom IMAS-Institut durchgeführt wurde. Ich weiß nur nicht – wir werden es ja hören, wenn er ans Rednerpult kommt –, ob die Ergebnisse auch dem Resultat entsprechen, das sich die Initiatoren erwartet haben. Es ist hier nicht die Zeit, nicht der Ort, über die gesamte Umfrage zu sprechen ... *(Abg. Dr. Ettmayer: Wir steuern die Demokratie nicht!)*

Um Gottes willen, wer hat so etwas behauptet? Ich glaube, es ist sehr richtig von der Interesselosigkeit in außenpolitischen Fragen gesprochen worden. Weniger davon hat der Abgeordnete Fiedler allerdings gesagt, wie das so schon in der „Presse" gesagt wird, daß die Österreicher die Diplomaten vor den Soldaten reihen, also daß die aktive Außenpolik die

DDr. Hesele

bessere Garantie für die Sicherheit unseres Landes ist. Ein weiteres, was selbstverständlich nicht gesagt wurde: Die Österreicher finden, daß die runde Milliarde, die dem Außenamt zur Verfügung steht, eher zu hoch denn zu niedrig sei. Ich glaube, das war der Grund, daß der Kollege Ettmayer, so wie er angekündigt hat, am 19. Oktober die zusätzliche Milliarde für das Außenministerium im Budgetausschuß nicht verlangt hat . . . *(Abg. Dr. Ettmayer: Ich habe den Außenminister eingeladen, sie zu fordern!)* Der Außenminister braucht keinen Auftrag. Die Opposition weiß ja sonst, wie man Anträge einbringt; aber ich glaube, die Meinungsumfrage hat dich bewogen, davon im Budgetausschuß abzusehen, diese zusätzliche Milliarde hier einzubringen. Dr. Pahr kommt in der Umfrage gut weg. Nur eines verstehe ich nicht: Immerhin, 61 Prozent wissen, daß er Außenminister ist, weniger lustig ist – laut Presse – die Tatsache, daß ihn 47 Prozent als SPÖ-Mitglied einstufen.

Meine Damen und Herren! Für mich ist diese Äußerung vollkommen unverständlich; ist es eine Schande im Rahmen der Öffentlichkeit, daß Pahr als Außenminister der Sozialistischen Partei zugerechnet wird, die seit acht Jahren die Verantwortung in diesem Lande trägt, eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik, aber letztlich auch eine erfolgreiche Außenpolitik betreibt? Ich frage, ist das so schlecht? Der Herr Bundesminister gehört nicht unserer Partei an, aber wir sind stolz darauf, das möchte ich hier deutlich sagen, daß er sich unserer Regierung mit seinem Wissen zur Verfügung gestellt hat. *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Bitte, ich habe Sie nicht verstanden. *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Meine Damen und Herren! Ich glaube, die Umfrage werden wir noch öfters diskutieren, ich nehme an, daß wir sie auch bekommen. Aber noch eines, Herr Dr. Fiedler, ein Kommentar aus dem „Kurier". Ich nehme an, daß Redakteur Nußbaumer nicht uns damit eine Freude machen wollte. Nur ein Zitat daraus zum Schluß: „Österreichs außenpolitischer Kurs über weite Strecken, gottlob von allen Parteien gemeinsam formuliert, hat sich in der Rückschau klar bewährt." Das sieht der Redakteur Nußbaumer als Sukkus dieser Meinungsumfrage über das Röntgenbild, das erstmalig über das außenpolitische Verhalten der Österreicher angelegt wurde.

Meine Damen und Herren! Ich darf zum Schluß kommen und auch einen Artikel von Ernst Trost aus der „Kronen-Zeitung" zitieren mit dem Titel „Die ganz Kleinen", wo er schreibt: „Die Kleinen machen diese Welt erst lebenswert. Sie setzen den Großen Grenzen und beweisen ihnen tagtäglich, daß eine Existenz auch ohne Riesenarmeen und Atombomben möglich ist." Diese außenpolitische Haltung haben wir auch im abgelaufenen Jahr durch unsere aktive Neutralitätspolitik demonstriert. Wir beschließen heute ein Budget, das dem Herrn Außenminister die finanzielle Grundlage schafft, diese erfolgreiche Außenpolitik auch im Jahre 1979 fortzusetzen. Wir stimmen daher gerne für das Budgetkapital Äußeres. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Ettmayer.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn sich ein so fundierter Abgeordneter wie der Herr Kollege Luptowits doch auch etwas kritisch zur österreichischen Außenpolitik äußert, glaube ich nicht, daß man dann sagen kann, daß alles so rosig ist, so erfolgreich und so in Ordnung, wie es der Herr Abgeordnete Dr. Hesele jetzt gerade dargestellt hat. Ich glaube dann doch vielmehr, daß man zumindest die Anstrengung unternehmen muß, sich zu überlegen, was man denn besser machen kann, wo es Ansätze für diese Besserung gibt und welche Schritte zu unternehmen sind.

Meine Damen und Herren! Es ist heute schon verschiedentlich angeklungen, daß wir hier im Hohen Haus zwar die Möglichkeit haben, uns grundsätzlich mit außenpolitischen Fragen zu befassen, daß die aktuellen Themen aber doch sehr oft und immer wieder zu kurz kommen. Ich glaube daher, daß auch heute eine sehr gute Möglichkeit für den Herrn Außenminister gewesen wäre, uns etwa über die besorgniserregenden Informationen, die aus Rumänien kommen, zu unterrichten. Ich glaube, daß man so eine Gelegenheit, das Hohe Haus für Außenpolitik zu interessieren, die Damen und Herren über die Außenpolitik zu informieren, nicht vorbeigehen lassen soll. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich darf Sie, Herr Außenminister, doch einladen, vielleicht in Ihrer Stellungnahme dann noch auf die aktuellen Vorgänge einzugehen.

Ich möchte hier zuerst einmal eine grundsätzliche Frage aufwerfen, nämlich die, inwieweit das, was vom Leiter des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten gemacht wird, tatsächlich Außenpolitik ist.

Meine Damen und Herren! Wir reden wie selbstverständlich von der außenpolitischen Debatte, wir reden davon, daß der Außenminister Außenpolitik macht, ohne zu überprüfen, ob diesen Begriffsnamen auch entsprechende Inhalte gegenüberstehen. Ich möchte an Hand von drei Kriterien überprüfen, ob das, was Dr.

Dr. Ettmayer

Pahr so in den vergangenen Monaten gemacht hat, Außenpolitik ist, nämlich einmal am Kriterium der Öffentlichkeit, dann am Kriterium der klaren Zielsetzung und letztlich am Kriterium der Macht. Es sind alle drei Kriterien heute schon in dem einen oder dem anderen Zusammenhang genannt worden, und ich glaube, daß es gerechtfertigt ist, diese drei Kriterien herzunehmen, um zu überprüfen, was denn an dem, was in Österreich geschieht, außenpolitisch ist.

Zum ersten: Inwieweit wird die österreichische Außenpolitik in der Öffentlichkeit ausgetragen? Inwieweit besteht eine Verbindung zwischen Außenpolitik und Innenpolitik? Denn eines muß uns klar sein, meine Damen und Herren: Die Außenpolitik kann nicht losgelöst vom Staatsbürger, kann nicht losgelöst von der Innenpolitik betrieben werden. Es darf eben nur eine Politik geben, die einmal die innere und dann wieder die äußere Erscheinungsform derselben Lebenswirklichkeit unseres Staates ist. Die Unterscheidung Innen- und Außenpolitik darf eben nicht erfolgen nach dem Wesen dessen, was geschieht, sondern lediglich nach dem Gegenstand.

Lord Curzon hat einmal meines Erachtens ganz richtig gesagt: Auswärtige Angelegenheiten sind eher innere Angelegenheiten, eigentlich die bedeutendsten von allen unseren inneren Angelegenheiten, da sie das Leben, das Interesse und die Wohlfahrt jedes Mitglieds der Gesellschaft berühren.

Ich glaube, das ist ganz entscheidend, daß man einmal festhält, daß die Außenpolitik eben nicht im luftleeren Raum stattfinden darf, sondern daß sie sehr wohl eben auch die direkten Interessen unserer Staatsbürger berührt, sei es jetzt direkt im außenpolitischen Bereich, sei es etwa im wirtschaftspolitischen oder im kulturpolitischen Bereich.

Aber wie steht es nun tatsächlich damit in Österreich? Ich würde mich, Dr. Hesele, über die Ergebnisse der Umfrage nicht so freuen, wie Sie es gemacht haben, außer man legt eine Bescheidenheit an den Tag, die einfach hier nicht gerechtfertigt ist.

Tatsächlich ist es nämlich so, daß in Österreich lediglich 17 Prozent der Erwachsenen an der Außenpolitik wirklich interessiert sind, und dieser Prozentsatz geht bis auf 8 Prozent bei den Arbeitern zurück. Bei dieser Gruppe – wenn ich das vielleicht noch erwähnen darf – sind 52 Prozent an der Außenpolitik fast überhaupt nicht interessiert, und ich glaube, das ist nicht ein Ergebnis, das man ohne weiteres akzeptieren kann.

Oder auf die Frage: Sind Sie über die Außenpolitik informiert?, antworten lediglich 4 Prozent: sehr gut, lediglich weitere 21 Prozent mit: gut, und insgesamt 72 Prozent geben zu erkennen, daß sie nicht entsprechend über die Außenpolitik unseres Landes informiert sind, und auch hier ist wieder sehr gravierend, daß insbesondere die der jüngeren Generation Angehörenden – also die Staatsbürger bis 30 Jahre – insgesamt sagen, daß sie eben nicht gut über unsere Außenpolitik informiert sind, und insgesamt – um nur mehr eine Zahl zu nennen – 51 Prozent unserer Staatsbürger glauben, daß man sich in nicht genügendem Ausmaß mit Angelegenheiten der Außenpolitik befaßt.

Meine Damen und Herren! Ich glaube also, daß das erste Kriterium einer Außenpolitik, das erste Kriterium einer Politik, nämlich die Öffentlichkeit und ihre Verankerung in der Bevölkerung, nicht erfüllt wird. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wie steht es nun mit dem zweiten Kriterium? Inwieweit ist die von Dr. Pahr verfolgte Politik, inwieweit ist das, was er tut, auf ein klares Ziel hin ausgerichtet?

Luptowits hat heute vom Maßstab und von den Linien gesprochen, die jeder Politik zugrunde liegen sollen. Es hat die Sozialistische Partei 1975 vor den Wahlen eine Broschüre herausgegeben: „Die Welt hat Vertrauen zu Österreich – Die Rolle Österreichs im Bemühen um stabile und harmonische Beziehungen in der internationalen Staatenwelt." In dieser Broschüre sind die Leitlinien der österreichischen Außenpolitik für die Zukunft aufgezeigt. Es heißt hier: Weitere Intensivierung der Beziehungen und Zusammenarbeit auf allen Gebieten mit den Nachbarstaaten. Regelung der noch offenen Verpflichtungen gegenüber Jugoslawien. Verfolgung der Bestimmungen über das Südtirolpaket. Dann: Möglichst enge und freundschaftliche Beziehungen mit der gesamten Staatengemeinschaft. Weiterer Ausbau der österreichischen Vertretungen im Ausland – und dergleichen, und dann kommen noch einige Zielsetzungen auf multilateraler Ebene.

Wenn man jetzt hergeht und diese Leitlinien als Maßstab für die Politik von Außenminister Pahr nimmt, dann muß man zunächst einmal feststellen, daß in keinem der Außenpolitischen Berichte bisher darauf Bezug genommen wurde, wieweit diese Richtlinien erfüllt wurden, ob man sich jenem Ziel, das in diesen Richtlinien festgelegt wurde, in irgendeiner Weise genähert hat. Es würde mich interessieren, Herr Bundesminister, ob Sie glauben, daß Sie in den letzten zwei Jahren, in denen Sie das Ressort geführt haben, diesen Zielsetzungen nähergekommen sind, denn wenn heute einmal die Rede davon war, daß ein Maßstab nicht verbogen sein darf, dann würde ich sagen: Ich wäre schon zufrieden,

Dr. Ettmayer

wenn es überhaupt einen Maßstab gäbe und wenn Sie, Herr Bundesminister, anerkennen würden, daß Sie Ihre Außenpolitik nach bestimmten Richtlinien, nach einem ganz bestimmten Maß auszurichten haben. Denn bisher ist das leider nicht der Fall: einmal, weil die Zielsetzungen viel zu allgemein sind, und zweitens, weil dort, wo konkret konkrete Ziele angegeben wurden, diese nicht einmal angestrebt wurden; ich will gar nicht davon reden, daß sie erreicht wurden.

Ich darf Beispiele zitieren: In dieser Broschüre ist noch davon die Rede, daß im kulturpolitischen Bereich Schwerpunkte gesetzt werden sollen in Skandinavien, Schwerpunkte gesetzt werden sollen in Südamerika und Schwerpunkte gesetzt werden sollen in Israel. Sie wissen ganz genau, daß jetzt im Außenpolitischen Bericht, den Sie uns vorgelegt haben, die Schwerpunkte auf einmal ganz woanders liegen, ohne daß irgendeine Begründung angegeben worden wäre.

Oder weiteres Beispiel: Sie sprechen hier vom Kulturinstitut in Budapest, das bereits im Bau ist. Ich habe leider, muß ich ganz ehrlich sagen, über den weiteren Baufortschritt dann keine Meldung mehr gehört.

Sie führen in dieser Broschüre an, daß Rumänien sehr verständnisvoll dem besonderen Anliegen der Bundesregierung auf dem Gebiet der Familienzusammenführung in zahlreichen Fällen entsprochen hat. Herr Bundesminister, leider ist uns nicht bekannt geworden, ob bei Ihrem unlängst durchgeführten Staatsbesuch in Rumänien diesem Lob, das Sie hier ganz offen geäußert haben, entsprochen wurde.

Da Dr. Hesele kein Exklusivrecht hat auf die Umfrage beziehungsweise auf die Interpretation der Meinungsumfrage, darf ich vielleicht auch noch einmal einige Zahlen zu der Frage zitieren: Was verstehen die Österreicher eigentlich unter Außenpolitik? Glauben die Österreicher, daß wir bestimmte Ziele verfolgen? Glauben sie, daß wir uns auf Grund bestimmter Anstrengungen diesen Zielen nähern?

Ich muß leider sagen, daß auch hier die Ergebnisse wirklich erschütternd sind. Wirklich erschütternd, darf ich sagen, denn auf die Frage, was denn der einzelne unter Außenpolitik versteht beziehungsweise an welches außenpolitische Ereignis er sich erinnern kann, antwortet die Mehrheit: Kritik Kreiskys an Israel, gefolgt dann vom Nahostkonflikt mit Kreisky-Hinweis, dann Nahostkonflikt ohne Kreisky-Hinweis, Ausweisung Hutters aus Moskau, Auslandskontakte Kreiskys und so weiter – das sind aber dann schon sehr, sehr niedrige Zahlen –, und 59 Prozent unserer Staatsbürger konnten sich an überhaupt kein außenpolitisches Ereignis erinnern, wobei ich nochmals darauf hinweisen darf, daß bei bestimmten Berufsgruppen dieser Prozentsatz noch viel größer ist.

Ich glaube daher, daß auch das zweite Kriterium, das einfach für eine Politik notwendig ist: klare Zielsetzung und entsprechende Verfolgung einer bestimmten Politik zur Erreichung dieses Zieles, im Bereich der österreichischen Außenpolitik nicht gegeben ist.

Ich komme nun zum dritten Kriterium, das heute auch schon genannt worden ist, und das ist der Zusammenhang zwischen Politik und Macht.

Es wurde meines Erachtens zu Recht gesagt, daß eben gerade im außenpolitischen Bereich das Kriterium der Macht eine sehr große Rolle spielt und sich eben nur der behaupten kann, dessen Existenz tatsächlich respektiert wird auf Grund des Grundsatzes: Do, ut des.

Man könnte jetzt natürlich lang darüber reden, welche Kriterien tatsächlich die Machtposition Österreichs begründen, aber ich glaube, eines ist sicher: An vorderster Stelle steht hier das Ansehen unseres Landes.

Unsere Machtposition besteht einmal darin, daß wir zwischen zwei Blöcken liegen, von denen keiner sich erlauben kann, Anspruch auf unser Land zu erheben, und andererseits auch im Ansehen, das Österreich in der ganzen Welt genießt.

Die Frage ist nun: Inwieweit ist das eine absolute Garantie, beziehungsweise wie reagieren wir, wenn sich die internationale Machtkonstellation verändert? Wir müssen in dem Zusammenhang auch die Frage aufwerfen, ob denn das Gleichgewicht heute noch dasselbe ist wie vor 20 Jahren.

Sie, Herr Bundesminister, haben am 4. November 1976 gesagt, daß das Instrumentarium des österreichischen Außenministeriums heute nicht mehr in der Lage ist, diese entscheidenden Fragen, diese Probleme zu bewältigen, sie auch nur entsprechend zu behandeln. Sie haben eine Reorganisation des Außenministeriums angekündigt, ausgerichtet an den Kriterien, ausgerichtet an den neuen Erfordernissen. Bis heute ist aber überhaupt nichts geschehen.

Daß nichts geschehen ist, Herr Bundesminister, ist nicht nur die Feststellung der Opposition. Ich habe hier eine Arbeit, die verfaßt wurde an der Universität Wien im Sommersemester 1978. Sie wurde verfaßt im Rahmen eines wissenschaftlichen Seminars. Hier heißt es: „Dadurch" – nämlich auf Grund des Aufbaus des Außenministeriums – „ist das Außenministerium

Dr. Ettmayer

auch nicht in der Lage, die zahlreichen Auslandsbeziehungen der anderen Ministerien und der Interessensvertretungen zu koordinieren. Hier fehlt es an Informationen, Personen und Kompetenzen. Das Außenministerium ist wegen Personalmangels beziehungsweise Fehleinsatzes nicht in der Lage, die Tätigkeit in den internationalen Organisationen zu lenken und zu planen. Eine längerfristige Planung ist im Außenministerium nicht institutionalisiert. Theoretisch gibt es zwar einen Planungsstab, aber in der Praxis ist er nicht eingerichtet . . . ", und so weiter.

Herr Bundesminister! So urteilen junge Wissenschafter über den Aufbau des Außenministeriums beziehungsweise über die Einsatzmöglichkeiten, die im Rahmen Ihres Ministeriums gegeben sind. *(Abg. Dr. Hesele: Entschuldige, das müßte doch ein Angehöriger des Außenministeriums wissen! Das ist ein Mann, der das von der Wissenschaft her sieht. Aber als Angehöriger des Außenministeriums kann man doch das nicht wiederholen!)* Dr. Hesele, seien Sie froh, daß ich hier nicht alles sage, was ich weiß. Denn das wäre zum Teil noch viel kritischer als das, was in dieser wissenschaftlichen Arbeit festgehalten ist. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Tonn: Und was wissen Sie? Sagen Sie es doch! Oder trauen Sie sich nicht?)*

Ich weiß einmal so viel, Herr Bürgermeister Tonn: Wenn man unter Außenpolitik die Gestaltung der Interessen eines Staates versteht, und zwar in jenen Bereichen, wo die Interessen mit dem Verhalten anderer Staaten zusammenhängen, dann muß man leider feststellen, daß der österreichische Bundesminister nicht gestaltet, also insofern nicht Politik macht, sondern eben nur das tägliche Geschehen verwaltet. Als Politik wird dann das bezeichnet, was bei diesem Verwalten des täglichen Geschehens herauskommt.

Es ist – das ist jetzt wirklich sehr ernst – erschütternd, wenn man mit älteren Botschaftern spricht, die den Aufbau des Außenministeriums nach dem Krieg mitgemacht haben, die mitgemacht haben, wie die Stellung Österreichs in der Welt wiederhergestellt wurde. Diese Botschafter sprechen heute davon, daß das Außenministerium zu einem Apparat geworden ist, der zur Routine erstarrt ist.

Meine Damen und Herren! Das stimmt bedenklich, und da kann man nur mehr eines sagen: Es ist wirklich Zeit zum Wechsel! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Tatsache, daß im österreichischen Außenministerium seit längerer Zeit keine Politik im eigentlichen Sinn des Wortes mehr gemacht wird, hat natürlich ganz konkrete politische Auswirkungen. Erstens – und das trifft den Außenminister persönlich – führte sie zur Entmündigung des Außenministers. Nachdem Dr. Hesele bereits auf den großen Wert der vom IMAS-Institut durchgeführten Umfrage hingewiesen hat, darf ich vielleicht in dem Zusammenhang einige Zahlen zitieren.

Meine Damen und Herren! 65 Prozent der Österreicher glauben, daß die Richtlinien der Außenpolitik in Österreich nicht vom Außenminister, sondern vom Bundeskanzler festgelegt werden. Einige Bevölkerungsgruppen, etwa Mittelschulabsolventen, glauben sogar zu 83 Prozent, daß der Bundeskanzler in Österreich die Außenpolitik macht. Lediglich magere 9 Prozent bescheinigen das dem Herrn Außenminister.

Herr Bundesminister! Wenn Sie sich über Ihren Bekanntheitsgrad so freuen, dann darf ich Ihnen sagen: Sicherlich, es ist ganz gut, wenn man als Politiker bekannt ist. Aber man soll nicht nur bekannt sein, sondern auch geschätzt werden. Und da sind die Zahlen leider nicht so gut wie bei der Bekanntheit.

Es ist nämlich so, daß Ihre Politik im Grunde weitgehend negativ beurteilt wird, soweit überhaupt dazu Stellung genommen wird, nämlich 20 Prozent positiv, 23 Prozent negativ im Durchschnitt, was bei den interessierten Verfolgern unserer Außenpolitik, etwa bei den leitenden Angestellten und bei den Beamten, dann so ausschaut, daß von diesen lediglich 19 Prozent Ihre Politik als geschickt erachten, hingegen 35 als äußerst, äußerst negativ.

Das wäre die eine Auswirkung, diese Absenz der Außenpolitik im Ministerium selbst, die eben zur tatsächlichen, weitgehenden Entmündigung des Ministers geführt hat.

Sie führte aber – und das ist genauso bedenklich – auch zum derzeitigen finanziellen Fiasko, das wir im Außenministerium erleben. Es ist eine Tatsache, daß das Außenministerium jenes Ministerium ist, das die geringsten Budgetmittel erhalten hat.

Wenn jetzt damit argumentiert wird, daß der Großteil der österreichischen Bevölkerung die magere Milliarde, die das Außenministerium erhält, als genügend erachtet, dann darf ich noch einmal sagen, Herr Bundesminister: Sie sind wirklich sehr bescheiden!

Aber ich darf noch etwas hinzufügen: Was ich Ihnen vorwerfe, ist gar nicht sosehr die Tatsache, daß die Mittel nicht größer sind, sondern vielmehr die Art und Weise, wie Sie dieses magere Budget verteidigen. Statt daß Sie hergehen und sagen: Helfen wir zusammen, damit wir für das Außenministerium mehr Mittel

Dr. Ettmayer

bekommen, versuchen wir, für das Außenministerium mehr zu tun!, stellen Sie sich hin und sagen: Es ist ohnehin genug Geld vorhanden, wir haben genug Geld für die Auslandsreisen, für die internationalen Organisationen!, obwohl heute sogar der Vorsitzende des Außenpolitischen Ausschusses bescheinigt hat, daß Sie eben nicht genug Leute haben, alle Ausschüsse zu besetzen.

Daß man mit einer entsprechenden Argumentation etwas erreichen kann, zeigt folgende Fragestellung: Wenn man die Leute fragt, ob sie glauben, daß die eine Milliarde für das Außenministerium genug ist, dann sagen sie durchwegs alle ja.

Wenn man hinzufügt, daß diese Milliarde nicht mehr als das ist, was für das Bundestheaterdefizit ausgegeben wird, dann ist der Prozentsatz derer, die sagen: Dieses Budget ist zu niedrig!, gleich doppelt so hoch wie ohne diese Fragestellung.

Ich glaube damit beweisen zu können, daß man durch etwas Engagement, durch etwas Agitation in diese Richtung zweifellos mehr für das Außenministerium und für das Budget des Außenministeriums tun kann als zurzeit geschieht.

Und als dritte Schlußfolgerung: Es ist wirklich bedauerlich, aber der diplomatische Dienst hat sehr an Attraktivität verloren. Es gibt sicherlich verschiedene Gründe dafür. Es wurden schon strukturelle Verschiebungen angeführt. Aber, Herr Bundesminister, wenn Sie derjenige Außenminister sind, der mit dem geringsten Prestige, mit dem angeschlagensten Image heute dem Außenministerium vorsteht, dann wird auch niemand glauben, daß es für junge Leute attraktiv ist, in dieses Ministerium einzutreten.

Ich glaube, daß Sie schon dadurch, daß Sie versuchen, eine bessere Politik zu machen, eine echte Politik zu machen, dazu beitragen können, daß sich wieder mehr Leute für die Außenpolitik interessieren.

Herr Bundesminister! Sie haben jetzt faktisch zwei Möglichkeiten. Sie können, wie Sie es bisher gemacht haben, sich abbeuteln und sagen: Das, was die Opposition sagt, interessiert mich durchaus nicht, ich bin ein brillanter Minister!, obwohl wir heute schon gehört haben, daß auch innerhalb der Sozialistischen Partei Kollegen sind, die die Außenpolitik mehr und besser verstehen als Sie. – Das ist die eine Möglichkeit.

Sie können auf der anderen Seite versuchen, auf das eine oder andere Argument einzugehen, um zusammen mit uns etwas für die Außenpolitik zu erreichen.

Eines darf ich Ihnen auf jeden Fall sagen: Auch wenn es heute so ist, daß der Bundeskanzler weitgehend die Richtlinien der Außenpolitik bestimmt, daß der Bundeskanzler Sie heute oft überhaupt doch nicht darüber informiert, was er in außenpolitischen Dingen vorhat und tut: Die Verantwortung dafür müssen letztlich Sie tragen! Sie sind der durch die Verfassung bestellte Außenminister.

Ich darf Sie auf die Beispiele Lütgendorf, Veselsky oder Slavik hinweisen, die sehr deutlich zeigen, daß in der Sozialistischen Partei oft eine Diskrepanz besteht zwischen jenen, die die Macht haben, und denen, die die Verantwortung tragen müssen. Wobei dann immer die Zeche jene zahlen mußten, die wirklich auch die Verantwortung hatten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Pahr. Bitte.

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. **Pahr:** Herr Präsident! Hohes Haus! Die beiden Oppositionsparteien lehnen die Annahme des Kapitels 20: Äußeres des Bundesfinanzgesetzes 1979 vor allem mit der Begründung ab, daß keine Kontinuität in der österreichischen Außenpolitik gewährleistet sei.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich hier gar nicht bemühen, das zu widerlegen. Die Stunde ist auch etwas spät. Aber ich möchte darauf verweisen, daß vor wenigen Tagen jemand, dem man weder die Objektivität noch das Wissen absprechen kann, das Gegenteil behauptet hat. Botschafter Haymerle, derzeit der außenpolitische Berater des Bundesparteiobmannes der Österreichischen Volkspartei, ein ehemaliger Generalsekretär des Außenministeriums, politischer Direktor und erfahrener Diplomat, hat anläßlich der 20-Jahr-Feier der Existenz der Österreichischen Gesellschaft für Außenpolitik bestätigt, daß die österreichische Außenpolitik kontinuierlich und konsequent ist.

Und das, meine Damen und Herren, ist für mich ein Beweis, daß die Behauptung, die österreichische Außenpolitik sei nicht konsequent, unrichtig ist. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Im übrigen hat Abgeordneter Hesele die Inkonsequenz der Haltung sowohl der Österreichischen Volkspartei als auch der Freiheitlichen Partei Österreichs in diesem Punkt bereits hinlänglich nachgewiesen.

Es wurde hier vor allem vom Herrn Abgeordneten Dr. Fiedler gemeint, daß der österreichischen Außenpolitik jedes Konzept fehle. Ich glaube, eine Lektüre der außenpolitischen Berichte der letzten drei Jahre und ein Lesen dessen, was zur Außenpolitik unter anderem von

Bundesminister Dr. Pahr

mir in den letzten Jahren gesagt wurde, würde ihm das Gegenteil beweisen.

Ich darf hier nur kurz, in kurzen Sätzen das Konzept der Außenpolitik Österreichs nochmals wiederholen. Das oberste Ziel der österreichischen Außenpolitik ist die Sicherheit der Unabhängigkeit und der territorialen Integrität Österreichs. Diese österreichische Außenpolitik baut auf auf dem Staatsvertrag, auf der immerwährenden Neutralität Österreichs, auf der Mitgliedschaft in der Organisation der Vereinten Nationen und der Zugehörigkeit Österreichs zu den pluralistisch-demokratischen Staaten Europas.

Auf dieser Grundlange ist die österreichische Außenpolitik bestrebt, ihre Ziele durch Pflege der Beziehungen zu allen Staaten, durch ihren Beitrag zur Entspannung und zur Lösung internationaler Probleme sowie durch eine wirkungsvolle Außenwirtschaftspolitik und Außenkulturpolitik zu erreichen.

Diese Außenpolitik verwirklicht Österreich auf drei Ebenen. Im Rahmen der Nachbarschaftspolitik – ich glaube, wenn Sie sich die derzeitigen Beziehungen Österreichs zu seinen Nachbarn ansehen und sie mit der Situation vor etwa zehn Jahren vergleichen, so werden Sie sehen, daß sich unsere Beziehungen hier wesentlich verbessert haben –, im zweiten Bereich verwirklicht sich unsere Außenpolitik in der Europapolitik und im dritten in der Weltpolitik.

Hier vielleicht einige Worte zur Europapolitik. Tatsächlich sind wir hier mit Entwicklungen konfrontiert, denen wir unsere größte Aufmerksamkeit schenken müssen. Aus den Neun der Europäischen Gemeinschaft werden es in Kürze Zwölf sein. Damit wird die Gefahr einer Isolation im demokratisch-pluralistischen Europa für Österreich größer. Es verdient daher verstärkte Anstrengungen, diese Gefahr eines Bruches hintanzuhalten und eine Brücke zu erhalten zwischen den Neun und den kommenden Zwölf und den Nicht-Neun beziehungsweise Nicht-Zwölf.

Ein wesentliches Instrument dazu ist uns der Europarat. Wir legen größten Wert darauf – und unterstreichen das in unserer gesamten Politik –, daß der Europarat in seiner vollen Bedeutung erhalten bleibt.

Darüber hinaus haben wir durch jene Gipfelkonferenz der Regierungschefs der EFTA-Staaten im Vorjahr den Grundstein dafür gelegt, daß auch die wirtschaftliche Zusammenarbeit über die Zwölf und die Neun hinaus mit den anderen Staaten Europas gewährleistet wird. Gerade jene Fortschritte, die auf diesem Gebiet derzeit erzielt werden in der – wenn ich so sagen darf – außerinstitutionellen Zusammenarbeit mit der EG, zeigen, daß der Schritt, den wir damit gesetzt haben, richtig war. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ein zweites Ereignis in der Europapolitik, das sicherlich von Bedeutung sein wird, ist die bevorstehende Direktwahl unseres Europaparlaments. Daß wir nicht Mitglied dieses Parlaments sein können, ergibt sich daraus, daß dieses Parlament ein Organ der Europäischen Gemeinschaft ist, der wir nicht angehören. Wir müssen und sollen aber trotzdem den Kontakt mit dem Europäischen Parlament wahren. Eine Möglichkeit dazu bieten die ja schon eingeleiteten interfraktionellen Zusammenarbeiten.

Ich glaube, daß man die Möglichkeit noch untersuchen wird müssen, ob Österreich nicht auch einen Weg suchen soll, als Beobachter in dieses Europäische Parlament aufgenommen zu werden.

Ich persönlich betrachte solche Versuche eher skeptisch. Ich sehe darin eine Gefahr für die parlamentarische Versammlung des Europarates. Diese würde sehr an Bedeutung verlieren, wenn praktisch alle Staaten, die heute Europaratstaaten sind – sei es als Mitglieder, sei es als Beobachter – im Europäischen Parlament vertreten wären.

Das dritte Phänomen, das im Zusammenhang mit der europäischen Zusammenarbeit auf uns zukommt, ist die Europäische Währungsunion. Es ist mit Sicherheit damit zu rechnen, daß in Kürze Beschlüsse der zuständigen Organe im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft getroffen sein werden.

Wir in Österreich – und das wurde von der Regierung, von verschiedener Seite schon zum Ausdruck gebracht – haben ein Interesse, im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten in dieser Europäischen Währungsunion mitzuwirken. Welche Formen der Mitwirkung möglich sind, wird aber erst nach dem 5. Dezember, wenn klar steht, welche Struktur und welche Möglichkeiten hier bestehen, feststehen.

In einem Punkt muß ich der Kritik mehrerer Redner recht geben. Das öffentliche Interesse an der Außenpolitik ist in Österreich ein sehr geringes. Das ist aber kein Phänomen, mit dem nur ich heute konfrontiert bin – das ich sehr bedaure und gegen das ich mit allen Mitteln anzukämpfen versuche –, sondern es ist ein Phänomen, mit dem sich alle Außenminister der Vergangenheit konfrontiert gesehen haben.

Nicht zuletzt aus diesem Grund ist vor 20 Jahren die Österreichische Gesellschaft für Außenpolitik gegründet worden. Als wir vor wenigen Tagen Bilanz ziehen konnten

Bundesminister Dr. Pahr

über die Arbeit dieser Gesellschaft, mußten wir sagen, daß das oberste Ziel ihrer Existenz, das Interesse der Öffentlichkeit an der Außenpolitik zu wecken, noch nicht erfüllt wurde.

Aber gerade von der Regierungsseite her haben wir versucht, durch die Einführung regelmäßiger jährlicher Berichte über die Außenpolitik mehr Information über die Außenpolitik zu vermitteln und damit in der Öffentlichkeit Anlaß zu Diskussionen über die Außenpolitik zu geben. Wir haben uns bemüht, die einzelnen Abgeordneten in verstärktem Maße zu informieren. Ich erinnere an die Debatte vor ganz kurzer Zeit über den außenpolitischen Bericht, wo sogar kritisiert wurde, daß zuviel Information geliefert wird. Wir bemühen uns, durch ständige Kontakte mit der Presse einen Fortschritt zu erzielen.

Ich werde Ihnen für jede Anregung dankbar sein und ich werde jede Anregung sehr gerne aufgreifen. Denn mir ist sehr wohl bewußt, daß es in einer Demokratie nicht möglich ist, eine Außenpolitik zu führen, die nicht von der ganzen Bevölkerung verstanden und getragen wird. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Aus der Fülle verschiedener hier aufgeworfener Einzelprobleme möchte ich auf ein Problem besonders eingehen.

Der Herr Abgeordnete Dr. Scrinzi hat darauf hingewiesen, daß Österreich nach der kürzlich stattgefundenen Volksabstimmung über die Inbetriebnahme von Kernkraftwerken legitimiert ist, besonders auf die Gefahr für die Umwelt durch den Betrieb von Kernkraftwerken, insbesondere von grenznahen Kernkraftwerken, hinzuweisen.

Ich möchte hier nicht auf jene Bemühungen hinweisen, die wir bereits in der Vergangenheit unternommen haben, um die österreichische Bevölkerung vor Gefahren zu schützen, die durch Kernkraftwerke entstehen können, die in Nachbarstaaten existieren oder in Bau sind. Hier waren wir in der Vergangenheit bereits intensiv aktiv, und wir werden diese Aktivitäten weiter fortsetzen.

Das Gesamtproblem aber ist ein Problem des Umweltschutzes überhaupt. Wir haben daher auch bereits aus diesem Gesichtspunkt heraus in der ECE bei der Vorbereitung einer Umweltschutzkonferenz mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen, daß im Rahmen der Prüfung und der Untersuchungen dieser Konferenz auch das Problem der Umweltgefährdung und der grenzüberschreitenden Umweltgefährdung durch die Verwendung der Atomenergie und der Kernenergie zu beachten ist.

In diesem Zusammenhang ein Hinweis auf ein Ereignis, das vielleicht schon etwas vergessen ist. Vor nicht allzu langer Zeit ist in Kanada ein sowjetischer Satellit, Kosmos 954, abgestürzt. Dieser Satellit ist so wie eine ganze Anzahl anderer sowjetischer, aber auch amerikanischer Satelliten mit einem Reaktor als Antriebsaggregat ausgestattet gewesen und hat daher zu einer radioaktiven Verseuchung geführt. Es war damals schon Österreich, das auf dieses Problem in der Weltraumkommission hingewiesen und eine Regelung verlangt hat zum Schutz der Menschen gegen Gefahren von radioaktiven Unfällen, die mit solchen Satelliten entstehen können.

Ich glaube, daß wir hier durchaus im Sinne der Vorschläge des Herrn Abgeordneten Dr. Scrinzi bereits in der Vergangenheit tätig waren.

Vielleicht auch noch zu der Frage des Herrn Abgeordneten Luptowits. Ich konnte schon im Ausschuß darauf hinweisen, daß Österreich alle Vorbereitungsmaßnahmen getroffen hat, um die Sicherheit und in der Not auch die Evakuierung Österreichs aus Krisengebieten zu gewährleisten. Wir sind hier in Zusammenarbeit mit jenen Staaten, die durch ein viel größeres Luftfahrtnetz bessere Möglichkeiten haben als wir.

Was Rumänien betrifft – um ein Problem zu erwähnen, das der Herr Abgeordnete Dr. Ettmayer hier aufgerufen hat –, so darf ich nur kurz dazu sagen, daß jene Meldungen, die in den Zeitungen heute erschienen sind, wonach die Botschafter der Warschauer-Pakt-Staaten aus Bukarest abberufen wurden, nach den Meldungen, die wir von unserer Vertretungsbehörde haben, unrichtig sind.

Sehr dankbar bin ich dem Herrn Abgeordneten Luptowits, daß er auf das Problem der Auslandskulturpolitik hingewiesen hat. Das ist tatsächlich ein Bereich der Außenpolitik, der uns allen sehr am Herzen liegen soll.

Ich kann nur das wiederholen, was er gesagt hat: Das Anliegen unserer Auslandskulturpolitik ist es, das Österreich von heute darzustellen, und zwar nicht nur im Hinblick auf die kulturelle Ausstrahlung, die wir gerne entfalten wollen, sondern im Hinblick darauf, daß wir durch die Darstellung des Bildes Österreichs von heute auch, wie wir glauben, mehr Verständnis für Österreich und damit mehr Sicherheit für Österreich gewinnen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Natürlich könnten wir in der Auslandskulturpolitik sehr, sehr viel mehr tun, wenn wir mehr Mittel hätten. Aber ich glaube, hier müssen wir mit den Realitäten arbeiten. Wir können nicht auf der einen Seite Sparsamkeit und auf der anderen Seite mehr Mittel verlangen. Ich muß gerade für das heurige Jahr sagen – und ich sage das mit Dankbarkeit –, daß das Außenministe-

Bundesminister Dr. Pahr

rium für die Auslandskulturpolitik noch nie so viele Mittel zur Verfügung hatte, wie es heuer zur Verfügung hat. *(Rufe bei der ÖVP: Reinhart, Applaus!)*

Nun vielleicht überhaupt zu den Problemen, mit denen das Außenministerium konfrontiert ist, und hier ist tatsächlich ein Hauptproblem das Personalproblem. Nur ist das kein Problem, das in kurzer Zeit gelöst werden kann, Sie finden nicht an den Mittelschulen, an den Hochschulen sofort fertig ausgebildete, erfahrene Diplomaten, die überall eingesetzt werden können. Hier ist ein Nachholbedarf zu befriedigen, der vor allem auch dadurch bedingt war, daß wir einen sehr unnatürlichen Aufbau in unserem Beamtenapparat hatten. Denken Sie daran, daß nach dem Krieg sehr viele gleichzeitig auf einmal hereingekommen sind, die jetzt alle mehr oder weniger auf einmal ausscheiden. Damit sind Lücken entstanden, und diese Lücken wieder zu schließen ist ein wichtiges Ziel, das wir uns gesetzt haben.

Auf dem Gebiet der Ausbildung tun wir vielleicht heute mehr, als wir jemals in der Vergangenheit getan haben. Ich möchte hier nicht auf die Bemühungen um eine Neuregelung der Diplomatenakademie hinweisen, auf die Regierungsvorlage, die dem Haus vorliegt. Aber ich möchte doch sagen, daß wir sehr aktuelle Dinge machen: Wir machen Kurse für die Auslandskulturpolitik für unsere jungen Diplomaten, wir machen Kurse auf dem Gebiet der Sozialpolitik, wir machen Kurse auf dem Gebiet der Landesverteidigungspolitik. All diese Dinge zeigen, daß wir uns auf diesem Gebiet sehr bemühen.

Nur eine Bermekung noch. Der Herr Abgeordnete Dr. Scrinzi hat uns mit einer Bemerkung vorgeworfen, daß wir eine unsachliche parteiische Personalpolitik betreiben würden. Ich glaube, daß das eine völlig ungerechtfertigte Behauptung ist. Im Außenministerium wird eine sehr objektive und nur nach der Leistung orientierte Personalpolitik betrieben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zusammenfassend darf ich sagen: Wir haben die Außenpolitik im vergangenen Jahr kontinuierlich in Übereinstimmung mit den Prinzipien, die uns vorgegeben sind, geführt, und wir werden das auch im nächsten Jahr tun. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Anneliese Albrecht.

Abgeordnete Anneliese **Albrecht** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Als letzte Rednerin des heutigen Tages *(Rufe bei der ÖVP: Wer weiß! – Vielleicht! – Als vorletzte!)* – nachdem es läutet, nehme ich an, daß ich die letzte Rednerin bin *(Abg. Dr. Gruber: Man soll sich nicht darauf verlassen!)* – möchte ich mich jenem Gebiet der Außenpolitik zuwenden, auf dem ein neutrales Land sehr vieles leisten kann, sehr viel Positives zu leisten vermag, nämlich der humanitären Außenpolitik. Es werden auch die Damen und Herren der Opposition wohl zugeben, daß hier Österreich sehr vieles geleistet hat, unauffällig oft, aber sehr wirkungsvoll.

Es sind heute von seiten der Opposition, besonders von den Rednern der ÖVP, sehr scharfe Worte gegen die österreichische Außenpolitik und gegen den österreichischen Außenminister gefallen. Die österreichische Außenpolitik, und das sei hier sehr stark unterstrichen, findet dagegen im Ausland höchste Anerkennung, auch in allen internationalen Organisationen. Und ich erinnere mich sehr gerne an die wenn auch nur kurze Zeit gemeinsamer Arbeit im Europarat. An dem Ansehen Österreichs im Ausland haben wohl alle Parteien, alle Vertreter ihren Anteil.

Ich bedauere sehr, daß es hier Ansätze gibt, diese sehr schöne und wichtige gemeinsame Arbeit aus parteipolitischen Spekulationen zu ruinieren. Das ist, Herr Dr. Ettmayer, auch eine Gefahr für den inneren Frieden. Ich glaube, das Gemeinsame in der Außenpolitik sollte doch gewahrt bleiben, weil es unerhört wichtig ist für ein neutrales Land. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte Ihre Geduld nicht allzu sehr auf die Probe stellen, aber ich glaube, einige Worte über die humanitäre Außenpolitik sind hier doch angebracht. Man wird sich wie alle Jahre, wenn das Budgetkapitel Äußeres behandelt wird, fragen, wie hat Österreich seine Aufgaben hier erfüllt, wie seine Aufgaben als Flüchtlings- und Asylland. Wir stellen uns diese Frage in einer Zeit, in der 200 000 Vietnamesen in Flüchtlingslagern leben, viele sind auf dem Wege dahin zugrunde gegangen. Die Erstasyländer Thailand und Malaysia weigern sich, weiter Flüchtlinge aufzunehmen, und nur schleppend geht die Weiterführung der Flüchtlinge in andere Länder vor sich, in denen sie endgültige Aufnahme finden sollen.

Österreich, ein Land, das ja einen stark gestiegenen Flüchtlingsstrom aus Osteuropa aufzunehmen hat, hat sich bereits 1977 bereit erklärt, 250 Flüchtlinge aus Ostasien aufzunehmen, eine Zahl, die nicht sehr hoch erscheint, aber jedenfalls über der Aufnahmebereitschaft der Niederlande und der Schweiz liegt. Österreich hat materiell spontan geholfen, hat seinen Beitrag gegeben zum Vietnamflüchtlings-Sonderprogramm. Am 11. und 12. Dezember wird der UN-Hochkommissär eine eigene Sitzung einberufen, die sich mit diesem wichtigen

Anneliese Albrecht

Problem befassen wird, was hochnotwendig erscheint, wenngleich die Grundprobleme hier auch nicht so ohne weiteres zu lösen sein werden.

Noch ein aktuelles Flüchtlingsproblem beschäftigt uns – da hat sich auch Österreich aktiv eingeschaltet –, das sind die Flüchtlinge aus Nicaragua, die sich in Honduras und Costa Rica befinden. Eine österreichische Ärztedelegation der „Arbeitsgemeinschaft kritische Medizin" hat dort die Lager besucht und sie in einem katastrophalen Zustand vorgefunden: Durchnäßte Zelte, die Menschen liegen auf dem nackten Boden, Hunger, Krankheit, keine Medikamente; Hilfeleistungen, die hingeschickt werden, verschwinden auf geheimnisvolle Weise.

Es hat sich daher diese Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Ärzte dazu entschlossen, in Zusammenarbeit mit der Universität in Honduras ein Solidaritätskomitee Nicaragua ins Leben zu rufen, damit diesen Menschen wirklich geholfen werden kann. Den Vorsitz dieses Komitees hat der Bundeskanzler.

So gesehen haben die anderen Flüchtlingsprobleme, mit denen wir uns im vergangenen Jahr zu befassen hatten, keine besondere Größenordnung. Aber vergessen wir nicht, daß doch jedes gelöste Problem für den Betreffenden von großer Wichtigkeit ist.

Ich möchte Sie nun nicht mit einzelnen Zahlen aufhalten. Vielleicht nur zwei. 2 566 Personen haben um Asyl angesucht, 1 047 Personen haben die österreichischen Lager wieder verlassen und sind weiter ausgewandert.

Recht unterschiedlich sind die Chancen, humanitäre Härtefälle zu lösen, Familienzusammenführungen, Besuchsreisen, Eheschließungen. Hier hat sich Rumänien – das heute in aller Munde ist, Sie haben alle gehört und gelesen von der kritischen Situation, von den Spannungen, die sich nun innerhalb des Ostblocks verstärkt haben – eher unnachgiebig gezeigt, was die Lösung von Härtefällen betrifft, und gemeint, nach 30 Jahren Krieg gäbe es eben gar keine Fragen der Familienzusammenführungen mehr, hier gehe es höchstens um eine vom Westen angeregte Auswanderung.

Mit anderen Ostländern ist es wieder erfreulicherweise leichter geworden; kaum Probleme gibt es etwa mit Ungarn und Polen.

Eines müssen wir aber mit Bedauern feststellen, daß sich gewisse Hoffnungen, die mit den KSZE-Schlußakten verbunden waren, nicht erfüllten. Österreich hat humanitär interveniert für Nicht-Österreicher, aus eigener Initiative, über das Ersuchen von Privatpersonen oder Organisationen; ich darf hier allen voran Amnesty International nennen. Nur zwei Fälle: In Südafrika zugunsten mehrerer verhafteter katholischer Arbeiterjugendführer, in Tunesien eine Intervention zugunsten 21 verhafteter Gewerkschafter.

Meine Damen und Herren! 30 Jahre ist es her seit der Deklaration der allgemeinen Menschenrechte durch die UNO, 25 Jahre her, seit die Europäische Konvention der Menschenrechte in Kraft getreten ist. Wenig Grund haben wir aber zu feiern.

Wir brauchen uns nur die Weltkarte der UNO anzuschauen, wo die Länder eingetragen sind, die schwere Verletzungen der Menschenrechte begehen, andere, die sie nicht ganz so schwer verletzen, und wieder andere, wo man Menschenrechte kaum oder gar nicht verletzt. Wir sehen uns hier einer sehr betrüblichen Aufzeichnung gegenüber. Denn die Länder überwiegen, in denen Menschenrechte verletzt werden.

So sieht es also nach schönen Worten, nach schönen Deklarationen aus. Mißachtet wird Recht auf Freiheit und Sicherheit, auf freie Meinungsäußerung, tagtäglich verschwinden Tausende Menschen, werden gefoltert, eingekerkert, hingerichtet, und immer wieder kommt es zu neuen Dissidentenprozessen. Und was inoffiziell gerüchteweise kursiert, wird nun auch offen zugegeben, daß auch Kinder verfolgt werden.

Ich hatte vor einer Woche ein Gespräch mit einigen Frauen aus Uruguay, sie haben dies bestätigt. Die eine Frau, eine Mutter, meinte, es käme jetzt das Jahr des Kindes, und man sollte doch nicht nur schöne Worte finden, sondern sich auch überlegen, wie man diesen Kindern, die ihre Eltern verloren haben oder selber verfolgt werden und sich in Lebensgefahr befinden, wirklich helfen kann.

Wir wissen, daß die Lage in Lateinamerika schlecht ist, daß dort die Menschenrechte permanent verletzt werden, daß sich auch die Kirche in Chile, die immer gegen die Machthaber war, sich nun massiver eingeschaltet hat, es wird ein Symposium im Lande abgehalten. Pinochet, der es nicht gut verbieten konnte, redet jedenfalls von „entstellten Darstellungen".

Auch die sozialistische Fraueninternationale ist aktiv geworden; es gibt eine Frauengruppe, die Material sammelt über die politische Situation, über die Gewalt vor allem Kindern und Frauen gegenüber, und zwar sowohl in Lateinamerika als auch in Südafrika.

Die Bereitschaft jener Staaten, die Menschenrechte verletzen, ist nicht sehr groß, Diskriminierungsprobleme zu lösen. Wenn man etwa aus Südafrika hört, daß man sich jetzt entschließt,

Anneliese Albrecht

die Schulpflicht auch für schwarze Kinder vielleicht einzuführen, natürlich Apartheidunterricht, aber es zum Schluß dann heißt: Dieses Gesetz wird erst zu einem Zeitpunkt in Kraft treten, den der Staatspräsident bestimmt, dann wird man, meine Damen und Herren, wohl sehr nachdenklich.

Die Fragen der Apartheid werden auch die große Frauenkonferenz der UNO im kommenden Jahr beschäftigen, die einen Tagesordnungspunkt Fragen gewidmet hat, die sich mit den Auswirkungen von Apartheid auf die Frauen im südlichen Afrika beschäftigen.

Auch Österreich hat seinen Beitrag, seine Sympathie zu diesen Bewegungen ausgedrückt. Ich darf erinnern an die Erklärung des Außenministers vor der 33. Generalversammlung der Vereinten Nationen am 28. September. Hier hat er das besondere Engagement Österreichs für die Menschenrechte betont, zu denen – das glaube ich, Herr Minister, sagten Sie ausdrücklich – auch der Kampf gegen die Apartheidpolitik gehört. In dieser Erklärung unterstrich der Außenminister auch, wie notwendig die Erhaltung des Friedens gerade für ein Land wie Österreich ist, das umgeben ist mit einem machtvollen Waffenpotential nuklearer und konventioneller Rüstung.

14 Milliarden Dollar, meine Damen und Herren, werden – das ist die Zahl, die man offiziell sagt – tagtäglich für Waffen ausgegeben, der Wettlauf der Nuklearwaffen geht weiter, wir sind in einer kritischen Phase der Entspannung. Wenn wir die heutigen Abendblätter lesen, sehen wir, wie kritisch sie ist. Und nur noch die Angst treibt die Menschen an den Verhandlungstisch. Wir hoffen, daß es nicht so weit kommt, daß die Gegensätze größer werden als die Angst, die diesen Frieden der Welt noch zusammenhält.

Aber nicht nur die Rüstung verschlingt Unsummen, sondern auch der Schutz vor der Vernichtung. Schutzräume werden in aller Welt gebaut, die intakt gehalten werden müssen, in Schuß gehalten werden müssen. Und wenn man sich das anschaut, dann stellt man sich sicherlich angesichts der jetzigen Situation die naive Frage: Ja ist denn das wirklich notwendig, da Geld für Vernichtung, da Geld für Schutz vor Vernichtung?

UNO-Generalsekretär Waldheim erklärte im August in Salzburg in einem Vortrag über die Abrüstung und die Vereinten Nationen:

In unserer heutigen Welt zahlt jede Familie im Durchschnitt mehr Steuer für Verteidigungszwecke als für die Erziehung ihrer Kinder. Die Regierungen reicher und armer Länder geben um 60 Prozent mehr für das Militär aus als zum Schutze gegen alltägliche Fährnisse, wie Krankheiten, Seuchen und Unfälle.

Die Appelle für den Frieden sind permanente Appelle. Nun, was nützen sie?

Während ungeachtet dieser Proteste weiter aufgerüstet wird, sind wir mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges noch nicht fertig geworden, meine Damen und Herren, und wie das alles noch nicht überwunden ist, das zeigt doch die Diskussion über die Verjährung der Kriegsverbrechen. Man liest die deutschen Zeitungen, und man liest die polnischen Zeitungen, und dann weiß man, wie wenig überwunden das alles ist.

30 Jahre nach der Deklaration der Menschenrechte werden Menschenrechte weiterhin mit Füßen getreten; es ist heute schon ganz richtig gesagt worden.

Es sollte also weniger deklariert, es müßte mehr getan werden. – Diese Erkenntnis hat man auch in den internationalen Organisationen, und auf einem Kongreß der UNESCO über die Menschenrechte, der in der Kongreßstadt Wien am 12. bis 16. September stattgefunden hat, wurde die Schaffung eines „freiwilligen Fonds zur Entwicklung" – ein etwas komplizierter Titel – „der Kenntnisse auf dem Gebiete der Menschenrechte durch Erziehung und Information" vorgeschlagen, und Österreich hat seine Bereitschaft, hier aktiv mitzutun, bereits ausgedrückt.

Die Notwendigkeit freier Meinungsäußerung ist aktueller denn je, und die Information, die wahrheitsgemäße Berichterstattung, gehört zu den Menschenrechten, denn es ist wichtig zu erfahren, wo, wie und wann eben diese Menschenrechte verletzt werden.

Die UNO hat daher auch eine Mediendeklaration, die heute schon vom Abgeordneten Luptowits erwähnt wurde, entworfen, die sehr lange diskutiert wurde, weil sie die Voraussetzungen der freien Meinungsäußerung nicht ganz erfüllt hat. Und Österreich – und ich glaube, auch das kann man einer positiven Außenpolitik doch hoch anrechnen – hat sehr stark mitgetan bei den Umformulierungen und auch bei den Textverbesserungen, und zwar Textverbesserungen, was Informationsfreiheit als Menschenrecht betrifft, die freie Berichterstattung, den Schutz der Journalisten – nur einen Namen: Hutter –, die notwendige Vielfalt der Informationswelt.

Dies ist nun im Sinne der österreichischen Interpretation geändert worden, und nun konnte Österreich guten Gewissens am 23. November den Konsens akzeptieren.

Österreich ist, und nun komme ich schon bald,

Anneliese Albrecht

meine Damen und Herren, zum Schluß, auf dem internationalen Mediensektor besonders aktiv. Auf die Initiative Österreichs und der Bundesrepublik geht ein Expertenkomitee für Massenmedien im Europarat zurück, und vielleicht wäre auch noch zu erwähnen, daß sich Journalisten aus 27 KSZE-Teilnehmerstaaten zusammengefunden haben in einem europäischen Journalistenklub, um die Menschen über die Ziele der KSZE besser zu informieren, und namhafte österreichische Publizisten sind hier mit dabei.

Österreich gehört zu den Ländern – und es gibt hier nicht allzu viele, meine Damen und Herren –, in denen ausländische Journalisten überhaupt keiner Beschränkung unterliegen. Sie brauchen Reisen nicht anzumelden, daher ist es überflüssig, sie auch zu genehmigen. Das gleiche gilt für Interviews. Auch das ist wohl ein Beitrag zur friedlichen Entwicklung, zur Verständigung, ein Beitrag zur Wahrung der Menschenrechte.

Der Einsatz für die Menschenrechte ist ein recht mühsamer. Er ist nicht immer gerade ermutigend und wird durchaus nicht immer ernst genommen, sonst würde es ja zweifellos schon weit besser und schöner auf dieser Welt aussehen.

Meine Damen und Herren, da kommt es mir so vor wie bei den Frauenrechten, die ja ein Teil der Menschenrechte sind: Solange wir deklarieren, so lange geht es ja noch, aber wenn es von der Deklaration dann in die Praxis gehen soll, dann kommen die Widerstände, kommen die Schwierigkeiten.

Die Arbeit, das Engagement für die Menschenrechte, glaube ich, ist die vorrangigste Arbeit überhaupt. Es gibt keine wichtigere. Wir werden schon aus Gründen der Selbsterhaltung, also auch durchaus egoistischen Gründen, uns hier vehementer engagieren müssen, als das bisher der Fall gewesen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Fiedler.

Abgeordneter Dr. **Fiedler** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Bundesminister hat versucht, in seiner kurzen Wortmeldung unsere sowohl in der Debatte am 19. Oktober als auch heute zum Ausdruck gebrachten Feststellungen, daß wir in der heutigen Außenpolitik dieser Bundesregierung keine Kontinuität sehen, zu widerlegen. Ich glaube, das ist ihm nicht gelungen.

Herr Bundesminister! Ich habe bewußt zurückgegriffen auf die Jahre nach Abschluß des Staatsvertrages, wo unseres Erachtens die richtigen Grundsätze für eine Außenpolitik aller Österreicher gelegt wurden, die lange Zeit auch eingehalten wurden.

Sie haben im Rahmen Ihrer Ausführungen festgehalten, Sie sind für jede Anregung dankbar. Sie müßten uns also sehr dankbar sein, daß wir Ihnen nun mit unserem Entschließungsantrag vom 19. Oktober die Möglichkeit gegeben haben, im Außenpolitischen Ausschuß über diese Leitlinien verhandeln zu können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir werden diese Verhandlungen sehr ernst nehmen. Wir sagen Ihnen aber eines klar und deutlich, Herr Bundesminister: Sie sind der auf Grund des Bundes-Verfassungsgesetzes für die Außenpolitik verantwortliche Bundesminister und haben im Falle eines Konsenses diese auch dann zu exekutieren. Wir erwarten hier Ihre Zusicherung, daß Sie sich durch Alleingänge Ihres Bundeskanzlers nicht wieder das eine oder andere Mal vor vollendete außenpolitische Tatsachen stellen lassen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Eines noch, Herr Bundesminister: Ich glaube, es ist auch in der Außenpolitik angebracht, nicht über Phänomene, sondern über Realitäten zu reden.

Meine Damen und Herren, ich darf Ihnen namens meiner Fraktion sagen: Wir werden am Lauf der Verhandlungen messen, ob seitens der Regierungspartei – also von Ihrer Seite, meine Damen und Herren der sozialistischen Fraktion – ein wirkliches Interesse an einer gemeinsamen Außenpolitik besteht. Wir jedenfalls sind überzeugt: Eine Außenpolitik nach den in unserem Antrag skizzierten Leitlinien könnte neue Wege im Interesse unseres Landes in der Welt eröffnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Wünscht der Spezialberichterstatter ein Schlußwort? – Nicht der Fall.

Wir gelangen zur Abstimmung über die Beratungsgruppe III des Bundesvoranschlages 1979. Diese umfaßt das Kapitel 20 in 1020 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Präsident

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 126/A und 127/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 2201/J bis 2214/J eingelangt.

Die nächste Sitzung berufe ich für morgen, Mittwoch, den 29. November, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1979 samt Anlagen (1020 und Zu 1020 der Beilagen):

Beratungsgruppe V: Justiz,

Beratungsgruppe IV: Inneres, und

Beratungsgruppe XII: Militärische Angelegenheiten.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 22 Uhr 10 Minuten

Österreichische Staatsdruckerei L61 27088 f/f